Chopin
Gesammelte Briefe

951

CHOPIN

GESAMMELTE BRIEFE

CHOPIN

GESAMMELTE WERKE



ARY SCHEFFER: CHOPIN
Radierung von S. Stattler

CHOPIN

GESAMMELTE BRIEFE

MCMXXVIII
MÜNCHEN BEI GEORG MÜLLER

EINLEITUNG

Es ist so viel über Chopin geschrieben worden, — Richtiges und Falsches, Überschwängliches und Ablehnendes — daß es selbst heute noch manchem schwer fallen dürfte, sich ein unverfälschtes Bild des Menschen und Künstlers gestalten zu können.

Erst in den letzten Jahren haben einige Skizzen und Monographien — viele davon leider nur in polnischer Sprache — das Dunkel der Meinungen gelichtet und das tiefinnerste Wesen dieses Genies ergründet.

Seltsamerweise wurde Chopin selbst in seiner Heimat lange Zeit hindurch völlig mißverstanden und falsch beurteilt.

Man schöpfte stets an der Oberfläche und griff nicht in die Tiefe.

Man hörte zu viel Klänge und zu wenig Musik.

Man verkannte den Inhalt und war der Form nicht gewachsen.

Erst späteren Generationen erschloß sich der Geist Chopinscher Musik und das Wesen seines Künstlertums.

Heute — nach oder während der Revolution in der Musik — offenbart sich seine Kunst, die vielen Jahrzehnten vorausgeeilt war.

Die Kunst des Neuerers, des Revolutionärs in der Epoche der Romantik.

Als Mensch Romantiker, als Künstler Revolutionär.

Die musikalische Kultur Chopins, vereint mit seiner genialen Beherrschung aller Ausdrucksmittel und der Formvollendung, hat das Volkstümliche in die Sphäre des Menschentums erhoben.

Die Musik seines Volkes hat er den höchsten kulturellen Werten der Welt beigesellt.

Wohlverstanden: nicht die übernommenen Lieder und Motive, nicht das polnische Volkslied — dies ist einer der Grundirrtümer

Übersetzt und herausgegeben von Dr. A. von Guttry

Mit vierundzwanzig Tafelbeilagen

B/5a
NARODOWY INSTYTUT FRYDERYKA CHOPINA * BIBLIOTEKA *
Zbiory Stowarzyszenia I.F.C. 1192

Copyright 1928 by Georg Müller Verlag A. G., München
Printed in Germany

VORWORT

Die vorliegenden Briefe sind in der überwiegenden Mehrzahl von dem bekannten Komponisten, Virtuosen und Musikologen Prof. Dr. H. Opienski für eine polnische Ausgabe gesammelt worden, die bisher noch nicht erschienen ist. Die Sammlung enthält alle Briefe, die bis jetzt aufgefunden wurden.

Ein großer Teil Chopinscher Briefe ist leider verbrannt, ein Teil befindet sich noch in Händen von Leuten, die aus schlecht verstandener Pietät die Veröffentlichung scheuen.

Von Briefen, die hier zum erstenmal in deutscher Sprache erscheinen, dürften unter anderen auch die für die Wesensart des Knaben Chopin so bezeichnenden Briefe an den Jugendfreund Jan Bialoblocki großes Interesse erwecken. Sie wurden von Stanislaw Pereswiet-Soltan durch einen Zufall im Warschauer Staats-Archiv entdeckt und zum erstenmal im vorigen Jahre in Warschau herausgegeben.

Der verdienstvolle und hochgeschätzte Biograph Chopins, Ferdinand Hösick, dem wir die stattlichste Briefsammlung verdanken und dessen mehrbändige „Chopiniana“ das Ergebnis langjähriger mühevoller Forschungen sind, hat viel neues Licht auf die Gestalt Chopins geworfen und sehr wertvolle Aufschlüsse ermöglicht. Er war es auch, der das Geburtsdatum Chopins richtiggestellt hat, auf Grund des von ihm aufgefundenen Geburtsscheines. Danach ist also Friedrich Franz Chopin am 22. Februar 1810 in Zelazowa Wola zur Welt gekommen, einem einige Meilen von Warschau entfernten Gute, das dem Grafen Skarbek gehörte.

Um den Leser nicht mit unnötigen Details zu belasten und ihm die ungestörte Aufnahme der Worte Chopins zu ermöglichen, habe

ich erklärende Anmerkungen, bis auf einige wenige, im Text weggelassen und am Schluß des Werkes nur diejenigen Anmerkungen beigefügt, die zum Verständnis der Geschehnisse, vor allem aber zur Erläuterung der vielen Namen unbedingt notwendig sind.

Mein leitender Gedanke war also: möglichst wenig historischen Ballast, möglichst ungestörte Unmittelbarkeit, um Chopin aus nächster Nähe zu sehen und ihn kennenzulernen als den liebevollen und liebebedürftigen Sohn und Bruder, den romantisch überschwänglichen, von Gefühlen überströmenden Freund, den vornehmen, geistreichen, in seiner Liebe so zartfühlenden und diskreten Mann und den temperamentvollen Polen.

Wie lächerlich und unsinnig erscheint da der Streit um Chopins Nationalität. Wie belanglos der Zank um den Charakter seiner Musik.

Wer die Briefe liest, wird keinen Zweifel mehr haben.

Sie sind so echt, aufrichtig und wahr, daß alle Kommentare sich erübrigen.

Die Sammlung erhebt demnach keinen Anspruch auf wissenschaftliche Methode. Im Gegenteil. Ihr einziger Zweck ist, Chopin in unverfälschter Menschlichkeit zu zeigen und ihn denjenigen näherzubringen, die sich auf Grund verschiedener, sich oft widersprechender Schriften und Monographien vielleicht ein falsches Bild von ihm gemacht haben.

Um möglichst getreu die Chopinsche Eigenart zu wahren, habe ich mich bemüht, seinen Stil, seine Ausdrucksweise, ja sogar die ihm eigene Interpunktion nach Möglichkeit beizubehalten.

Bei den polnischen Namen mußte aus drucktechnischen Gründen auf die Akzente verzichtet werden.

Die Briefe sind aus dem Polnischen, einige aus dem Französischen übersetzt worden, je nach den Originalen. Die in der 1911 erschienenen Sammlung Bernard Scharlitts enthaltenen Briefe sind im vorliegenden Bande in neuer Übersetzung aufgenommen.

Ich möchte nicht verfehlen, denen Dank auszusprechen, die mittelbar die Veröffentlichung der Briefe ermöglicht haben, sowie denen, die bei der Sammlung und Auffindung der Briefe und des Illustrationsmaterials bereitwilligst mitgeholfen haben. So vor allem der „Gesellschaft zur Förderung der polnischen Kunst im Ausland", ferner den Herren Prof. Dr. Pini und Prof. A. Czartkowski. Ganz besonders bin ich zu Dank verpflichtet Herrn Prof. Dr. Henryk Opienski für die Einwilligung, seine für die polnische Ausgabe bestimmte Sammlung zunächst für die Herausgabe in deutscher Sprache verwerten zu dürfen.

Dr. A. v. Guttry

in der Beurteilung verschiedener Kritiker gewesen — sondern das innerste Wesen der Volksmusik, den Rhythmus und das Kolorit, die er selbst in sich aufgenommen hat.

Nicht die vielen Lieder von rauschenden Trauerweiden, von den unendlichen Ebenen Masoviens, vom gramtiefen Leid und von Glanz und Macht seines Vaterlandes, von Tanz, Liebe und Lust des Bauernvolkes — sondern den Geist und die Seele selbst dieser Melodien, die er erlauscht, deren Rhythmus und Melodik ihm Herz und Seele durchtränkt hatten.

Durch Gleichmaß der Form und des Inhalts verlieh er ihnen eigenen Ausdruck und individuelle poetische Form.

Es ist reinste Expression. Gebunden durch strengste künstlerische Verantwortlichkeit und Disziplin, voll männlicher Kraft und Energie.

So schwach und zart sein Körper war, so stark und titanisch seine Musik.

„Eine neue Welt werde ich mir schaffen", schreibt er in einem Brief an Elsner. An einen Freund schreibt er, daß er die „nationale Musik" seines Volkes in ihrem tiefsten Wesen herausgefühlt habe.

Eine innere Notwendigkeit prägte diese Mission seinem künstlerischen Bewußtsein ein. Sie drückte seinem ganzen Schaffen den unverkennbaren Stempel auf.

Unvergängliche Ewigkeitswerte trug seine Musik in die Kultur der Welt hinein.

Die verschiedenen Versuche, die Chopinsche Musik in die engen Rahmen der Romantik einzuzwängen, sie aus dem Geist der Epoche erklären zu wollen, sind falsch. Seine ersten Werke berechtigen vielleicht zu dieser Annahme. Sein späteres Schaffen sprengte aber kühn die Rahmen. Befreite sich von festgefügten Formen und althergebrachten Kanons.

Allen Epochen und Stilen zum Trotz.

Bezeichnend ist seine besondere Vorliebe für Bach, was den engherzigen Urteilen über ihn hohnspricht und sie widerlegt.

Daß heute gerade, in der Zeit der Auflehnung gegen die Romantik in der Musik, Chopin uns besonders nahe steht, ist ein weiterer Beweis für die so falschen früheren Urteile.

Heute erst konnte die in seiner Zeit unerforschbare Tiefe seiner Kunst, konnten Geist und Wesen seiner Musik, seine tiefinnersten künstlerischen Erlebnisse, sein objektives und subjektives Verhältnis zur reinen Kunst sowie die sein ganzes Schaffen beherrschende Idee der nationalen Musik — ganz erschlossen werden.

Poveromo, Sommer 1927

Dr. A. v. Guttry

1. An den Vater

den 6. Dezember 1818

Lieber Papa!

Obwohl es mir leichter fiele, meinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen, wenn man sie in Klänge umsetzen könnte, da aber auch das beste Konzert meine Anhänglichkeit an Dich, lieber Papa, nicht zu umfassen vermag, so muß ich also schlichte Worte meines Herzens zu Hilfe nehmen, um Dir die innigste Dankbarkeit und Anhänglichkeit in kindlicher Ehrerbietung darzubringen.

F. Chopin.

2. An Eustachius Marylski in Pecice

[Warschau, September 1823]

Lieber Marylski!

Ich war selbst bei Herrn Zabelewicz um zu erfahren, wann die Kurse für Anfänger beginnen, nicht wann die Examinas beginnen; er sagte mir, die Kurse würden entweder am 16. oder 17. dieses Monats beginnen, weil die Kommission noch nicht festgelegt hat, ob die öffentliche Sitzung der Akademie am 15. oder erst am 16. stattfinden soll. Außerdem sagte er mir, die Vorlesungen würden in der Früh stattfinden, die Examinas dagegen nachmittags, und daß er vom 15. ab überhaupt niemanden mehr einschreiben werde. Entschuldige bitte, daß ich so häßlich schreibe, ich bin aber in Eile. Teile also Weltz mit, was ich Dir geschrieben habe, und grüße ihn wie auch Titus vielmals von mir. Bialoblocki ist Sonnabend nach Warschau gekommen, soll sich am Dienstag einschreiben, erst am Mittwoch abreisen und dann zu den Kursen zurückkommen. Mama und Papa lassen Herrn und Frau Ma-

rylski, Luise Deine Schwester grüßen. Dich und Deine Brüder umarme ich herzlich.

F. Chopin.

Die Herren Kulikowski, Karwowski, Wilczynski und Krzywicki sind entlassen worden, an Stelle des Herrn Kulikowski hat jener Professor aus Kalisch die Professorenstelle angenommen. Herr Dobronoki läßt Dich grüßen. Auf Wiedersehen. Zeige niemand diesen Brief, sonst würde jeder denken, daß ich überhaupt nicht schreiben kann und nichts von Politik verstehe.

3. An Wilhelm Kolberg

Szafarnia, den 19. August 1824.

Lieber Wilus!

Ich danke Dir für Dein Gedenken, andererseits aber bin ich Dir böse, daß Du so häßlich bist und so schlecht, daß Du so et caetera bist und an mich nur mit halber Feder schreibst. War es Dir schade um Papier, oder Feder oder Tinte? Vielleicht hattest Du keine Zeit, daß Du Dich bloß dazugeschrieben hast? Aj ja, so ist es: — reiten — sich gut amüsieren, an mich wird nicht gedacht . . . Nun, lassen wir's gut sein, — einen Kuß gib mir, und wir wollen uns wieder vertragen.

Daß Du gesund und frohgemut, freut mich, denn das braucht man auf dem Lande. Mir ist es auch angenehm, daß ich an Dich schreiben kann.

Ich unterhalte mich auch gar nicht schlecht, und nicht nur Du kannst zu Pferde reiten, denn ich kann zu Pferde sitzen. Frage nicht, ob ich es gut kann, aber ich kann es, wenigstens so, daß das Pferd es gestattet, daß es geht, wohin es will, und ich, wie der Affe auf dem Bären, voller Angst auf ihm sitze. Bis jetzt kam es noch zu keinem Unfall, weil mich das Pferd nicht abgeworfen hat . . . Vielleicht falle ich noch einmal herunter, wenn es ihm so paßt . . .

Ich werde Dir nicht mit meinen Angelegenheiten in den Ohren liegen, weil ich weiß, daß es Dir zu nichts frommen würde. Oft

setzen sich die Fliegen auf meine erhabene Nase, aber das ist gleich, denn dies ist fast Gewohnheit dieser zudringlichen Tierchen. Die Mücken stechen mich, aber auch das ist gleich, denn sie verschonen meine Nase. Ich laufe im Garten umher, zuweilen auch gehe ich. Manchmal komme ich zu Fuß in den Wald und manchmal zu Pferd, notabene nicht hoch zu Roß, sondern im offenen Wagen, in einer Kutsche oder in einer Karosse. Mit solchen Ehren jedoch, daß ich immer auf den *Hinter*teil mich setze und nie auf den *Vorder*teil. Vielleicht langweile ich Dich schon, doch was soll man da tun? Wenn aber nicht, so schreibe mir mit nächster Post, und ich werde meine Litteralien kontinuieren.

Ohne alle Komplimente also schließe ich meinen Brief, aber in aller Freundschaft; leb wohl, lieber Wilus, und bitte, schreibe an mich, und nicht nur eine Zuschrift. In vier Wochen sehen wir uns wieder. Ich umarme Dich herzlich, Dein aufrichtiger Freund

F. Chopin.

Deiner Mama und Deinem Papa meine Ehrerbietung, und Deine Brüder umarme ich.

4. An Jan Bialoblocki

[Sokolowo, Ende des Sommers 1824 oder 1825.]

Teurer, lieber Jalek!

Morgen in aller Früh reisen wir ab. Wohl hatte ich versprochen, gestern bei Dir zu sein, allein heute erst konnte ich nach Sokolowo kommen. Sehr leid tut es mir, daß ich Dich während dieser Ferien nicht mehr sehen werde; also will ich mich wenigstens auf diesem Stückchen Papier von Dir verabschieden und Dir einen Brief für Fräulein Konstanze übergeben, den mit dieser Post Luise in meinem Brief geschickt hat.

Ich wünsche Dir das beste Wohlergehen. Ich wünsche Dir, daß Dein Bein wieder ganz ausheilen möge. Küsse auch Deinen Papa

von mir und danke ihm von mir für den Absud, für diesen Absud, dem ich sehr viel verdanke. Erkläre ihm, daß ich es ihm nie vergessen werde. So müssen wir denn scheiden, lieber Jas, ohne einen richtigen Abschied. Ich küsse Dich herzlich. — Denke an mich, so wie ich an Dich denke.

F. Chopin.

An Fräulein Florentine Grüße.

Ich wäre Euch gerne nach Radomin nachgefahren, allein es geht nicht. Ich hätte gerne gewartet — es geht nicht, denn Fräulein Luise, aj, dieses Fräulein Luise! wartet auf mich, ich kehre rasch zurück, weil ich gleich meine Sachen packen will.

Gib mir einen Kuß.

[Auf der Rückseite.]

Du glaubst gar nicht, wie leid es mir tut, wie leid es mir tut! . . . Am liebsten würde ich gar nicht fahren. Wozu habe ich mich bis hierher von dem Fuhrwerk durchrütteln lassen, da ich doch niemanden angetroffen habe, doch wirst Du wenigstens wissen, daß ich hier war. Daß ich hier war, um mich von Dir und Deinem Papa herzlich zu verabschieden.

Ich weiß selbst nicht, was ich da zusammengeschrieben habe, ich bin in einer solchen Lage, wie ich es noch nie war!

5. *An Jan Bialoblocki*

[Warschau,] Freitag den 8. Juli 1825

Lieber Jas!

Gut, daß sich eine so günstige Gelegenheit Dir zu schreiben ergeben hat. Primo, was ich Dir mitteile ist, daß wir alle wohlauf; secundo, daß das Examen bevorsteht, daß es schon vor der Nase ist (am Gurt, sagten früher die Polen, da ich nun keinen Gurt habe, nur eine große Nase, so hast Du den ersichtlichen Grund, weshalb ich Dir schreibe, daß das Examen vor der Nase ist). Erwarte nicht,

daß ich Dir viel schreibe; denn fürwahr, ich bin sehr beschäftigt, und der Herr Überbringer des Billetts von Fräulein Konstanze ließ sich heute gegen Abend bei uns blicken und reist morgen früh ab. — Kresner gibt Montag mit Frau Bianchi ein Konzert, doch nicht im Theater, sondern im Saal bei Elert, im Deutschen Hotel. Es ist dies ein Konzert à la Krogolski, gegen Privatbilletts; Kresner hat mir zwölf gegeben, drei habe ich aber erst verkauft, denn sie kosten sechs Zloty das Stück.

Ich bedauere, daß Du nicht da bist, denn so ab und zu war es sehr gut, mit Euer Gnaden zu plaudern, zu scherzen, zu singen, zu weinen, zu lachen, sich zu prügeln usw.

Im nächsten Brief werde ich Dir etwas ausführlicher schreiben, durch die Post, wann wir uns sehen, denn hier sagt man, das Examen werde am 26. dieses Monats stattfinden. Ich schreibe schon in der Dunkelheit. Morgen muß ich früh aufstehen, heute lange sitzen und sitzen, sitzen, noch sitzen, und vielleicht noch die ganze Nacht sitzen.

Amice! vale! Ich habe Dir nichts weiter zu sagen als nur das, daß ich aus Sohaczew noch keinen Brief von Dir erhalten. Wenn Du nicht geschrieben hast, so erwartet Dich im nächsten Brief ein tüchtiges Donnerwetter.

Ich muß Dir auf dieser Seite noch etwas schreiben, und zwar dies, Du sollst schreiben, ob Dein Bein besser geworden ist; und gleichzeitig, ob Du glücklich angekommen bist.

Dieser Brief ist wie ein Feld, in dem Kraut und Rüben durcheinander stehen. Es ist keine Logik darin, *sche sse kil mank de loschik, meh ke fer on se chat, kar on napa de tan, pur ekrir onetman*[1]. — *Si sse komssa*, verzeih mir, mit der Post schreibe ich Dir mehr und besser, jetzt hingegen umarme ich Dich herzlich.

F. F. Chopin.

Zywny, Frau Dekert gesund, wissen nicht, daß ich Dir schreibe, sonst würden sie grüßen. Deinem Papa meine Hochachtung.

1) Anm. Eine phonetische scherzhafte Transkription, die der junge Chopin wiederholt in seinen Briefen anführt.

6. *An Jan Bialoblocki*

[Warschau, Mittwoch den 27. Juli 1825]

Mon scher!

La letr ke wu mawe sekrit hat mich erfreut, obschon ich traurige, *kom sche voa*, Nouvellen erfahren habe. *Wotr schamb wu fe mal*, das ist es, was mich affligiert hat, nicht *ke wu set asse geh*, wie man aus der *letr* ersieht, *sa ma donne dla sos* und der Humor hat sich gebessert. — *Demen nu finisson* unser Examen; *sche ne prandrepa de pri, kar le lawman le pren.* — Wenn ich zu Dir komme, werde ich Dir dieses Rätsel erklären; . . . *es possibl kon don en pri a en lawman?* . . . Lange müßte ich explizieren, bis ich Dir das im Briefe enträtseln könnte, dagegen wird Dir ein Wörtchen mündlich die Finesse dieses Ausdrucks aufklären können.

Am Montag reisen wir ab, wie Fräulein Ludwina bereits dezidiert hat. Am Mittwoch werden wir also bereits in Szafarnia sein, *si wu wule me wuar, wene le premie, kar otrman* wird meine gute Beschützerin mir nicht gestatten, vorerst zu Dir zu fahren.

Morgen um diese Zeit, *kel boner, kieplesir*! wenn ich mich hinlege, so stehe ich am Freitag nicht so schnell auf. Ich habe neue Kulotten aus Royal-Kord . . . gut gemacht (obschon das letztere nicht wahr ist), ein neues Halstuch, oder mit einem andern Terminus, weil Du ihn vielleicht nicht verstehen würdest, eine Kravatte für *sche ne me suwien plü kombien zloty, sche le peie awek larschan e la men de ma scher ser Luis.*

Ekute, ekute mamsel Dorote
Adolf Szydlowski
in der Rolle des Dieners.

Ekute, so beginne ich, mein Lieber, die Konklusion oder den Schluß des Briefes; in Bälde werden wir uns sehen; Du weißt, daß ich nicht liebe, viel zu schmieren, höchstens für vier Hände; verzeihe daher, daß ich schon schließe. — Wir sind alle gesund;

ich habe schon drei Briefe von Dir erhalten; morgen ist das Examen, Fräulein Leszczynska läßt Dich grüßen; Herr Domowicz war in Warschau; Zywny immer noch in der alten Perücke; Frau Dekert umarmt Dich; Barcinski küßt Dich; das Buch für Okun werde ich Dir mitbringen; alle, das ganze Haus, läßt Dich grüßen; selbiges erkläre auch Deinem Papa. Gib einen Kuß; ich liebe Dich.

F. F. Chopin.

Ach, ich verspüre den Duft von Sokolowo!

[Auf der Rückseite.]

A Monsieur Monsieur Jean Bialoblocki à Sokolowo — par bonté.

7. *An die Eltern in Warschau*

Kowalewo, Freitag [1825]

Geliebte Eltern und Ihr, teuere Schwesterchen!

Da die Gesundheit mich betreut wie ein wohldressierter Hund und Herrn Zboinski die braunen Äuglein verlassen; da wir nach Plock fahren, wäre es ein Wahnsinn, wenn ich meinerseits darüber nicht Nachricht geben würde. Heute also in Plock, morgen in Rosciszew, übermorgen in Kikol, einige Tage in Turzno, einige Tage in Kozlow und schnell nach Danzig und zurück. Vielleicht könnte einer sagen: „augenscheinlich hat er es eilig, nach Hause zu kommen, da er sich daran erinnert.“ Nein, nein, gar nicht, Euer Liebden oder Ihro Gnaden irren sehr, denn ich habe es nur geschrieben zur Erweckung jenes angenehmen Gefühles, wie man es gewöhnlich bei der Begrüßung empfindet. Wer würde sich denn auch sehnen? . . . Ich nicht im geringsten. Das wird wohl ein anderer sein, der sich da sehnt, aber nicht ich! . . . Noch dazu kein Brief aus Warschau; heute werde ich in Plock die ganze Post auf den Kopf stellen, um dort ja etwas für mich zu finden. Wie sieht es denn in der neuen Behausung aus? Sind

sie dort zu der Prüfung schon fertig gebacken? Sehnt sich Titus aufs Land hinaus? . . . Und Pruszak wohl auch? . . . Wie ist Herrn Skarbek das Mittagsmahl bekommen, an jenem Dritten, an dem ich das Projekt hatte, mit ihm aufs Land zu fahren? . . . Neugierig bin ich auf alles, wie ein altes Weib. Doch was ist da zu machen? Gibt man dem Hund kein Fleisch, so fastet er, und was kann er mehr tun, als hier und dort hinlaufen und sich Nahrung suchen? Ich fahre auch um Fleisch nach Plock, weil ich annehme, die Herrschaften wußten nicht, daß es die letzte Post im Sommer ist.... Jetzt kann man sich wieder darauf gefaßt machen, daß lange Zeit nicht geschrieben wird! Also werde ich mich nicht beunruhigen, denn es ist schwer zu wissen, wo man mich suchen soll. Was mich anbetrifft, so werde ich fast bei jedem Schritt schreiben und Nachricht geben, wohin man adressieren soll, damit mich die Briefe erreichen. Herr Zboinski behauptet zwar, man könne über Thorn, Schwetz nach Kozlow schreiben, damit wir, dort angelangt, schon ein Brieflein vorfänden. Der Gedanke ist nicht schlecht: ich hoffe, daß er adoptiert wird (für Isabella). Euch liebe Schwestern wollte ich meinen Walzer zuschicken, doch habe ich keine Zeit zu schreiben, weil wir gleich in den Wagen steigen; jetzt ist es acht Uhr morgens (weil wir nie vor sieben Uhr aufstehen), die Luft ist frisch, die Sonne scheint herrlich, die Vögel zwitschern, einen Bach gibt es nicht, sonst würde er murmeln, dafür aber gibt es einen Teich, und wunderschön singen die Frösche! Am komischesten ist aber die Amsel, die vor den Fenstern wunderliche Lieder singt, und nächst der Amsel Kamilka, die Jüngste des Herrn Zboinski, die noch keine zwei Jahre alt ist und mich lieb gewonnen hat, und plappert: „Kagilla Herrn lieb haben!" Wie sie mich, so ich Billionen Mal Papa und Mama. Mama und Papa lieb haben und verehren und Hände küssen

Euer getreuester

F. Chopin.

Den Schwesterchen Küsse, Küsse, Küsse!
Allen: Titus, Prus. Bartoch. Ig. alles Gute.

8. An Jan Matuszynski in Warschau

[Szafarnia, 1825]

Lieber, teurer Jas!

Ach! Frau Sévigné wäre nicht im Stande, Dir meine Freude über den von Dir so unerwartet erhaltenen Brief zu beschreiben, fürwahr, eher konnte ich den Tod als eine solche Surprise erwarten; wie wäre ich auf den Gedanken verfallen, daß dieser verstockte Bücherwurm, dieser Philologe, der einzig über seinem Schiller hockt, die Feder in die Hand nehmen könnte in der Absicht einen Brief zu schreiben an den wie der Wirbelwind ungebändigten Zimbalisten; an den, der bisher noch keine einzige Lateinseite gelesen hat; an das Ferkel, das, mit Schlempe gemästet, wenn auch nur um ein Zehntel Deines Fettes zunehmen möchte.

Fürwahr, es ist eine große Gnade, oder vielmehr eine große Gnade meines Jas; und wenn sie jemand richtig zu schätzen vermag, so bin ich es, und wenn irgend wann, so gerade jetzt; und ich würde nimmerdar es ertragen, wenn ich, das Fett des hochwohlgeborenen Herrn beleidigend, nicht die Mühe auf mich nähme, die Feder zu ergreifen. Alles was ich bisher geschrieben, war das Exordium, jetzt gehe ich zur Sache über und beabsichtige, falls Du mit Deinem Pulawy und dem Hasen mir hast Furcht einflößen wollen, jenen unerfahrenen Weidmann zu demütigen mit meinem Thorn und dem Hasen, der sicherlich größer ist als der Deinige, und den vier Rebhühnern, die ich vorgestern vom Felde heimgebracht. Was hast Du nun also in Pulawy gesehen? Was denn? Einen kleinen Teil dessen hast Du gesehen, was meine Augen als Ganzes geschaut. Du hast also im Sybilla-Tempel einen vom Hause des Kopernikus, von seiner Geburtsstätte stammenden Ziegelstein gesehen? Ich aber habe das ganze Haus, die ganze, wenn auch jetzt etwas profanierte Stätte gesehen. Stelle Dir vor, mein lieber Jas, in jener Ecke, in jenem Zimmer, wo dieser berühmte Astronom das Leben empfangen hat, steht das Bett irgend eines Deutschen, der mit Kartoffeln angegessen nicht selten dort wohl Zephire fahren läßt, und über jene Ziegeln, von denen einer mit

großem Zeremoniell nach Pulawy gebracht worden ist, schleicht wohl so manche Wanze. So ist es, mein Bruder! Der Deutsche schert sich nicht darum, wer in dem Hause ehemals gewohnt hat; über die ganze Wand verrichtet er das, was die Fürstin Czartoryska auch nicht auf einem Ziegelstein verrichten würde . . .

Jetzt aber will ich Kopernikus verlassen und über den Thorner Pfefferkuchen berichten. Nicht daß ich annehme, Du kennest ihn nicht gut, und vielleicht besser als den Kopernikus, trotzdem will ich Dir darüber eine wichtige Mitteilung machen, die Dir für irgend einen Folianten dienlich sein könnte; folgendes ist die Mitteilung: gemäß den hiesigen Sitten der Pfefferkuchenbäcker befinden sich die Pfefferkuchenlager in Hausfluren, wo gut verschließbare Truhen hintereinander aufgestellt sind, in denen die zu Dutzenden sortierten Pfefferkuchen ruhen. Dies findest Du im Adagiorum Hiliades sicherlich nicht, da ich aber Deine Wißbegierde für so wichtige Dinge kenne, so teile ich es Dir mit, auf daß Du beim Übersetzen des Horaz an den Stellen, wo der Sinn zweifelhaft und verzwickt, Dir helfen kannst. Dies ist alles, was ich Dir über Thorn zu schreiben vermag, vielleicht werde ich Dir mehr erzählen. Doch dies nur möchte ich Dir schreiben, daß die größte Impression oder alias Eindruck auf mich die Pfefferkuchen gemacht haben. Wohl habe ich auch die ganzen Fortifikationen auf allen Seiten der Stadt mit allen Einzelheiten gesehen, die berühmte Maschine zum Hinübertragen des Sandes von einem Ort zum anderen habe ich gesehen, eine Maschine von äußerst einfacher Konstruktion, überaus interessant, welche dort die Deutschen Sandmaschine nennen; außerdem Kirchen von gotischem Bau, von den Kreuzrittern fundiert, eine davon im Jahre 1231 erbaut. Ich habe den schiefen Turm gesehen, das berühmte Rathaus, sowohl innen wie auch außen; seine größte Eigentümlichkeit besteht darin, daß es so viele Fenster hat, als es Tage im Jahre gibt, so viele Säle, als es Monate gibt, soviele Zimmer, als es Wochen gibt, und daß das Ganze der herrlichste Bau im gotischen Stil ist. Doch all dies kann die Pfefferkuchen, ach die Pfefferkuchen, von denen ich einen nach Warschau geschickt habe, nicht übertreffen. Doch was sehe ich? Kaum habe

ich mich zum Schreiben hingesetzt, und schon liegt die letzte Seite vor mir! Mir kommt es vor, als hätte ich mich soeben an den Brief gemacht, als hätte ich soeben mit Dir zu reden begonnen, und schon muß ich schließen! Teurer, lieber Jas, ich kann Dich also nur noch herzlich umarmen. Es ist bereits zehn Uhr, alle begeben sich zur Ruhe, und auch für mich ist es Zeit. Am 22. (denn früher werde ich nicht dort sein) werde ich Dir in Warschau den Rest erzählen und Dich herzlich umarmen, mein teurer Jas. Jetzt, zwanzig Meilen von Dir entfernt, küsse ich Dich innigst und sage Dir herzlich Lebewohl und auf Wiedersehen.

Dein aufrichtigster, getreuester
Freund
F. Chopin.

Wie sehne ich mich danach, Dich zu sehen, gern würde ich das Opfer bringen und zwei Wochen lang nicht spielen, um Dich jetzt real zu sehen, denn ideal sehe ich Dich alltäglich. Zeige niemand diesen Brief. Weil ich mich schäme. Ich weiß es selbst nicht, ob Sinn darin ist, denn ich habe ihn nicht durchgelesen.

9. An Jan Bialoblocki

[Warschau] Donnerstag [den 8.] September [1825]

Teurer und geliebter Jas!

Extro, extra, extrissime hat mich Dein Brief erfreut; denn allsogleich, als ich ihn durchgelesen, erinnerte ich mich an Sokolowo, an jenen Sonntag, an die Pantaleons, an die Äpfelchen und derlei andere angenehm verflossene Momente. Allein *extro, extra, extrissime* tut es mir leid, wenn ich daran denke, wie Dich mein so langes Schweigen verwundert hat, sowie, daß Du mit dem nach Szafarnia zurückkehrenden Coach keinen Brief erhalten hast. — Wundere Dich nicht, erinnere Dich, wann ich Briefe zu schreiben beginne! Und außerdem, wieviel Regale, Schränke,

Schubladen, wie viel hundert Exemplare Noten in Unordnung auf dem Klavier liegen, wie Kraut und Rüben (selbst unter Mißachtung von solchen wie Hummel, Ries, Kalkbrenner, denen das Los sicherlich ihren Platz in einer so großen Republik neben Pleyel, Hemerleyn, Hofmeister zugewiesen hat), und auf mich warten! — Und was sagen wohl Maciejowski, Jasinski, Matuszewski, Koncewicz, Dziekonski! Jene künftige Maturitas! Ich hoffe, Dir schon Rechenschaft abgelegt zu haben über die Zeit der zwei letzten Wochen, indem ich Dir nur einige Hinweise erteile; ich hoffe, daß mich keinerlei Donnerwetter in dem Brief aus Sokolowo erwartet! — Nachdem ich also auf diese Art mich der schwersten Last entledigt habe, und zwar einer zwiefachen Last, denn nicht allein ist damit die Entschuldigung erledigt, sondern überdies auch die Einleitung oder der Anfang des Briefes, was mir stets Umstände verursacht (verzeih, daß ich mich etwas makkaronisch ausgedrückt habe), komme ich zu der realen, literalen alias brieflichen Korrespondenz, indem ich Dir mitteile, I-mo daß wir alle wohlauf sind. — Des ferneren, daß wir einen neuen Studiosus haben, den Sohn des Bruders Thekla Czachowskas und unseren Neffen, Julius Czachowski, der unaufhörlich die Schwestern Tante Susi, Tante Luischen, Tante Isabellchen, Tante Emilchen und mich Onkel Fritzchen rufend, das ganze Haus mit Gelächter erfüllt. Tertio, daß die Expositionen in Warschau beginnen, so im Rathaus wie auch in den Sälen der Universität. — Ich schreibe Dir nicht, wo was ist, denn noch ist nichts zu sehen und ich habe nichts gesehen; alsobald meine Glotzen irgend ein *scholi tablo*, *scholi portre*, *scholi maschin*, *bon piano*, *bon dra*, überhaupt *kekschos dexelan* erschauen werden, wird Dir mein Händchen es aufschreiben und der Bote aus Dobrzyn überbringen. — Was musikalische Nachrichten anlangt, so hört man nur, daß nach Warschau irgend ein Herr Gordon kommen soll, der Sohn jener Krämerin, die einen Mineralwasserladen in Warschau hat, ein Schüler des Prager Konservatoriums, auf dessen Spiel ich so neugierig bin, wie Eva auf den Apfel; auch darüber werde ich Dir später berichten; hiermit also Schluß der

Neuigkeiten, und mit ihm muß auch der Schluß des Briefes eintreten, sonst wäre es Schluß mit der Donnerstagskorrespondenz, weil es schon vier Uhr ist. Mithin empfehle ich mich der Gnade des hochwohlgeborenen Herrn und meines Wohltäters und verbleibe das, was ich war, und selbst noch besser, als ich war, weil länger.

F. F. Chopin.

Unsere Ehrerbietung Deinem Papa, erkläre ihm, Frau Wilucka hätte schon längst selbst antworten sollen! Von den Schwestern für Fräulein Konstanze und Fräulein Florentine Küsse und von mir Handküsse. Meine Empfehlungen für Szafarnia, sowie auch für Plonne, Gulbyny, Ugoszcz usw. — Mama und Papa und die Kinder lassen Dich bestens grüßen, aber schreibe. — Frau Dekert und Bardzinski, Zywny, grüßen Dich schön.

[Auf der Rückseite]

Ein Couvert mache ich nicht einmal, sondern eigne mir ein vorhandenes an, dem der Brief von Opitz soeben entnommen wurde, in solcher Eile bin ich.

Ich wollte jenes Couvert nehmen; doch unglücklicherweise ist es zu kurz; den Brief habe ich beschnitten, und es hat nichts geholfen.

10. An Jan Bialoblocki

Warschau, den 30. Oktober 1825.

Lieber Jas!

Lieber Jalek! . . . noch einmal, lieber Jasiek! Sicherlich wunderst Du Dich, daß ich Dir so lange nicht geschrieben; wundere Dich nicht; zunächst lies den vorigen Brief und dann das, was folgt:

Vorgestern hatte ich am Tisch mit der Feder in der Hand sitzend schon „lieber Jas!“ niedergeschrieben und die erste Periode des Briefes, die ich, da sie musikalisch klang, Zywny mit dem größten Pomp vorlas, der neben dem am Klavier einschlafenden

Gorski saß. — Zywny schnalzte, wischte sich die Nase, legte das Taschentuch in eine Rolle zusammen, steckte es in die Tasche seines dick wattierten, grünen Rockes und begann, seine Perücke zurechtschiebend, zu fragen: „An wen schreibt er den Brief?“ Ich erwidere: „An Bialoblocki.“ „Hum hum, an Herrn Bialoblocki?“ „Jawohl, an Bialoblocki.“ „Na, und wie adressiert er?“ „Wie denn? nach Sokolowo, so wie immer.“ „Und wie geht's Herrn Bialoblocki, weiß er das?“ „Recht gut, das Bein ist besser geworden.“ „Was! Besser, hum, hum, das ist gut! Und hat jener an Herrn Friedrich geschrieben?“ „Er hat geschrieben, doch schon lange her,“ erwiderte ich. „Und wie lange? „Warum fragen Sie eigentlich so viel?“ „He, he, he, he, he, he“, lacht Zywny. Erstaunt frage ich: „Wissen Sie etwas über ihn?“ „Hehehehehe“, (er lacht noch mehr, mit seinem Köpfchen nickend.) „Hat er an Sie geschrieben?“ frage ich. „Hat geschrieben,“ erwidert Zywny, und betrübt uns durch die unerfreuliche Nachricht, daß Dein Bein nicht besser geworden und Du nach Altpreußen zur Kur gefahren seist. „Wo denn, wohin denn?“ „Nach Bischofswerder;“ zum erstenmal habe ich den Namen dieser Stadt von Menschenlippen vernommen, und während ich bei anderer Gelegenheit über dieses Bischofswerder laut aufgelacht hätte, so betrübte es mich jetzt, um so mehr, als Du mir darüber nichts berichtet hast, zumal an Dir die Reihe war, mir zu schreiben. So schloß ich denn für jenes Mal meine Korrespondenz, und da ich nicht wußte, was ich schreiben sollte, wie schreiben, wohin schreiben, so habe ich mich mit dem Brief verspätet, so daß er gar nicht zur Post gebracht wurde.

Du verstehst also, wie ein Wort zum anderen die für mich so wichtige Nachricht ergab. Ich hoffe, Du wirst mir verzeihen, daß ich Dir mit der vorigen Post nicht geschrieben habe. Ich möchte Dir irgend etwas Neues mitteilen, da ich weiß, es würde Dich erfreuen, allein außer den folgenden Neuigkeiten weiß ich nichts anderes. Der Barbier von Sevilla *(le barbier de Seville)* wurde Sonnabend im Theater gespielt, das jetzt von Dmuszewski, Kudlicz, Zdanowicz geleitet wird; er hat mir sehr gefallen, Zdanowicz, Szczurowski, Polkowski haben gut gespielt, wie auch die Aszperger

NARODOWY INSTYTUT FRYDERYKA CHOPINA BIBLIOTEKA
Zbiory Stowarzyszenia I. F. C.

und noch zwei Personen: die eine stets verrotzt, niesend; die andere verweint, mager, in Pantoffeln, im Schlafrock, stets im Takt gähnend. Außerdem ist aus Paris nach Warschau ein gewisser Herr Rembielinski gekommen, der Neffe des Präses, der sechs Jahre in Paris saß und auf dem Klavier so spielt, wie ich noch keinen gehört habe. Du kannst Dir vorstellen, was das für eine Freude für uns war, die wir hier nichts Hervorragendes gehört haben. Er ist nicht als Künstler, sondern als Amateur gekommen. Ich will mich über sein rasches, glattes, abgerundetes Spiel nicht zu breit auslassen, nur das eine will ich Dir sagen, daß die linke Hand so kräftig ist wie die rechte, was bei einer Person ein außergewöhnlich Ding ist. Fürwahr, der ganze Bogen würde nicht reichen, wollte ich Dir sein herrliches Talent beschreiben. Frau Dekert ist etwas unwohl, doch wir alle gesund. Adieu, mein Leben, ich muß schließen, denn die Beschäftigung für Maciek harret meiner. Schreibe mir, mein Leben, denn ich wünschte fürwahr, daß unsere Briefe wie Synkopen flögen.

Gib mir einen Kuß. Ich umarme Dich herzlich

F. F. Chopin
herzl. Freund.

Buniamin hat mich nach Dir gefragt und hat sich gewundert, daß Du ihm nichts geschrieben hast. Empfehlungen an Deinen Papa von uns allen.

Unser ganzes Haus umarmt Dich, und die Kinder wünschen Dir gute Besserung. Mama und Papa warten auf den Brief, aus dem sie etwas über Deine Gesundheit zu erfahren hoffen, und umarmen Dich herzlich.

[Am Rande der Seite, auf der das Gespräch mit Zywny berichtet wird, befindet sich folgende Bemerkung:]

N. B. Als wir Zywny fragten, warum er denn vorher nichts von Dir erzählt hatte, und er uns darauf sagte, er hätte deshalb nichts erzählt, weil Du ihm im Brief nicht geschrieben habest, er solle uns grüßen, wurde er von Mama tüchtig gescholten.

Frau Dekert und Frau Cerzynska grüßen.

11. An Jan Bialoblocki

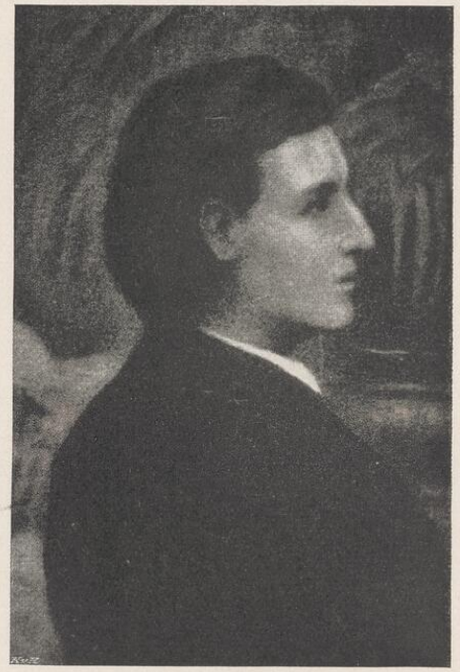
Warschau, [November 1825]

Lieber Jas!

Kostusia ist in Warschau, ich kann also nicht umhin, Dir wenn auch nur einige Zeilen hinzuschmieren. Trotz der sehr kleinen Zahl von Neuigkeiten, die ich in dieser Zeit für Dich gesammelt, bin ich dennoch genötigt, sie Dir vorzurezitieren, anfangend jedoch vorerst damit, was folgt: ich war sehr betrübt, als ich erfuhr, daß es Dir schlechter gehe, doch bin ich schon ganz zufrieden, weil ich Dich bald ganz gesund sehen werde. Ich beneide Dich nicht sehr um Deine warme Kur, allein wüßte ich, Du könntest rascher gesund werden, so würde auch ich, so wie Du schon fast zwei Monate, mich nicht rasieren. Höchst wahrscheinlich hast Du jenen Brief nicht erhalten, macht nichts, doch wirst Du ihn erhalten; ich konnte Dir nicht nach Deinem Bischofswerder schreiben, da ich nicht wußte, wie adressieren. Doch Kostusia ist so gut und wird selbst diesen Brief zusammen mit jenem, falls er noch nicht abgesandt wurde, übersenden.

Wie ich Dir schon im vorigen Briefe über den Stand der Dinge berichtet habe, wurde der „Barbier" in Warschau allgemein im Theater gelobt, auch hört man, daß „Freischütz", den man schon so lange vorbereitet, aufgeführt werden wird. Ich habe auch eine neue Polonaise aus dem „Barbier" gemacht, sie gefällt ziemlich; morgen gedenke ich sie zum Lithographieren zu geben. Luise hat einen ausgezeichneten Mazur gemacht, wie Warschau schon lange keinen ähnlichen getanzt hat. Es ist ihr *non plus ultra*, doch wirklich, in der Tat, ein Nonplusultra in seiner Art. Voll Schwung, hübsch, kurz gesagt, richtig zum tanzen, ohne zu loben, von seltener Qualität. Wenn Du kommst, will ich ihn Dir vorspielen. Ich bin Organist im Lyzeum geworden, mithin müssen mich meine Frau, sowie desgleichen auch alle Kinder aus zwei Gründen ehren! Ha, mein verehrtester Wohltäter, was bin ich für ein tüchtiger Kopf! Die erste Person nach dem Herrn Pfarrer im ganzen Lyzeum.!

Jede Woche spiele ich am Sonntag bei den Visitinnen auf der



CHOPIN

Aus Henryk Siemiradzkis Gemälde: Chopin bei Radziwill

Orgel, und der Rest singt. Schwerlich kann ich Dir, mein Leben, diesmal mehr schreiben, muß zu Czetwertynskis laufen, und außerdem geht Kostusia weg. Mit der Post werde ich Dir mehr schreiben, jetzt nur, daß wir wohlauf und Dich umarmen, und insbesondere ich, Dein aufricht. Freund

F. F. Chopin.

Frau Dekert, Zywny, Bardz. Leszczyn. alle küssen Dich.

[Auf der Rückseite.]

Hoch Wohlgeborner Herr

Laut Versprechen erwarte ich Sie acht Tage nach dem Neujahr, verbleibe mit Hochachtung

Dero

Freund und Diener

Adalbert Ziwny

A Monsieur Monsieur Jean Bialoblocki.

12. *An Jan Bialoblocki*

[Zelazowa Wola, Sonnabend, den 24. Dezember 1825]

Mein lieber Jas!

Mit nichten würdest Du erraten, von wo dieser Brief an Dich abgeht! . . . Du wirst denken, aus der zweiten Tür des Pavillons des Kasimir Palais? . . . Nein. Na, dann vielleicht, vielleicht aus, aus . . . überlege Dir nicht woher, denn es ist umsonst, siehe da, aus Zelazowa Wola. Die eine Frage wäre schon gelöst, doch errate nun, wann ich ihn schreibe, wann? . . . Auch das würdest Du nicht erraten, deshalb muß ich Dir sagen, daß ich ihn schreibe, kaum der Kutsche entstiegen und ehe wir uns am Weihnachtsabend zu Tische setzen. Das Geschick wollte es so, und obschon Mama nicht recht erlauben wollte, daß ich fahre, half dennoch alles nichts, so sind wir denn, ich und Luise, in Zelazowa Wola. Das neue Jahr rückt heran, man müßte Dir also etwas wünschen, allein was?

Du hast alles, ich wünsche Dir daher also nichts außer der Gesundheit, die Du jetzt wiedererlangen sollst. In diesem Jahr, das heißt 1826, hoffe ich, daß wir uns wiedersehen; ich schreibe Dir sehr wenig, weil nichts zu berichten ist, ich bin gesund, wir alle sind wohlauf, Deinen Brief habe ich erhalten, er hat mich sehr erfreut, bitte mehr. Du weißt schon, wann ich schreibe, wundere Dich also nicht, daß es so kurz und trocken ist, denn ich bin gar zu hungrig, als daß ich Dir Schmalziges schreiben könnte; *non est plenus venter, itaque non scribit libenter, nisi ad te, cuius litteras quotidie expecto.* Da hast Du den Beweis, daß ich das Latein noch nicht vergessen habe. Aber, aber, wäre nicht jenes Abendmahl bei Jaworek, hätte ich den Brief schon beendet: vorgestern war ich mit Papa bei ihm eingeladen, zum „Lax“ (nicht zum Laxans). Als Jaworek mich dazu einlud, dachte ich zuerst, er habe Durchfall bekommen und lade mich zu einem gleichen ein, allein später überzeugte ich mich, als man mir jenen „Lax“ hereinbrachte und zeigte, wie viel es davon gab und wie viel Personen davon essen konnten, daß der deutsch „Lachs“ genannte Fisch gemeint war, den man ihm aus Danzig geschickt hatte. Viele Menschen gab es da, unter anderen Herr Czapek, irgendein Tscheche, ein Pianist, der mit Frau Rzewuska aus Wien gekommen ist, über dessen Spiel ich Dir wenig schreiben kann, und ein gewisser Herr Zak, jedoch kein polnischer Zak [Schulknabe], sondern ein tschechischer, vom Prager Konservatorium, der so auf der Klarinette spielt, wie ich es noch nie gehört, es wird Dir genügen, wenn ich Dir sage, daß er zwei Töne zugleich mit einem Atemzug bläst.

Gib mir also einen Kuß, mein Lieber. Ich wünsche Dir nichts, außer Genesung. Ich hoffe, daß es Dir alltäglich besser geht, was Dir alle wünschen, unser ganzes Haus, und insbesondere

Ich

Dein aufrichtigster Freund

Alle, das ganze Haus, würde Dich grüßen lassen, wenn sie wüßten, daß ich an Dich schreibe. Ich erwarte einen Brief.

N. B. am Donnerstag werde ich schon in Warschau sein.

13. An Jan Bialoblocki

Warschau, 12. Februar 1826.

Lieber Jas!

Außerordentlich betrübt es mich, daß ich so lange von Dir keine Nachricht habe. Noch im Jahre 1825 habe ich an Dich geschrieben, und jetzt ist es schon 1826, und ich erhalte keinen Brief. Manchmal nur erwähnt Fräulein Konstanze, alias Kostusia, in ihren Briefen an Luise, die jedoch öfters gewechselt werden als die unsrigen, etwas über Deine Gesundheit, über die Gesundheit, die, wie Du weißt, unser ganzes Haus so sehr interessiert. Jeder Briefträger (notabene nicht Frau Wyszynska) erweckt Freude, wenn er jenen blauen Hof betritt; doch wie aufreizend wirkt seine Person, wenn man seine Stiefel auf den Treppen nicht hört, oder wenn auf dem Brief nicht Dobrzyn, sondern irgend ein Lublin, oder auch Radom mit roten Buchstaben geschrieben steht. Doch fürwahr, es ist nicht die Schuld des Briefträgers, sondern vielmehr des Briefschreibers, der wahrscheinlich nur aus diesem Grunde keinen Brief schreibt, um den armen Fettwanst nicht zu bemühen, der, wenn notwendig, auch ohne Dein Zutun so hoch heraufkriechen muß. Dazu könnte man indessen folgende Bemerkung machen: es ist doch jetzt ziemlich kühl, niemand klagt über Hitze; man hört Leute, die über die Kälte klagen; mithin würde es nichts schaden, wenn Du ihn, lieber Jas, so zweimal vielleicht noch vor Ostern in Trab setztest. Nach dieser Bemerkung hoffe ich, mir eine Rückantwort auf diesen Brief gesichert zu haben. Ich möchte gar zu gern eine Antwort auch auf jenen, vor diesem Brief geschriebenen, erwirken, allein hierbei muß ich schon an die Gnade appellieren; da ich indessen den Großmut des (einstigen) Königs kenne, so zweifle ich nicht an dem Erfolg meiner Bitte.

Über Staszyc schreibe ich Dir nicht, denn ich weiß, daß Du genügend Nachrichten aus Gazetten und Kurieren mit allen Details über sein üppig-armes Begräbnis hast. Nur dies will ich erwähnen, daß die Akademiker ihn von der Heiligen Kreuzkirche bis ganz nach Bielany getragen haben, wo er beerdigt sein wollte,

daß Skarbek eine Rede an seinem Grabe gehalten hat, daß man aus Liebe und Enthusiasmus alles von seinem Grabe herunterriß, und daß auch ich ein Stück Trauerflor, mit dem die Totenbahre bedeckt war, als Andenken habe, zum Schluß, daß zwanzigtausend Menschen den Toten bis an die Ruhestätte begleitet haben. Manch tüchtige Scharmützel wurden unterwegs mit dem Mundwerk ausgefochten, einerseits mit den Kaufleuten, die sich vordrängten und die sterblichen Überreste des hochgeschätzten Mannes tragen wollten, dann wieder mit anderen Zivilpersonen, die den ihnen gleichfalls tapfer widerstehenden Akademikern den Sarg entreißen wollten. Ich darf nicht vergessen, Dir das Ableben Dybeks mitzuteilen; es heißt, daß Niemcewicz die Kräfte verlassen.

Alle werden krank, und ich auch. Du meinst vielleicht, ich hätte dies alles, was ich bis jetzt hingeschmiert, auf einem Schemel sitzend geschrieben; es ist nicht wahr, es geschieht auf der Bettdecke, den Kopf in eine Schlafmütze eingezwängt, weil er mich, ich weiß nicht woher, schon seit vier Tagen schmerzt. Blutegel hat man mir an den Hals gesetzt, weil mir die Drüsen anschwollen, und unser Römer sagt, es sei eine katarrhalische Affektion. Es ist zwar wahr, daß ich an den letzten Karnevalstagen von Sonnabend bis Donnerstag keinen Abend vor zwei Uhr zu Hause war, doch nicht daher kommt es, denn ich habe mich dafür stets am nächsten Tage ausgeschlafen. Langweilen würde ich Dich, wollte ich Dir, dem Kranken und dem schwerer Kranken, über eine solche Krankheit mehr schreiben, mithin will ich lieber den Rest dieses Papierbogens mit etwas anderem vollschreiben. Also denn, Dein Papa war in Warschau, war bei uns, war bei Brunner und hat ein Choraleon für die Kirche bestellt. Ich wollte durch ihn an Dich schreiben, doch er ist abgereist, und unsere Briefe sind in Warschau zurückgeblieben. Adieu, lieber Jas, schreibe doch an Deinen aufrichtigen

F. F. Chopin.

Mama und Papa, alle Kinder und Susi wünschen Dir baldige Genesung. Pfarrer Benjamin war bei mir, läßt Dich grüßen, am Mittwoch beginnt er bereits mit dem Unterricht.

Herr Zywny, Frau Dekert, Bardzynski, Herr Leszczynski und alle.

N. B. Bardzynski, ist nicht mehr bei uns, steht vor dem Magisterexamen und hätte hier keine Ruhe, um seine Abhandlung zu schreiben, doch ist ein anderer Akademus Lublinianus hier, ein ziemlich würdiger Nachfolger des biederen Antos.

Papa wünscht tausendmal Genesung, um sie schneller herbeizuführen. Marylski hat schon lange den Brief gebracht, doch geht er erst heute [die letzten drei Worte kaum leserlich].

14. An Jan Bialoblocki

[Warschau] 2. Pfingstfeiertag . . . [Montag den 15. Mai 1826]

Teurer, lieber Jas!

Schämen muß ich mich, in der Tat, daß ich so spät auf Deinen Brief antworte; doch mannigfache meine Person stets begleitende Umstände (fürwahr, Du kannst Dir meinen diesjährigen Zustand vorstellen, denn einst mußtest auch Du ihn durchmachen) haben mir bisher nicht gestattet, meinem längst bestehenden Vorhaben zu entsprechen. Die Kommissionen sind zum Teil ausgeführt: Noten habe ich Dir gekauft, die, so weit ich nach meinem Geschmack urteilen kann, beim einsamen Spiel daheim Dir Freude bereiten werden. Was hingegen Glücksberg anlangt, so war Papa selbst bei ihm. Er hat jedoch Papa erklärt, er leihe lediglich nur für einen Monat, einen Katalog habe er noch nicht, und insgesamt könne er nicht mehr als ein paar Werke geben. Das ginge allenfalls noch, denn er verlangt nur einen Taler pro Monat, aber das Schlimmste ist, daß man nicht weiß, welche paar Werke auswählen, da es noch keine Liste darüber gibt. Obschon ich diese Noten gekauft, habe ich sie Wysocki noch nicht übergeben. Es sind lauter Euterpen, das heißt eine Sammlung von Arien und anderen Stücken Rossinis,

in Wien bei Diabelli für Klavier allein sehr gut transponiert (dieses Werk entspricht den Philomelen für Gesang), und Kaczkowskis Polonaise, sehr gut, schön, mit einem Wort, zum Anhören und sich delektieren (mithin auch zum Inschwungsetzen der, wenn es gestattet ist, mich so auszudrücken, wahrscheinlich schon verrosteten Fingerchen), überdies, auf Wunsch, einiges von meinem dummen Zeug. Dies alles wird unfehlbar diese Woche bei Wysocki sein.

Du glaubst nicht, wie es mich erfreut hat, daß Du endlich aus Deinem Bischofswerder fortgeflogen bist. Ich sage erfreut, . . so ist es einerseits, andererseits aber hat es mich arg betrübt. Wie ich sehe, mein verehrter Herr Jan, hast Du Dich arg mit der deutschen Tugend angefüllt; hast Du doch früher mich zu Dir eingeladen, und jetzt rätst Du mir, ich solle nicht fortreisen! Was denn dieser verfluchte Geiz nicht alles vermag! Wärest Du doch, nach seiner Erlernung, nie nach Bischofswerder gereist; alle meine Absichten, die schönsten Projekte und Pläne, alles ist jetzt schon vernichtet, und jener, von dem ich doch annahm, daß man sich wird auf ihn verlassen können, beginnt jetzt irgendwie furchtbar ökonomisch-geizhalsig zu denken. Fürwahr, ich bin nicht imstande, Dich so zu beschimpfen, wie es sich gebührte, aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben, wenn nicht jetzt, so werde ich später mir Satisfaktion zu verschaffen verstehen, notabene nicht mit Kugeln, denn da wärest Du mir füglich über, da ich die meinigen dem Rogozinski gegeben habe, der alles zu malen imstande ist. Bei Rogozinski fällt mir Podbielski ein, dessen Unglück ich Dir beschreiben muß. Drei Monate sind es her, da war er in . . . [unleserlich] er ist dort in Zug gekommen und vom Schlag gerührt worden. Weder Arm noch Bein kann er bewegen, obschon ihm Zabiello die beste Pflege zuteil werden läßt; man kann jedoch hoffen, daß er es überstehen wird, denn schon geht es ihm etwas besser, die Elektrisierung hat ihm so geholfen. Rembielinski, jenen, von dem ich Dir einst geschrieben, sehe ich ziemlich oft, Du glaubst nicht, wie hübsch er spielt, war unlängst bei mir, was mich außerordentlich gefreut hat. Was die Warschauer Neuigkeiten anlangt, so hast Du den Kurier, und was die privaten anlangt, so kann ich Dir nur dies mitteilen, daß Oberst Gutkowski, bei dem ich das Füßchen mir zerschlagen habe, gestorben ist; daß Zubelewicz ein Töchterchen hat; daß Jarocki in Podolien geheiratet und sich die Frau gleich nach der Trauung mitgebracht hat; daß ich am Sonntag, heute vor einer Woche, bei Zamoyskis war, wo man fast den ganzen Abend das Eolipantaleon von Dlugosz bewundert hat; Dlugosz hat ein Eolipantaleon einem gewissen Mniewski verkauft, der jetzt heiratet, früher war er bei Frau Pruska und trug einen Bajarock; daß Kosinski gestorben ist; daß Bölke ein Töchterchen hat; daß Domowicz unlängst in Warschau war, läßt Dich grüßen; daß Zakrzewski in Warschau ist; daß ich ein Notenschränkchen habe; zum Schluß, daß ich löchrige Stiefel habe und deshalb in Schuhen gehe. Man könnte denken, ich wäre in Bielany gewesen, wie unser Hausbesorger, der gerade Mama darum bitten kam.

[. . . unleserlich] daß Bielany . . . [ein Wort unleserlich] zahlreich dieses Jahr sein werden. Meinen botanischen Garten, jenen alten, alias hinter dem Palast, hat die Kommission sehr schön herrichten lassen. Jetzt gibt es dort keine gelben Rüben mehr, die man einstens mit Appetit am Quell konsumierte, und keine Kanapees, keine Altane, keinen Salat, kein Kraut, keine schlechten Gerüche etc., sondern Rabatten à la manière anglaise. Jetzt habe ich schon alles geschrieben, was mir in dieser Viertelstunde in den Sinn kommen konnte, brauche mithin nur noch zu versichern, daß ich Dir gegenüber stets ich bleibe und meiner Lebtag stets ich bleiben werde.

Mama, Papa sowie auch ich übersenden Deinem Papa unsere Hochachtung, Dir hingegen Grüße, denn Du hast noch kein Anrecht auf Achtung. Fräulein Konstanze küsse von allen Kindern den Mund und von mir die Hände.

Frau Dekert, Zywny, Bardz. usw. usw. alle Dir Grüße.

Vielleicht wirst Du nicht alles lesen können, weil Du schon lange meine Schrift nicht gelesen hast, doch verzeihe, denn ich beeile mich zur Post so sehr, daß ich keine Zeit mehr habe, es durchzulesen.

F. F. Chopin

15. An Jan Bialoblocki

[Warschau, im Juni 1826]

Lieber Jas!

Erwarte in diesem Brief keinerlei gewöhnliche Namenstagskomplimente, jene Gefühle, Ergüsse, Ausrufe, Apostrophen, pathetische Wendungen und anderen ähnlichen Blödsinn, Unsinn, albernes Salbadern und Alfanzereien; das ist gut für jene Köpfe, denen es in Ermanglung von Anhänglichkeit an trivialen Ausdrücken nicht mangelt; allein, wen elfjährige Freundschaft verbindet, wer 132 Mal gemeinsam die Monate gezählt, 468 Wochen gemeinsam begonnen, 3960 Tage, 95,040 Stunden, 5,702,400 Minuten, 322,144,000 Sekunden gemeinsam veratmet hat, der braucht sich nicht in Erinnerung zu bringen, braucht keine Briefe mit Komplimenten zu verfassen, denn nie wird er das zu schreiben vermögen, was er schreiben möchte.

Ad rem also übergehend, beginne ich unsachlich, vorerst also das herausspeiend, was ich nicht verdauen kann, nämlich, daß Euer Gnaden seit einigen Monaten mir nicht geschrieben haben. Weshalb? wieso? cur? warum? pourqoui? . . . Das irritiert mich sehr, und falls eine Besserung nicht erfolgt, wird es schlimm mit uns bestellt sein. Daß ich nicht so oft schreiben kann, dagegen läßt sich nichts machen; Du weißt, daß ich alles daran setze, mich bemühe, strebe, um das Patent zu bekommen, doch scheint die Wurst nicht für den Hund bestimmt zu sein; man hört viel bei uns, daß für die Einjährigen nichts daraus wird. *Operam et oleum perdidi,* wenn Du dich an das Tyrocinium erinnerst. Doch bekanntlich ist es nutzlos zu nörgeln, besser das Papier nicht verschmieren und anstatt unangenehmer angenehme Neuigkeiten Dir schreiben. *Ecce homo!* siehe da, ein Mensch ist gestern auf die Welt gekommen. Linde, Linde hat einen Nachkommen bekommen. Uns alle hat es erfreut, ich nehme an, daß auch Du die Freude teilst. In unserer Kaserne gibt es gar oft ähnliche Neuigkeiten zu hören, wie Du es aus dem vorigen Brief wohl wissen dürftest.

Laut wird darüber gesprochen, daß man in zwei oder drei Wochen „Freischütz" aufführen wird; so viel mich dünkt, wird Freischütz" in Warschau viel Aufsehen machen. Sicherlich und mit Recht wird es zahlreiche Repräsentationen geben. Fürwahr, es ist schon viel, wenn es unserer Oper gelingt, das berühmte Werk Webers aufzuführen. Berücksichtigt man das Ziel, auf das Weber im „Freischütz" zusteuert, seinen gedanklichen deutschen Inhalt, jene seltsame Romantik, die dem Geschmack der Deutschen angepaßte auserlesene Harmonie, so kann man annehmen, daß das an die leichten Gesänge Rossinis gewohnte Warschauer Publikum von der ersten Einleitung an nicht so sehr aus Überzeugung, als den Stimmen der Kenner folgend, es deshalb loben wird, weil Weber überall gelobt . . . [weiteres unleserlich].

Ecce femina, non homo, eine Tochter hat der Rektor. Wie dem auch sei, gestern erzählte man, es wäre ein Sohn, heute, es wäre eine Tochter, die letzte Kunde ist jedoch wahrscheinlicher. Gestern hatten wir den Besuch eines hochgeschätzten Mannes, des Herrn Kozicki, der bei einem der Kleinen Blutegel ansetzte und gar viel sprach von den durchlaufenden und kauenden Kanälen, von den Gurgelkanälen und vom Adamsapfel, weil er an der Gurgel eine Operation vornahm. Er hatte bunte Strümpfchen an, die Stiefel etc. schmutzig wie immer, ein gewöhnliches Gilet, doch der Hut neu, oder vielmehr aufgefrischt. Sei so gut und teile mir auch mit, ob Du die Noten erhalten hast. Ich habe Dir zwar mein dummes Zeug nicht geschickt, dafür müßten Dir die Walzer Alexander Rembielinskis gefallen, und wenn der eine oder andere von ihnen anfangs Dir zu schwer erscheinen sollte, so setze nur, und zwar tüchtig, Deine verrosteten Finger (denn sicherlich hast Du in Bischofswerder nicht gespielt) in Bewegung und Du wirst sehen, daß sie würdig Deiner Person sind, das heißt so hübsch, wie Du. Denke nicht, ich schriebe das letzte Komma im Geiste des Plinius, die Gewohnheit spielt hier eine große Rolle und auch der Hund erscheint manchmal seinem Herrn schön . . . Hahaha . . . Was für eine Metamorphose: der Herr als Hund, und der Hund als Herr! . . . Dies nur für einen Augenblick, denn es gibt keinen treueren Hund als mich. Podbielski fühlt sich besser, obschon er nach seinem Unfall noch zum zweiten Mal einen rechten Schrecken

gehabt hat; als ich etwa vor einem Monat einmal ausging, sah ich, wie in der Koziastraße eine Droschke umstürzte, ich lief herzu und fand am Boden Podbielski, der zum ersten Mal ausgefahren war, um frische Luft zu schöpfen; ein Glück, daß jemand mit ihm in der Droschke war und ihn also mit vieler Mühe in eine andere setzte.

Wenn du wüßtest, welche Änderungen in unserm botanischen Garten vorgenommen worden sind, so würdest Du Dich an den Kopf fassen. Viele Rabatten hat man angelegt, Wege, Plantationen, Büsche usw., daß es ein Vergnügen ist hineinzugehen, besonders da wir den Gartenschlüssel haben. Falls Dir meine Schrift etwas wild vorkommt, wundere Dich nicht, denn ich fühle mich nicht wohl. Falls Du darin nichts über die Ferien findest, wundere Dich nicht, denn ich werde es Dir im nächsten Briefe schreiben. Falls ich Dir mein dummes Zeug für Klavecin nicht schicke, wundere Dich nicht, denn ich will es so. Falls Du jedoch irgend einen Wunsch von unserm Hause erwartest, so lese das, was hierauf folgt. Sowohl Mama wie auch Papa wie auch die Schwestern wie auch die Bekannten beauftragen mich, ihre aufrichtigsten Wünsche beizufügen. Nur Luise wünscht Dir gar nichts, denn sie weilt schon seit zwei Wochen auf dem Lande bei Frau Skarbek. Heute oder morgen wird sie zurückerwartet. Domowicz war neulich in Warschau. Zywny gesund. Frau Dekert unwohl. Bardzinski fügt besondere Grüße bei. Lebe also glücklich, teurer, geliebter Jas, ich erwarte einen Brief. Umarme Dich herzlich.

F. F. Chopin.

Deinem Papa Empfehlungen vom ganzen Haus.

Fräulein Konstanze einen Kuß von den Kindern auf den Mund, und von mir auf die Hand.

Wenn Du Szafarnia, Plonne, Gulbiny, Radomin, Ornowek siehst, denke innigst an mich, blicke auf die Kartoffeln und sage traurig: „hier ist er einst wacker mit dem Pferd hineingeritten, hier ist ihm auch die Krapocka zu Hilfe gekommen.“

16. An Wilhelm Kolberg in Warschau.

Reinertz, den 18. August [1826]

Lieber Wilus!

Nachdem wir Blonie, Sohaczew, Lowicz, Kutno, Klodawa, Kolo, Turek, Kalisch, Ostrow, Miedzyborz, Olesnica, Breslau, Nimsch, Frankenstein, die Warthe und Glatz passiert haben, sind wir in Reinertz angelangt, wo wir bis jetzt stationieren. Zwei Wochen schon trinke ich Molke und hiesige Wasser und scheinbar soll ich, wie man mir sagt, etwas besser aussehen, scheinbar fetter, damit also fauler werden, welchem Umstand Du vielleicht diese lange Ruhe meiner Feder zuschreiben kannst. Doch glaube mir, wenn Du erfährst, wie meine Lebensweise sich abspielt, wirst Du mir zugeben, daß man schwerlich einen Augenblick finden kann, um zu Hause zu sitzen. In der Früh, spätestens um sechs Uhr, sind alle Kranken schon bei der Quelle; hier spielt eine miserable Bläsermusik (bestehend aus mehreren Karikaturen in verschiedenem Stil, an deren Spitze ein hagerer Fagotist mit einer immerdar schnupfenden Sattelnase, der Schrecken aller Damen, die sich vor Pferden fürchten) den spazierenden Kurgästen langsam auf. Hier ist eine Art Redoute, oder eigentlich eine Maskerade, denn nicht alle haben Masken, ihre Zahl ist jedoch gering, zusammengesetzt nur aus jenen, die den andern zur Gesellschaft alles mitmachen. Diese Promenade in der reizenden Allee, die die Anstalt mit der Stadt verbindet, währt für gewöhnlich bis acht Uhr, je nach der Zahl der Becher, die jeder in der Früh trinken muß. Dann begibt sich ein jeder nach Hause zum Frühstück. Nach dem Frühstück gehe ich gewöhnlich spazieren, ich promeniere bis zwölf Uhr, um welche Zeit das Mittagsmahl eingenommen werden muß, weil man nach dem Essen wieder zum Brunnen geht. Nach dem Mittagessen gibt es für gewöhnlich eine noch größere Maskerade als am Morgen, weil jeder herausgeputzt sich zeigt, ein jeder in einem andern Kostüm als am Morgen. Wiederum die Schandmusik, und so vergeht der Tag bis zum Abend. Ich nun gehe, weil ich nur zwei Gläser Laubrunn nachmittags trinke,

frühzeitig nach Hause zum Abendessen. Nach dem Abendessen ins Bett. Wann soll man da also einen Brief schreiben?

Da hast Du also den ganzen Tag, der so einer nach dem andern vergeht. Er vergeht so rasch, daß ich, obwohl ich schon lange hier bin, noch nicht alles gesehen habe.

Wohl steige ich auf die Berge, die Reinertz umgeben; entzückt oft von dem Anblick der hiesigen Täler, klettere ich nur ungern hinab, manchmal auf allen Vieren, doch war ich noch nicht dort, wo alle hinfahren, weil es mir verboten ist. In der Nähe von Reinertz gibt es einen Felsberg, genannt Heuscheuer, ein Ort mit entzückender Aussicht, doch ist sein Gipfel wegen der ungesunden Luft nicht allen zugänglich, und ich gehöre zum Unglück zu den Patienten, die nicht hinauf dürfen.

Aber das ist ohne Belang. Ich war bereits auf dem Berg, Einsiedelei genannt, weil dort nämlich ein Einsiedler haust. Man besteigt einen von den höheren Bergen um Reinertz und steigt dann noch in gerader Linie hundert und etliche Stufen auf, die, aus Stein gehauen, fast senkrecht bis zu dem Einsiedler selbst hinaufführen, von dort ein prachtvoller Blick über ganz Reinertz. Wir beabsichtigen eine Partie auf irgend eine Hohemenze: es soll auch ein Berg in einer prachtvollen Gegend sein; ich hoffe, daß die Partie zustandekommt.

Doch vergeblich langweile ich Dich mit diesen Beschreibungen, aus denen Du wenig Eindruck über die Dinge hier gewinnen kannst, denn nicht alles was man wollte läßt sich beschreiben. Was die Sitten anlangt, so habe ich mich schon so daran gewöhnt, daß jetzt nichts mehr mein Auge stört. Im Anfang erschien es mir sonderlich, daß im allgemeinen in Schlesien die Frauen mehr arbeiten als die Männer, doch da ich selbst jetzt nichts tue, kann ich mich leicht damit abfinden.

Es gab viele Polen in Reinertz, doch jetzt lichtet sich schon ihr Kreis; fast alle, die da waren, Bekannte. Ziemlich fröhliche Unterhaltung in den Familienkreisen; selbst bedeutendere deutsche Familien nehmen teil an allen Salonunterhaltungen. In dem Hause, in dem wir wohnen, wohnt eine Dame aus Breslau; ihre Kinder,

lebhafte intelligente Knaben, sprechen etwas Französisch. Sie hatten Lust, Polnisch zu sprechen, so sagte einer von ihnen, mein Kamerad, zu mir: „zien dobry“. Ich erwiderte: „dobry dzien“ und da mir der Junge gefiel, sagte ich ihm, wie man guten Abend [dobry wieczor] sagt. Am nächsten Tag brachte er alles so durcheinander, daß er mir statt „dobry dzien“ „zien wiesior“ sagte. Ich verstand nicht, worauf dieser Irrtum beruhte, und nur schwer konnte ich ihm klar machen, daß es nicht „zien wieczor“ sondern „dobry wieczor“ heißt.

Ganz zwecklos und unnütz habe ich Dir so viel hingeschmiert: vielleicht hättest Du in dieser Zeit etwas anderes tun wollen. So schließe ich denn schon, gehe zum Brunnen, genieße zwei Glas Wasser und einen Pfefferkuchen, mit dem ich für immer verbleibe

immer derselbe

Fr. Chopin.

Dziewanowski hat mir geschrieben; ich beabsichtige ihm morgen zu antworten. Er schreibt mir, er habe auch an Dich geschrieben. Der gute Junge, er hat es nicht vergessen. Alfred Kurnatowski war hier mit seinen Eltern und seinen Schwestern; angeblich Bekannte Fontanas; sage ihm, daß er vorgestern abgereist ist.

Deinem Papa und Deiner Mama meine Ehrerbietung.

Ich weiß selbst nicht mehr, was ich Dir eigentlich geschrieben habe; ich sehe nur, daß es viel ist, habe aber keine Lust, es nochmals durchzulesen.

17. *An Joseph Elsner in Warschau*

Reinertz, August [1826]

Mein Herr!

Seit unserer Ankunft in Reinertz nahm ich mir mit Freude vor, Ihnen zu schreiben, da aber meine Zeit vollauf von der Kur in Anspruch genommen ist, war es mir unmöglich, es bis jetzt zu tun, und heute erst kann ich mich für einen Augenblick frei machen und mich dem Vergnügen hingeben, mich mit Ihnen zu unterhalten und Ihnen gleichzeitig zu berichten, wie

ich die Kommissionen erledigt habe, welche Sie die Güte hatten, mir aufzutragen. Ich habe mich bemüht, sie so gut wie möglich auszuführen, habe den an Herrn Latzel adressierten Brief übergeben, er hat ihm viel Freude gemacht; was Herrn Schnabel und Herrn Breuer anlangt, so werden sie Ihre Briefe erst bei meiner Rückkehr über Breslau erhalten. Ihre Güte und das lebhafte Interesse, das Sie an mir genommen haben, lassen mich glauben, daß es Ihnen nicht gleichgültig sein wird zu erfahren, wie der Stand meiner Gesundheit ist. Die frische Luft und die Molke, die ich gewissenhaft trinke, haben mich so wiederhergestellt, daß ich ganz anders bin, als ich in Warschau war. Die prachtvollen Aussichten, die das schöne Schlesien bietet, entzücken und begeistern mich, und doch fehlt mir ein Ding, das alle Schönheiten von Reinertz mir nicht ersetzen können, nämlich ein gutes Instrument.

Stellen Sie sich vor, verehrter Herr, daß es hier kein einziges gutes Klavier gibt, und alle, die ich hier gesehen, sind Instrumente, die mir mehr Schmerz als Freude bereiten; zum Glück wird diese Marter nicht mehr lange dauern, der Zeitpunkt unseres Abschieds von Reinertz nähert sich, und am 11. des nächsten Monats gedenken wir, uns auf den Weg zu machen. Indessen, verehrter Herr, ehe ich das Vergnügen haben werde, Sie zu sehen, gestatten Sie mir die Versicherung

meiner ausgezeichneten Hochachtung

F. Chopin.

Mama läßt sich Ihnen empfehlen.

Darf ich Sie bitten, mich Ihrer Frau Gemahlin in Erinnerung zu bringen.

18. An Jan Bialoblocki

Warschau, 2. November [1826]

Teurer Jas!

Kaum habe ich es gemerkt, wie mir diese drei Monate verflogen sind; es scheint nicht lange her zu sein, daß ich Dir ein

Brieflein geschickt, indessen ist es ein Märchen; ich selbst nehme die Schuld auf mich, gestehe selbst, daß ich seit jener Zeit um ein Vierteljahr älter geworden bin. Ein gutes Werk Deinerseits, verehrter Herr, daß Du mir das zu verzeihen geruhst; Seine Großmut reicht bis ans Firmament! . . . Was jedoch die meine anlangt, so verhält es sich anders. Zorn künde ich an . . . Durch nichts zu besänftigenden Zorn, höchstens durch ein Stück Papier, auf das ich Dummkopf bis zum heutigen Tage warte. Gott sei gelobt, am 20. wurde das Brieflein in Sokolowo geschrieben, heute ist der 2., und das zweite ist nicht da. Weißt Du denn nicht, was mich mehr als alles Getreide, Kartoffeln und Pferde interessiert? Überlege es Dir! Demütige Dich! Wende doch das oben angegebene erlösende Mittel an, und: *petenti veniam dabo.*

Was Brunner betrifft, so werden die folgenden Zeilen die Sache erklären: da bereits seit einem Monat das Choraleon ganz beendet war und er keine Nachricht von Deinem Papa erhielt, hat er es auseinander genommen und wird es erst jetzt wieder zusammensetzen, da ich ihm gesagt habe, ich würde es gern sehen. Er meint, Dein Papa müßte zufrieden sein, daß das Choraleon so lange Zeit noch hier geblieben sei, denn er hätte noch einige Vervollkommnungen (über die er mir viel geredet hat) erfunden, die er angeblich dort angebracht hat. Noch habe ich es nicht gesehen, kann es Dir also nicht genau beschreiben, sobald ich es sehen werde, werde ich Dir mit der Post berichten. Was das ihm gebührende Geld anlangt, wird er selbst im Brief, den er mit der Post an Deinen Papa schicken will, (denn er hat den am 20. geschriebenen Brief erhalten) seine Ansicht mitteilen. Daraus, was denn daraus? Also dies daraus, daß Du daraus ersiehst, die Kommission alias dieser Auftrag ist so ausgezeichnet wie nur irgendwie möglich erledigt worden. Frage nur ruhig, wo ich diese Aktivitas hergenommen habe? Die Antwort ist kurz: aus Sokolowo, denn in der Tat bin ich so dick geworden, so faul, daß ich mit einem Wort keine Lust habe, auch nur irgend etwas zu tun. Bei dieser Gelegenheit sollst Du, mein Leben, erfahren, daß ich das Lyzeum nicht besuche, denn fürwahr, eine

Dummheit wäre es, sechs Stunden am Tag sitzen zu müssen, wo mir die deutschen und die deutsch-polnischen Doktoren so viel Bewegung als möglich empfohlen haben; eine Dummheit wäre es, zum zweiten Mal dasselbe zu hören, wenn man inzwischen innerhalb dieses Jahres etwas anderes erlernen kann. Aus diesem Grunde lerne ich bei Elsner sechs Stunden wöchentlich reinen Kontrapunkt; höre Brodzinski, Bentkowski und andere in irgend einem Zusammenhang mit der Musik stehende Sachen. Um neun Uhr gehe ich schlafen. Alle Tees, Abende, Bälle sind zum Teufel gejagt worden. Ich trinke Emetisches Wasser, auf Befehl von Malcz, und nähre mich von Haferbrei, quasi ein Pferd. Allein das hiesige Klima bekommt mir nicht so gut wie das von Reinertz. Es wird mir vorerzählt, ich würde vielleicht nächstes Jahr nicht umhin können, wenigstens um der Zeremonie willen Laubrunn zu wiederholen, jedenfalls ist es noch weit bis dahin; und angeblich sollte es besser sein, nach Paris als an die tschechische Grenze zu gehen. Bardzinski reist noch in diesem Jahre fort, und ich . . . vielleicht in fünfzig Jahren.

So Gott will. Gib mir einen Kuß, teurer Jas, mit der Post kriegst du mehr.

F. F. Chopin.

Das Papier, worauf ich Dir schreibe, stammt aus Reinertz.

Dich [grüßen] Herr Zywny, Frau Dekert, mit einem Wort alle Bekannten.

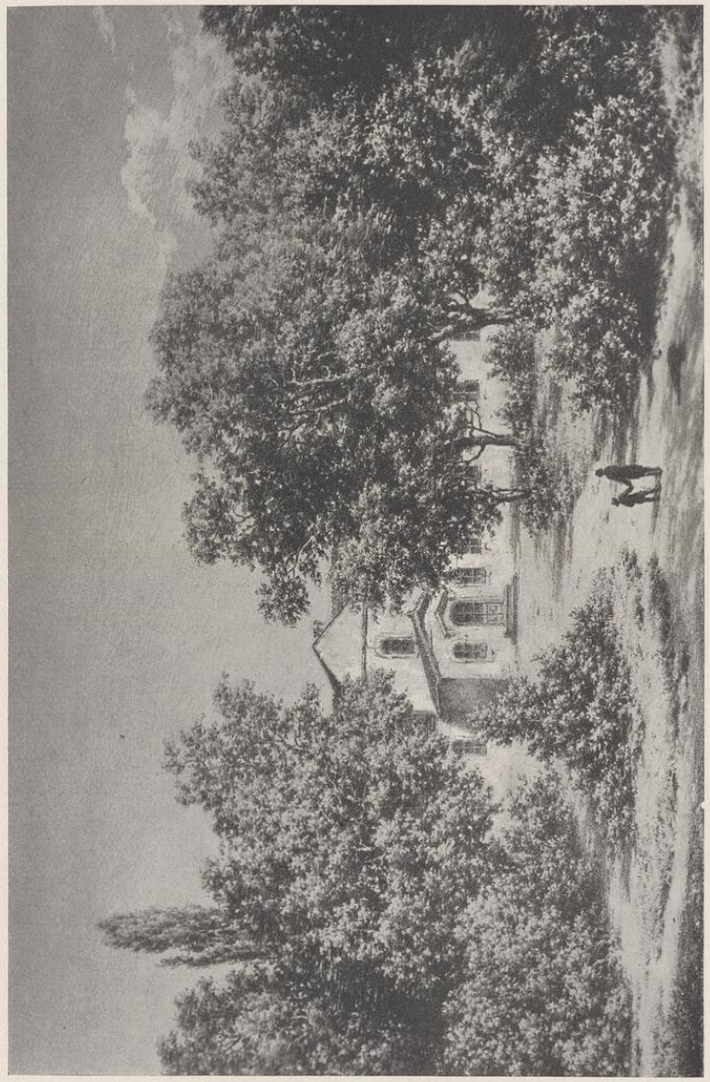
Papa unsere Grüße, und ich danke für die gütige Zuschrift.

Den Herren Dziewanowski, Bialobl., Cissow usw.

Fräulein Konstanze von Luise und allen werde ich mit der Post schreiben.

[Auf der Rückseite]
[Stempel]: Warschau, 2. oct.
2 octobra

A Monsieur Monsieur Jean Bialoblocki
à Sokolowo
par Plock
15 gr.



ZELAZOWA WOLA. GEBURTSORT CHOPINS.
Nach einer Lithographie

19. An Jan Bialoblocki

Warschau, 8. [Januar 1827]

Verehrtester Herr Jan!

Du bist es nicht wert, Halunke! Verzeihe, daß ich in der Erregung genötigt bin, einen so gerecht Dir gebührenden Ausdruck zu gebrauchen! Du bist nicht wert, daß ich die Hand mit der Feder zu Dir ausstrecke! — das ist also die Dankbarkeit für den blutigen Schweiß auf der Stirn meiner Erhabenheit, für die ausgestandenen Mühen, für die Mühewaltung beim Kauf des Mickiewicz oder dieser Billetts? — Das ist die Gewogenheit für die Neujahrswünsche! — So ist es, überlege es Dir; und Du wirst zugeben, daß ich mit Recht sage, Du seist nicht wert, daß ich die Hand zu Dir ausstrecke. — Der einzige Anlaß, am heutigen Tage zu schreiben, ist die Rechtfertigung von dem Verdacht oder einer falschen Mutmaßung, die sich wegen jener bei mir verbliebenen Gelder gegen mich richten könnte. Vielleicht denkst Du, ich hätte sie während des Karnevals bei irgend einem Ball der Freunde verbraucht, oder ich hätte sie verwandt zu einer eines Sohns Apolls würdigen Bacchusfeier! — Falsche Schlüsse! Abscheuliche Gedanken! Nichts davon! — Nun, ich habe Dir dafür zwei Arien aus dem „Freischütz“ gekauft, mit denen Du zufrieden sein solltest. Sie sind freilich für Frauenstimme, die Kupinska und die Aszperger singen sie, allein da ich weiß, oder doch wenigstens mir vorstelle, wie Du da hoch singen mußt, mein teueres Leben, wenn der Schmerz Dein Bein packt (von dem ich nichts weiß), so wird es gerade für Dich recht sein. — Transponiere Dir den Gesang selbst um eine Oktave tiefer, das wird akkurat eine Tenorstimme ergeben, wie Du sie hast, so viel ich mich erinnere. — Beide kosten zwei Zloty, es ist also bei mir noch wieviel verblieben? — Ein arithmetisches Rechenexempel ist nötig: — jemand hat, zum Beispiel (stelle Dir Tarczynski vor beim Examen zur ersten Klasse), jemand hat, zum Beispiel, 3 Zloty; ausgegeben hat er 2, wieviel bleibt ihm also? — he? — 3 weniger 2 bleibt 1, also ist ein Zloty verblieben, oder dreißig Groschen oder auch neunzig Schilling — gerne werde ich Dir dafür etwas Interessantes kaufen,

wahrscheinlich wird es aus der „Italienerin“ sein, damit Du auch etwas Modisches hast; bisher gab es noch nichts Gestochenes, doch vielleicht bekomme ich noch morgen etwas, weil ich seit vier Tagen noch nicht bei Brzezina war, und wenn es mir möglich sein wird, so will ich mich bemühen, daß Herr Dziewanowski es noch mitnehmen kann. Schöne Absicht! Ihre Folge wird man sehen, sobald Du die Noten auspackst; jetzt müßtest Du genau so neugierig auf die Vergangenheit sein, wie ich heute auf die Zukunft! — Außerdem schicke ich Dir meine Mazurka, von der Du schon weißt, später kannst Du eine zweite bekommen, sonst wäre es zu viel Freude auf einmal. — Schon sind sie in die Welt entlassen; indessen mein Rondo, das ich lithographieren lassen wollte, das aus einer früheren Zeit stammt und mithin ein größeres Anrecht auf die Voyage in der Welt hätte, in meinen Papieren erstickt. — Es ergeht ihm so wie mir!

Die Schlittenbahn ist recht gut, schon seit vier Tagen fahren sie in Warschau mit Glöckchen umher; es hat sogar schon einige Unfälle gegeben, wie sie in solchen Zeiten für gewöhnlich passieren; so hat z. B. irgend eine Dame von einer Deichsel einen Schlag an den Kopf bekommen und wurde getötet; — Pferde durchgegangen, Schlitten gebrochen und so weiter. Die Maskerade am Vorabend des neuen Jahres soll sehr zahlreich besucht gewesen sein. Ich war auch noch nie bei einer ähnlichen Unterhaltung; ich habe also Lust und Hoffnung, dieses Jahr mit Barcinski hinzugehen, — Frau Szymanowska gibt in dieser Woche ein Konzert. Am Freitag soll es sein und die Preise erhöht; das Parterre angeblich einen halben Dukaten, Fauteuils einen Dukaten und so ähnlich. — Ich werde unfehlbar hingehen und Dir über die Aufnahme und das Spiel berichten.

Schreibe mir oft! — Gib mir einen Kuß, geliebtes Leben.

F. F. Chopin.

Mama ist uns erkrankt; vier Tage liegt sie schon. Sie leidet sehr an Rheumatismus, jetzt geht es etwas besser, hoffentlich wird der Herrgott alles zum Guten wenden.

Deinem Papa Empfehlungen von uns.

20. *An Jan Bialoblocki*

Warschau, Montag, 14. März [1827]

Lieber Jas!

Lebst Du? — Oder nicht? — Gott sei es gedankt, schon über drei Monate sind vergangen, seitdem Du mir ein Wörtchen geschrieben hast. — Mein würdiger Namenstag ist vergangen, einen Brief habe ich nicht bekommen. Dies alles scheint das zu bestätigen, was man über Dich mit Tränen, mit Leid in Warschau redet. — Und weißt Du, was man redet, man redet, daß Du gestorben! Schon hatten wir alle üppig Tränen fließen lassen (vergeblich), schon hatte Jedrzejewicz ein Panegyrikon für den Kurier geschrieben, als wiederum plötzlich die Kunde losplatzte, Du seist am Leben! Jawohl, Du seist am Leben! — da erfreuliche Neuigkeiten in Trost suchenden Herzen leichter haften bleiben, mithin erschien uns das letztere, was die Leute redeten, der Wahrheit näher. — Nachdem ich also die von den Tränen geschwollenen Augenlider getrocknet, ergriff ich die Feder, um Dich zu fragen, ob Du lebst, ob Du gestorben! — Wenn Du gestorben bist, so teile es mir mit. Ich werde es der Köchin sagen, denn seit sie es erfahren, spricht sie ununterbrochen Gebete. Was doch so ein Pfeil Kupidos vermag; obschon es ein altes Weibstück ist, unsere Jozefowa, hast Du sie bei Deinem Aufenthalt in Warschau dennoch so sehr für Dich eingenommen, daß sie lange Zeit (als sie von Deinem Tod erfuhr) wiederholte: „Was waren dies doch für ein junger Herr! Schöner als alle jungen Herren, die hier verkehren; weder Herr Woyciechowski ist so schön, noch Herr Jedrzejewicz, keiner, keiner. — Mein Gott! Wie hat er mir doch einmal aus Übermut das Kraut aus der Schüssel herausgegessen!“ . . , Ha, ha, ha, ha! Berühmte Klagelieder! Schade, daß Mickiewicz nicht da ist, vielleicht würde er eine Ballade „Die Köchin“ schreiben. — Doch dies alles beiseite lassend, gehe ich zur Sache über: Krankheit herrscht bei uns zu Hause. Seit vier Wochen schon liegt Emilie zu Bett, Husten hat sie bekommen, begann Blut zu spucken, Mama ist erschrocken. —

Malcz befahl also einen Aderlaß. Man tat es einmal . . . ein zweites Mal: unzählige Blutegel, Blasenpflaster, Senfpflaster, Tollkraut, Aventüren über Aventüren! . . . Während dieser ganzen Zeit hat sie nichts gegessen; sie ist so verfallen, daß man sie nicht erkennen kann, erst jetzt kommt sie allmählich ein wenig zu sich. — Du kannst Dir vorstellen, wie es bei uns zuging. Stelle es Dir also vor, denn ich vermag es Dir nicht zu beschreiben. Jetzt von etwas anderem.

Der Karneval hat ein Ende genommen, und zwar ein trauriges. — Der alte Benik ist gestorben, Du kannst Dir also ein Bild machen, wie schwer das Papa getroffen hat! — Seine Tochter Klementine, die Dolbyszew geheiratet hat, ist, kaum daß sie neun Monate mit ihm gelebt hat, gestorben. — Mit einem Wort, lauter so traurige Ereignisse haben unser Haus betrübt. — Den letzten Schlag versetzte uns jene aus der Hölle — sonst wüßte ich nicht woher — stammende Nachricht von Deinem Tod, die mich nicht allein Tränen sondern auch Geld gekostet hat. — Natürlich habe ich, als ich dies erfuhr (stell Dir vor, daß Du von meinen Tod erfährst) — (N. B. ich lebe) — vom vielen Heulen Kopfweh bekommen, und dä dies um acht Uhr früh war und um elf der Italiener kommt, hatte ich also keinen Unterricht. — Schon einige Zloty. (Woyciechowski, Weltz betrübt); tags darauf befahl man mir, um mich zu zerstreuen, ins Theater zu gehen. Schon wieder etliche Zloty! — dafür könntest Du mir nun wirklich schreiben, ob Du gestorben bist, ich erwarte den Brief; selbst kann ich nicht mehr schreiben, weil vier Uhr. Gib mir einen Kuß, lieber Jal.

F. F. Chopin.

Brunner gedenkt in Bälde auf der Weichsel das Choraleon zu schicken; schreibe, ob er abwarten soll, oder was sonst; denn der Deutsche weiß nicht, was er anfangen soll. Am besten wäre es, wenn Dein Papa an ihn schriebe.

Alle umarmen Dich nach der Resurrektion.

Papa Empfehlungen von mir.

21. *An Jan Matuszynski in Warschau*

Warschau [1827]

Lieber Jas!

Was ist geschehen, daß wir uns so lange nicht gesehen haben? Alltäglich erwarte ich Dich, sehe aber fürwahr, daß Du wie zum Trotz nicht kommst, gerade wo ich folgendes Anliegen an Dich habe. Bei dem gegenwärtigen schlechten Wetter würde ich gerne die Klaviernoten zu den Variationen ins Reine schreiben. Dazu brauche ich Dein Exemplar. Sei *daher so gut*, es mir morgen zu bringen, und übermorgen bekommst Du das eine und das andere.

Dein

F. F. Chopin.

22. *An Titus Woyciechowski in Poturzyn*

zu Warschau, den 9. September 1828

Teuerster Titus!

Du wirst mir nicht glauben, mit welcher Sehnsucht ich Nachrichten von Dir und Deiner Mutter erwartet habe; Du kannst Dir also vorstellen, wie groß meine Freude war, als Dein Brief ankam. Ich war damals in Sanniki bei Pruszaks. Den ganzen Sommer habe ich dort zugebracht. Über die dortigen Belustigungen schreibe ich Dir nichts, weil Du ja selbst in Sanniki warst. Da ich mir alltäglich vornahm heimzureisen, konnte ich Dir nicht umgehend antworten. Jetzt schreibe ich Dir aber wie ein Wahnsinniger, weil ich in der Tat nicht weiß, was mit mir vorgeht. Heute fahre ich nach Berlin. Eine Oper von Spontini mir anzuhören; fahre mit der Diligence, um meine Kräfte zu erproben. Die Ursache von alldem sind aber die *Affen* aus allen europäischen Kabinetten. Nach dem Vorbild der Kongresse in den Kantons der Schweiz und später in München hat der preußische König seine Universität ermächtigt, die hervorragenden Gelehrten Europas zu der Session der *Naturforscher* einzuladen, die unter dem Vorsitz jenes berühmten Humboldt stattfinden soll. Jarocki hat als ehe-

maliger Schüler der Berliner Akademie, wo ihm später der Doktortitel verliehen wurde, so eine Einladung als Zoologe erhalten. Zweihundert Wohnungen sind in Berlin für die ankommenden Naturalisten reserviert; gemeinsame Tafel und andere ähnliche deutsche Anordnungen sowie das Velinpapier der gedruckten Einladungen künden Großes an, und gleichzeitig auch, daß Spontini mit „Cortez" oder „Olympia" sich hören lassen wird. Wie dem auch sei, der Freund und Lehrer Jarockis, Lichtenstein, der Sekretär dieser Versammlung, war eng befreundet mit Weber und ist Mitglied der Singakademie und hat gute Beziehungen (wie Ernemann mir sagte) zu Zelter, dem Präses dieser Musikanstalt. Gute Kenner Berlins sagten mir, daß die Bekanntschaft Lichtensteins mir die Bekanntschaft der bedeutenderen Musiker Berlins vermitteln werde, mit Ausnahme Spontinis, mit dem er, wie es heißt, nicht verkehrt. Gern würde ich dort den Posener Radziwill treffen (die ganze Welt bezweifelt es), der sehr eng befreundet ist mit Spontini. Nur zwei Wochen werde ich mit Jarocki dort weilen, aber es ist gut. auch nur einmal eine ausgezeichnete Oper zu hören; dann kann man sich schon einen Begriff machen von hervorragender Aufführung. Die dortigen Pianisten sind Arnold, Mendelssohn und Hank. Letzterer ein Schüler Hummels. Was ich sehen werde, werde ich Dir nach meiner Rückkehr schreiben, und jetzt will ich Dir auf Deinen Wunsch Warschauer Neuigkeiten berichten. Primo Herr Colli und Frau Tusaint sind im „Barbier" aufgetreten (vor einigen Wochen). Es hat sich so gefügt, daß ich damals gerade aus Sanniki mit Kostus auf einige Tage nach Warschau herüberkam. Ich war furchtbar neugierig, den einen Akt (man spielte nur den ersten Akt) italienisch zu hören; den ganzen Tag über rieb ich mir die Hände. Doch abends, wäre nicht Frau Tusaint gewesen, hätte ich Colli tot geprügelt. So ein *Arlechino Italiano* war er, hat so falsch gesungen, daß es greulich war. Es genügt wohl wenn ich Dir sage, daß er im Hinauslaufen hinfiel. Stell Dir vor, Colli in kurzen Hosen, mit einem runden weißen Hut, die Gitarre in der Hand, auf dem Boden. Schauerlich! Der „Barbier" ging abscheulich. Zdanowicz hat am besten die Calumnie gesungen. Es wurde, oder

eigentlich sollte die Oper „Telemach" aufgeführt werden, eine Novität, die ich nicht gesehen habe, weiß nur, daß Proben abgehalten wurden, war aber bei keiner dabei, kann Dir also nichts darüber berichten. Den „Othello" hast Du, soviel ich weiß, noch nicht gesehen, den Polkowski, der in dieser Oper am besten ist, hast Du selbst gelobt. Die Meyr singt wie gewöhnlich. Die Zimmermann spielt schon und soll mit ihrer Ausbildung begonnen haben. Doch genug über die dramatischen Dinge, Du sollst auch etwas über die Universität erfahren. Oborski (der mich mit der Nachricht von Deiner Abreise erschreckt hat, indem er in den Saal stürzte, wo wir alle versammelt waren, um die Fronleichnamschöre zu üben, und mir ganz verworren mitteilte, Du ließest mir Lebewohl sagen und hättest nachts abreisen müssen), Oborski ist angeblich in Baden. So hat mir Gasie erzählt (mit dem ich gestern auf dem Turm der lutherischen Kirche war, von wo aus wir uns die Militärrevue auf Wola anschauten). Gasie war in Krakau, hat viel zu erzählen; unterwegs wurde er bestohlen, rührend berichtet er über diesen Vorfall. Obniski habe ich heute getroffen; er ist wohlauf, hat sich sehr nach Dir erkundigt, wo du wärest, wann und ob Du zurückkämest, und hat gebeten, Dich herzlich zu grüßen. Pruszak, der mich am Donnerstag hierher gebracht hat, ist am Sonnabend heimgekehrt, um am Sonntag nach Danzig aufzubrechen. Frau Pruszak ist am Tage vorher abgereist. Ich war mit Kostus in Deinem Logis, habe aber das Klavier nicht probiert, weil Kostus nicht wußte, wo er den Schlüssel suchen sollte; dem Aussehen nach schien ihm nichts zu fehlen, es sah gut aus. Ob Deine Sachen schon hinübergeschafft sind oder nicht, ob dies und jenes, das wirst Du alles von Kostus erfahren, der Dir sicher schreiben wird. In Sanniki habe ich jenes Rondo C-dur (das letzte, wenn Du Dich noch erinnerst) für zwei Klaviere umgearbeitet, heute habe ich es bei Buchholtz mit Ernemann probiert, und es ist ziemlich gut gelungen. Wir beabsichtigen, es irgend einmal in der Ressource zu spielen.

Was meine neuen Kompositionen anlangt, so habe ich nichts außer dem noch nicht ganz beendeten Trio G-minor, das ich kurz nach Deiner Abreise angefangen habe. Das erste Allegro habe ich

mit Akkompagnement vor der Reise nach Sanniki probiert; nach der Rückkehr will ich den Rest probieren. Ich glaube, diesem Trio wird dasselbe Los beschieden sein, wie meiner Sonate und den Variationen. Sie sind schon in Leipzig, erstere wie du weißt Elsner dediziert, auf letztere habe ich (vielleicht zu kühn) Deinen Namen gesetzt. (Das Herz wollte es, die Freundschaft verwehrte es nicht, so nimm es auch Du nicht übel). Skarbek ist noch nicht zurück. Jedrzejewicz wird ein Jahr in Paris bleiben. Er hat Sowinski kennen gelernt, jenen Klavierspieler, der mir auch einige Worte geschrieben und erklärt hat, bevor er nach Warschau käme, würde er gerne brieflich die Bekanntschaft machen, daß es ihm als Mitglied der Redaktion des Pariser Journals *Revue musicale publiée par Mr. Fetis* angenehm wäre, einige Mitteilungen über den Stand der Musik in Polen zu haben, über auf diesem Gebiet berühmte Polen, über ihr Leben und so weiter, worin ich mich nicht hineinmischen will. Ich werde ihm von Berlin aus antworten, daß mich diese Dinge nichts angehen, zumal bei uns Kurpinski schon begonnen hat, sich damit zu beschäftigen. Übrigens maße ich mir noch kein Urteil an, das eines Pariser Journals würdig wäre, wo nur die reine Wahrheit gesagt werden darf; daß ich weder eine bessere noch schlechtere Oper gehört habe. Da würde ich mir erst viele zu Feinden machen! Kurpinski ist jetzt in Krakau, Zylinski dirigiert die Oper; gestern soll der „Freischütz" furchtbar aufgeführt worden sein, die einzelnen Chöre sangen hintereinander um einen Vierteltakt verspätet. Papa meint, ich werde meine hohe Meinung vom Ausland verlieren. In einem Monat werde ich Dir darüber mit Gewißheit berichten. Gegen Ende dieses Monats nämlich verlasse ich Berlin. Fünf Tage Weges in der Diligence! Wenn ich krank werde, dann komme ich mit der Extrapost nach Hause. Auch darüber werde ich Dir schreiben. Von wichtigen Neuheiten habe ich vergessen, daß Albrecht gestorben ist. Bei uns alles beim alten, der gute Zywny ist die Seele der ganzen Unterhaltung. In diesem Jahre sollte ich mit Papa mit der Diligence nach Wien fahren, und vielleicht wäre es dazu gekommen, allein die Mutter des kleinen Niezabytowski bat auf sie zu warten, und kam nicht. Die ganzen

Ferien verbrachte Papa zu Hause. In früheren Zeiten, das heißt vor zwei und drei Monaten, tat es mir leid, an Rezlers Hause vorbeizugehen, und vorgestern bin ich auf dem Wege zu Brzezina in Lafors Tür hereingeplatzt, statt in den Durchgangsflur zu gehen. — Erst gestern habe ich Herrn und Frau Castell kennen gelernt. Sie sieht ihm ähnlich, finde ich. Diese Ansicht teilen alle in Warschau. Es tut mir sehr leid, daß die Stunden, die Du bei Deiner Mutter verbringst, nicht so heiter sind, wie im vergangenen Jahr. Wir alle waren sehr betrübt über das Unwohlsein Deiner verehrten Frau Mutter, und wir wünschen alle gute Besserung und Genesung. Die Ohren müssen Dir oft geklungen haben, denn es verging kein Tag, wo man nicht Deiner gedachte.

Ich schließe, weil mein Reisesack (von Hartmann gefertigt) bereits zur Post gebracht worden ist. Schon rüste ich mich zur Reise dorthin, wo Geysmer und Lauber weilen; ich werde sie von Dir grüßen, wenn du es wünschest. Jetzt gib einen Kuß

Deinem getreuesten
F. Chopin.

Deiner Mama küsse bitte Hände und Füße von mir. Meine Eltern und Geschwister schicken Empfehlungen und herzliche Wünsche baldiger Genesung. Alle Bekannten, wie: Zywny, Zoch, Gorski usw. usw, werden Dich an unser Haus erinnern. — nochmals Küsse, Küsse. Erbarme Dich doch und schreib mir manchmal ein Wörtchen, oder auch nur ein halbes, oder auch nur einen Buchstaben, auch dieser wird mir teuer sein. Verzeih, wenn ich irgendwo Unsinn geschrieben habe, doch ich habe keine Zeit, es durchzulesen. — Nochmals Adieu.

23. An die Angehörigen

Berlin, am Dienstag 16. September 1828

Geliebteste Eltern und Schwestern!

Sonntag gegen drei Uhr nachmittags sind wir in diese zu große Stadt hineindiligenciert. Von der Post hat man uns direkt in

die Herberge zum Kronprinzen geführt, und hier logieren wir seither. Gut ist es hier und bequem. Gleich am ersten Tag unserer Ankunft hat mich Jarocki zu Lichtenstein gebracht; hier habe ich Humboldt gesehen. Lichtenstein hat mir erklärt, er werde mich mit den ersten Meistern meiner Kunst bekannt machen und bedauerte, daß wir nicht einen Tag früher gekommen seien, weil gerade an diesem Tage am Morgen seine Tochter mit Orchesterbegleitung gespielt habe. Letzteres kann ich verschmerzen, dachte ich mir. Ob ich es erraten? Das weiß ich noch nicht, weil ich sie bisher nicht gesehen und also auch nicht gehört habe. Am Sonntag, dem Tage unserer Ankunft, wurde: „Das unterbrochene Opferfest" von Winter gespielt. Die Visite bei Herrn Lichtenstein gestattete mir nicht, diese Oper zu hören. Gestern fand das gemeinsame Diner jener (für mich Karikaturen) Gelehrten statt, die ich bereits in drei Klassen eingeteilt habe, nicht unter dem Vorsitz Humboldts (denn dieser hat sehr gute Manieren), sondern irgend eines anderen Zunftmeisters, an dessen Namen ich mich im Augenblick nicht erinnere, doch habe ich es mir aufnotiert, unter einem von mir gezeichneten Porträt. Das sich ungewöhnlich lange hinziehende Diner gestattete mir nicht, dem Konzert des neunjährigen Birnbach, eines hier ziemlich gelobten Geigers, beizuwohnen. Heute gehe ich in „Ferdinand Cortez", die berühmte Oper Spontinis; damit es durch einen Zufall nicht wieder bei den Karikaturen ende, habe ich Herrn Jarocki gebeten, er möge mir gestatten, das Diner allein einzunehmen. Nachdem ich es getan, habe ich mich an diesen Brief gemacht, dann gehe ich in die Oper. Es geht die Kunde, Paganini, der berühmte Geiger, soll hierher kommen; vielleicht geht es in Erfüllung. Radziwill erwartet man am 20. dieses Monats; es wäre gut, wenn er käme.

Bis jetzt habe ich außer dem zoologischen Kabinett noch nichts gesehen, die Stadt kenne ich jedoch schon zum größten Teil; während dieser zwei Tage schlenderte ich nämlich umher und trieb mich in den schönsten Straßen und auf den Brücken herum. Ich werde mich nicht bemühen, die bedeutenderen Bauten aufzuzählen, wenn ich heimkomme, werde ich alles erzählen; mein allgemeiner

Eindruck von Berlin: es ist zu breit, es scheint, doppelt so viel Bevölkerung könnte mit Leichtigkeit hier unterkommen.

Anfangs sollten wir in der Französischen Straße wohnen, es kam jedoch anders, worüber ich mich sehr freue, denn diese Straße ist ungewöhnlich traurig, man kann dort kaum sechs Menschen auf einmal erspähen. Wahrscheinlich ist ihre Breite, mit unserm Leszno vergleichbar, die Ursache hiervon. Heute erst werde ich wissen, was Berlin ist für meinen Geschmack.

Lieber hätte ich den Morgen bei Schlesinger verbracht, anstatt mich in den dreizehn Zimmern des zoologischen Kabinetts herumzutreiben. Es ist wohl reizend, doch das Musiklager des oben Genannten hätte mir mehr genützt. Aber man kann immer dazulernen, und dort werde ich auch noch hinkommen. Heute morgen habe ich auch zwei Pianofortefabriken besucht; Kisting wohnt am Ende der Friedrichstraße; kein fertiges hatte er auf Lager, meine Mühe war umsonst. Es hat sich gut getroffen, daß der Wirt hier im Hause ein Klavier hat, und daß ich darauf spielen kann. Unser Herbergsvater bewundert mich täglich, so oft ich ihn (oder vielmehr sein Instrument) aufsuche.

Die Reise war nicht so schlimm, wie sie anfänglich erscheinen mochte; und obwohl man in den preußischen Stangendiligencen ordentlich durchgerüttelt wurde, so hat es mir doch gut getan, wie ich sehe, denn ich bin wohlauf, ganz wohlauf.

Unsere Reisegesellschaft bestand aus einem deutschen Juristen, in Posen wohnhaft, der sich durch Witze schweren Kalibers auszeichnete, und einem fetten Landwirt, den die Diligencen (er reist nämlich sehr viel) gebildet hatten. Das war unsere Kompanie bis zur letzten Station vor Frankfurt, wo sich uns noch eine deutsche Korinna zugesellte, mit vielen Achs und Jas und Neins, kurz, ein richtig romantisches Püppchen. Aber auch das war amüsant, zumal sie während der ganzen Reise sich über ihren juristischen Nachbarn ärgerte. —

Die Umgebung Berlins von dieser Seite ist nicht sehr schön, doch ist man entzückt über die Ordnung, Reinlichkeit, über die Auslese der Dinge, mit einem Wort, über eine gewisse Fürsorglich-

keit, die sich fast in dem kleinsten Winkel bemerkbar macht. Von den anderen Seiten habe ich die Stadt noch nicht gesehen; heute kann ich nicht hingehen, vielleicht morgen. Übermorgen beginnen schon die Sitzungen, zu denen mir Herr Lichtenstein eine Eintrittskarte versprochen hat. Am selben Tage soll abends ein Empfang der Naturforscher bei Humboldt stattfinden. Herr Jarocki wollte sich bemühen, daß man mich dort einlasse, ich bat ihn jedoch, es nicht zu tun, den mir wird es nicht viel Nutzen bringen, und vielleicht könnten mich andere ausländische Köpfe schel anblicken, wenn sie einen Profanen in ihrer Mitte sähen. Übrigens will ich niemals an einem Platze sein, wo ich nicht hingehöre. Ohnehin schien mir schon bei Tisch, daß mein Nachbar mich mit schelen Blicken maß. Ein Botanikprofessor aus Hamburg war es, Herr Lehmann. Ich habe ihn um seine großmächtige Figur beneidet. Ich mußte mit beiden Händen die Semmel brechen, er drückte sie mit einer platt. Ein Fröschchen mit Bärentatzen. Er unterhielt sich mit Jarocki über mich hinweg und vergaß sich so im Gespräch, ereiferte sich dermaßen, daß er mit seinen dicken Fingern auf meinem Teller herumfuhr und die Bröseln zusammenscharrte (das ist ein richtiger Gelehrter, denn außerdem hat er eine große und unförmliche Nase). Wie auf Nadeln saß ich während des Scharrens auf meinem Teller, und nachher mußte ich mit der Serviette frottieren.

Marylski hat nicht für einen Groschen Geschmack, wenn er behauptet, die Berlinerinnen seien schön. Sie sind aufgeputzt, das ist wahr, doch schade um den verlockenden herrlichen Musslin für solche Lederpuppen.

Euer Euch aufrichtig liebender
Friedrich.

24. An die Angehörigen.

Berlin, 20. September 1828.

Ich bin wohlauf und seit Dienstag wird eigens für mich alltäglich etwas Neues im Theater gegeben. Noch wichtiger ist, daß ich schon ein Oratorium in der Singakademie gehört habe. Den

„Cortez“ Cimarosas „Il Matrimonio secreto“, Onslovs „Kolporteur“ habe ich mit Vergnügen gehört. Händels Oratorium „Caecilienfest“ entspricht jedoch mehr dem Ideal, das ich mir von der großen Musik gebildet habe.

Von berühmten Sängerinnen ist jetzt keine hier, außer Fräulein Tibaldi (alto) und der jungen, siebzehnjährigen von Schätzel, die ich zuerst in der Singakademie und dann im Theater, im „Kolporteur“ gehört habe. Im Oratorium hat sie mir mehr gefallen; vielleicht war ich damals zum hören besser aufgelegt. Jedoch war es auch da nicht ohne ein Aber; in Paris wird das sicher nicht mehr der Fall sein.

Bei Lichtenstein war ich seit jener Zeit nicht mehr, er ist nämlich mit der Organisierung der Session so sehr beschäftigt, daß Herr Jarocki kaum einige Worte mit ihm wechseln kann. Trotzdem hat er mir ein Eintrittsbillett für die Sitzung verschafft. Der Platz war ausgezeichnet, soweit möglich hörte und sah ich alles, selbst den Kronprinzen habe ich mir gut angeschaut. Spontini, Zelter, Mendelssohn habe ich gesehen, doch mit keinem von ihnen gesprochen, weil ich nicht den Mut hatte, mich selbst vorzustellen. Fürst Radziwill soll heute ankommen; nach dem Frühstück will ich mich darnach erkundigen. Die Fürstin von Liegnitz habe ich in der Singakademie gesehen, und als ich jemand in einer Art Livree mit ihr sprechen sah, fragte ich meinen Nachbar, ob dies ein königlicher Kammerdiener sei? „Ei, das ist ja Exzellenz von Humboldt,“ erwiderte dieser. Die Ministeruniform hatte ihn mir derart verändert, daß ich, trotzdem mir die Gesichtszüge dieses großen Pietons (er hat sogar den Chimborasso erklommen) im Gedächtnis gut haften geblieben waren, ihn gar nicht erkennen konnte. Gestern war er auch im „Kolporteur“, oder, wie man es hier nennt: im „Hausierer“, in unserer Sprache wie mir scheint „Kramarz“. In der Königsloge Prinz Karl.

Vorgestern haben wir die Bibliothek besichtigt. Riesenhaft, doch sehr wenig Musikwerke. Einen eigenhändigen Brief Kosciuszkos habe ich dort gesehen, den Falkenstein, der Biograph unseres Helden, Buchstabe für Buchstabe abschrieb. Als er merkte, daß wir

Polen seien, daß wir mit Leichtigkeit den Brief lesen konnten, den er mit so viel Mühe nachmalte, bat er Herrn Jarocki, ihm den Inhalt deutsch zu erklären, und schrieb sich ihn nach dem Diktat in seine Brieftasche ein. Ein noch ziemlich junger Mensch ist es; er bekleidet das Amt eines Sekretärs der Dresdner Bibliothek. Dort habe ich auch den Redakteur der Berliner Musikzeitung gesehen und mit ihm einige Worte gesprochen.

Morgen „Freischütz"! . . . Das gerade brauche ich. Ich werde Vergleiche ziehen können mit unseren Sängern. Heute habe ich ein Billett zu dem gemeinsamen Diner im Exerzierhaus erhalten.

Die Zahl der Karikaturen hat sich inzwischen vermehrt.

25. *An die Angehörigen*

Berlin, 27. d. Monats [1828]

Ich bin wohlauf und habe gesehen, was nur zu sehen war. Ich kehre zu Euch zurück. Am Montag (das ist übermorgen in einer Woche) werden wir uns umarmen. Das Vagabundieren bekommt mir. Ich tue nichts, gehe bloß ins Theater. Gestern gab es: „Das unterbrochene Opferfest", wo so manche von Fräulein Schätzel ausgelassene chromatische Tonleiter mich in Euren Schoß versetzte. Dieses *Eure*[1] erinnert mich an eine Berliner Karikatur. Ein napoleonischer Soldat steht auf der Wache, den Karabiner in der Hand, und fragt: „Qui vive?" Und eine vorübergehende fette Deutsche erwidert: „La vache". Sie wollte sagen: „die Wäscherin", damit es aber eleganter klinge, und damit der französische Soldat sie leichter verstehe, frankonisierte sie ihren Beruf.

Zu den wichtigeren Szenen meines Aufenthalts kann ich das zweite Diner mit den Herrn Naturforschern rechnen. Am Dienstag, am Vorabend der Auflösung, gab es ein Diner mit Gelegenheitsgesängen. Alles was lebte sang, und alles was bei Tische saß trank und schlug im Takte der Musik an die Gläser. Zelter dirigierte; vor ihm stand auf einem dunkelroten Postament ein großer vergoldeter Pokal, zum Kennzeichen der höchstens musikalischen Würde. Man aß mehr als gewöhnlich. Der Grund war folgender:

Die Herren Naturforscher und insbesondere die Zoologen haben sich hauptsächlich mit der Zurichtung des Fleisches, der Saucen, der Bouillons und ähnlicher Dinge beschäftigt, haben also in dieser Reihe von Sitzungstagen viele Fortschritte im Essen gemacht. Im Königsstädter Theater verspottete man solchermaßen die Gelehrten, daß in irgend einer Komödie (ich war nicht anwesend, weiß es aber vom Hörensagen) beim Biertrinken einer den andern fragt: „Warum ist jetzt das Bier in Berlin so gut?" — und der andere erwidert: „Weil die Naturforscher sich versammelt haben."

Doch es ist Zeit, schlafen zu gehen, weil wir morgen in aller Frühe auf der Post sein müssen. In Posen werden wir zwei Tage verweilen, in *gratiam* des Diners, zu dem uns der Erzbischof Wolicki eingeladen hat.

Wenn wir uns wiedersehen, werden wir erst so richtig plaudern können!

Auf Wiedersehen und dergleichen.

26. *An Titus Woyciechowski in Poturzyn*

Warschau, 27. Dezember 1828

Teuerster Titus!

Faul war ich bis zu dem Augenblick, wo das Gefühl der Freundschaft die Oberhand gewann über die Gewohnheit.

Da ich will, daß dieser Brief am 1. und 4. Januar in Deinem Besitz ist, habe ich, wenn auch noch so verschlafen, zur Feder gegriffen. Ich will diesen Zettel nicht mit einer Unmenge von Komplimenten, erlesenen Wünschen und oft ganz gewöhnlichen Konzepten belasten, weil Du mich kennst und ich Dich kenne, — hier suche die Ursache des Schweigens. Max hat mir am Tage nach seiner Ankunft in Warschau genaue Nachrichten über Dich gebracht, über die Gesundheit Deiner Mama. Auf dem Wege zur

1) Euer heißt polnisch „wasz", sprich „wasch".

Universität kam er gleich auf einen Sprung zu mir und gedachte mit großer Begeisterung der Hrubieszower Gegend. Vorzüglich waren einzelne seiner Beschreibungen; unter anderen fragte ich ihn, was Dein Nachbar mache, der aus Paris zurückgekommen ist? worauf er kurz und ernst erwiderte: „er frisiert sich." — bei Frau Pruszak soll wieder eine Komödie aufgeführt werden; mir wurde die Rolle irgend eines Pedro in „Les projets du mariage" par Duval anvertraut. — Nach Neujahr fahren sie zu zwei Vermählungen; zu der Hochzeit des Fräulein Skarzynska (der Krakauerin) mit Luszczewski, und zu der Hochzeit des Fräulein Skarzynska aus Studzieniec, n. b. der Ältesten, ich weiß nicht mit wem. Du wirst sicher den Kopf schütteln bei dieser Stelle und sagen, was erzählt mir dieser Kerl für dummes Zeug, doch schon steht es geschrieben, ich kann es nicht ausmerzen, weil ich keine Zeit zum Abschreiben habe. — Von einem andern Gut die Neuigkeit, daß Jedrzejewicz in Paris Mitglied irgend einer Gesellschaft geworden ist, angeblich der geographischen. — Was Dich jedoch am meisten interessieren wird, ist, daß ich ärmster sozusagen Unterricht erteilen muß. Die Ursache ist folgende. *N. ha fatto infelice la signorina governante, della Casa, nella strada Marszalkowska. La signorina governante a un bambino nell' ventre, e la Contessa sive la padrona non vuole vedere di piu il seduttore. Il migliore evento ê, che credevano avanti, che tutto è apparito, ch'il seducente son io perche io ch'era piud'un meso a Saniki, e sempre andava colla governante camminare nell' giardino. Ma andara camminar' e niente di piu. Elle non è incantante. Io* Unbeholfener, *non li ho avuto alcuno apetito,* zum Glück für mich. Madame Pruszak hat Mama und Papa beredet, so daß ich Unterricht gebe. — *Oleum et operam perdidi.* Doch es geschehe, was sie wollen.

Das Rondo à la Krakoviak ist in der Partitur fertig. Die Introduktion ist originell, origineller als mein ganzes Ich in dem Bajarock. Das Trio ist aber noch nicht fertig. Oben ist schon das zu meiner Bequemlichkeit eingerichtete Zimmer bereit, von der Garderobe führt eine Stiege hinauf. Dort soll ich das alte Klavier, den alten Schreibtisch haben, dort soll mein Zufluchtsort sein. —



CHOPINS MUTTER

Das verwaiste Rondo für zwei Pantaleons hat einen Stiefvater in der Person Fontanas gefunden (vielleicht hast Du ihn einmal bei mir gesehen, er besucht die Universität), er hat über einen Monat geübt und hat es endlich eingeübt, und unlängst haben wir bei Bucholtz den Effekt versucht, den es machen könnte. Deshalb könnte, weil die Pantaleons nicht ganz gleichgestimmt waren, das Gefühl nicht immer ausreichte und all die Kleinigkeiten, die, wie Du weißt, jedem Ding so viele Schattierungen verleihen. — Seit einer Woche habe ich nichts geschrieben, weder für die Menschen noch für Gott. Ich renne von Annas zu Kaiphas, und heute gehe ich zu einem Abend bei der Wincengerod, von dort fahre ich zu einen zweiten Abend bei Fräulein Kicka. Du weißt, wie angenehm das ist, wenn man schläfrig ist und die Leute einen um Improvisationen bitten. Mach' es allen Recht! — Selten kommt mir ein ähnlicher Einfall, wie er mir gar manches Mal in der Früh an Deinem Pantaleon so selbstverständlich unter die Finger kam. Wohin man kommt, überall die erbärmlichen Instrumente Leszczynskis, nicht ein einziges habe ich gesehen, das im Ton dem Pantaleon Deiner Schwester oder dem unsrigen gleich käme. — Gestern wurde das polnische Theater mit „Preciosa" und das französische mit „Rataplan" eröffnet. Heute „Geldhab", morgen der „Schlosser". Morgen, da es Sonntag ist, bin ich bei Pruszaks zum Mittagessen. Kostus erzählte mir, Du habest ihm geschrieben, glaube nicht, daß ich Dir böse bin, weil Du mir nicht geschrieben hast; Deine Seele kenne ich, das Papier schert mich nicht; und wenn ich Dir soviel Sinnloses gekritzelt habe, so nur deshalb, um Dich daran zu erinnern, daß ich Dich so in meinem Herzen trage wie früher, daß ich derselbe Fritz bin wie früher.

F. Chopin.

Du liebst es nicht, daß man Dich küßt. Erlaube es mir heute. Vom ganzen Haus die besten Wünsche für das Wohlergehen Deiner Mama. Umarme Deinen Bruder. Zywny läßt Euch grüßen.

Am 9. September in Sanniki bei Pruszaks Rondo C-dur für zwei Klaviere umgearbeitet. Trio G-minor ist nicht ganz fertig.

Am 27. Dezember Rondo à la Krakoviak in der Partitur fertiggestellt. Trio noch nicht beendet.

27. *An die Angehörigen*

Wien, 1. August 1829

Meine geliebtesten Eltern und Schwestern!

Glücklich, fröhlich, gesund, ausgezeichnet, beinahe bequem sind wir gestern in Wien angelangt. Von Krakau ab sind wir im Separatwagen besser gefahren, als wir hätten im eigenen Wagen fahren können. Die schönen Gegenden Galiziens bis Bielsk, später die Ober-Schlesiens und Mährens gestalteten unsere Reise um so angenehmer, als der nur manchmal nachts niedergehende Regen uns von dem unwürdigen Staub befreit hat. —

Bevor ich Wien beschreiben werde, will ich berichten, was in Ojcow geschehen ist. Sonntag nachmittag haben wir uns einen vierspännigen Krakauer Bauernwagen um 4 Taler gemietet und paradierten in ihm aufs vortrefflichste. Nachdem wir die Stadt und die prachtvollen Gegenden passiert hatten, trugen wir unserem Kutscher auf, geraden Wegs nach Ojcow zu fahren, in der Annahme, daß dort Herr Indyk wohne, ein Bauer, bei dem für gewöhnlich alle übernachten, wo auch Fräulein Tanska genächtigt hat. Das Unglück wollte, daß Herr Indyk eine Meile hinter Ojcow wohnt, und unser des Weges unkundige Kutscher in das Flüßchen oder eigentlich das klare Bächlein Pradnik hineinfuhr und man keinen anderen Weg ausfindig machen konnte, denn rechts und links waren Felsen. Gegen 9 Uhr abends trafen uns, die wir in dieser Art kampierten und nicht wußten, was beginnen, zwei Menschen, die sich unserer erbarmten und sich bereit erklärten, uns zu Herrn Indyk zu geleiten. Eine gute halbe Meile mußten wir zu Fuß gehen, im Tau, über eine Unmenge von Felsen und scharfen Steinen. Oft mußte man auf runden Balken das Flüßchen überqueren, und all dies in finsterer Nacht. Endlich nach vielen Mühen, Stößen und Strapazen sind wir doch zu Herrn Indyk gelangt.

Er erwartete so spät keine Gäste mehr. Er wies uns ein kleines Zimmer unter einem Felsen an, in einem eigens für Touristen erbauten Häuschen. Isabella! . . . Dort, wo Fräulein Tanska logiert hat! Ein jeder von meinen Kollegen entkleidet sich und

trocknet sich an dem durch die biedere Frau Indyk im Kamin entfachten Feuer. Nur ich setze mich in eine Ecke, naß bis über die Knie, und meditiere, ob ich mich entkleiden und trocknen soll oder nicht; da sehe ich plötzlich, daß Frau Indyk sich nach einer nebenan liegenden Kammer begibt, um Bettzeug zu holen. Ein erlösender Einfall inspiriert mich, ich folge ihr und gewahre eine Menge Krakauer Wollmützen. Es sind doppelte Mützen, eine Art Schlafmützen. In meiner Verzweiflung kaufe ich für einen Zloty eine Mütze, zerreiße sie in zwei Stücke, ziehe die Stiefel aus, umwickle mir die Füße damit, binde sie mit einer Schnur fest zusammen und bewahre mich auf diese Art vor der unvermeidlichen Erkältung. Dann trat ich an den Kamin, trank Wein, lachte mit meinen biederen Kollegen, und inzwischen hatte Frau Indyk uns auf dem Boden ein Lager bereitet, wo wir ausgezeichnet schliefen[1]. —

28. *An die Angehörigen*

Wien, 8. August 1829

Ich bin wohlauf und frohgemut. Ich weiß nicht, was es bedeuten soll, aber die Deutschen wundern sich über mich, und ich wundere mich über sie, daß sie Grund haben, sich zu wundern. — Dank dem Briefe des Herrn Elsner wußte Haslinger nicht, wo er mich hinsetzen sollte. Er ließ sofort seinen Sohn mir vorspielen, zeigte mir, was er nur an musikalisch wirklich Interessantem besaß, und entschuldigte sich, daß er mich seiner

1) Die Fortsetzuug dieses Briefes ist nur dem Inhalt nach bekannt: Chopin beschreibt ferner Ojcow, die Pieskowa Skala, die Schwarze- und die Königsgrotte, wo, der Volkssage nach, gegen Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts König Lokietek sich vor seinen Feinden verbarg. Er bewundert dies alles und sagt voller Begeisterung: „Wenn auch wegen nichts anderem, so war es wegen dieser wirklichen Schönheit Ojcows schon wert, naß zu werden.“ Im übrigen enthielt der Brief am Schluß eine Beschreibung der Wiener Gemäldegalerie, die er kurz besichtigt hat, und einige die Leser weniger interessierende Details.

Frau nicht vorstellen könne, sie sei aber nicht zu Hause. Trotzdem hat er meine Sachen immer noch nicht gedruckt. Ich habe mich nicht darnach erkundigt, doch als er mir seine schönste Edition zeigte, erklärte er, meine Variationen würden in einer Woche im „Odeon“ ähnlich herausgegeben werden. Das habe ich nicht erwartet.

Er redet mir zu, ich solle öffentlich spielen. Die Hiesigen behaupten, Wien würde viel verlieren, wenn ich abreiste, ohne mich hören zu lassen. Das alles sind für mich unfaßbare Dinge. Schuppanzigh, an den ich auch Empfehlungsbriefe hatte, sagte mir, er werde, wiewohl er keine Winterquartette mehr gebe, sich dennoch bemühen, während meiner Anwesenheit in Wien wenigstens eines zu arrangieren.

Bei Hussarzewskis war ich einmal; der Alte begeisterte sich über mein Spiel und lud mich zum Diner ein. Viele Wiener waren bei diesem Diner, und als hätten sie es mit ihm verabredet, verlangten alle, ich solle öffentlich spielen. Stein wollte mir sofort eines seiner Instrumente ins Haus schicken und dann zum Konzert, wenn ich eines geben würde. Graff, der jedoch ein besserer Fabrikant ist als er, sagte mir dasselbe.

Würfel behauptet, man müsse, wolle man etwas Neues zeigen und viel Aufsehn machen, unbedingt spielen. Ein hiesiger Journalist, Herr Blahetka, den ich bei Haslinger kennen gelernt habe, verlangt auch, daß ich auftrete. Die Variationen gefallen ihnen außerordentlich.

Graf Gallenberg habe ich dort kennen gelernt; er verwaltet das Theater, wo ich schon einige mittelmäßige Konzerte gehört habe. Haslinger behauptet, für meine Kompositionen wäre es besser, wenn Wien sie zu hören bekäme, die Zeitungen würden sogleich lobend berichten, alle bürgen dafür. Mit einem Wort, wer mich hört, verlangt, daß ich spiele, und Würfel fügte noch die Bemerkung hinzu, da ich nun schon einmal in Wien sei und meine Sachen in Bälde erscheinen sollen, müsse ich unbedingt auftreten, andernfalls müßte ich eigens noch einmal hierherkommen. Er beteuert, jetzt sei die günstigste Zeit, weil die Wiener

nach neuer Musik lechzen. Ein junger Künstler dürfe sich eine solche Gelegenheit nicht entgehen lassen. Übrigens, würde ich lediglich als Exekutor auftreten, so wäre das von geringerer Bedeutung, da ich aber mit eigenen Werken hervortrete, so könne ich es ruhig wagen, usw. Er will, daß ich zuerst die Variationen spiele, dann das Rondo aus dem Krakowiak, um durch das Neue zu verblüffen, und zum Schluß soll ich improvisieren. Ob etwas daraus wird? Weiß ich noch nicht.

Stein ist zu mir sehr höflich und freundschaftlich, doch könnte ich auf seinem Instrument nicht spielen, schon eher auf dem Graffs; dafür sind auch Haslinger, Blahetka und Würfel. Heute werde ich mich entscheiden.

Wohin ich mich wende, hämmern mir alle in den Kopf, ich solle spielen. Musikalische Bekanntschaften habe ich schon zur Genüge, nur Czerny kenne ich noch nicht, doch versprach mir Haslinger, mich mit ihm bekannt zu machen.

Von Opern habe ich drei gesehen: „Die Weiße Dame“, „Aschenbrödel“ und Meyerbeers „Kreuzritter“. Orchester und Chöre ausgezeichnet. Heute „Joseph in Ägypten“. In der Musikakademie habe ich zweimal Mayseder Solo spielen gehört.

Die Stadt ist schön, gefällt mir; man redet mir zu, den Winter über hier zu bleiben. —

Soeben kommt Würfel, ich gehe mit ihm zu Haslinger.

(P. S.) Schon bin ich entschlossen, Blahetka sagt, ich werde *Furore* machen, weil ich ein Virtuose ersten Kalibers sei; man müßte mich neben Moscheles, Herz, Kalkbrenner nennen. Würfel hat mich heute dem Grafen Gallenberg, dem Kapellmeister Seyfried und jedem, dem er begegnete, als den jungen Mann präsentiert, den er beredet habe, ein Konzert zu geben (notabene ohne jedes Honorar), was dem Grafen Gallenberg sehr gefiel, weil es sich hier um seine Tasche handelt. Alle Zeitungsmenschen blicken mich mit großen Augen an; die Orchestermitglieder grüßen mich tief, weil der Herr Direktor der italienischen Oper, die nicht mehr da ist, mit mir Arm in Arm geht. Würfel hat mir in der Tat alles erleichtert, er wird selbst bei der Probe sein und bemüht

sich aufrichtig um mein Auftreten. Auch in Warschau war er für mich sehr gütig; Elsners gedenkt er innigst.

Man wundert sich hier, daß Keßler, Ernemann und Czapek in Warschau sitzen können, da ich dort bin. Ich mache ihnen aber klar, daß ich „bloß aus Musikliebe“ spiele und Unterricht nicht erteile. Für das Konzert habe ich ein Instrument Graffs gewählt; ich fürchte Stein dadurch zu beleidigen, werde ihm aber für seine Gefälligkeit schönstens danken.

Ich hoffe, daß mir Gott beistehen wird, — seid ohne Sorge!

29. *An die Angehörigen*

[Wien] Mittwoch, 12. August 1829.

Aus dem vorigen Brief wißt Ihr, geliebteste Eltern, daß ich mich bereden ließ, ein Konzert zu geben; gestern also, das ist am Dienstag, abends um sieben Uhr, bin ich auf dem Theatrum der kaiserlich-königlichen Oper vor die Welt getreten!

Dieses gestrige Auftreten im Theater nennt man hier „eine musikalische Akademie“. Da ich nichts davon hatte und mich auch nicht bemühte, etwas zu haben, so beschleunigte Graf Gallenberg dieses Auftreten, nachdem er folgende Reihenfolge zusammengestellt hatte:

Ouvertüre von Beethoven
Meine Variationen
Gesang des Fräulein Veltheim
Mein Rondo

Und wieder Gesang, dann ein kleines Ballett, um den Abend zu füllen.

Bei der Probe hat das Orchester so schlecht begleitet, daß ich das Rondo in eine „Freie Phantasie“ verwandelt habe. Als ich mich auf der Bühne zeigte, rief man Bravo; nach jeder Variation gab es einen solchen Beifall, daß ich das Tutti des Orchesters nicht gehört habe. Nach Schluß wurde so viel geklatscht, daß ich

ein zweites Mal herauskommen und mich verneigen mußte. Die „Freie Phantasie“ wurde, obwohl sie mir nicht besonders gelungen war, noch mehr beklatscht, und wiederum mußte ich auf der Bühne erscheinen. Ich bin deshalb bei ihr besser weggekommen, weil die Deutschen das zu schätzen wissen. Den am Sonnabend gefaßten Entschluß, hat Würfel am Dienstag zur Ausführung gebracht, ihm verdanke ich auch sehr viel.

Am Sonnabend habe ich Gyrowetz, Lachner, Kreutzer, Seyfried kennen gelernt; mit Mayseder habe ich lange gesprochen. Vor dem Theater stehend, erblicke ich den Grafen Gallenberg; er tritt an mich heran und proponiert, ich solle am Dienstag spielen; ich bin darauf eingegangen und wurde nicht ausgepfiffen! Wenn ich heimkehre, werde ich alles ausführlicher erzählen, als ich es beschreiben könnte. Seid unbesorgt um mich und meinen Ruhm.

Die Journalisten haben mich lieb gewonnen; vielleicht werden sie mir was am Zeuge flicken, aber das muß sein, um das Lob abzuschattieren. Gallenberg haben meine Kompositionen gefallen. Herr Demar, der Theaterregisseur, ist überaus höflich und gütig zu mir. Vor dem Betreten der Szene hat er mich mit seinen Versicherungen sehr ermutigt, hat meinen Geist so abgelenkt, daß ich nicht viel Angst hatte, zumal der Saal nicht voll war.

Meine Freunde und Kollegen hatten sich in verschiedenen Ecken aufgestellt, um die verschiedenen Urteile und Kritiken zu hören. Celinski kann bezeugen, wie wenig Tadel man hörte; nur Hube hat den größten gehört. Irgend eine Dame sagte: „schade um den Jungen, daß er so wenig Turnüre hat.“ Wenn man mir nur diesen Tadel erteilte, und sie beteuern, daß sie nur Lobendes gehört und daß sie nie mit dem Bravo begonnen, dann brauche ich mich über nichts zu grämen.

Ich habe über ein Thema der „Weißen Dame“ improvisiert; jedoch auf die Bitte des Regisseurs, — dem mein Rondo bei der Probe ungewöhnlich gefallen hatte, so sehr, daß er mir gestern nach dem Konzert kräftig die Hand drückte und sagte: „Ja, das Rondo muß hier gespielt werden,“ — ich möchte noch ein polnisches Thema nehmen, wählte ich Chmiel, was das Publikum

elektrisierte, da es an solche Lieder nicht gewöhnt ist. Meine Parterrespione versichern, sie seien geradezu auf den Bänken herumgesprungen.

Wertheim, der zufällig gerade gestern mit seiner Frau aus Karlsbad angekommen war, ging sogleich ins Theater, konnte sich jedoch nicht orientieren, daß ich es war, der spielte; heute war er schon bei mir, um mich zu beglückwünschen. In Karlsbad hat er Hummel getroffen; er sagt, Hummel habe mich erwähnt, und er werde ihm heute schreiben und über mein Auftreten berichten.

Haslinger druckt; das Konzertplakat ist verwahrt.

Es ist jedoch die allgemeine Ansicht, ich hätte zu leise gespielt, oder besser gesagt, zu delikat, da die hiesigen Künstler gewohnt sind, auf das Klavier einzuhauen. Diesen Vorwurf erwarte ich in der Zeitung, zumal die Tochter des Redakteurs furchtbar das Instrument malträtiert. Das macht aber nichts; man kann doch nicht ohne ein einziges „Aber" sein, und es ist mir auch lieber, als wenn man sagte, ich hätte zu kräftig gespielt.

Gestern kam Graf Dietrichstein auf die Bühne, eine dem Kaiser nahestehende Persönlichkeit; er sprach viel mit mir, französisch; er lobte mich und forderte mich auf, länger in Wien zu bleiben. Das Orchester fluchte über meine schlecht geschriebenen Noten und blickte mich scheel an, bis zur Improvisation, nach der es selbst Beifall klatschte, mitten unter den Bravos und den Zurufen des ganzen Publikums. Ich sehe, daß ich sie gewonnen habe, von den andern Künstlern weiß ich noch nichts; sie dürften eigentlich nicht mir unfreundlich gesinnt sein, da sie doch wissen, daß ich nicht materieller Vorteile wegen gespielt habe.

Mein erstes Auftreten war also ebenso unerwartet als glücklich. Hube behauptet, der Mensch erreiche nie etwas auf gewöhnlichem Wege und nach vorgefaßtem Plan, man müsse dem Geschick auch etwas überlassen. So habe ich denn meinem glücklichen Geschick vertraut und mich zu dem Konzert bereden lassen. Wenn sie mich in den Zeitungen so verreißen, daß ich mich der Welt nicht mehr werde zeigen können, so habe ich mich entschlossen, Zimmer zu streichen, denn am leichtesten ist es, mit

dem Pinsel über ein Stück Papier zu streichen, und man bleibt dennoch ein Sohn Apolls.

Neugierig bin ich, was zu alledem Herr Elsner sagen wird; vielleicht wird es ihm mißfallen, daß ich gespielt habe? Aber sie haben mich so bedrängt, daß ich mich nicht ausreden konnte. Mich dünkt übrigens, daß ich nichts Böses getan habe. Nidecki hat mir besonders gestern sehr viel Freundschaft bezeugt; er sah die Orchesterstimmen durch, verbesserte sie und freute sich aufrichtig über den Beifall . . .

Ich habe auf einem Instrument von Graff gespielt.

Heute bin ich um mindestens vier Jahre klüger und erfahrener. Ach! Ihr habt Euch wohl gewundert, daß ich den vorigen Brief mit „Madeira" versiegelt habe; ich war aber so zerstreut, daß ich das erste beste Siegel des Kellners nahm, das gerade zur Hand war, und schnell den Brief siegelte.

30. An die Angehörigen

[Wien] Donnerstag den 13. August [1829]

Wenn je, so wäre ich jetzt froh, mit Euch zusammen zu sein. Heute habe ich den Grafen Lichnowski kennen gelernt; er konnte nicht genug des Lobes für mich finden, Würfel hat mich zu ihm gebracht. Es ist derselbe, der Beethovens größter Freund war. Die Stimme der Allgemeinheit behauptet, daß ich der hiesigen Noblesse gefallen habe. Die Schwarzenbergs, die Wrbnas und andere haben ganz besonders die Delikatesse und die Elegance meines Spiels gelobt, Beweis hierfür ist Graf Dietrichstein, der zu mir auf die Bühne kam. Frau Lichnowska und ihre Tochter, bei denen ich heute zum Tee war, freuen sich unendlich, daß ich am nächsten Dienstag ein zweites Konzert geben werde. Sie sagte mir, wenn ich über Wien nach Paris fahre, solle ich ja nicht vergessen, sie aufzusuchen, sie würden mir einen Brief an irgend

eine Komtesse, die Schwester Lichnowskis selbst, geben. Viel Höflichkeit.

Czerny hat mir viele Komplimente gesagt, Schuppanzigh und Gyrowetz desgleichen.

Heute sah mich irgend ein Deutscher im Antikenkabinett: als ich ein Wort verlauten ließ, fragte er Celinski, ob ich Chopin sei? und mit großen Sätzen stürzt er auf mich zu und freut sich, daß er das Vergnügen habe, einen solchen Künstler näher kennen zu lernen, und sagt mir: „Sie haben mich vorgestern wahrhaft entzückt und begeistert." Es war derselbe, der neben Maciejowski saß und sich über den Chmiel so schrecklich freute. —

Ein drittes Konzert werde ich nicht mehr geben, und selbst zum zweiten Mal würde ich nicht spielen, hätten nicht alle es so unbedingt gewünscht, und ferner kam mir in den Sinn, in Warschau könnte man sagen: „Was soll das viel bedeuten, ein Konzert hat er gegeben und ist abgereist, vielleicht ist es mißlungen." — Man verspricht mir eine gute Rezension. Heute war ich bei dem Journalisten; zum Glück habe ich ihm gefallen.

Ich schreibe nicht, wie gut Würfel zu mir war, denn dies läßt sich nicht beschreiben. —

Auch das zweite Mal spiele ich umsonst, und zwar deshalb, um den Herrn Grafen für mich zu gewinnen, dessen Taschen leer sind (dies im Vertrauen). Ich soll das Rondo spielen und improvisieren.

Im übrigen bin ich gesund und frohgemut; ich esse und trinke gut. Wien gefällt mir, auch sind ziemlich viel Polen hier; selbst im Ballett ist einer, der sich bei meinem Auftreten so sehr meiner annahm, daß er mir eigenhändig Zuckerwasser brachte, mir Mut zusprach usw.

Bitte dies alles Herrn Elsner wiederzuerzählen und mich bei ihm zu entschuldigen, daß ich nicht schreibe, ich bin aber derart in Anspruch genommen, daß ich nicht weiß, wo mir die Stunden bleiben.

Herrn Skarbek, der mich hauptsächlich zum Konzert beredet hat, bin ich dankbar, denn dies ist schon ein Schritt in die Welt.

31. An die Angehörigen

[Wien] den 19. August 1829

Wurde ich das erste Mal gut aufgenommen, so gestern noch besser. Dreimal wurde der Beifall erneuert, als ich mich auf der Bühne zeigte; das Publikum war zahlreicher erschienen. Der Baron . . ., ich weiß nicht mehr, wie er heißt, der Theaterfinanzier, dankte mir für die Recette, indem er sagte: „gewiß habe man sich nicht wegen des Ballets so zahlreich versammelt, denn das sei allen gut bekannt." Durch mein Rondo habe ich alle professionellen Musiker für mich gewonnen. Vom Kapellmeister Lachner angefangen bis zu dem Klavierstimmer bewundern alle die Schönheit der Komposition. Ich weiß, daß ich den Damen und den Künstlern gefallen habe. — Gyrowetz, der in der Nähe von Celinski stand, schrie und klatschte Beifall. Nur weiß ich nicht, ob ich es den eingefleischten Deutschen recht gemacht habe. Gestern kommt einer vom Theater zurück, während ich schon beim Abendmahl sitze; die andern fragen ihn, wie er sich amüsiert habe? „Das Ballett sehr schön," erwiderte er. „Aber die Akademie?" Er schien mich erkannt zu haben, obwohl ich ihm den Rücken zukehrte, denn er begann über etwas anderes zu sprechen.

Ich fühlte mich verpflichtet, ihn in dem Erguß seiner Gefühle nicht zu stören und ging schlafen, indem ich mir sagte: „noch ist der nicht geboren, der es allen recht machen kann!"

Zweimal habe ich gespielt, beim zweiten Mal wurde ich noch besser aufgenommen, es geht also crescendo, so wie ich es gerne habe.

Da ich heute abends neun Uhr abreise, muß ich am Vormittag Besuche abstatten. Gestern bemerkte Schuppanzigh, da ich so rasch Wien verlasse, müsse ich bald wiederkommen. Ich erwiderte, ich würde herkommen, um zu lernen; darauf warf jener Baron ein: „in diesem Falle brauche ich nicht mehr herzukommen," — was andere Stimmen bestätigten. Es sind dies Komplimente, doch recht erfreuliche. Niemand will mich hier als Schüler ansehen. Blahetka sagte, nichts wundere ihn so sehr, als daß ich

in Warschau dies alles gelernt habe. Ich erwiderte, daß bei Herrn Zywny und Herrn Elsner der größte Esel etwas lernen müsse. Es tut mir leid, daß ich mich noch mit keiner Zeitung ausweisen kann; ich weiß, daß die Rezension in der Redaktion des Blattes bereit liegt, das ich abonniert habe und das Herr Bäuerle, der Redakteur, nach Warschau schicken wird. Ich weiß es nicht, aber vielleicht haben sie auf mein zweites Auftreten gewartet. Das Blatt erscheint zweimal wöchentlich: am Dienstag und am Sonnabend; vielleicht werdet Ihr früher als ich etwas Günstiges oder Ungünstiges über mich lesen.

Die Gelehrten und die Empfindsamen habe ich für mich eingenommen. Es wird viel zu erzählen geben.

Ich wollte etwas anderes schreiben, — der gestrige Tag steckt mir aber so im Sinn, daß ich meine Gedanken nicht sammeln kann . . .

Meine Finanzen stehen bisher gut.

Gerade war ich bei Schuppanzigh und Czerny, um mich zu verabschieden. Czerny ist gefühlvoller als alle seine Kompositionen.

Meinen Reisesack habe ich schon gepackt, jetzt muß ich mich nur noch zu Haslinger begeben und von dort ins Café gegenüber dem Theater, wo ich Gyrowetz, Lachner, Kreutzer, Seyfried und andere treffen werde.

In zwei Nächten und einem Tag werden wir in Prag sein; um neun Uhr abends besteigen wir den Eilwagen; schön wird die Voyage sein, schön die Kompagnie.

32. An die Angehörigen

Prag, Sonnabend, 22. August 1829.

Nach rührendem Abschied in Wien, wirklich rührend, denn Fräulein Blahetka hat mir zur Erinnerung ihre Kompositionen mit eigener Unterschrift gegeben, und ihr Vater hat Papa und Mama umarmen und zu so einem Sohne beglückwünschen lassen.

Der junge Stein weinte, Schuppanzigh, Gyrowetz, mit einem Wort, alle Künstler nahmen rührend Abschied von mir.

Nach solchen Geschichten also und mit dem Versprechen, ich würde wiederkommen, bestieg ich den Eilwagen. Nidecki hat uns begleitet und noch zwei Polen, die eine halbe Stunde später nach Triest abfuhren. Sie weilten einige Tage in Wien und sind oft mit uns zusammengetroffen. Der eine von ihnen heißt Niegolewski und stammt aus Großpolen, ein junger Bursch, der mit seinem Gouverneur, oder besser gesagt Reisebegleiter, Kopytowski, einem Warschauer Studenten, ins Bad fährt. Frau Hussarzewska, bei der ich einen Abschiedsbesuch machte, (beide bieder und würdig) wollte mich zum Mittagessen dabehalten, doch ich hatte keine Zeit, mußte schleunigst zu Haslinger. Auch dieser läßt sich nach rührenden Wünschen baldiger Wiederkehr und dem seriösen Versprechen, meine Variationen würden zwar erst in fünf Wochen erscheinen, um dann aber im Herbst die ganze Welt zu überschwemmen, — Papa empfehlen und ihn grüßen unbekannterweise.

Wir besteigen den Eilwagen; ein junger Deutscher mit uns. Da wir zwei Nächte und einen Tag nebeneinander verbringen sollen, schließen wir Bekanntschaft. Es ist ein Kaufmann aus Danzig, der die Pruszaks kennt und Sierakowski aus Waplewo, Jawurek, Ernemann, die Grossers usw. Vor zwei Jahren war er in Warschau; er heißt Normann. Wir hatten in ihm einen ausgezeichneten Reisebegleiter; er kam gerade aus Paris zurück. Wir sind in demselben Hotel abgestiegen und haben beschlossen, nach Besichtigung Prags gemeinsam nach Teplitz und Dresden weiterzureisen. Kindisch wäre es, die Gelegenheit, Dresden zu sehen, nicht auszunützen, zumal die Finanzen es gestatten, und zu Viert ist die Reise bequem und billig.

Von den Stößen im Eilwagen ordentlich durchgerüttelt, langten wir gestern um zwölf Uhr mittags in Prag an, gleich also zur Table d'hôte. Nach dem Mittagessen begaben wir uns zu Hanka, an den Herr Hube Maciejowski einen Empfehlungsbrief mitgegeben hat. Ich bedauerte, daß es mir nicht in den Sinn ge-

kommen war, an Herrn Skarbek zu schreiben mit der Bitte um einen Empfehlungsbrief an diesen hervorragenden Gelehrten. Da wir uns mit der Besichtigung der Kathedralkirche auf dem Schloß zu lange aufhielten, trafen wir Hanka nicht an. Im allgemeinen ist die Stadt schön, wie das vom Schloßberg aus zu sehen ist; groß, alt und ehemals wohlhabend. Kurz vor der Abreise bekam ich sechs Briefe aus Wien, fünf von Würfel, einen von Blahetka an Pixis, er solle mir das Konservatorium zeigen. Sie wollten auch, daß ich hier auftrete, ich will aber nur drei Tage hier weilen; übrigens will ich mir das nicht verderben, was ich in Wien erreicht (denn sogar Paganini hat man hier eins ausgewetzt), — ich laß es also bleiben. Die fünf Briefe von Würfel sind an den Direktor und Theaterkapellmeister, an die ersten hiesigen musikalischen Persönlichkeiten. Ich werde sie abgeben, weil er mich inständig darum gebeten hat, es fällt mir aber nicht ein, zu spielen. Der brave, gute Würfel hat mir auch einen Brief an Klengel in Dresden gegeben.

Ich schließe den Brief, denn es ist Zeit, zu Hanka zu gehen; ich werde mich ihm als Skarbeks Patenkind rekommandieren und hoffe, daß es eines Briefes nicht bedürfen wird.

33. An die Angehörigen

Dresden, 26. August 1829.

Ich bin wohlauf und ganz fröhlich. Heute vor einer Woche in Wien wußte ich noch nicht, daß ich nach Dresden kommen werde. Mit blitzartiger Geschwindigkeit haben wir Prag besichtigt, doch nicht ohne Nutzen. Hanka war erfreut, daß ich ihm Nachrichten über Herrn Skarbek brachte. Wir mußten uns in sein Buch eintragen, das den Besuchern des Prager Museums und insonderheit denen, die sich seiner Gunst erfreuen, gewidmet ist. Brodzinski steht schon drin, Morawski und andere. Ein jeder konzipierte etwas Besonderes; der eine in Versen, der andere in Prosa. Szwejkowski trug eine Rede ein. Was sollte da ein Musikant be-

ginnen? Zum Glück kam Maciejowsai auf den Einfall, vier Mazurkastrophen zu machen; ich machte die Musik dazu und schrieb mich mit meinem Poeten so originell wie nur irgend möglich ein. Hanka freute sich darob, weil es ein an ihn gerichteter Mazur war, der seine Verdienste auf dem Gebiete des Slaventums pries. Er gab mir für Herrn Skarbek die Komplettierung der Prager Ansichten mit.

Ich will mich nicht darüber auslassen, wohin er uns geführt, welche prachtvollen Ansichten er uns gezeigt. Es mangelt mir an Platz, um die herrliche Kathedralkirche mit dem silbernen heiligen Johann Nepomuk zu beschreiben, die mit Amethysten und anderen kostbaren Steinen ausgelegte herrliche Wenzelskapelle ... wenn ich zurückkomme, werde ich davon erzählen.

Blahetkas und Würfels Briefe an Pixis haben mir den höflichsten Empfang erwirkt. Pixis brach die Lektion ab, ließ mich nicht fort und erkundigte sich nach vielen Dingen. Auf seinen Schreibtisch blickend, sehe ich eine Visitenkarte Klengels; ich frage, ob vielleicht ein Namensvetter dieses berühmten Dresdners in Prag sei? Er erwiderte, Klengel selbst sei eben angekommen, habe ihn nicht zu Hause getroffen und die Visitenkarte dagelassen.

Das freute mich, denn ich hatte ein Schreiben an ihn aus Wien; als ich es Pixis sagte, lud er mich für den Nachmittag zu sich ein, denn das war die Zeit, zu der sich Klengel angesagt hatte. Zufällig trafen wir einander auf der Treppe des Pixisschen Hauses. Fast zwei Stunden hörte ich ihn seine Fugen spielen. Ich spielte nicht, weil ich nicht aufgefordert wurde. Er spielt schön, ich wünschte mir jedoch etwas Besseres (still).

Klengel gab mir einen Brief: „Al Ornatissimo Signor, Signor Cavaliere Morlacchi, primo maestro della Capella Reale", worin er ihn wie er mir sagte bat, er möge mir das ganze musikalische Wesen von Dresden zeigen und zu seiner Schülerin, Fräulein Pechwell führen, seiner Überzeugung nach der ersten dortigen Pianistin. Er war sehr entgegenkommend; vor der Abreise weilte ich an die zwei Stunden bei ihm. Er fährt nach Wien und Italien, wir hatten also genügend Gesprächsstoff.

Eine schöne Bekanntschaft, ich schätze sie mehr als die Czernys, des Ärmsten (still!). —

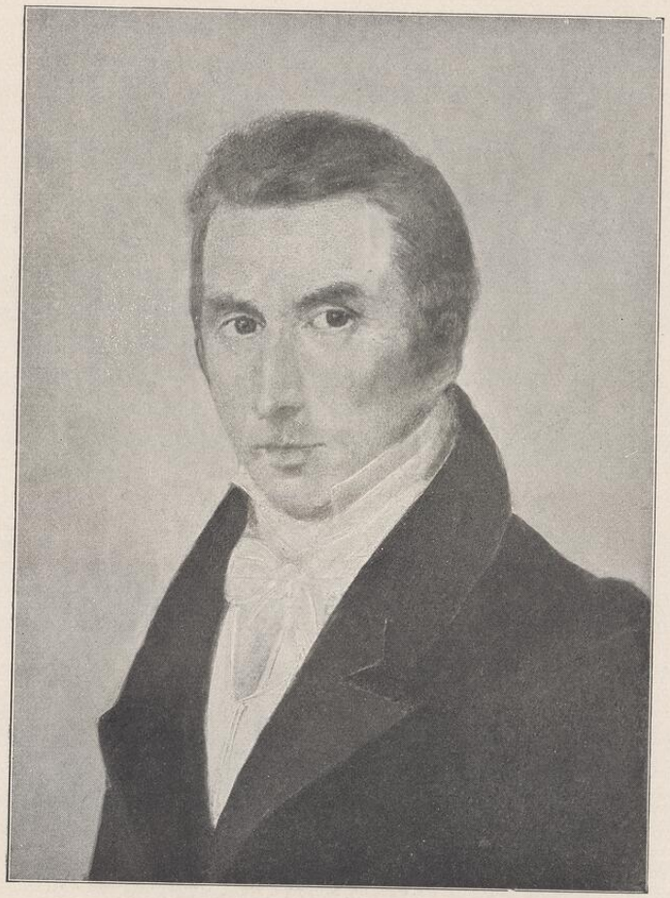
In Prag weilten wir alles in allem drei Tage; ehe ich mich versah, war die Zeit um. Ich habe immer irgend eine Beschäftigung. Am Vorabend unserer Abreise gehe ich also aus dem Kabinett heraus und stürze, nicht fertig angezogen, in ein fremdes Logis, und erst als ich in der Mitte des Zimmers stehe, sagt verwundert irgend ein lustiger Passagier zu mir: „Guten Morgen" — „Bitte um Verzeihung!" und ich flüchte schleunigst. Die Logis waren nämlich einander sehr ähnlich.

Wir reisten mit dem Separatwagen um zwölf Uhr mittags von Prag ab, abends langten wir in Teplitz an.

Tags darauf fand ich in der „Badeliste" den Namen Lempicki, gleich begab ich mich zu ihm, um ihm guten Morgen zu sagen, er war erfreut und sagte mir, daß es hier viel Polen gäbe, unter anderen den alten Pruszak, Köhler, Joseph und Kretkowski aus Kamionna. Sie speisen gemeinsam „im deutschen Saale", jedoch werde er heute zum Mittagessen nicht dort sein, weil er aufs Schloß zu Fürst und Fürstin Clary geladen sei. Es ist eine mächtige, fast souveräne Familie, riesige Güter und die Stadt Teplitz selbst sind ihr Besitz. Die Fürstin Clary ist die Schwester Choteks, des tschechischen Statthalters. Lempicki bat mich, ich möge ihm das Vergnügen machen und ihn zum Abend bei dem Fürsten begleiten, er sei dort wie zu Hause und werde es beim Mittagessen vorbringen. Da wir diesen Tag der Besichtigung der Gegend gewidmet hatten, ging ich darauf ein.

Wir gingen überall hin, auch in Dux waren wir, im Palais Wallenstein, hier befindet sich ein Stück vom Schädel des großen Feldherrn, die Hellebarde, mit der er erschlagen wurde, und viele andere Andenken. Abends statt ins Theater zu gehen kleidete ich mich um, zog weiße Handschuhe an, die ich von meinem letzten Auftreten in Wien noch hatte, und begab mich um halb neun mit Lempicki zum Fürsten.

Wir treten ein: „kleine aber honette Kompagnie", ein österreichischer Fürst, ein General, dessen Namen ich vergessen habe,



CHOPINS VATER

ein englischer Schiffskapitän, einige junge Elegants, wie es hieß ebenfalls österreichische Fürsten, und ein sächsischer General, Leiser mit Namen, fürchterlich mit Orden besät und mit einer Schramme im Gesicht.

Nach dem Tee, vor dem ich viel mit dem Fürsten Clary gesprochen hatte, bat mich dessen Mutter, ich möge „geruhen", mich ans Klavier zu setzen (ein gutes Klavier Graffs). „Ich geruhte", bat aber meinerseits, man möge „geruhen", mir ein Thema zur Improvisation zu geben.

Wie ein Lauffeuer ging es gleich um den großen Tisch herum, wo stickend, strickend und klöppelnd das schöne Geschlecht saß, „un thème, un thème". Drei liebreizende Prinzessinnen berieten sich, bis die eine sich an Herrn Fritsche wandte (soweit ich bemerkte, der Gouverneur des jungen Clary), der unter allgemeiner Zustimmung mir aus Rossinis „Moses" ein Thema angab.

Ich improvisierte — und irgendwie so glücklich, daß General Leiser nachher lange mit mir sprach, und als er hörte, daß ich nach Dresden fahre, schrieb er sofort an Baron von Friesen folgenden Brief:

„Monsieur Frédéric Chopin est recommandé de la part du Général Leiser à Monsieur le Baron de Friesen, Maître de Cérémonie de S. M. le Roi de Saxe, pour lui être utile pendant son séjour à Dresde, et de lui procurer la connaissance de plusieurs de nos premiers artistes." Darunter deutsch:

„Herr Chopin ist selbst einer der vorzüglichsten Pianospieler, die ich bis jetzt kenne."

Abschrift Wort für Wort von dem Billett des Generals Leiser, mit Bleistift geschrieben und nicht versiegelt.

Viermal spielte ich an diesem Abend, und die Prinzessinnen wollten, ich solle noch in Teplitz bleiben und am nächsten Tag bei ihnen zu Mittag speisen. Lempicki erklärte sich sogar bereit, mich nach Warschau mitzunehmen, wenn ich nur länger bliebe. Da ich aber meine Kollegen nicht verlassen wollte, lehnte ich mit großem Danke ab.

Gestern also, fünf Uhr früh, brachen wir mit einem für zwei Taler gemieteten Fuhrmann von Teplitz auf und langten um

vier Uhr nachmittags in Dresden an. Gleich begegnete ich Lewinski und Labedski.

Ich habe Glück auf der Reise; heute Goethes Faust und morgen, wie mir Klengel sagt, italienische Oper.

Den Brief gestern abends begonnen, heute früh beende ich ihn.

Ich kleide mich an, gehe zu Baron Friesen und zu Morlacchi, weil ich keine Zeit zu verlieren habe. In einer Woche gedenken wir von hier aufzubrechen, vorher wollen wir jedoch die Sächsische Schweiz besuchen, wenn das Wetter gut sein wird. Einige Tage werden wir in Breslau verweilen, erst von dort nach Hause. Es drängt mich so zu Euch, geliebteste Eltern, das ich am liebsten Wiesiolowskis unterwegs nicht aufsuchen möchte. Geschichten und Abenteuer wird es zu erzählen geben, aber hübsche, hübsche.

(P. S.)

„Maître de Cérémonie" Baron de Friesen hat mich höflich empfangen und gefragt, wo ich logiere; er gab seinem Bedauern Ausdruck, daß der Kammerherr, dem die Musikkapelle unterstehe, gegenwärtig nicht in Dresden weile, er werde sich aber erkundigen, wer ihn vertrete, und wiewohl mein Aufenthalt in dieser Stadt nur kurz bemessen sei, so werde er sich alle Mühe geben, um mir wenigstens in irgend einer Beziehung nützlich zu sein. Reichlich viel Zeremonien, Verbeugungen. — Den Rest hebe ich mir für den Brief auf, den ich ehestens in einer Woche oder in anderthalb Wochen aus Breslau schreiben werde.

Ich habe die Gemäldegalerie gesehen, die Ausstellung landwirtschaftlicher Erzeugnisse, die bedeutenderen Gärten, habe Besuche abgestattet und gehe jetzt ins Theater; ich hoffe, es ist genug für einen Tag.

(Zweites P. S.)

Mein Brief hat bis zu später Nachtstunde gewartet; — ich komme aus dem Faust zurück. Von halb fünf Uhr ab mußte man vor dem Theater stehen; die Vorstellung währte von sechs bis elf. Devrient, den ich schon in Berlin gesehen, spielte den Faust. Heute gerade feierte man hier den 80. Geburtstag Goethes. Eine

furchtbare aber große Phantasie. In den Zwischenakten spielte man Stellen aus Spohrs gleichnamiger Oper . . . — Ich gehe schlafen . . . Morgen früh erwarte ich Morlacchi, werde mit ihm zu Fräulein Pechwell gehen. Nicht ich gehe zu ihm, doch er kommt zu mir! Ha, ha, ha! . . . Gute Nacht! —

Euer Friedrich.

34. An Titus Woyciechowski in Poturzyn

Warschau, den 12. September 1829.

Noch hättest Du keine Nachricht von mir, ohne Vinz. Skarzynski — den ich getroffen habe und der mir sagte, Du kämest erst gegen Ende dieses Monats nach Warschau; indessen mir Kostus in Dresden sagte, Du solltest am 15. bei Deiner Schwester sein.

Ich dachte, Du würdest mündlich alles über meine große Voyage erfahren, was mich mehr gefreut hätte, denn ich möchte wirklich gerne mit Dir plaudern, — da dem aber nicht so ist, so wisse, mein Lieber, daß ich in Krakau, Wien, Prag, Dresden, Breslau war. Die erste Woche verbrachten wir in Krakau, mit Spaziergängen und Besichtigung der Krakauer Umgebung. Ojcow ist in der Tat schön, doch will ich Dir nicht viel darüber schreiben, denn wiewohl Du nie dort warst, so kennst Du alles aus der getreuen Schilderung der Tanska, wo und wie alles ist. In fröhlicher wenn auch etwas fremder Kompagnie kam ich in Wien an, und wenn mich Krakau so interessiert hat, daß ich nur wenige Augenblicke dem Gedenken an die Meinen und an Dich opfern konnte, so hat mich Wien solchermaßen betäubt, ergriffen, betört, daß ich keinerlei Sehnsucht empfand, obwohl ich zwei Wochen ohne Brief von zu Hause war. Stell Dir vor, in dieser kurzen Zeit mußte ich zweimal öffentlich im Kaiserlich Königlichen Theater spielen. Es kam folgendermaßen. Mein Editeur Haslinger sagte mir, für meine Kompositionen wäre es besser, wenn ich in Wien auftreten würde; mein Name sei unbekannt und meine Kompositionen

schwierig und unansehnlich; ich aber lehnte es ab, weil ich jetzt noch nicht auftreten wollte und im übrigen seit einigen Wochen nicht gespielt hatte. Ich sagte ihm also, ich wäre nicht imstande, mich jetzt vor einem so hervorragenden Publikum hören zu lassen, und dabei blieb es. Inzwischen kam Graf Gallenberg, der die schönen Ballette schreibt und in Wien an der Spitze des Theaters steht, und diesem präsentierte mich Haslinger als einen Feigling, der Angst habe, aufzutreten. Der Graf war so zuvorkommend, daß er das Theater anbot, und ich von mir so überzeugt, daß ich dankend ablehnte. Tags darauf klopft es an meinem Logis; ich schaue auf, Würfel tritt ein, beschwört mich und sagt, ich würde den Eltern, Elsner und im übrigen mir selbst Schande bereiten, wenn ich trotz der sich bietenden Gelegenheit mich in Wien nicht hören ließe. Sie haben mich so betört, daß ich mich auf das Konzert einließ, und Würfel erledigte alles im Augenblick, tags darauf sah man schon die Plakate. Zurückzutreten ist nicht mehr möglich, und ich weiß noch gar nicht, was ich spielen soll und wie spielen. Drei Instrumentenmacher boten sich an, mir in mein Logis ein Pantaleon zu schicken. Ich dankte, denn mein Zimmer war zu klein und die wenigen Stunden Spieles hätten mir nicht viel genützt, da ich doch schon in zwei Tagen auftreten sollte. An einem Tage also habe ich mit Meyseder, Gyrowetz, Lachner, Kreutzer, Szupanzigh, Merk, Lewin Bekanntschaft geschlossen, kurz, mit allen großen Musikanten Wiens. Trotzdem machte das Orchester bei der Probe eine sauere Miene. Hauptsächlich deshalb, weil ich, soeben erst angekommen, gleich mir nichts dir nichts eigene Kompositionen spielen wollte. Ich begann also die Probe mit den Variationen, die Dir gewidmet sind, vorangehen sollte das Krakauer Rondo. Sie gingen glatt, doch das Rondo habe ich ein paarmal von vorne angefangen, das Orchester spielte ganz durcheinander und klagte über die schlechte Schrift. Die Ursache dieser ganzen Konfusion waren die oben anders als unten geschriebenen Pausen, obwohl angesagt worden war, daß nur die oberen Nummern gelten. Zum Teil war es meine Schuld, ich erwartete jedoch, sie würden mich verstehen; — diesmal ärgerte sie die Ungenauigkeit, es sitzen

nämlich lauter Virtuosen und Kompositeure dort; kurz und gut, sie machten so viel Geschichten, daß ich mir schon vornahm, am Abend zu erkranken. Baron Demmar indessen, der Theaterregisseur, merkte, daß der Unwillen des Orchesters schuld daran war, besonders, da Würfel dirigieren wollte und sie ihn, ich weiß nicht warum, nicht mögen, — er schlug daher vor, ich solle an Stelle des Rondos improvisieren. — Als er dies gesagt, machte das Orchester große Augen. — Darüber war ich so aufgebracht, daß ich aus lauter Verzweiflung einwilligte, und wer weiß, ob nicht gerade dieser mein unglücklicher Humor und das Risiko mich zu einem besseren Auftreten am Abend anspornten. Der Anblick des Wiener Publikums hat mich nicht erschreckt, — und da es hier nicht Sitte ist, daß das Orchester auf der Bühne auftritt, vielmehr auf seinen Plätzen bleibt, so setzte ich mich, leichenblaß, begleitet von einem rosig geschminkten Kumpan zum Umblättern der Seiten (er prahlte damit, er hätte Moscheles, Hummel, Herz usw., als sie in Wien waren, die Blätter gewendet) an ein wunderbares Instrument von Graff, wahrscheinlich das beste Wiener Instrument. Glaube mir, ich spielte aus Verzweiflung. — Die Variationen haben so viel Effekt gemacht, daß ich, trotz des Beifalls nach jeder Variation, zum Schluß mich nochmals auf der Bühne zeigen mußte. Das Intermezzo sang Fräulein Veltheim, die Hofsängerin des Königs von Sachsen. Endlich kam die Reihe an die Improvisation; — ich weiß nicht, wie es kam, es ging aber so gut, daß das Orchester zu klatschen begann und ich nach meinem Abgang wieder gerufen wurde. So endete das erste Konzert. Die Wiener Zeitungen lobten mich üppig, denn aus dem „Kurier“ mache ich mir nämlich gar nichts; eine Woche darauf spielte ich zum zweiten Mal, weil sie es so wollten, mir war es angenehm, denn sie werden wenigstens nicht sagen können, einmal hat er gespielt und ist davongelaufen. Namentlich weil ich mich darauf versteifte, bei dem zweiten Konzert das Rondo-Krakowiak zu spielen, über das Gyrowetz, Lachner und andere dortige Meister, sogar das Orchester (entschuldige, daß ich mich so ausdrücke) entzückt waren, und diesmal wurde ich nicht einmal, sondern zweimal hervorgerufen. Bei dem zweiten

Konzert mußte ich wieder die Variationen spielen, weil sie den Damen und Haslinger schrecklich gefallen hatten. Sie werden im Odeon erscheinen; ich hoffe, Ehre genug. Jener Protektor Beethovens, Lichnowsky, wollte mir sein Klavier zum Konzert geben — das will viel heißen — weil es ihm schien, meines sei zu schwach, allein es ist meine Art zu spielen, welche den Damen wieder so sehr gefällt, und insbesondere Fräulein Blahetka, der ersten Pianistin Wiens, die mir sehr zugetan sein muß (notabene sie ist noch nicht zwanzig Jahre alt, lebt bei ihren Eltern, die mich sehr lieb gewonnen und mir Briefe nach Prag mitgegeben haben, ein geistreiches, sogar hübsches Mädchen), da sie beim Abschied mir ihre mit eigenhändiger Unterschrift versehene Komposition zur Erinnerung überreichte. Über das zweite Konzert hieß es in der Wiener Zeitung: „Es ist ein junger Mann, der seinen eigenen, von allen anderen Konzertformen bedeutend abweichenden Weg geht, wobei er weiß, wie er zu gefallen hat," usw.; ich hoffe, das genügt; zumal die Rezension mit den Worten schließt: „Herr Chopin hat heute wiederum allgemein gefallen." — Entschuldige, daß ich genötigt bin, Dir solche Urteile über mich zu schreiben, allein ich schreibe es eben an Dich, und mir machen sie mehr Vergnügen, als irgendwelche Warschauer Zeitungen. Mit Czerny stehe ich auf ganz intimem Fuß, — oft habe ich in seinem Quartier mit ihm auf zwei Klavieren gespielt. Ein guter Mensch, aber nichts weiter; von allen meinen Klavierbekanntschaften hat mich die mit Klengel, den ich in Prag bei Pixis kennen gelernt habe, am meisten gefreut. Seine Fugen hat er mir vorgespielt (man kann sagen, daß sie eine Fortsetzung der Fugen Bachs sind, achtundvierzig an der Zahl und ebenso viele Kanons). — Man merkt den Unterschied mit Czerny. — Klengel hat mir einen Brief an Morlacchi in Dresden gegeben. Morlacchi, der erste Kapellmeister des Königs von Sachsen, hat mich sehr höflich empfangen, war bei mir und hat mich zu Fräulein Pechwell, einer Schülerin Klengels, die dort als erste Pianistin gilt, geführt. — Spielt gut. — Wir waren in der Sächsischen Schweiz. Viel Schönes. — Die Galerie wunderbar. — Nur hat man mir die Italienische Oper vor der Nase weggeschnappt. Ich bin an dem

gleichen Tage abgereist, an dem es „Crociato in Egitto" gab; ich tröstete mich nur damit, daß ich es schon in Wien gesehen. Frau Pruszak, Olesia und Kostus sind in Dresden, kurz vor meiner Abreise habe ich sie getroffen; die Freude war groß: Herr Frycek hier, Herr Frycek dort; es war mir so angenehm, daß ich wohl dageblieben wäre, wenn ich allein gewesen wäre. Pruszak selbst ist in Teplitz, wo ich ihn auch gesehen habe. Sie sind jetzt zu ihm hingefahren. Teplitz ist entzückend, einen Tag war ich dort und gleich beim Abend der Fürstin Clary. Schade, daß ich schließen muß, doch habe ich Dir schon genug vorgeschwatzt. Ich erwarte Ihre Ankunft, mein Herr; oft gehe ich zu Brandt, an der St. Jurska vorbei, blicke hin und verspüre Lust, Dir zu schreiben. Ich küsse Dich herzlich auf die Lippen, erlaubst Du?

F. Chop.

Heute bin ich Max begegnet. Er sagte mir, daß er radikal gesund sei und à l'hôtel garni logiere. In seinem grünen Röckchen; er war so gnädig, mir seinen hohen Besuch zu versprechen, — erwähnte Deiner, — grüßen hat er Dich nicht lassen, da er nicht wußte, daß ich Dir schreiben werde; in der Frühe wußte auch ich es nicht. Solltest Du an mich denken, so kritzle einige Worte für mich auf das Papier. Alle, die Dich interessieren können, sind wohlauf. Kanntest Du jenes Fräulein Philippine, die Kusine Lindes, die sich mit Berger vermählt hat? — Sie ist gestorben. — Ich hingegen war auf der Rückreise auf der Hochzeit des Fräulein Melasia Bronikowska; ein reizendes Kind, sie hat sich mit Kurnatowski vermählt. Man sprach oft von Dir, sie läßt Dich grüßen. Eine Kusine von ihr, im gleichen Alter, die einige Tage zuvor geheiratet hat, ist ein noch hübscheres Kind — schön sahen sie in ihren Brautkleidern aus. So lange habe ich geschrieben, daß ich mich nicht mehr erheben kann. Gib mir einen Kuß. Herrn Karl meine herzlichsten Grüße. — F. Ch. . . Papa, Mama übersenden Euch Grüße und Wünsche, die Kinder desgleichen.

35. An Titus Woyciechowski in Poturzyn

Warschau, den 3. Oktober 1829.

Teurer Titus!

Deinen Brief erhielt ich in dem Augenblick, als ich mich abermals anschickte, Dir zu schreiben, in der Annahme, der erste Brief wäre entweder nicht angekommen, oder ich hätte Dir etwas furchbar Dummes geschrieben. Es freut mich, daß Du, soweit ich aus dem Brief schließen kann, gesund bist, was ich wohl genauer von Karl erfahren werde. Du schreibst mir, ich möchte Dir klarer explizieren, was mit mir und den Leuten, von denen ich etwas wissen kann, los ist. Kostus schreibt mir in seinem letzten Brief, — ich erhielt ihn durch Vermittlung seines Vaters, der bereits zu Sankt Matthias zum Lowiczer Jahrmarkt zurückgekehrt ist, er gedenke bis zu Weihnachten in Dresden zu bleiben, wo es lustig sein werde, denn aller Wahrscheinlichkeit nach würde Frau Sokolowska mit ihrer Tochter daselbst wirklich den Winter zubringen; ferner, Fräulein Wanda sei so schwer an Nierenfieber erkrankt, daß eine Zeitlang, die Ärzte nur noch wenig Hoffnung hatten; sie erkrankte in Marienbad, befindet sich als Rekonvaleszentin in Dresden. An Kostus habe ich noch nicht geschrieben . . . ich brauche Dir nicht zu erklären, warum . . . Du kennst meine Faulheit; kaum habe ich mich aufraffen können, einige Worte an Würfel zu kritzeln. Du schreibst mir, Du habest aus zwei Zeitungen von meinen Konzerten erfahren; falls aus polnischen, in denen leider nicht nur die Artikel übersetzt werden mußten, sondern wo man außerdem mit Absicht die Wiener Urteile zu meinem Desavantage verdreht hat, worüber Du mündlich Genaueres erfahren wirst, so konnte Dir das keine Befriedigung verschaffen. Der „Wiener Sammler“ und die „Zeitschrift für Literatur“, aus denen mir Hube (der nach Besichtigung von Triest und Venedig in der vorigen Woche zurückgekommen ist) Auszüge mitgebracht hat, wo man ausführlich und sehr lobend (entschuldige, daß ich Dir das schreibe) mein Spiel und meine Kompositionen zergliedert, wo man mich zum Schluß einen „selbstkräftigen Virtuosen“ und dazu

einen von der Natur reich ausgestatteten nennt; — wenn Dir solche Auszüge in die Hand gefallen wären, so brauchte ich mich nicht zu schämen. Du willst also wissen, was ich in diesem Winter mit meiner Person zu tun beabsichtige, so erfahre, daß ich nicht in Warschau bleiben werde, wohin mich aber die Umstände verpflanzen werden, weiß ich nicht. Wohl hat mich Fürst Radziwill und mehr noch die Fürstin mit aller Höflichkeit nach Berlin eingeladen und mir sogar im eigenen Palais Logis angeboten, allein was nützt mir das, da ich jetzt dort sein muß, wo ich angefangen habe, besonders da ich versprochen habe, nach Wien zurückzukehren; eine der dortigen Zeitungen hat geschrieben, ein längerer Aufenthalt in Wien wäre für mein späteres Auftreten in der Welt günstig. (Anschlag). Du selbst verstehst sicherlich die Notwendigkeit meiner Rückkehr nach Wien, nicht wegen Fräulein Blahetka, von der ich Dir, soviel ich mich erinnern kann, geschrieben habe (eine junge, hübsche, klavierspielende Person), denn, vielleicht zu meinem Unglück, habe ich schon mein Ideal,[1] dem ich, obwohl ich mit ihm schon seit einem halben Jahr nicht gesprochen habe, treu diene, von dem ich träume, zu dessen Gedenken das Adagio in meinem Konzert entstanden ist, das mir diesen Walzer heute früh inspiriert hat, den ich Dir schicke. Beachte die mit einem † bezeichnete Stelle. Niemand außer Dir weiß davon. Wie süß wäre es für mich, könnte ich es Dir vorspielen, teuerster Titus. Im Trio soll die Baßmelodie bis zum oberen Es des Violins im fünften Takt dominieren, was sich Dir zu schreiben eigentlich erübrigt, denn Du wirst es fühlen. — Von musikalischen Nachrichten nichts Neues, außer daß jeden Freitag bei Keßler musiziert wird. Gestern hat man unter anderem Spohrs Otteto gespielt, herrlich, wunderbar. Bei Sowana gab es einen Abend, nichts Besonderes. Dort habe ich Bianchi näher kennen gelernt, der mit Chiawinias reist; er spielt gut Geige, sonst aber ein Prahlhans, wie es mir schien. Soliwa sehr höflich, erkundigte sich nach Dir. Oborski traf ich gestern. Er fragte, ob ich nichts von Dir wisse; von sich teilte er mir mit, er wäre im Amt,

1) Gemeint ist die Sängerin des Warschauer National-Theaters Konstanze Gladkowska, in die Chopin damals verliebt war.

in einer Bank, wie er sagt. Er wäre *dans la correspondance*, seit zwei Tagen sehe er ganze Stöße von Briefen verschiedener ausländischer Bankiers durch. Er sieht gut aus, Jelski hat ihm die Stelle verschafft, vornehm wie immer, logiert à l'hôtel garni, das heißt, bei dem, den er gerade aufsucht. „Aschenbrödel" habe ich noch nicht gesehen, heute gibt es „Verkauf der Ehefrauen". Montag Eröffnung des französischen Theaters. Baranski läßt Dich grüßen: er ist gegenwärtig in der Schweiz. Jedrzejewicz soll von Genf nach Italien losgefahren sein; Woycicki ist aus London angekommen, trägt im Lyzeun vor. Wenn Du nächsten Monat herkommst, wirst Du unsere ganze Familie porträtiert sehen; selbst Zywny, der oft von Dir spricht, hat mir eine Surprise gemacht; er ließ sich malen und Mieroszewski hat ihn so gut getroffen, daß man über die Ähnlichkeit staunen muß. Ehe ich Deinen Brief erhielt, war ich in der Miodowagasse; ich pflege zu Chodkiewicz hinaufzublicken, aber die Fensterläden in dem Zimmer, wo du logiertest, waren in derselben Position wie auch gestern und wie vorgestern. Du sollst auch wissen, daß mir Vinzenz Skarzynski falsche Hoffnungen erweckt hat, indem er mit aller Bestimmtheit angab, Du werdest bald herkommen.

Zu Brzezina gehe ich alltäglich. Es gibt nichts Neues, außer dem Konzert von Pixis, von dem ich nicht viel halte. Das Rondo scheint mir das Beste zu sein. Du ahnst nicht, wie traurig Warschau jetzt für mich ist; wäre nicht meine Familie, die mir den Aufenthalt verschönt, so hielte ich es hier nicht aus. Wie hart das ist, niemanden zu haben, zu dem man in aller Früh gehen und Leid und Freud teilen kann, wie bitter, wenn eine Last uns niederdrückt und wir sie nirgends ablegen können. Du weißt, was diese Anspielung bedeutet, — dem Klavier vertraue ich das an, was ich so oft Dir sagen möchte. Kostus wird sich freuen, wenn ich ihm mitteile, daß Du geschrieben hast und daß Du kommen wirst, oder doch wenigstens, daß Du es versprochen hast. Den Reiseplan solltest Du doch ausführen. Unbändig wäre meine Freude, wenn ich mit Dir zusammen fahren könnte; meine Reiseroute ist eine andere als die Deine; ich werde von Wien nach Italien fahren, um dort weiterzulernen, und im nächsten Winter soll ich zusammen mit Hube

in Paris sein, wenngleich sich das alles noch ändern kann, zumal Papa mich gern nach Berlin schicken möchte, was ich nicht wünsche. A propos Berlin, der alte Pruszak fährt nach Danzig. Laczynski Paulinus, den ich unlängst traf, behauptet, Pruszak würde bis zum Winter ohne seine Frau es nicht aushalten. Wie dem auch sei, Frau Pruszak war fest entschlossen, bis Weihnachten in Dresden zu bleiben. Sollte ich nach Wien fahren, so würde ich vielleicht oben herum fahren, über Dresden und Prag, um Klengel noch einmal zu sehen, das Prager Konservatorium usw., und wie lieb wäre es mir dann, Kostus zu sehen. Obniski läßt dich grüßen. Geysmer bin ich neulich auch begegnet. Ich würde mich freuen, wenn ich Dich noch in Warschau sehen könnte, denn auch ich werde im November wahrscheinlich ausreißen müssen, was jedoch erst gegen Ende des Monats stattfinden wird, und wir haben uns nicht verabschiedet, denn die letzten Worte waren: „also werde ich Dir den Reisesack schicken." — Stell Dir vor, meine Reiserolle habe ich verloren, auf der Fahrt von der Hochzeit des Fräulein Bronikowska! Genug davon, denn ich könnte Dich mit diesen nüchternen Nachrichten langweilen, und ich möchte doch nie etwas tun, was Dir mißfiele. Wenn es Dir möglich sein wird, schreibe mir zwei Worte, und Du wirst mich wieder für einige Wochen erfreuen. Verzeihe, daß ich Dir den Walzer geschickt habe, der Dich vielleicht gegen mich verstimmen wird, doch ich wollte Dir damit weiß Gott eine Freude machen, weil ich Dich wahnsinnig liebe.

F. Chopin.

36. An Titus Woyciechowski in Poturzyn

Warschau, 20. Oktober 1829.

Teuerster Titus!

Du wirst Dir denken, woher ist diese Schreibmanie über mich gekommen, da ich in so kurzem Zeitabstand bereits den dritten Brief an Dich schreibe? Heute um sieben Uhr abend fahre ich mit der Diligence zu Wiesiolowskis ins Posensche und schreibe deshalb zuvor, zumal ich nicht weiß, wie lange ich mich dort

aufhalten werde, wenngleich ich den Paß nur für einen Monat genommen habe. Ich gedenke in zwei Wochen zurückzukommen. Die Anwesenheit Radziwills auf seinen Gütern bei Kalisch ist auch eine Veranlassung meiner Reise. Es lag die Aufforderung vor, ich solle nach Berlin fahren, daselbst in seinem Palais logieren und ähnliche schöne, ergötzliche Worte — ich sehe jedoch keinen Nutzen davon, selbst wenn es in Erfüllung gehen sollte, was ich bezweifle, denn bekanntlich erweist sich so manche gnädige Herrenlaune als eitel Schall und Rauch. Doch Papa will nicht glauben, daß es nur *des belles paroles* sein könnten, und das ist der Grund meiner Reise, worüber ich Dir, wenn ich mich gut erinnere, schon einmal geschrieben habe. In dieser Hinsicht kennst Du mich, wie gut ich bin, zehnmal kann ich dasselbe wiederholen, und jedesmal als Neuigkeit. —

Frau Pruska war gestern hier, sie berichtete, Fräulein Wanda sei schon genesen, Kostus langweile sich in Dresden, was mir nicht glaubhaft erscheint. Frau Soliwa ist vorige Woche mit den Kindern nach Italien zu ihrer Schwiegermutter gereist. — Diese Neuigkeit weiß ich von Ernemann, den ich bei den Quartetts bei Keßler gesehen habe.

Du mußt wissen, daß Keßler jeden Freitag bei sich kleine Musikabende arrangiert. Alles kommt dort zusammen und spielt; — nichts ist vorher festgelegt, was der Kompagnie in die Hände gerät, das wird gespielt. So wurde vorigen Freitag das Cis-moll-Konzert von Ries vom Quartett vorgetragen, dann das Trio Hummels E-dur, das letzte Trio Beethovens (etwas ähnlich Großes habe ich schon lange nicht gehört, hier höhnt Beethoven der ganzen Welt) — das Quatuor des preußischen Prinzen Ferdinand, alias Dussek, und zum Schluß Gesang, es war aber kein Gesang, nur eine Gesangsparodie, was in der Tat sonderbar war. Du mußt nämlich wissen, daß Cymmermann, der die Flöte spielt, mit Hilfe von Lippen und Händen eine besonders lächerliche Stimme hören lassen kann — halb Katze und halb Kalb, — etwas in dieser Art. Nowakowski hat auch eine originelle Stimme, ähnlich einer kleinen falschen Kindertrompete, durch flaches Zusammenpressen seiner

Lippen bringt er sie hervor. Diesen Umstand benützend, hat Philipp ein Duett mit Chor für Cymmermann und Nowakowski geschrieben: eine große Dummheit, wenn auch gut gemacht, doch so komisch, daß es nicht zu Ende geführt werden konnte. — Obwohl es auf Beethovens Trio folgte, konnte es dennoch nicht den großen Eindruck verwischen, den jenes auf mich gemacht, — besonders, da es auch gut exeqiert wurde. Serwaczynski akkompagnierte, und er akkompagniert sehr schön. — Diese Woche soll er ein Konzert geben. Meines Erachtens sind das überflüssige Dinge, doch man entschuldigt ihn damit, daß er hier bleiben möchte (was nicht schlecht wäre): er möchte Unterricht erteilen und meint, dies sei das beste Mittel, um Lektionen zu bekommen. Wenn ich zurückkomme und auch Du schon in Warschau bist, wollen wir einigemal Trio spielen, was er mir schon versprochen hat, denn Bielawski muß man fürchterlich darum bitten, und der Unterschied ist nicht groß. — Kurz, er akkompagniert schön.

Das Konzertadagio hat Elsner gelobt: er sagte, es sei neu, was aber das Rondo anlangt, so will ich noch kein Urteil hören, denn ich bin mit ihm noch nicht ganz zufrieden. Ich bin neugierig, ob ich es nach meiner Rückkehr beenden werde oder nicht. Gestern erzählte man mir, irgend ein Fräulein aus Petersburg sei hier angekommen, den Namen habe ich vergessen: sie soll sehr jung sein und wundervoll Geige spielen. Nächsten Sonntag soll man „Luzifers Palast", eine alte Oper Kurpinskis, neu aufführen. — Oberski treffe ich oft, Obniski wurde Magister mit Auszeichnung, Maslowski ditto. — Barcinski hat aus Genf geschrieben, läßt Dich grüßen, in Schaffhausen hat er sich von Jedrzejewicz getrennt: Barcinski zurück nach Frankreich, jener nach München. —

Allerschönsten Dank für das von Deinem Bruder geschriebene Brieflein, es hat mir Freude gemacht; Du bist nun einmal so glücklich, daß Du, so oft Du willst, die Menschen zu erheitern und erfreuen vermagst. Du glaubst nicht, wie mißmutig ich in der Früh war, und wie wohlgelaunt nachmittags, als ich den Brief bekommen; genug für heute, ich schließe, weil ich noch einige Dinge vor der Abreise erledigen muß. Ich umarme Dich herz-

lich, so schreibt man gemeinhin am Schluß der Briefe, doch man weiß nicht, was man schreibt; mir aber sollst Du glauben, daß ich weiß, was ich geschrieben, weil ich Dich liebe, wie

F. Ch.

Ich habe ein großes *Exercice en forme* gemacht, ganz in meiner Art, wenn wir uns sehen, werde ich es Dir zeigen.

37. An Titus Woyciechowski in Poturzyn

Warschau, 14. November 1829.

Teuerster Titus!

Deinen letzten Brief, in dem Du Dich küssen läßt, habe ich in Antonin bei Radziwill erhalten. Eine Woche war ich dort; Du glaubst gar nicht, wie gut es mir bei ihm ging. Mit der letzten Post bin ich zurückgekehrt, und nur mit Mühe konnte ich mich ausreden, nicht länger bleiben zu können. Was mich und die Unterhaltung dort anlangt, wäre ich geblieben, bis man mich fortgejagt hätte, allein meine Angelegenheiten und insonderheit mein noch nicht beendetes Konzert, das voller Ungeduld auf die Beendigung seines Finales wartet, haben meine Abreise aus diesem Paradies beschleunigt. Zwei Evas gab es dort, die jungen Prinzessinnen, ungewöhnlich höfliche und gute, musikalische und rührende Wesen. Die alte Fürstin selbst weiß, daß nicht die hohe Herkunft ausschlaggebend für den Menschen ist, und sie verpflichtet einen durch ihr Benehmen dermaßen, daß man sie unbedingt liebgewinnen muß. Wie er die Musik liebt, weißt Du ja, — er zeigte mir seinen „Faust", und viele Sachen fand ich, die glänzend durchdacht waren, ja geradezu genial, wie ich sie vom Statthalter niemals erwartet hätte. — Unter anderen gibt es dort eine Szene, in der Mephistopheles vor Gretchens Haus sie durch Gitarrenspiel und Gesang in Versuchung führt, und gleichzeitig hört man Chorgesang aus der nahen Kirche; dieser Kontrast macht bei der Exekution großen Eindruck; das Manuskript weist kunstvoll zu-

sammengesetzten Gesang auf, oder vielmehr das Teufelsakkompagnement zu dem ganz strengen Choral. Du kannst Dir daraus einen Begriff machen von seiner Auffassung der Musik; — dabei ist er ein enragierter Verehrer Glucks. Theatermusik erkennt er nur insofern an, als sie Situation und Gefühl malt, deshalb hat selbst die Ouvertüre kein Finale, sondern geht in die Introduktion über, das Orchester bleibt stets hinter der Bühne, damit die Bewegungen der Geigenbogen, die Anstrengungen und das Blasen unsichtbar bleiben. Ich habe bei ihm *alla polacca* mit Violoncell geschrieben. Es ist ausschließlich Blendwerk, für den Salon, für die Damen; — siehst Du, ich wollte, daß Prinzessin Wanda es lerne. — Während dieser Zeit habe ich ihr sozusagen Unterricht erteilt. Ein junges Ding, siebzehn Jahre alt, hübsch und angenehm war es weiß Gott, ihr die Fingerchen zu stellen. Doch Scherz beiseite, sie hat viel echtes musikalisches Gefühl, so daß man gar nicht viel reden braucht, hier *creszendo* und hier *piano*, hier schneller und dort langsamer, usw. Ich konnte die Zusendung meiner Polonaise F-minor nicht abschlagen, die das Interesse der Prinzessin Elise erweckt hat; bitte also, schicke sie mit der allerersten Post, denn ich will nicht als unhöflich gelten, — aus dem Gedächtnis will ich sie nicht niederschreiben, Liebster, weil ich sie vielleicht anders schriebe, als sie in Wirklichkeit ist. Du kannst Dir ein Bild von dem Charakter der Prinzessin machen, da ich ihr diese Polonaise vorspielen mußte und sie nichts lieber hatte als das Trio As-dur. So gut sind alle dort.

Auf der Rückreise war ich in Kalisch bei einem Abend, wo auch Frau Laczynska und Fräulein Biernacka anwesend waren: sie schleppte mich zum Tanze, ich mußte Mazur tanzen, und zwar mit einem noch schöneren oder zum mindesten ebenso schönen Fräulein, Pauline Nieszkowska, das den General Micielski nicht haben will, der sich nachhaltig um ihre Gunst bewirbt. Fräulein Biernacka hat viel mit mir über Dich und Deinen Bruder gesprochen, und man merkte die süßen Gefühle, die jener in Warschau verbrachte Winter in ihr geweckt hat; den ganzen Abend habe ich mit ihr gesprochen, oder mußte vielmehr auf ihre Fragen antworten und

Fragen stellen; noch nie erschien sie mir in so vorteilhaftem Licht wie damals: besonders als sie von dem milden Charakter des Herrn Karl sprach. Ich scherze nicht. — Ich habe ihr gesagt, Du würdest alles über den Abend erfahren, ich würde mich vor Dir beklagen, daß sie mich zum Tanzen verlockt habe, doch zeigte sie keine Angst. — Ihren Vater habe ich auch kennen gelernt: sein Gut Sulislawice liegt nahe bei Antonin. Unter anderem war der Tanz Jaxa Marcinkowskis sehenswert, der an diesem Abend in schmutzigen Stiefeln bis zur Bewußtlosigkeit im Tanz raste. In Kalisch war ich nur einen Tag. — Kostus hat mir geschrieben, doch ich habe ihm noch nicht geantwortet. Die Fürstin Radziwill wünscht, ich solle im Mai in Berlin sein, nichts hindert mich also daran, im Winter nach Wien zu fahren. Ich denke, vor Dezember werde ich nicht abreisen, — am sechsten Papas Namenstag, ich werde also wohl gegen Ende Dezember reisen, hoffe daher Dich zu sehen, und Projekte mache ich keine. Sollte ich vor Deiner Ankunft reisen, was aller Wahrscheinlichkeit nach unmöglich ist, würde ich Dir schreiben, weil ich nichts sehnlicher wünsche, als Dich wiederzusehen, — und dazu noch im Ausland. — Du glaubst gar nicht, wie mich jetzt in Warschau etwas bedrückt, ich habe niemanden, mit dem ich zwei Worte sprechen könnte, niemanden, dem ich vertrauensvoll in die Augen schauen könnte. — Du wolltest mein Porträt haben; hätte ich der Prinzessin Elise eins stehlen können, so hätte ich es Dir geschickt; zweimal hat sie mich in ihr Stammbuch gezeichnet, wie man allgemein behauptet, sehr ähnlich. Mieroszewski hat jetzt keine Zeit; Du, mein Leben, bist zu gut; glaube mir, daß ich fast stets bei Dir bin, Dich nicht verlasse, und so wird es bis zum Tode sein.

Dein getreuester

F. Ch.

Noch einmal erinnere ich Dich an die Polonaise F-minor: schicke sie mir, mein Leben, mit der ersten Post.

Einige Exerzitien habe ich geschrieben — in Deiner Gegenwart würde ich sie gut spielen.



T. KWIATKOWSKI: CHOPIN
National-Museum Krakau

Papa, Mama, Kinder, Zywny lassen Dich grüßen — Jedrzejewicz hat aus Wien geschrieben, er kehrt zurück. Kurpinskis „Luzifers Palast“ wurde gegeben, aber es ist keine gelungene Aufführung.

Letzten Sonnabend hat Keßler in der Ressource das E-dur-Konzert von Hummel gespielt. Serwaczynski hat auch gespielt. — Vielleicht werde ich nächsten Sonnabend spielen, — Deine Variationen würde ich spielen. — Frau Bourgeois-Schiroli, eine schöne Altstimme, hat bei den Musikabenden bei Soliwa zweimal gesungen, Teichmann erzählte es mir. Fräulein Wolkow ist in Trauer, — ihre Mutter ist gestorben, — und Fräulein Gladkowska hat ein verbundenes Auge. Sogar Zylinski hat mit Frau Schiroli gesungen, doch sagt man, er habe neben ihr wie eine Ratte ausgesehen. — Das ist alles, was ich an Neuigkeiten weiß. — Max habe ich lange nicht mehr gesehen, doch gewiß ist er wohlauf. — Gaszynski hat eine kleine Komödie in Versen für das Theater Rozmaitosci geschrieben, wohin gegenwärtig die ganze Welt sich stürzt. Der Titel ist „Das Vorzimmer des Arztes“. Gasie ist gesund, Rinaldi fragt jedesmal, so oft ich ihn treffe, nach Dir. Nächsten Sonntag soll es den „Bauer als Millionär“ geben, eine kleine komische Oper Drechslers. Ich weiß nicht, wozu diese deutsche Dummheit bei uns aufgeführt wird, es sei denn, der verschiedenen komischen Dekorationen und Metamorphosen wegen, die nur Kinder amüsieren können. Alles wird hinlaufen. — Sacchetti sollte die Dekorationen malen. Das ist alles, was mir in die Feder kommt. Ich habe keine Lust, Dir Neuigkeiten zu berichten, möchte nur mit Dir kosen. — Laß Dich noch einmal umarmen.

F. Ch.

38. An Titus Woyciechowski in Poturzyn

[Warschau] Sonnabend den 27. März 1830.

Mein teuerstes Leben!

Nie hast Du mir so gefehlt wie jetzt; ich habe niemanden, dem ich mein Herz ausschütten könnte, ich habe Dich nicht.

Ein einziger Blick von Dir nach jedem Konzert würde für mich mehr bedeuten, als alles Lob der Zeitungsschreiber, der Elsners, Kurpinskis, Soliwas usw. Gleich nach Empfang Deines Briefes wollte ich Dir das erste Konzert beschreiben, war jedoch so zerstreut und mit den Vorbereitungen zum zweiten Konzert beschäftigt, welches ich am Montag darauf gab, daß ich meine Gedanken nicht sammeln konnte. Noch bin ich freilich auch heute in dieser Verfassung, — allein ich werde den Augenblick nicht abwarten, bis mein Gemüt sich beruhigt, ein für mich so seltener Augenblick, — weil sonst die Post abgeht.

Das erste Konzert also, wiewohl es gut besucht war und drei Tage im voraus keine Logen und keine Parkettplätze mehr zu haben waren, hat auf die Menge nicht den Eindruck gemacht, den ich erwartet hatte. — Das erste Allegro, nur wenigen zugänglich, errang sich Beifall, doch wie mir scheint nur deshalb, weil man sich wundern mußte, was das wohl wäre, und sozusagen den Connaisseur spielen! Das Adagio und Rondo hat den größten Eindruck gemacht, hierbei ließen sich schon aufrichtige Rufe hören, — allein das Potpourri über polnische Themen hat meines Erachtens sein Ziel nicht erreicht. Bravorufe wurden laut, doch wohl aus der Überzeugung, man müsse ihm beim Abgang zeigen, daß man sich nicht gelangweilt habe. — Kurpinski entdeckte an diesem Abend neue Schönheiten in meinem Konzert, Wiman jedoch gestand offen, er wüßte nicht, was die Leute in meinem Allegro zu sehen vermeinten. Ernemann war ganz zufrieden, und Elsner bedauerte, daß mein Pantaleon dumpf klang und daß man die Passagen im Baß nicht hörte. Wiewohl an diesem Abend diejenigen, die im Paradies und im Orchester standen, befriedigt waren, so beklagte sich das Parkett über das leise Spiel, — und ich wäre gern im Kopciuszek[1] gewesen, um die Debatten zu hören, die um meine Person geführt wurden. Darum rät mir also Mochnacki im „Kurjer Polski“, nachdem er mich bis in den Himmel gelobt, und insbesondere das Adagio, zum Schluß mehr Energie. Ich konnte mir denken, wo diese Energie steckt, und spielte des-

1) Ein Künstlercafé in Warschau.

halb im zweiten Konzert nicht auf meinem sondern auf einem Wiener Instrument. Der russische General Diakow war so liebenswürdig, mir sein Instrument zur Verfügung zu stellen — ein besseres als das Hummelsche, — und jetzt erst war das zahlreicher noch als das erste Mal versammelte Publikum befriedigt. Jetzt erst gab es Beifall und Lob über den geschliffenen, perlenden Anschlag jeder Note, auch daß ich im zweiten Konzert besser spielte als im ersten, und endlich, nachdem man mich hervorgerufen hatte, schrien alle und verlangten ein drittes Konzert. Das Krakauer Rondo hat riesigen Effekt gemacht, viermal setzte von neuem der Applaus ein. Kurpinski bedauerte, daß ich auf dem Wiener Instrument die Phantasie nicht gespielt hatte, — was tags darauf selbst Grzymala im Kurjer Polski forderte. — Elsner sagte, man könnte erst nach dem zweiten Konzert über mich urteilen, — obwohl ich aufrichtig gestehen muß, ich hätte lieber auf meinem Instrument gespielt. Die Allgemeinheit ist jedoch der Ansicht, daß das Instrument dem Raum besser angepaßt war. — Das Programm des ersten Konzerts ist Dir bekannt, das zweite Konzert begann mit der Symphonie Nowakowskis *(par complaisance)*, dann folgte das erste Allegro aus dem Konzert. Bielawski spielte die Variationen von Beriot, dann das Adagio und das Rondo. Im zweiten Teil begann ich mit dem Krakauer Rondo; worauf Frau Majer Soliwas Arie aus „Helene und Malwina“ besser denn je sang. Endlich improvisierte ich, was den Logen im ersten Rang sehr gefiel. — Wenn ich Dir aufrichtig die Wahrheit sagen soll, so improvisierte ich nicht so, wie ich Lust hatte, denn es wäre nicht für diese Welt gewesen. Trotzdem wundere ich mich, daß das Adagio allgemein Effekt gemacht hat; wohin ich mich wende, spricht man mir nur von dem Adagio. Du wirst wohl alle Zeitungen haben oder zum mindesten die wichtigsten; daraus kannst Du ersehen, daß man zufrieden war. Fräulein Moriolles hat mir einen Lorbeerkranz geschickt, heute bekam ich noch Verse von irgend jemandem. — Orlowski hat aus Themen meines Konzerts Mazurkas und Walzers komponiert. Sennewald, Brzesinas Kumpan, bat mich um mein Porträt, allein ich konnte es nicht ge-

statten, denn es wäre zu viel auf einmal, und ich habe keine Lust, daß man mich zum Einwickeln von Butter verwendet, wie das mit dem Porträt von Lelewel der Fall war.

Dir werde ich so bald wie möglich eines schicken, Du willst es, sollst es also haben, doch außer Dir wird niemand mein Porträt besitzen, — nur eine Person könnte es noch bekommen, — doch nicht eher als Du, — denn Du bist mir der Teuerste. Deinen Brief hat niemand außer mir gelesen. Wie stets, so trage ich auch jetzt Deine Briefe bei mir. Glückselig werde ich sein, wenn ich im Mai mich vor die Stadtmauern begeben werde und dann, an die bevorstehende Reise denkend, Deinen Brief hervorhole und mich vergewissere, daß Du mich liebst, — oder wenigstens auf Hand und Schrift dessen blicke, den nur ich zu lieben verstehe! Man wollte, daß ich nächste Woche noch ein Konzert gebe, — doch ich will es nicht. Du glaubst gar nicht, wie groß die Qual ist drei Tage vor dem Auftreten. Übrigens werde ich vor den Feiertagen das erste Allegro des zweiten Konzerts beenden und daher mit dem dritten Konzert bis nach den Feiertagen warten; obwohl ich weiß, daß ich auch jetzt schon noch mehr Zuhörer haben könnte, denn die ganze große Welt hat mich wenig gehört. — Unter den Parterrestimmen im letzten Konzert, die ein drittes verlangten, rief eine so laut „im Rathaus", daß ich sie auf der Bühne hörte; allein ich zweifle, ob ich darauf eingehen werde, denn wenn ich eines gebe, so sicher im Theater. Mir liegt nichts an den Einnahmen, denn auch das Theater hat mir nicht viel eingebracht, da der Kassierer nach eigenem Gutdünken verfuhr, alles war ihm überlassen. Von beiden Konzerten hatte ich nach Abzug der Kosten noch keine fünftausend, — obwohl Dmuszewski bemerkte, daß es noch kein so zahlreich besuchtes Klavierkonzert je gegeben habe, als mein erstes, und um so mehr das zweite. Aber für mich handelt es sich darum, daß ich im Rathaus mit nicht geringeren Umständen und kaum größerem Effekt auch nicht für alle spielen könnte, denn entweder für die höchste Klasse, oder für die Stadt. Wenn je, so fühle ich es jetzt, daß noch nicht der geboren ist, der allen es recht machen kann. Dobrzynski ist

ärgerlich auf mich, weil ich seine Symphonie nicht gespielt habe, — Frau Wodzynska war böse, weil ich für sie keine Loge reserviert habe, usw. — A propos Wodzynska, die ich neulich bei Herrn Pruszak bei der Namenstagsfeier (Marianne) gesehen habe, — erinnere ich mich, daß ich dort auch Deinen Bruder gesehen habe, der immer seine guten Momente hat und Dich grüßen läßt. Kurz vor dem Namensfest, so viel ich mich erinnern kann, zu Sankt Joseph, wurde das 25jährige Zusammenleben des Paares, alias die silberne Hochzeit, gefeiert. — Das Mittagsmahl natürlich nicht ohne Kalbsbries, und andere derbe Leckerbissen, weiß Gott nichts für mich. Gestern war ich bei Moriolles zum Mittagessen und später auf einem Abend bei Diakow, wo ich auch Soliwa gesehen habe. Er läßt Dich grüßen und versprach mir gelegentlich einen Zettel für Dich. Wir spielten Hummels „La Rubinelle" mit Kaczynski, und es wurde ziemlich gute Musik gemacht.

Ich habe keine Lust, mich von dem Briefbogen zu trennen, besonders da mir scheint, daß ich noch nicht alles geschrieben habe, wodurch ich Dich unterhalten wollte. Alles hob ich zum Dessert auf, indessen habe ich kein anderes Dessert zur Verfügung, als nur die herzlichsten Umarmungen, denn ich habe nur Dich.

F. Chopin.

Papa, Mama und die Kinder lassen Dich schön grüßen. Zywny. — Max sehe ich immer wieder bei Frau Potocka, er war im Theater und bei einem Musikabend von Frau Nakwaska. Auch Laczynski sah ich unlängst in einer Droschke.

39. An Titus Woyciechowski in Poturzyn

Warschau, den 10. April 1830. Sonnabend.
(Todestag Emiliens!)

Mein teuerstes Leben!

Bereits in der vergangenen Woche hatte ich Lust, an Dich zu schreiben, doch ist mir die Zeit so verstrichen, daß ich nicht weiß,

wo sie geblieben ist. — Du mußt wissen, daß unsere Welt sich auf fürchterliche Art in Musik gestürzt hat, nicht einmal die Charwoche wurde verschont; auch diesen Montag war große Soirée bei Filipins, wo Frau Sauvan ein Duett aus „Semiramis“ hübsch gesungen hat; ein Buffoduett aus dem „Türken“, gesungen von Soliwa und Gresser, auf Wunsch wiederholt, mußte ich begleiten. Andere Details will ich Dir nicht schreiben, — außer — daß Fräulein Gladkowska sich nach Dir erkundigt hat.

Das Programm für die Soirée, die Lewickis geben werden und wo unter andern Fürst Gallizin ein Quartett von Rode spielen wird, habe ich bereits fertiggestellt; gebracht wird Hummels „La Sentinella“ und zum Schluß meine Polonaise mit Violoncell, der ich als Introduktion ein Adagio hinzugefügt habe, eigens für Kaczynski. Wir haben es probiert, und es ist nicht schlecht ausgefallen. — Das sind Salonneuigkeiten, Musikalia, aber jetzt komme ich zu den Musikneuigkeiten in den Zeitungen, die mich nicht weniger interessieren als jene, um so mehr, als sie gnädige Urteile über mich fällen; gerne würde ich sie Dir schicken. Ein halbseitiger Artikel der Warschauer Gazette muß heftige Hiebe gegen Elsner enthalten, weil mir Soliwa beim Diner bei Moriolles gesagt hat, hätte er nicht einige Schülerinnen, die demnächst auftreten sollen, und würde er nicht aus diesem Grunde jetzt Angriffe fürchten, so würde er selbst antworten. Übrigens sagte er mir, Du habest an ihn geschrieben, ich nehme also an, daß er diese Angelegenheit nicht umgehen wird, wenn er Dir antwortet. — Es ist schwer, Dir in kurzen Worten von alledem ein Bild zu geben; wenn ich könnte, würde ich Dir die Gazetten schicken, damit Du die Sache richtig begreifst. Da aber dem Gescheiten ein Wort genügt, so will ich Dir ganz allgemein andeuten, worum es sich handelt.

Nach meinen Konzerten regnete es Rezensionen, namentlich im Kurjer Polski; wenngleich auch diese bereits mit übertriebenem Lob überladen waren, so waren sie immerhin noch erträglich. Das Amtsblatt hat ebenfalls einige Seiten den Panegyriken über mich gewidmet, doch hat es unter anderem in einer

seiner Nummern trotz bester Absicht solchen Blödsinn zusammengeschmiert, daß ich in Verzweiflung war seit dem Augenblick, wo ich die Antwort in der Polnischen Gazette las, die völlig gerecht mir das abzog, was jenes im Überschwang mir zugedichtet hatte. Du mußt wissen, daß in diesem Artikel des Amtsblattes behauptet wird, die Polen würden sich einst meiner so rühmen, wie die Deutschen sich Mozarts rühmen: ein offenkundiger Nonsens. — Doch vorher wird in diesem selben Artikel behauptet, ich wäre nie das geworden, was ich (anscheinend) bin, wenn ich in die Hände eines Pedanten oder Rossinisten (ein dummer Ausdruck) gefallen wäre. Obgleich ich nichts bin, so hat er insofern recht, als ich sicherlich noch viel weniger können würde, als ich heute kann, hätte ich nicht bei Elsner studiert, der durch seinen Einfluß mich überzeugt hat. Die hämische Bezeichnung Rossinist und die gleichzeitige Lobpreisung Elsners, der schon „anscheinend“ einen Schüler vorgeführt hat, empörte, Du weißt schon wen, dermaßen, daß in der Warschauer Gazette, anscheinend mit den „Freunden“ Fredros beginnend und mit dem „Grafen Ory“ schließend in der Mitte dick gedruckt steht: — wofür sollte Elsner Dankbarkeit gebühren, da er doch keine Schüler aus dem Ärmel schütteln wird und außer mir (Du mußt nämlich wissen, daß man in meinem zweiten Konzert die Symphonie von Nowakowski gespielt hat) nichts gezeigt hat, denn „aus Nichts wird Nichts“. Vor fünfunddreißig Jahren hat Elsner ein Quartett geschrieben, das den Untertitel „*dans le meilleur goût polonais*“ trägt; dieser Zusatz wurde damals vom Editeur wegen des polnischen Menuetts hinzugefügt; die Rezension macht sich also heute über dieses Quartett lustig, ohne jedoch den Verfasser zu nennen. Soliwa meint, er könnte sich mit denselben Ausdrücken über die „Cäcilie“ lustig machen, um so mehr, als man mir in diesem Artikel, obgleich sonst liebevoll und mit der größten Delikatesse über mich gesprochen wird, einige Seitenhiebe versetzt und den Rat erteilt, ich solle Rossini zuschauen, ihn aber nicht kopieren. Diesen Rat erhalte ich infolge jenes Artikels, der behauptet, ich sei originell, was die „Warschauer Gazette“ nicht leugnen will.

Übermorgen bin ich zum Ostergeweihten bei Minasowicz eingeladen, Kurpinski wird auch da sein, und ich bin neugierig, was er mir sagen wird, denn Du kannst Dir nicht vorstellen, wie herzlich er mich stets begrüßt. Ich habe ihn im Konzert Leszkiewiczs gesehen, am Mittwoch vor einer Woche. Der kleine Leszkiewicz spielt sehr gut, aber größtenteils noch aus dem Ellenbogen. So viel ich aber urteilen kann, wird aus ihm ein besserer Spieler als Krogolski. Ein Urteil, das auszusprechen ich mich noch nicht getraut habe, obgleich man mich mehrmals ausgeholt hat. Doch genug der Musik, jetzt schreibe ich nicht an den Herrn Musikamateur, sondern vielmehr an den Bürger Titus Woyciechowski.

Gestern war Charfreitag, ganz Warschau besuchte die Gräber; auch ich fuhr mit Kostus, der vorgestern aus Sanniki zurückgekehrt ist, von einem Ende Warschaus zum andern. Kot läßt Dich grüßen, und à propos dessen teile ich Dir mit was folgt: Als ich in der Früh nach der Lektion mit Fräulein Alexandra mich zum Frühstück setzte, begann man davon zu sprechen, Frau Sowinska habe von irgend jemandem gehört, daß Fräulein Alexandra sich mit Herrn Mleczko vermählen werde. Ich erwiderte, ich hätte nichts davon gehört. Darauf entgegnete man mir, man wisse, daß ich diesem Hause wohlgesinnt sei, deshalb solle ich erfahren, daß Herr Mleczko nach vielen Aventüren angehalten habe. — Frau Pruszak sagte, sie hätte nie etwas so Schreckliches erlebt wie damals, als er ihr zu Füßen fiel, weinend *et caetera*. Begierig, das Resultat der Werbung zu erfahren, warte ich, ob man mir nicht etwas über die Deklaration sagen werde, und gleich darauf wurde mir gesagt, daß, wiewohl Herr M. es eilig habe, für Fräulein Alexandra dagegen es noch zu früh sei, also warte man noch ein Jahr, das heißt bis zum nächsten Namenstag des Fräulein A., die dann selbst den Beschluß annehmen oder ablehnen könne. Herr M. hat gleichwohl gestern mit ihnen die Gräber besucht. — Obniski läßt Dich grüßen. Geysmer läßt Dich grüßen. Laczynski bin ich neulich begegnet, er sieht gar elend aus . . . Auch Bruder Karl habe ich gesehen, er sieht blühend aus. Aha, der Briefträger! und ein Brief....

von Dir. Oh, Teuerster, wie gut Du bist! Daß ich an Dich denke ist kein Wunder! — So viel ich aus Deinem Brief ersehen kann, hast Du nur den „Warschauer Kurier“ gelesen; falls Du kannst, so lies doch den „Polnischen Kurier“ und Nr. 91 der „Warschauer Gazette“. Deine Ratschläge bezüglich der Abende sind richtig, und deshalb habe ich auch einige abgesagt, als hätte ich es vorausgeahnt, denn Du glaubst gar nicht, wie Du mir vor Augen stehst bei fast jeder meiner Handlungen. Ich weiß nicht, ob es deshalb ist, weil ich an Deiner Seite gelernt habe zu empfinden, aber so oft ich etwas schreibe, stets möchte ich wissen, ob es Dir gefällt, und es dünkt mich, daß ich von dem Wert meines zweiten Konzerts E-moll so lange nicht überzeugt sein werde, ehe Du es gehört. Heute war Bromirski bei mir, um mich für Donnerstag einzuladen, und ich kann Dich versichern, daß Du ihn unverrichteter Dinge abziehen siehst. Was Gasie anlangt, so habe ich ihn neulich getroffen, wir sprachen von Dir; — betrübt geht er umher und klagt über die den Künsten feindlichen Umstände, sollte ich ihn sehen, was, so hoffe ich, heute noch erfolgen wird, werde ich ihm gleich sagen, daß Du mir geschrieben hast. Von blödsinnigem Zeug habe ich Dir nichts mitzuteilen, es lohnt auch nicht.

Was das dritte Konzert anlangt, das hier erwartet wird, jetzt mehr noch denn je, — so werde ich es erst kurz vor meiner Abreise geben, und zwar würde ich das neue [Konzert] spielen; das neue, das noch nicht fertiggestellt ist. Ich würde die „Polnische Phantasie“ spielen, nach der sie verlangen, und für Dich die Variationen, die ich ja so sehr erwarte. Schon hat nämlich in Leipzig der Jahrmarkt begonnen, Brzezina wird also einen neuen Transport erhalten. Jener, der im zweiten Konzert mich mit Champagner traktieren wollte, der Franzose aus Petersburg, den man für Field hielt, ist ein Schüler des Pariser Konservatoriums, er heißt Dunst. Er war bei Soliwa, wollte zu mir kommen, wie mir jener erzählte, doch habe ich ihn noch nicht zu Gesicht bekommen. In Petersburg hat er Konzerte gegeben und Erfolg gehabt; er muß also gut spielen. Es wundert Dich wohl, daß ein Franzose aus Petersburg einen deutschen Namen trägt. Gerade ist Kocio mit

Skarzynski Valerian angekommen und Gendre folgt ihnen nach; die Equipagen rollen, Damenhüte schillern von fern in allen Farben, schönes Wetter. Da kommt eben Celinski, mein Antreiber zum Spazierengehen; der gute ist um meine Gesundheit besorgt. Ich will mit ihm auf die Straße gehen, vielleicht erblicke ich jemand, der mich an Dich erinnert, denn nur Dich liebe ich.

F. Chopin.

Meine Eltern übersenden die herzlichsten Grüße mitsamt meinen Schwestern. — Auch Herr Zywny, — denn er würde mich schelten.

A propos, von komischen Neuigkeiten berichte ich, daß Orlowski aus meinen Themen Mazurs und Galoppaden gemacht hat, ich bat ihn jedoch, sie nicht zu drucken.

„Graf Ory" ist schön, namentlich die Instrumentation und die Chöre. Das Finale des ersten Aktes prächtig.

40. An Titus Woyciechowski in Poturzyn

Warschau, den 17. April 1830.
Sonnabend.

Papas Geburtstag.

Mein teuerstes Leben!

Eine Linderung meiner unerträglichen Sehnsucht empfinde ich, wenn ich einen Brief von Dir erhalte; gerade heute bedurfte ich dessen so sehr, denn ich fühlte mich schlimmer denn je. Gern würde ich die meinen Frohsinn vergiftenden Gedanken verscheuchen, und doch ist es mir eine Wonne, mich ihnen hinzugeben; ich weiß selbst nicht, was mir fehlt, vielleicht werde ich mich beruhigen, wenn ich diesen Brief geschrieben habe, denn Du weißt wie süß es ist, an Dich zu schreiben. Du schreibst mir, Du seiest

Vormund geworden, das hat mich belustigt. Du berichtest mir über irgend einen Kotillon, ich ahne, daß es Valerians Werk ist; — Du erwähnst, Du würdest vielleicht kommen, das hat mich erfreut, denn auch ich bleibe noch zum Landtag. Gewiß weißt Du es schon aus den Zeitungen, die Du zum Glück hältst, daß am 28. Mai die Eröffnung stattfindet, einen ganzen Monat währt also unsere Hoffnung, zumal der „Kurier" Fräulein Sonntag annonciert hat. Dmuszewski ist immer derselbe, lügt und schwindelt, erdichtet sich die verschiedensten Aventüren; gestern bin ich ihm begegnet, und er hat mir eine komische Neuigkeit berichtet, er werde irgend ein Sonett an mich im Kurier veröffentlichen. Um alles in der Welt bat ich ihn, er solle diese Dummheit nicht begehen; „schon gedruckt" erwiderte er mit einem zuvorkommenden Lächeln, in der Meinung, ich müßte mich freuen über die Ehre, die mir zuteil wurde. Oh! Diese schlecht verstandenen Gefälligkeiten! Wieder werden jene zu Spott Anlaß haben, die mir schlecht gesinnt sind. Was die Mazurs aus meinen Themen anlangt, so hat die kaufmännische Gewinnsucht gesiegt. Ich will nichts mehr lesen, was die Menschen über mich schreiben, noch hören, was sie über mich reden.

Nur am Sonntag hatte ich Lust, zu hören, wie Kurpinski sich über den Artikel der „Warschauer Gazette" ausließ, doch konnte ich ihn, als wollte er unentdeckt bleiben, unter den bei Minasowicz zum Ostergeweihten so zahlreich versammelten gelehrten Personen nicht finden. Er war nicht da, von Musikern waren einzig Ernemann und ich anwesend. Da ich aber unbedingt die Miene sehen wollte, die er mir zeigen würde, war ich an beiden Feiertagen bei ihm, um ihm ein frohes Fest zu wünschen, doch beide Male habe ich ihn nicht angetroffen. Soliwa habe ich heute gesehen. Vielleicht ist der Italiener ein Filou, doch zeigte er mir, was er als Antwort auf den Artikel geschrieben hatte (notabene französisch und für sich, nicht um es in irgend einem öffentlichen Blatte zu publizieren), und es ist ausgezeichnet; überhaupt schilt er sie wegen Elsner, und mit guten Gründen, ohne irgend einen Namen zu nennen. Ins Gesicht zärtlich, aber das macht nichts, auch ich bin höflich, doch sehe ich ihn trotz seiner Einladungen nur dann, wenn

es unbedingt notwendig ist. — Ernemann war bei mir, er war der Meinung, das erste Allegro im neuen Konzert sei besser; gestern kam er gerade, als Kostus fortging. Heute war ich dort; infolge des Landtags verspätet sich die Abreise nach Dresden; neue Projekte; deren letztes: Kostus soll mit Hube, dem Universitätsprofessor, mit dem ich voriges Jahr gereist bin, eine kleine Voyage durch Frankreich und Italien machen. Wie Hube mir vorgestern sagte, beabsichtigte er ursprünglich direkt nach Paris zu eilen, dann nach kurzem Aufenthalt dortselbst den Winter in Italien und den Januar in Neapel zuzubringen, wo ich mit ihm zusammentreffen soll. Kostus ist heute früh zu Hube gegangen, um mit ihm Fühlung zu nehmen und seinen Plan kennen zu lernen. Falls sie reisen, dann erst im Juni, und zwar gegen Ende. Meine Variationen sind noch nicht gekommen. Magnus ist vor einer Woche nach Wien abgereist; gegen Ende dieses Monats soll er zurückkehren; ich hoffe, nicht mit leeren Händen. Morgen gibt's „die Zauberflöte", und übermorgen das Konzert eines blinden Flötisten, Herrn Grünberg, von dem ich Dir schon geschrieben. Er wollte, daß ich in seinem Konzert spiele. Zum Glück hatte ich die gute Ausrede, ich hätte schon einem abgesagt, — und es schicke sich doch nicht, in der Wahl einen Unterschied zu machen. Malsdorf wird ihm auf dem Cello spielen. Das ist viel von seiten des Barons; Szabkiewicz auf der Klarinette, und gestern war ich bei Zylinski, der zu singen versprach. Er wollte, daß ich mit ihm zu Frau Majer fahre; ich weiß, mir zuliebe würde sie sich entschließen und singen, aber in der Tiefe ihrer Seele wäre es ihr doch peinlich. Ich zog es also vor, mich damit nicht zu befassen, und übernahm nur den Verkauf einiger Billetts. Frau Pruszak hat zehn genommen. A propos, heute bei der Lektion — gerade wurde Kramers Etude ausgeführt, — habe ich von Frau Pruszak selbst erfahren, Du hättest Weizen nach Danzig spediert und würdest vielleicht kommen; von dem Weizen (wirtschaftliche Nachricht von Herrn Charles) hat er mir nichts geschrieben, erwiderte ich, denn das sind keine Nachrichten, die mich interessieren. Wiewohl es mir wunderlich scheint, daß Du Dich mit Weizen befaßt, schenkte ich dem Glau-

ben, denn ich weiß, wie aufrichtig gerne Du das durchführst, was Du übernommen hast. —

Die Kinder wären begierig, Deine Briefe zu lesen, und da dies ihnen nie vergönnt sein wird, denn nur ich lese sie für mich und zwar alltäglich still in meiner Seele, — so schmollt Luise, um so mehr, als ich ihr gesagt habe, Du habest sie nicht grüßen lassen. Morgen sind russische Ostern, ich werde zu keinem Ostergeweihten gehen. Noch nie habe ich an Feiertagen so wenig gegessen, sogar bei Pruszaks, — am Montag oder Sonntag, ich weiß es nicht mehr, — wo es eine Menge Menschen, Schinken, Napfkuchen usw. gab, bin ich nicht einmal zum Mittagessen geblieben. Es schien ein großes Mittagessen zu werden, alle waren da, der Kastellan Lewinski, Alfons, die Mleczkos, Dziewanowski, der mir unausstehlich schien. N. bat mich, bei seinem Söhnchen Pate zu stehen; ich konnte es nicht abschlagen, um so weniger, als es der Wunsch der Unglücklichen ist, die nach Danzig abreist. Frau Pruska soll meine Gevatterin sein. Es soll scheinbar vor meinen Eltern geheim gehalten werden, die scheinbar nichts davon wissen. Weißt Du, daß ich vorige Woche das Projekt hatte, für eine Woche zu Dir zu kommen, doch es ist nichts daraus geworden, hauptsächlich weil die Arbeit mich drängt; schleunigst muß etwas geschrieben werden. Solltest Du während der Tagung des Landtages in Warschau sein, so wirst Du unfehlbar zu meinem Konzert zurecht kommen, — ich habe so eine Ahnung; — sollte ich noch davon träumen, so werde ich ganz bestimmt daran glauben, denn ich träume oft von Dir. Wie oft verwechsle ich Tag mit Nacht und Nacht mit Tag; wie oft lebe ich im Traum und schlafe am Tage, und schlimmer ist es, als schliefe ich, denn stets fühle ich dabei, und anstatt Kräfte zu sammeln in dieser Betäubung, wie eben im Schlaf, quäle ich mich nur und erschlaffe. — Ich bitte Dich, behalte mich lieb.

F. Chopin.

Die Eltern, die Kinder und Zywny übersenden die schönsten Grüße.

41. An Titus Woyciechowski in Poturzyn

Warschau, den 15. Mai 1830.
Am Sonnabend.

Mein teuerstes Leben!

Gewundert hat es Dich wohl, daß Fritz sich nicht bemüßigt fühlte, Deinen Brief sofort zu beantworten, doch waren mir die Dinge nicht bekannt, nach denen Du mich im vorigen Briefe fragtest, ich mußte es daher abwarten. Erfahre also, meine Seele, daß Fräulein Sonntag unfehlbar im Juni kommt, und vielleicht schon gegen Ende Mai. Erfahre, daß Fräulein G. und Fräulein W. [Gladkowska und Wolkow] auf Grund des vom hochwohlgeborenen Herrn Minister Mostowski herausgegebenen Reskripts während der Tagung des Landtags unfehlbar auftreten sollen, die eine in Paërs „Agnes", die andere, das ist die W., im «Türken". Was hältst Du von der Wahl dieser Opern? Gestern war ich auf einer Soiree bei Soliwa, wo außer den Sauvants und Gressers fast niemand anwesend war, — G. sang eine von Soliwa für sie zu der Oper eigens dazu komponierte Arie, die ihr Glanzstück sein soll; in der Tat sind schöne Stellen darin, und manchmal hat er das Richtige für ihre Stimme getroffen. — Im „Türken" soll W. auch eine ihrer Stimme angepaßte Arie singen, um sich auszuzeichnen; diese Arie von Rossini ist für eine der in dieser Oper auftretenden berühmten Sängerinnen geschrieben. Sie singt sie gut. Wenn Du kommst, wirst Du Dich selbst überzeugen. Ich glaube fest daran, Du wirst die Gelegenheit Fräulein Sonntag zu hören nicht verpassen. Wie bin ich doch diesem Fräulein Sonntag dankbar! Schon soll sie in Danzig sein und fährt von dort zu uns. — Eine Menge Musik steht uns aber bevor. Auch Herr Wörlitzer, Pianist der königlich preußischen Majestät, weilt hier schon seit zwei Wochen. Sehr schön spielt der Kleine. Ein Jüdlein ist es, von Natur aus also befähigt, und hat auch einige Stücke gut erlernt, die er uns hören ließ. Er war bei mir. Eigentlich ist er noch ein Kind, er ist sechzehn Jahre alt. Sein „Fort" sind die Variationen von Moscheles über den Alexandermarsch. Er spielt sie ausgezeichnet, wie mir scheint, läßt

es nichts zu wünschen übrig. Zweimal ließ er sich öffentlich hören, beide Mal hat er die Variationen gespielt. Wenn Du ihn hören wirst, wirst Du mit seinem Spiel zufrieden sein, obgleich — unter uns gesagt — ihm noch manches fehlt, um den Titel zu verdienen, den er führt. Noch einen zweiten gibt es hier, einen Franzosen, Herrn Standt: er hatte die Absicht, ein Konzert zu geben; er war bei mir und entschloß sich, von seinem Vorhaben abzusehen. Eine von den erfreulichen musikalischen Nachrichten ist die, daß Herr Blahetka, der Vater jener Pianistin, mir aus Wien geschrieben hat, er würde kommen, wenn ich ihm riete, zum Landtag zu kommen. Eine delikate Sache. Den Deutschen gelüstet's nach Geld, und sollte ihn zufällig die Hoffnung trügen, so würde er es mir übel nehmen, ich schrieb also sofort zurück: „daß ich schon längst gefragt worden sei, ob er diese Voyage nicht unternehmen werde, und daß viele Personen und namentlich die ganze musikalische Welt sich dies wünschten, — doch nebenbei habe ich delikat ausgeführt, daß Fräulein Sonntag da sein werde, daß Lipinski kommen werde, daß nur ein Theater zur Verfügung stehe, worin die Kosten über hundert Taler betragen, daß Bälle stattfinden werden, daß die Pfingstfeiertage herannahen und viele Ausflüge gemacht werden, usw., usw., damit ich mir nichts vorzuwerfen habe. — Vielleicht kommt er doch, — ich würde mich freuen, und für sie täte ich meinerseits alles, selbst wenn ich auf zwei Pantaleons spielen müßte, denn Du glaubst gar nicht, wie gut dieser Deutsche für mich in Wien war. Kostus ist mit seiner Mutter in Czestochowa, nächste Woche kommen sie zurück, und am 1. Juni begibt er sich unverzüglich mit Hube über Berlin nach Paris, wo sie zweieinhalb bis dreieinhalb Monate verweilen und dann über die Schweiz nach Italien aufbrechen werden. Was aus meiner Reise wird, weiß ich jetzt nicht. Ich glaube, die Reise ins Ausland blüht mir in diesem Jahr nicht, statt dessen aber blüht mir das Fieber, und dann ist alles vorbei. Den Juni werde ich hier zubringen, — den Juli, — ich werde nicht einmal Lust haben, zu verreisen, wegen — Du weißt wohl schon weswegen, lediglich wegen der Hitze. Die italienische Oper in Wien beginnt im September, wie mir Henneberg gestern sagte,

kein Anlaß also, sich zu beeilen, um so weniger, als das Rondo zum neuen Konzert noch nicht fertig ist, — dazu braucht man Eingebung; — ich beeile mich nicht damit, denn habe ich ein mal das erste Allegro, so macht mir das übrige keine Sorge. Ich kann wieder ein Konzert spielen, denn noch habe ich meine Variationen nicht gespielt, die, wie mir Blahetka in einem Briefe mitgeteilt hat, unlängst erschienen sind; Haslinger ist mit ihnen nach Leipzig zur Ostermesse gefahren. Ich hoffe, Magnus wird sie mir aus Wien mitbringen (er ist nämlich in eigenen Geschäften nach Galizien gefahren und sollte von dort aus sich nach Wien begeben). Das Adagio des neuen Konzerts ist in E-dur. Es soll nicht mächtig sein, es ist mehr romantisch, ruhig, melancholisch, es soll den Eindruck geben eines trauten Rückblicks auf eine Stätte, die in uns tausend liebliche Erinnerungen erweckt. Eine Träumerei bei Mondenschein zur schönen Frühlingszeit. Deshalb wird es mit Sordinen begleitet. Das ist mit Geigen, die durch eine Art von Kämmen gedämpft werden, die, über die Saiten gespreizt, einen nasalen, silbernen Ton hervorbringen. — Vielleicht ist das schlecht, doch warum soll man sich schämen, trotz besseren Wissens schlecht zu schreiben, — die Wirkung wird erst den Fehler zeigen. — Hier erkennst Du wohl meinen Hang, entgegen dem eigenen Willen schlecht zu handeln. So wie gegen meinen Willen mir etwas durch die Augen in den Kopf gedrungen ist und ich mich daran ergötze, wenn es auch noch so falsch ist. Du wirst mich sicher verstehen. Ich bin auch mit Frau Pruska beim Söhnchen des N. Pate gestanden. Er wurde adoptiert; Du glaubst gar nicht, wie hübsch der Junge ist. Fräulein Dupont hat heute früh um sieben Uhr Herrn Cechowski geheiratet, den Bruder von Frau Skrodzka. Doktor Bixel, jener alte dreiundsechzigjährige Doktor, hat die Nichte seiner verstorbenen Gattin, ein siebzehnjähriges Fräulein geheiratet. Die ganze Kirche war mit Neugierigen angefüllt, und der Braut erschien es sonderbar, daß sie so bemitleidet wurde; ich weiß es von der Brautjungfer, Fräulein Moriolles der ich, sobald ich diesen Brief zur Post getragen, einen Besuch abstatten werde, weil sie mich auffordern ließ; Du weißt, dies sind meine



PRINZESSIN ELISA RADZIWILL

Amouren, zu denen ich mich sehr gerne bekenne, man muß daher gehorsam sein und den Deckmantel der heimlichen Gefühle wahren. Weißt Du, ich hätte nie von mir angenommen, daß ich so verschlossen sein könnte, wie ich es bin, da ich es nicht übers Herz bringe, Dir anzuvertrauen, was mich bedrückt.

Heute gehe ich ins Theater. Herr Smochowski, der neue Tragöde aus Lemberg, wird in „Therese, die Waise aus Genf“ die Rolle Werowskis spielen. Ich habe keine hohe Meinung von seinem Spiel, aber ich will sehen, wie es sein wird. Man spricht davon, die Pasta werde kommen, doch bezweifle ich es. — Zuverlässiger sind die Nachrichten über die berühmte (freilich ein schon etwas verklungener Ruhm) Sängerin Frau Milder-Hauptmann. Romberg wird anscheinend auch erwartet. Mögen sie alle kommen, ich verlasse mich auf Dich und hoffe, daß Du diesmal bei meinem Konzert anwesend sein wirst. Ich denke, daß ich Ende Mai, also in zwei Wochen, zu Hause das erste Allegro probieren werde. Anfang Juni hingegen spiele ich, um vor Beginn der durch den „Kurier“ angekündigten allgemeinen Unterhaltungen damit fertig zu sein. Schreibe mir also, wann Du bestimmt in Warschau sein wirst, denn es täte mir noch mehr leid als das erste Mal, müßte ich in Deiner Abwesenheit meine Kunst produzieren. Nein, Du weißt nicht, wie sehr ich Dich liebe, durch nichts kann ich es Dir beweisen, — und schon so lange möchte ich, daß Du es wüßtest. Ach, könnte ich Dir die Hand drücken, was gäbe ich dafür, Du kannst es nicht erraten . . . die Hälfte meines elenden Lebens

F. Chopin.

Das Programm des Konzerts teile ich Dir nicht mit, denn ich weiß es selbst noch nicht. Teichmann werde ich zu gewinnen suchen. Schon bei meinem zweiten Konzert sollte er mit Frau Majer das Duett aus „Armida“ singen, Solo aufzutreten fürchtet er sich; unglücklicherweise hatte damals eine Woche vorher Frau Cymmermann mit Polkowski dieses Duett gesungen, Kurpinski wünschte also nicht, daß dasselbe gesungen würde, als wollte man zeigen, sie könnten es besser singen. So viel habe ich schon geschrieben, und

immer noch möchte ich mehr schreiben. Ich wollte Dir einen neuen Walzer so zum Zeitvertreib schicken, doch sollst Du ihn erst nächste Woche erhalten.

Die Eltern und Kinder grüßen bestens. Herr Zywny rechnet sich auch dazu. —

42. *An Titus Woyciechowski in Poturzyn*

Warschau, 5. Juni 1830.

Mein teuerstes Leben!

Fünf Konzerte des Fräulein Sonntag hast Du versäumt! Doch bedaure es nicht, denn Du wirst sie noch oft zu hören bekommen, wenn es wahr ist, daß Du am 13. kommst. Der Dreizehnte fällt anscheinend auf einen Sonntag, und Du wirst gerade unterwegs sein, während ich das erste Allegro des zweiten Konzerts zu Hause probieren werde, die Abwesenheit Fräulein Sonntags ausnützend, die mir gestern mit ihrem hübschen Mündchen selbst gesagt hat, daß sie auf Aufforderung des preußischen Königs nach Fischbach reise. Du glaubst gar nicht, wie viel Freude ich erlebt habe mit diesem von Gott gesandten Wesen, wie einige hiesige begeisterte Bewunderer sie nennen, bei näherer Bekanntschaft, das heißt im Zimmer auf dem Kanapee, denn Du weißt ja, daß wir uns auf nichts weiter einlassen. Fürst Radziwill hat mich ihr schönstens präsentiert, wofür ich ihm herzlich dankbar bin. Während dieses ihres achttägigen Aufenthalts bei uns habe ich jedoch meine Bekanntschaft nicht sehr ausgenützt, weil ich sah, wie müde sie stets war von den unglaublich langweiligen Besuchen der Kastellane, Senatoren, Woiwoden, Generale und Adjutanten, die nur kamen, um ihr in die Äuglein zu schauen und vom Wetter sprachen. Sie empfängt sie alle mit der größten Höflichkeit, denn sie ist so herzensgut, daß sie nicht unhöflich zu sein vermag; gestern jedoch, um zur Probe ins Theater fahren zu können, mußte sie sich, als sie ihren Hut aufsetzen wollte, im Zimmer einschließen, denn der Lakai wußte sich mit den Anmeldungen im Vorzimmer keinen Rat. — Ich hätte sie kein einziges Mal aufgesucht, doch verlangte

sie nach mir wegen eines Gesanges, den Radziwill für sie arrangiert und mir aufzuschreiben aufgetragen hat. Es sind Variationen über eine ukrainische Volksweise, Thema und Schluß schön, doch gefällt mir wie auch Fräulein Sonntag der Mittelsatz nicht, den ich etwas abgeändert habe, doch ist er immer noch nicht recht gelungen. Ich bin froh, daß sie nach dem heutigen Konzert abreist, dann bin ich diese Sorge los, und inzwischen kommt vielleicht Radziwill zum Schluß des Landtags und renonciert auf seine Variationen. Fräulein Sonntag ist nicht schön, aber im höchsten Maße hübsch. Sie bezaubert alle durch ihre Stimme, die nicht sehr groß ist, denn sie läßt sie uns gewöhnlich nur hören von



Doch ist sie außergewöhnlich geschult; ihre Diminuendi sind non plus ultra, ihre Portamenti entzückend und die Tonleitern, insbesonders die chromatischen aufwärts, berückend. Die Arie von Mercadanti hat sie uns sehr, sehr, sehr schön gesungen, Rodes Variationen, namentlich die letzte Roulade, ganz vorzüglich; die Variationen über schweizerische Themen haben so gefallen, daß sie sie beim Hervorruf statt vieler Knixe zum Dank nochmals gesungen hat! Ihre Güte ist eben unbeschreiblich. Mit Rodes Variationen gestern war es dasselbe. Dann hat sie uns die berühmte Cavatine aus dem „Barbier" gesungen und die Cavatine aus der „Elster"; nach allem, was Du jetzt gehört hast, kannst Du Dir den Unterschied vorstellen. Die Arie aus dem „Freischütz" — Du weißt schon welche — hat sie über alle Begriffe wunderbar gesungen. Einmal traf ich auch bei ihr Soliwa mit seinen Fräuleins an, sie haben in meiner Gegenwart jenes Duett von ihm gesungen, das, wie Du wohl weißt, mit *barbara sorte* in major schließt. Fräulein Sonntag sagte ihnen, ihre Stimmen wären überschrien, sie hätten jedoch eine gute Methode, doch müßten sie auf andere Art die Stimme heraufholen, wenn sie nicht inner-

halb von zwei Jahren sie ganz verlieren wollten. Der Wolkow hat sie in meiner Gegenwart ins Gesicht gesagt, daß sie viel Leichtigkeit, manche schöne Singart habe, doch *une voix trop aigue*, und sie hat die Fräuleins sehr gebeten, sie öfters aufzusuchen, dann würde sie ihnen nach Möglichkeit ihre Art zeigen. Das ist eine übernatürliche Höflichkeit, — eine so weit getriebene Koketterie, daß sie schon ganz in Natürlichkeit übergeht, denn man kann nicht annehmen, daß ein Mensch, ohne alle Ressourcen der Koketterie zu kennen, so natürlich bleiben könnte. Im Morgengewand ist sie millionenmal hübscher und angenehmer als im Galakleid am Abend, wiewohl jene, welche sie in der Früh nicht sahen, auch von ihr begeistert waren. — Nach ihrer Rückkehr wird sie bis zum zweiundzwanzigsten ihre Konzerte geben, wonach sie die Absicht hat, wie ich es von ihr selbst weiß, sich nach Sankt Petersburg zu begeben. — Eile also, komm rasch, auf daß Du nicht noch mehr Konzerte versäumst, als jene fünf. Es wird viel davon gesprochen, daß auch die Pasta kommt. Sie sollen zusammen singen. — Ein gewisses Fräulein Belleville, eine Französin, ist auch hier, spielt sehr schön Klavier, ungewöhnlich leicht, elegant, zehnmal besser als Wörlitzer; Mittwoch gibt sie ein Konzert. Sie war bei Hof, bei jener berühmten musikalischen Soiree, bei der auch Fräulein Sonntag war. Beide Damen haben sich produziert. Auch Wörlitzer war da, hat aber nicht so gefallen, was ich von Kurpinski weiß, der Fräulein Sonntag bei Hof akkompagniert hat. Die Leute wunderten sich, warum ich nicht dort war, doch ich wunderte mich nicht. — Pruszak Kocio fährt heute um 4 Uhr nachmittags mit Hube ab. Frau Pruszak mit Olesia und dem Rest der Gesellschaft begleiten sie bis Lowicz, von dort fahren sie mit eigenen Pferden nach Kalisch, und von dort mit Extrapost weiter. — Doch noch einiges über die Sonntag. — Sie hat einige ganz neuartige Broderien, mit denen sie großen Eindruck macht, doch freilich nicht so wie Paganini, vielleicht deshalb, weil die Art kleiner ist. Man hat die Empfindung, als hauchte sie ins Parterre den Duft frischer Blumen, sie liebkost und besänftigt wonniglich; doch rührt sie selten zu Tränen. Radziwill behauptet, sie spiele und singe die letzte Szene der

Desdemona im Othello so, daß keiner die Tränen verhalten könne. Ich bat sie also, uns diese Szene im Kostüm vorzusingen (weil sie außerdem auch eine ausgezeichnete Schauspielerin sein soll), sie erwiderte mir, es sei wahr, sie habe oft Tränen in den Augen der Zuschauer gesehen, doch das Spiel auf der Bühne greife sie an und sie habe sich das Wort gegeben, so selten als möglich in Rollen aufzutreten. Komm nur, um nach den ländlichen Mühen im Schoße der Freundschaft aufzuatmen, Fräulein Sonntag wird Dir vorsingen, und auf diese Weise wirst Du neue Kräfte sammeln für Dein Schaffen. Wie schade, daß ich mich anstatt des Briefes nicht selbst schicken kann. Du möchtest mich vielleicht nicht haben, aber ich will Dich haben und erwarte Dich mit rasiertem Schnurrbart.

F. Chopin.

Fräulein Sonntag singt heute etwas aus „Semiramis". — Ihre Konzerte sind kurz, gewöhnlich singt sie viermal, und dazwischen spielt außer dem Orchester niemand, und in der Tat braucht man nach ihrem Gesang Ruhe, so stark ist der Eindruck. Die Fräuleins vom Konservatorium werden in diesem Monat nicht auftreten.

Fräulein Belleville hat meine in Wien gedruckten Variationen gespielt, eine kann sie sogar auswendig. Schade, daß nirgends mehr Platz zum Schreiben ist, denn ich habe keine Lust, den Brief zu schließen, mich von Dir loszureißen, — liebst Du mich auch?

Da das Papier so durchsichtig ist, bin ich genötigt, ein Couvert zu machen.

Papa, Mama, die Kinder, Zywny und alle.

Gasie sagt, er werde Dir, wenn Du kommst, das sagen, was er Dir schreiben wollte.

43. An Titus Woyciechowski in Poturzyn

Warschau, Sonnabend, 21. August 1830.

Abscheulicher Hypokrit!

Das ist der zweite Brief, den ich an dich schreibe, du glaubst es nicht, Du wirst sagen, daß Fritz lügt, doch diesmal bin ich auf-

richtig. — Glücklich mit dem Baron nach Warschau zurückgekehrt, habe ich Dir gleich geschrieben, da aber die Eltern in Zelazowa Wola waren, so war es ganz natürlich, daß auch ich in Warschau nicht lange weilte und den Brief an Dich zurückließ, der auf die Post gebracht werden sollte; als ich mit meinen Eltern am Dienstag abermals zurückkehrte, fand ich den an Dich gerichteten Brief glücklich an derselben Stelle neben den Tassen, wo ich ihn bei der Abreise hinterlassen hatte. Karl, der während meiner Abwesenheit bei uns war, sagte mir, er hätte den Brief auf den Tassen gesehen. Es gibt nichts Böses, das sich nicht zum Guten wendet. Vielleicht werde ich Dich in diesem Briefe nicht so sehr beschimpfen, wie in dem ersten, wo ich Deine Poturzyner Aventüren so frisch im Gedächtnis hatte. — Ich will Dir aufrichtig sagen, daß ich mit Freude an dies alles zurückdenke, — Deine Felder haben eine gewisse Sehnsucht in mir hinterlassen, — und die Birke unter den Fenstern lebt ständig in meinem Gedächtnis. Und jene Arbaletta! — Wie romantisch! Wie gut erinnere ich mich an die Arbaletta, derentwegen Du mich so geplagt, — für alle meine Sünden.

Doch muß ich Dir berichten über die verflossene Zeit, muß Dir mitteilen, wann ich unfehlbar abreise, muß Dir viele wichtigere Dinge schreiben. Zunächst hat mich in Warschau „Aniela" interessiert. Ich war in der Vorstellung. — An der Gladkowska war wenig auszusetzen. Sie ist auf der Bühne besser als im Saal. Von dem ausgezeichneten tragischen Spiel spreche ich nicht, es gibt nichts auszusetzen, — was hingegen den Gesang anlangt, so würden wir in dieser Art nichts Besseres brauchen, wäre nicht manchmal das hohe Fis und G. An ihrer Phrasierung, — würdest Du Dich ergötzen, sie schattiert herrlich, und wiewohl zu Beginn ihres Auftritts die Stimme zitterte, sang sie später ganz sicher. Die Oper war gekürzt, vielleicht habe ich deshalb in ihr den Fehler der ermüdenden Länge nicht gefunden. — Soliwas Arie macht den größten Eindruck im zweiten Akt, ich wußte, daß sie Effekt machen kann, doch so gewaltig habe ich ihn nicht erwartet. Die Romanze, die sie mit der Harfe im zweiten Akt singt

(Ernemann spielt hinter den Kulissen auf dem Klavier, ohne die Illusion zu stören), hat sie das letzte Mal sehr schön vorgetragen. Ich war zufrieden. Am Schluß wurde Aniela hervorgerufen und mit brausendem Beifall überschüttet. Heute in einer Woche ist Fiovillis Debüt auf der Bühne im „Türken". Die Wolkow gefällt besser. Du mußt wissen, daß „Aniela" furchtbar viele Antagonisten hat, die selbst nicht wissen, weshalb sie die Musik tadeln. Ich bestreite nicht, daß der Italiener für die Gladkowska etwas Besseres hätte wählen können. So hätte die „Vestalin" ihr vielleicht mehr Glück gebracht, doch auch diese ist hübsch und hat viele seltene Schönheiten und Schwierigkeiten, die von der Debütantin wundervoll produziert wurden. Szczurowski ist fürchterlich; man findet in ihm Anklänge an irgend einen Talma, Kemble, Devrient und Zolkowski; man weiß nicht, was es ist, doch ist er ein vortrefflicher Narr. — Zdanowicz ist nach Soliwas Ansicht non plus ultra. Die Salomonowicz ist unglücklich, die Nawrocka spricht immer affektiert und Zylinski verdaut auf der Bühne. Gestern noch hat er mich auf der Probe des „Türken" durch seine gefühllose Kälte geärgert, als er dem Türken die Stockhiebe aufzählte. — Die Wolkow hat gut gesungen, spielte auch sehr gut, — es ist eine Rolle, die sie wirklich kann und unbedingt spielen sollte. Mit den Augen wird sie vielleicht mehr auf das Publikum wirken, als mit der Kehle. Bis zum hohen D nimmt sie die Töne wiederholt ganz rein und sicher. Ich zweifle nicht im geringsten, daß sie mehr gefallen wird als die Gladkowska. — Das Quintett ging glänzend, der General freute sich. Kostus ist mit Kincl in Frankfurt, über Mailand, Triest, Wien kehren sie zurück. Hube ist geblieben und wird erst am 15. des nächsten Monats in Rom sein. Was ich treibe? — Nächsten Monat, am 10., reise ich ab, vorher muß ich jedoch mein Konzert probieren, denn das Rondo ist schon fertig. Morgen sind Kaczynski und Bielawski bei mir. In der Früh um zehn Uhr werde ich inkognito in Anwesenheit Elsners, Ernemanns, Zywnys und Linowskis meine Polonaise mit Violoncello und das Trio probieren. Wir werden spielen bis zum Umfallen. Aus diesem Grunde habe ich sonst niemanden eingeladen, außer den oben Erwähnten und noch Matu-

szynski, der allein mir immer treu geblieben und nicht so ein falscher Hypokrit, Taugenichts, und Lump ist, wie — errate es selbst, wer! — Kostus ließ mich durch die Fräuleins Palczewski grüßen. Frau Pruszak ist in Marienbad, — sie sind hingereist, um Brunnen zu trinken, und Mleczko ebenfalls. Mein geliebter Pietrus Dziew. ist unterwegs in Reinertz geblieben und gebraucht dort die Molkenkur. Oborski habe ich im Rozmaitosci-Theater gesehen, — er war gut. — Valerian schlendert mit Brillantknöpfen und Bankiersmiene in den Straßen umher. Vinzenz ist wie immer ein guter, ausgezeichneter Beamter. Laczynski, der wohl noch bei Dir sitzt, wie ich es auch täte, wenn ich an seiner Stelle wäre, habe ich am Tage nach seiner Ankunft in Warschau getroffen, sicher hat er es Dir erzählt. Der Baron sitzt die Kadenz ab, logiert bei Conti; seit seiner Rückkehr habe ich ihn erst einmal gesehen; seine Mutter fühlt sich immer noch sehr schlecht, ich weiß es von ihm. Den Kastellan habe ich gestern gesehen; wir sprachen über Dich. — Karl ist wahrscheinlich schon abgereist, er soll auf seine Güter zurückkehren. — Heute Hamlet, ich gehe hin. Gestern trat Fräulein Rywoli, eine neue Kuh, in der Rolle (Olesia Pruszaks) in den von Gaszynski übersetzten *les premiers amours* auf. Deine Rolle spielt Niwinski gut, die Rolle Kocios spielt Jasinski besser als Kocio, meine Rolle spielt Szymanowski fast so gut wie ich, ein großer Abstand zwischen ihm und Heroch, und Kratzer hat sein Lebtag kein besseres Mittel zur Vertreibung der Ratten ersonnen. Kucharski daneben *c'est du Cherubini.* — Ich eile, um diesen Brief selbst zur Post zu bringen, damit der Arme nicht zu Hause bleibe wie sein Bruder. — Nächste Woche werde ich mich wieder nicht beherrschen können, Dich für das zu schelten, was ich schon heute hätte schreiben sollen, mithin also genug. — Ich will gar nichts von Dir, nicht einmal einen Händedruck, in alle Ewigkeit bist Du mir schon zuwider geworden, Du höllische Mißgeburt. Gib mir einen Kuß. F. Chopin.

Wenn irgend welche Briefe für mich da sind, schicke sie *retro.* Verzeihe mir das, was ich geschrieben, aber ich bin heute dümmer denn je. Papa und Mama und die Schwestern, alles läßt Dich bestens grüßen. —

44. *An Titus Woyciechowski in Poturzyn*

Immer noch Warschau; am Dienstag
31. August 1830.

Teuerster Tycio!

Dein Brief kam mir aber schon recht gelegen: den Katarrh habe ich verloren, als ich ihn erhielt. Wenn doch auch meine Briefe so heilsame Wirkung ausüben könnten! Könnte man doch nach ihrer Lektüre alle Falschheit und Hypokrisie verlieren, wie würde ich mich freuen. Was diesen Brief anlangt, so bin ich gewiß, daß er diese Wirkung nicht ausüben wird, im Gegenteil, es dünkt mich, daß er zu neuen Vergehn anspornen, Zorn in diesem Löwenherz entfachen wird, gut also, daß ich vierzig Meilen entfernt bin, weil sonst die ganze Grausamkeit der Rache sofort ich zu spüren bekäme. Groß das Verschulden, doch lieb dem schuldvollen Herzen; ich sitze in Waschau, — und, meiner Treu, nichts lockt mich aus dem Lande fort. Du kannst es mir glauben, daß ich nächste Woche, das heißt im September (denn morgen ist der erste) abreise, doch werde ich nur abreisen, um meinem Beruf Genugtuung zu leisten und meiner Vernunft (die klein sein muß, da sie nicht genug Kraft hat, alles andere in meinem Kopfe zu vernichten). — Der Tag der Abreise naht heran, denn schon in dieser Woche soll ich das ganze Konzert mit dem Quartett probieren, auf daß zuerst dieses Quartett sich mit mir verständigen, — etwas vertraut machen könne, sonst würde, wie Elsner behauptet, die Probe mit dem Orchester nicht gleich klappen. Linowski kopiert in größter Hast, hat jedoch schon das Rondo begonnen. Das Trio habe ich schon vorigen Sonntag probiert; ich weiß nicht, — vielleicht weil ich es lange nicht mehr gehört habe, — aber ich war mit mir ziemlich zufrieden (ein glücklicher Mensch!). Jedoch kam mir die Idee in den Sinn, anstatt der Geige eine Viola zu verwenden, weil nämlich bei der Geige die Quint die größte Resonanz hat, und hier gerade am wenigsten darauf gespielt wird; die Viola wird sich neben dem Violoncell besser behaupten, das in seiner eigenen Lage geschrieben ist, und zwar druckfertig. Soviel über mich. Jetzt über die

andern Musikanten, — Du wirst sagen, daß ich auch hier mich an die von Dir angeratenen Regeln des Egoismus gehalten habe. Soliwa hat am vorigen Sonnabend Fräulein Wolkow ausstaffiert, die mit ihrer Koketterie, gutem Spiel und den sehr schönen Äuglein und Zähnen alle Fauteuils und das Parterre bezaubert hat. Sie war so hübsch, wie keine unserer Schauspielerinnen, doch konnte ich im ersten Akt ihre Stimme nicht erkennen. Üppig gekleidet trat sie auf, spazierte am Meeresstrand ... in der Hand hielt sie ein Lorgnon, ihre Blicke schossen umher ... sie bewegte sich so geschmeidig, daß niemand geglaubt hätte, es wäre eine Debütantin. Trotz des mächtigen Beifalls und der Zurufe hatte sie jedoch solche Angst, daß ich sie erst im zweiten Akt erkannte, als sie die Arie sang; doch sang sie sie noch nicht so gut wie bei der zweiten, der vorgestrigen Repräsentation, wo auch der erste Akt schon besser ging. Was den Gesang anlangt, so steht die Gladkowska unvergleichlich höher, ich erwartete nicht diesen Unterschied, als ich die Wolkow auf der Bühne sah. Wir haben mit Ernemann entschieden, daß aus ihr keine zweite Gladkowska werden wird, hinsichtlich Reinheit, Intonation und diesem innigen Gefühl, das jene auf der Bühne beseelt. Bei der Wolkow kommt manchmal ein falscher Ton vor, indessen die andere, die ich auch zweimal in der „Aniela" gesehen habe, nicht eine winzige Note zweifelhaft gebracht hat. Als ich sie vorgestern sah, habe ich ihr all Deine Komplimente rezitiert, wofür sie Dir vielmals danken läßt. Die Aufnahme der Wolkow war weitaus besser, wie mir Celinski sagte, als die Aufnahme jener anderen, was dem Italiener nahe gegangen sein muß, denn gestern sagte er mir, er würde es nicht gern sehen, wenn diese besser als jene gefiele, doch sehe er es dennoch so kommen. Man muß dies jedoch dem „Türken" oder eigentlich dem Rossini zuschreiben, der auf unser Publikum — das schon bezaubert ist durch das Kostüm und durch das, was unter dem Kostüm des jungen Mädchens sich befindet, — einen größeren Eindruck macht, als alles Leid und alle Klagen der unglücklichen Tochter und die schönste Erhabenheit Paërs. Die Gladkowska soll bald in der „Elster" auftreten; dies „bald" wird sicherlich erst dann sein, wenn ich bereits hinter

den Schanzen bin. Vielleicht wirst du dann in Warschau weilen und wirst mir Deine Meinung mitteilen. Ihre dritte Rolle soll die „Vestalin" sein. Was die Wolkow spielen wird, weiß ich nicht.

Neulich war ich auch schon zum zweiten Mal im Lager bei General Szembek. Du mußt wissen, daß er ständig in Sohaczew weilt und mit Michael verabredet hatte, daß er mich zu ihm hinbringe. Als dies jedoch nicht zustande kam, schickte er den Adjutanten Czaykowski zu mir, — den Bruder jenes Fräuleins Czaykowska, die spielt und in Ohnmacht fällt, — und dieser brachte mich zu ihm. Szembek ist sehr musikalisch, spielt gut Geige, hat ehemals bei Rode gelernt und ist ein vernarrter Paganinist, gehört also der guten Musikkaste an. Seine Musik ließ er antreten, die den ganzen Morgen übte, und merkwürdige Dinge bekam ich da zu hören, Alles auf sogenannten „Bugla"-Trompeten. Stell Dir vor, sie spielen chromatische Tonleitern, so schnell wie nur irgend möglich, und Diminuendo abwärts. Ich mußte in der Tat den Solisten loben, der Ärmste wird, wie mich dünkt, nicht mehr lange dienen, denn er sieht wie ein Schwindsüchtiger aus und ist noch ziemlich jung. Es hat mir viel zu denken gegeben, als ich die Cavatine aus der „Stummen" von diesen Trompeten mit aller erdenklichen Akkuratesse und Nuancierung vernahm. Auch ein Klavier hat er im Lager und — ich weiß nicht wieso, aber bei Gott, er hat mich verstanden, hat mir nichts vorgemacht. Den größten Eindruck hat auf ihn das Adagio gemacht; er ließ mir keine Ruhe, so daß ich mich zum „Türken" verspätet habe. A propos, in irgend einer Berliner Gazette erschien ein sehr dummer Artikel über die Musik in Warschau. Zuerst ist von der „Aniela" die Rede, mit Recht wird sie sehr gelobt, sowohl hinsichtlich des Gesangs und des Gefühls, wie auch hinsichtlich des Spiels, und dann heißt es weiter: „diese junge Künstlerin ist aus dem unter Vorsitz der Herren Elsner und Soliwa begründeten Institut hervorgegangen. Ersterer, ein Professor der Kompositionslehre, hat einige Schüler ausgebildet, unter anderen die Herren Orlowski, Chopin und andere, die mit der Zeit dazu beitragen können," usw. usw. Der Teufel hole diesen Kumpan. „*On vous a joliment collé*", sagte mir der mit seinen roten Augen fredon-

nierende Bouquet, und Ernemann fügte hinzu, ich solle es als Glück ansehen, daß ich an zweiter Stelle sitze. Der Artikel bringt nichts weiter über diese Schüler und schließt gleich darauf: „Die Beurteilung der Arbeiten der Herren Elsner, Soliwa und Kurpinski wollen wir uns für später aufheben." Ein kompletter Unsinn irgend eines klugen Warschauers. Beinahe hätte ich Rinaldi vergessen: schicke mir doch um Gottes willen durch Laczynski oder auf anderem Wege dieses Buch, der Italiener läßt mir nämlich keine Ruh; der Teufel wollte es, daß ich beim Verlassen des Poturzyner Reiches dieses Buch vergessen habe. Kostus soll im nächsten Monat mit Kincl in Wien sein, so hat mir wenigstens der alte Pruszak erzählt, dann trifft er seine Mutter in Dresden und kommt nach Warschau zurück, indessen Hube in Italien umherschweifen wird. Der Schädel tut mir weh, wenn ich an Italien denke, ich glaube, daß . . .

Genug der Dummheiten; verzeih, Liebster, daß ich Dir, wie immer, ich weiß selbst nicht recht was zusammengeschrieben habe, doch hast Du genug Einnahmen von Deinem Buchweizen, um den Brief zu bezahlen, wenn er auch nichts anderes enthielte, als ein Stück Papier aus meinen Händen und meine Unterschrift, mit welcher Unterschrift ich stets bereit bin, jede Verschreibung an den Teufel für Dich zu unterfertigen. Mit Skarzynski Vinzenz war ich gestern lange zusammen. Er liebt Dich, hat sich sehr nach Dir erkundigt. Alle sprechen mir von Olesia und niemand von einer Gewissen, und mich freut es, daß in meinem Herzen das Geheimnis geborgen ist, daß bei mir alles den Abschluß findet, was bei Dir den Anfang nimmt. Du freue Dich, daß Du in mir einen Abgrund besitzt, in den Du alles ohne Furcht versenken kannst, gleichsam wie in Dich selbst, denn Dein Geist ruht hier schon lange im tiefsten Grunde. Deine Briefe verwahre ich wie das Band der Geliebten. Ich habe ein Band; schreibe mir, in einer Woche will ich wieder mit Dir kosen. Dein für ewig

F. Chopin.

Eltern und Schwestern lassen aufrichtigst grüßen, Luise dankt Dir für die Glückwünsche, die ich ihr vorgelesen habe. Zywny läßt Dich umarmen, von den Bekannten, Max, Soliwa usw. Empfehlungen.

Es ist mir noch schade um dieses Papier; stell Dir vor, Fräulein F. möchte unbedingt, daß ich mich an sie heranmache, ihr Klavierstunden gebe und . . . der Papa hat nichts dagegen, hat mich schon mehrmals gedrängt, hinzukommen besucht mich, doch auf sie habe ich keinen Appetit. Das arme Mädel muß Konzerte spielen und kann nichts, ich riet ihr zu Ernemann, doch Ernemann wollte nicht und empfahl Dobrzynski; er sagt, sie sei aus Litauen, er sei aus Litauen, sie werden sich verstehen. Das sind so Späße.

45. An Titus Woyciechowski in Poturzyn

[Warschau] Sonnabend, angeblich den 4. [September 1830]

Teuerster Tycio!

Ich sage Dir, Du Heuchler, daß mich schon Wahnsinn befällt, schlimmer denn je. — Noch sitze ich hier, — ich habe nicht genügend Kraft, um den Tag festzusetzen; ich denke, daß ich deshalb wegfahre, um für immer die Heimstätte zu vergessen; ich denke, daß ich fortreise, um zu sterben; — doch wie traurig muß es sein, in der Fremde zu sterben, nicht dort, wo man geboren ist. Wie schrecklich wird es mir sein, statt der Angehörigen den kaltherzigen Doktor um mich zu sehen oder den Diener, an meinem Sterbebette. — Glaube mir, wie oft wäre ich gerne zu Chodkiewicz gegangen, um bei Dir Ruhe zu suchen, so aber gehe ich aus dem Haus, gehe auf die Straße, sehne mich und kehre wieder nach Hause zurück, wozu? — um Grillen zu fangen. Noch habe ich das Konzert nicht probiert, — wie dem auch sei, vor Sankt Michael lasse ich alle meine Schätze im Stich und werde in Wien sein, zu ewigem Seufzen verurteilt. Was ist denn diese betörende Verwirrung? — Du, der Du so gut ihre Kraft kennst, deute mir, warum bildet sich der Mensch ein, daß morgen erst heute sein wird? Sei nicht dumm, das ist die einzige Antwort, die ich mir geben kann; — wenn Du eine andere weißt, schicke sie mir.

Orlowski in Paris, Norblin hat ihm versprochen, zum neuen Jahr ihm eine Stelle am Theater *des Varietés* zu verschaffen. Lé-

sueur hat ihn gut aufgenommen und ihm versprochen, seine musikalische Ausbildung nicht zu vernachlässigen. Der Kollege kann gut dabei fortkommen, wenn er dazu Lust haben wird. Meine Projekte für den Winter sind folgende: zwei Monate in Wien und dann nach Italien, den Winter gegebenenfalls in Mailand. Briefe werde ich bekommen. Die Moriolles ist vorgestern aus dem Bade zurückgekehrt. Ludwig Rembielinski ist in Warschau, habe ihn bei Lourse gesehen, wo ich mit Ernemann hinkam zu einem Disput über den „Türken“ und die „Agnes“, über den Italiener und den Polen. Soliwa dirigiert fort und fort die Opern, in denen seine Fräuleins auftreten; bald wirst Du sehen, daß er Kurpinski aus dem Sattel hebt, schon hat er einen Fuß im Bügel, und der wackere bärtige Kavallerist unterstützt ihn dabei. Osinski steht auch auf seiner Seite.

Palstet hat die Rastawiecka einige Tage vor ihrem Tode gesehen, er sagte, sie sei sich über ihren Zustand bewußt gewesen. Frau Palstet läßt Dir sagen, sie sei Dir böse, weil Du mich nicht mit Gewalt nach Telatyn gebracht habest. Das sind so weibische Neckereien, die je älter die Frau ist, um so unerträglicher sind für Menschen, die nur mit einem bestimmten Jemand sich zu necken lieben.

Heute treten im Theater die Alpensänger auf; das ist so etwas in der Art jener Tiroler, die vor zwei Jahren hier waren, — Du wirst Dich wohl erinnern. Gresser sagte mir, sie seien schlechter, und der Warschauer Kurier meint, sie seien besser. Ich gehe heut nicht hin, lieber höre ich sie mir am Mittwoch in der Ressource im Mniszek-Palais an. Es soll ein großer Abend werden, und sie sollen dort im Garten singen. Der Prozeß, der zwischen den beiden Stützen der Ressource, das heißt zwischen Zeydler, Zakrzewski usw. und Steinkeler, Zelazowski usw. geführt wurde, hat die Partei Vinzenz Skarzynskis verloren, wie dieser mir erzählte, aber sie appellieren. Sie sind die „Miodowaner“ (weil sie in der Miodowa-Straße wohnen), und die Steinkelerianer nennt man „Mniszekianer“. Diese Erklärung war notwendig, um Dir zu sagen, daß die Miodowaner verloren haben, doch zu Unrecht. Bucholtz voll-

endet sein Instrument à la Streicher, es spielt sich gut darauf, es ist besser, als sein Wiener Instrument, doch fehlt ihm viel zu einem echten Wiener Instrument. Heute schließe ich den Brief mit nichts, noch weniger als mit nichts, denn nur mit dem, was ich schon geschrieben, und zwar aus dem Grunde, weil es schon halb zwölf ist, ich noch nicht angezogen bin und schreibe, indessen die Moriolles auf mich wartet, dann muß ich zu Celinski zum Mittagessen, später habe ich mich bei Magnuszewski angesagt, und vor vier werde ich keine Zeit finden, um heimzukommen und Dir diese Quartseite vollzuschreiben, deren Leere mich schmerzt und dauert, und doch kann ich dem nicht abhelfen. Was immer ich Dir schreibe, dünkt mich, sei gut getan. Ich kann mich nicht exaltieren in dem heutigen Briefe, wenn ich nämlich loslegte, so bekäme mich die Moriolles heute nicht zu Gesicht, und ich liebe es, auch andern gutherzigen Leuten ein Vergnügen zu machen, wenn ich von ihrem Wohlwollen überzeugt bin. Seit meiner Rückkehr war ich noch nicht bei ihr; ich muß Dir gestehen, daß ich gar oft die Ursache meines Kummers auf sie schiebe, und so scheint es mir, daß die Leute daran glauben, und äußerlich bin ich ruhig. Der Vater wird lachen, der sonst vielleicht weinen würde, — auch ich werde lachen, doch gleichfalls nur äußerlich.

Wir werden also nach Italien reisen, Liebster; heut in einem Monat wirst Du keinen Brief aus Warschau erhalten, vielleicht auch nicht von wo anders her; bis wir uns wiedersehen, wirst Du nichts über mich erfahren. — Läppisches Zeug und Albernheiten, das ist das einzige, was ich verstehe, — doch die Stadt verlassen, — auch Dir wird es so ergehen. Ich werde es noch erleben. Ich werde Briefe erhalten: „jetzt beende ich die Mühle, jetzt baue ich die Brennerei, jetzt die Wolle, jetzt die Lämmer, endlich die zweite Saat“, und doch wird es nicht die Mühle sein, nicht die Brennerei, nicht die Wolle, was Dich zurückhält, sondern . . . es wird etwas anderes sein. Nicht immer ist der Mensch zufrieden; vielleicht sind ihm im Leben nur wenige Augenblicke beschieden, warum soll man sich also von diesen Illusionen losreißen, die sowieso nicht lange währen können. — Wie ich einerseits gesellschaftliche Beziehungen

für die heiligste Sache halte, so behaupte ich andererseits, daß es eine teuflische Erfindung ist und es besser wäre, wenn die Menschen auf dieser Welt weder Geld, noch Mehlspeisen, Stiefel, Hüte, Beefsteaks, Pfannkuchen usw. kennen würden, als daß die Menschen eben dies alles kennen. Das ist schon der traurigste Fall meiner Reflexionen, ich weiß, daß auch Du dieser Ansicht bist, daß Du sie lieber nicht kennen möchtest. Jetzt gehe ich mich waschen, küsse mich jetzt nicht, weil ich noch ungewaschen bin. — Und Du? Wenn ich auch mit byzanthinischen Ölen gesalbt wäre, würdest Du mich doch nicht küssen, wenn ich Dich nicht auf magnetische Weise hierzu nötigte. Es gibt irgend eine Kraft in der Natur. Heute wirst Du träumen, daß Du mich küssest! Ich muß Dir heimzahlen für den abscheulichen Traum, den Du heut nacht hast über mich kommen lassen.

F. Chopin

Für immer Amateur der personifizierten Hypokrisie. A propos: schreibe mir und vergiß Rinaldini nicht, sonst nichts weiter.

Mama und Papa übersenden Dir die schönsten Grüße. Die Kinder sind von oben herunter gekommen, damit ich es ja nicht vergesse, bitte schreibe, ich hätte vergessen, Dich von ihnen zu grüßen. Zywny erinnert mich immer an seinen Gruß. Der Italiener, Soliwa, fragte mich, wann Du in Warschau sein werdest und grüßt Dich vielmals. Frau Linde ist in Danzig. Deine Schwester habe ich in Warschau nicht gesehen. Frau Plater ist zurückgekehrt.

46. An Titus Woyciechowski in Poturzyn

Warschau, 18. September 1830.

Mein teuerstes Leben! Ekelhafter Heuchler! Widerwärtiger, widerlicher Graf Ory! Abälard usw.!

Ich weiß nicht aus welchem Grunde, allein ich fühle mich wohl, und Vater sowie auch Mutter sind darüber zufrieden. Durch Pawlowski habe ich Brief und Buch bekommen; Du konntest nichts Besseres tun, als dieses Buch zurückzuschicken, so oft der Italiener



FRIEDRICH CHOPIN
Medaillon von B. Bovy

mich auf der Straße traf, lag er mir damit in den Ohren. Vorigen Mittwoch habe ich mein Konzert mit dem Quartett probiert. Ich war zufrieden, doch nicht sehr, — die Leute sagen, das letzte Finale sei das schönste (weil am leichtesten verständlich). Wie es mit dem Orchester ausfällt, schreibe ich Dir nächste Woche, denn diesen Mittwoch werde ich probieren. Morgen will ich es noch einmal mit dem Quartett üben. — Nach der Probe reise ich ab, allein wohin? da es mich sonderbarerweise nirgends hinzieht . . Ich denke jedoch nicht daran, in Warschau sitzen zu bleiben, und wenn Du den Verdacht irgend einer Liebesangelegenheit hegst, so wie viele Menschen in Warschau, so laß ab davon und erfahre, daß ich es verstünde, über alles erhaben zu sein da, wo es sich um mein Ich handelt, und wenn ich verliebt wäre, so verstünde ich es, noch einige Jahre länger die elenden und unbeholfenen Leidenschaften zu verbergen. Urteile darüber wie Du magst, doch wird der Brief, den der Graf Dir überbringen soll, am besten die Sache aufklären; ich traf ihn neulich auf Podwale und er hat versprochen, vor seiner Abreise unsere Schwelle mit seinem rundbäuchigen Figürchen zu beehren. Mit Dir zusammen möchte ich nicht reisen. Ich flunkere nicht, doch glaube mir Liebster, es würde uns der Augenblick verloren gehen, wo wir im Ausland zum ersten Male uns umarmen, und der süßer wäre, als tausend miteinander verbrachte eintönige Tage. Ich könnte Dich nicht erwarten, Dich nicht empfangen, nicht zu Dir reden, wie man nur dann spricht, wenn eine übermäßige Freude alle kalten, erzwungenen Worte zurückweist und nur das Herz zum andern Herzen mit göttlicher Zunge spricht. Göttliche Zungen! Ein unglücklicher Ausdruck, etwa wie göttlicher Nabel oder göttliche Leber; das ist schrecklich materiell-häßlich. — Doch kehren wir zu dem Augenblick zurück, in dem ich Dich dort erblicken werde. Dann könnte ich mich vielleicht nicht mehr beherrschen und würde es ausplappern, wovon ich immer träume, was überall vor meinen Augen steht, was ich unaufhörlich höre, was mir auf dieser Welt die größte Freude bereitet und die größte Trauer. Allein glaube nicht, ich sei verliebt — ich, denn das hebe ich mir noch für später auf.

Eine Polonaise mit Orchester habe ich begonnen; begonnen habe ich sie und angefangen, allein es ist noch kein Anfang da. — Über Kamienski bin ich anderer Ansicht geworden, als ich es auf dem Lande war. Auch darüber wirst Du Genaueres von Pawlowski erfahren. Heute schreibe ich nämlich *anticipando*, um Dich zu beruhigen, daß ich vor Sankt Michael nicht abreisen werde. Das ist der wichtigste Punkt. Ich sehe, wie Du meinen Brief fortschmeißt und vor Wut errötest. Ja, Brüderchen, nicht so wie wir es möchten, nur so wie wir es können. Glaube aber nicht, daß etwa der Zustand meiner Börse mich zurückhält. Die Argumente sind nicht gar wichtig, doch haben sie soviel Gewicht als nötig ist, um sich zu etwas nützlich zu erweisen, Gott sei dank sind sie da — keine Sorge darum. Es ist also schwer, mich vor dem verdienten Platz der Berliner Gazette zu schützen, zum Glück hat die Wiener Gazette in der Rezension über meine Variationen anders geschrieben. Kurz, doch so üppig, so hoch, so tief und dabei philosophisch, daß man es gar nicht übersetzen kann. Zum Schluß heißt es, daß die Variationen außer äußeren Verzierungen auch inneren Wert besitzen, der unvergänglich ist. Der Deutsche hat mir ein Kompliment geschrieben; wenn ich ihn sehe, werde ich mich bedanken. Dennoch ist nichts Übertriebenes daran, und so wie ich es wünsche, denn mir wird Selbständigkeit zugestanden. — Nur Dir gegenüber lasse ich mich so weitschweifig über mich aus, und da Du mich angehst und ich Dich angehen möchte, so preise ich mich also besonders, wie es Kaufleute beim Verkauf ihrer Waren tun. — Die zweite Stelle nach Orlowski ist für mich nicht zu viel und nicht zu wenig. Heute wird zum ersten Mal sein neues Ballett mit riesigen Maschinen des Herrn Lesbesnier aufgeführt. Man kündigt Aventüren an. Gestern war ich bei Cichocki, diesem Dicken, zum Namenstag. Spohrs Quintetto für Klavier, Klar. Fag. Waldhorn und Flöte gespielt. Wunderbar. Doch ein schwieriger Fingersatz. Alles, was er für speziellen Klaviervortrag geschrieben hat, ist unleidlich schwer, und häufig kann man die richtigen Finger nicht finden. Dieses Quintett sollte um sieben Uhr gespielt werden, begonnen haben wir um elf. Du wunderst Dich wohl, daß ich nicht eingeschlafen bin! Es war aber ein so schönes Fräulein da, das mich sehr an mein Ideal erinnerte. Stell Dir vor, bis drei Uhr saß ich dort. Das Quintett war so verspätet, weil die Ballettprobe bis elf Uhr gedauert hatte. Daraus kannst Du Dir ein Bild machen, wie riesenhaft dieses Ballett. Heute werden sie sich austoben können.

Gestern habe ich an Bartek nach London geschrieben. Antos Wodzinski ist aus Wien zurückgekehrt. Unfehlbar werde ich hinfahren, kann Dir aber den Tag noch nicht angeben. Schon sollte ich heute in einer Woche mit der Krakauer Diligence aufbrechen, habe es aber sein lassen. Ich weiß, daß Du mich in dieser Hinsicht für vollkommen entschuldigt hältst. Nur bitte ich Dich überzeugt zu sein, daß auch ich an mein Wohl denke und, bei meiner Liebe zu Dir — alles dem opfern werde, was man wegen der Menschen tut! Wegen der Menschen! Das ist wegen der Menschen Auge, damit die öffentliche Meinung, die viel bei uns bedeutet, nie zu meinem Unglück beitrage, niemals zu dem inneren, lediglich zu dem äußeren. Fürwahr, oft nennen die Menschen einen durchlöcherten Rock, einen alten Hut und ähnliche Dinge ein Unglück. — Wenn ich nichts zu beißen habe, dann mußt Du mich in Poturzyn als Schreiber anstellen; dann werde ich dort neben dem Pferdestall ebensogut in Deiner Nähe wohnen, wie dieses Jahr im Herrenhof. Wenn nur die Gesundheit nicht nachläßt, — das ganze Leben lang will ich arbeiten. Oft habe ich überlegt, ob ich denn auch tatsächlich faul bin; ob ich denn mehr arbeiten sollte, als meine physischen Kräfte es erlauben. Scherz beiseite, ich habe mich überzeugt, daß ich noch nicht zu den schlimmsten Faulenzern gehöre, und daß ich arbeiten kann, wenn die Not mich zwingt, und zwar nochmal so viel als heute. Du wirst mir zugeben, daß ich mich nicht besser vor Dir anklagen kann, als indem ich mich entschuldige. Da kann man nichts machen, aber ich weiß, daß ich Dich liebe, — möchte, daß Du mich auch stets und immer mehr liebtest, und deshalb schmiere ich da so viel zusammen. Oft geschieht es, daß jener, der seine Lage verbessern will, sie verschlimmert. Doch glaube ich, daß ich Dir gegenüber weder etwas ver-

bessern noch verschlimmern kann. Die Sympathie, die ich zu Dir hege, zwingt mit übernatürlichen Mitteln Dein Herz zum Gefühl einer ähnlichen Sympathie. Du bist ja nicht Herr dessen, was Du denkst, doch ich bin dessen Herr, und ich lasse mich nicht beiseite werfen, so wie die Bäume das Grün abwerfen müssen, das ihnen Gepräge, Schönheit, Fröhlichkeit und Leben verleiht. Bei mir wird es auch im Winter grünen. Grün im Kopf, doch weiß Gott, im Herzen größte Glut, kein Wunder also, daß diese Vegetation gedeiht. Genug! Einen Kuß zum Schluß, für immer Dein

F. Chopin.

Erst jetzt sehe ich, daß ich Dir zu viel dummes Zeug vorgeschwatzt, — es scheint, daß die gestrige Einbildung noch nachwirkt, daß ich noch nicht ausgeschlafen bin, verzeih auch die Ermüdung, ich habe nämlich Mazur getanzt. Mama, Papa umarmen Dich aus allen Kräften, die Kinder auch. Luise fühlt sich nicht recht wohl, hoffentlich wird es besser.

Den Präses habe ich getroffen, der sehr erfreut war über die Ankunft des Grafen, er will Dir durch ihn Briefe oder irgendwelche Pakete oder irgend etwas aus Danzig schicken. Valerian bleibt immer Valerian. Seine Nachbarin, Fräulein Kolubakin, ist ihm weggestorben. Vinzenz gesund, reizend. Kostus angeblich mit allen in Dresden.

Die Sokolowska ist angekommen. Immer noch leidend. Deine Briefe an meinem Herzen und neben dem Bändchen, — wenn sie sich auch nicht kennen, so fühlen sie doch (diese toten Dinge), daß sie beide von bekannten Händen stammen.

47. *An Titus Woyciechowski in Poturzyn*

Warschau, Mittwoch früh, 22. September 1830.

Mein teuerstes Leben!

Dank der Gelegenheit kann ich Dir besser erklären, warum ich noch hier sitze. Mein Vater hat in der Tat vor einigen Wochen

meine Abreise nicht gewünscht, und zwar wegen der Unruhen, die in ganz Deutschland herrschen. Abgesehen von den rheinischen Provinzen und Sachsen, das auch schon einen anderen König hat, Braunschweig, Kassel, Darmstadt usw. hörte man, daß auch in Wien einige tausend Menschen wegen des Mehls zu murren begannen. Was man von dem Mehl wollte, weiß ich nicht, weiß aber, daß etwas los war. In Tirol haben sie auch aufbegehrt. In Italien gärt es nur so, und wie mir Moriolles sagt, erwartet man diesbezüglich jeden Augenblick neue Berichte. Um den Passeport habe ich mich noch nicht bemüht, doch wird behauptet, ich würde ihn nicht bekommen, allenfalls nur nach Österreich und Preußen, an Italien und Frankreich nicht zu denken. Auch weiß ich, daß man einigen Personen die Passeports ganz verweigert hat, was mir wahrscheinlich nicht passieren würde. Ich werde also wahrscheinlich in einigen Wochen über Krakau nach Wien reisen, weil dort die Erinnerung an mich wieder aufgefrischt worden ist, man muß es also ausnützen. Wundere Dich nicht, weder über mich noch über die Eltern. Das ist nun der ganze Roman. — Gestern war Pawlowski bei mir, morgen reist er in aller Früh ab, und da ich heute das zweite Konzert mit komplettem Orchester probiere, außer Trompeten und Pauken, so habe ich ihn, um Dir eine Freude zu machen, eingeladen; — er soll Dir nur alles erzählen. Ich weiß, daß Dich die kleinsten Details in dieser Hinsicht interessieren. Es tut mir leid, daß Du nicht da bist, denn so muß ich nach Ernemannscher Meinung das Konzert beurteilen. Kurpinski und Soliwa und die ganze musikalische Elite werden da sein, doch glaube ich diesen Herrn, — mit Ausnahme Elsners, — nicht sonderlich. Gespannt bin ich, wie denn der Italiener den Kapellmeister beurteilen wird, Czapek den Keßler, Filipp den Dobrzynski, Molsdorf den Kaczynski, Le Deux den Soltyk und Pawlowski uns alle. Das hat es noch nicht gegeben, daß man alle diese Herrn versammelt gesehen hätte. Bei mir läßt sich das machen, und ich tue es der Rarität halber.

Von diplomatischen Neuigkeiten ist die letzte Nachricht die, daß Herr Durand, der ehemalige französische Konsul, der gegen

Philipp protestiert hatte und in russische Dienste treten wollte, nach Frankreich zurückberufen wurde, und gestern ist an seiner Statt bereits der neue trikolore Konsul angekommen, dessen Namen selbst die Diplomaten nicht kennen. Auch ein neuer Bassist ist da, Herr Bondasiewicz, der schon zweimal im „Türken“ und im „Barbier“ an Stelle Szczurowskis sich als unglückseliger Töpel erwiesen hat. Abgesehn von einem nicht ganz schlechten Anflug von Stimme, hat er nicht die geringsten Qualitäten. Er singt ziemlich rein, das dürfte das einzige sein, was den Kapellmeister bewogen haben mag, ihn auf der ersten polnischen Bühne auftreten zu lassen. Du mußt wissen, daß dieser Herr Bondasiewicz, den unser Publikum bereits in Brinda, Banda und Bombasiewicz umgetauft hat, einst in der Provinz die Zuhörer entzückte. Bei uns ging es so schlecht, daß man alle Tempi verlangsamen mußte, sonst wäre er nicht nachgekommen. Vielleicht wird noch etwas aus ihm, denn er ist nicht alt. Szczurowski war krank, er hat ihn daher vertreten. Gut, daß er schon genesen ist, daß er vielleicht am Sonntag in der „Elster“ wird auftreten können, worin Fräulein Gladkowska unter Direktion Kurpinskis das Ännchen (oder sonst was) singen wird. Dies wird jedoch den Italiener nicht hindern, in einigen Jahren den Kapellmeisterposten zu übernehmen, weil der gute Kurpinski sich um eine Stelle in Petersburg bewirbt (eine Konfidenz, die mir vertraulich gemacht wurde). Nach dem Auftreten Fräulein Gladkowskas in der „Elster“ wird Fräulein Wolkow im „Barbier“ auftreten; ich werde es wahrscheinlich nicht mehr sehen. Hast Du Woycicki vielleicht gekannt, — Du hast ihn nicht gekannt, also werde ich Dir nichts über ihn schreiben.

Ich habe bereits das zweite Konzert beendet, bin aber noch so ein Trottel wie zur Zeit, wo ich die Tasten noch nicht kannte. Das ist zu originell, zum Schluß werde ich nicht mehr fähig sein, es zu erlernen. Schade, daß ich genötigt bin, an einem Tag zu schreiben, an dem ich meine Gedanken nicht sammeln kann. Wenn ich über mich selbst nachdenke, so werde ich so traurig, daß mich irgendwie beinahe das Bewußtsein verläßt. Wenn ich etwas vor Augen habe, was mich interessiert, so könnte ich unter

Pferdehufe geraten, ohne es zu merken, und so ein Unglücksfall wäre mir vorgestern auf der Straße fast zugestoßen; als mich Sonntags ein unverhoffter Blick in der Kirche traf, gerade im Moment einer wohligen Erschlaffung, stürzte ich sofort hinaus und wußte eine Viertelstunde lang nicht, was mit mir geschah, und als ich Dr. Parys begegnete, wußte ich nicht, wie ich ihm meine Verwirrung erklären sollte und mußte mich damit ausreden, ein Hund wäre mir vor die Füße gelaufen und ich wäre über ihn gestolpert. Ich bin manchmal so verrückt, daß es fürchterlich ist. — Einige blöde Sachen von mir möchte ich Dir zuschicken, doch weiß ich nicht, ob ich heute Zeit haben werde, sie abzuschreiben. Der Italiener Rinaldi ist zufrieden und dankt Dir für die Zusendung des Buches. Er erzählte mir, Bezobrazow nehme Stunden bei ihm, lerne aber nichts, zahle bloß; ich bürge dafür, daß dies der erste Schritt zu Fräulein Wolkow ist. Das neue Ballett Orlowskis ist, was die Musik anlangt, wirklich sehr gut und enthält viele schöne Stellen. Riesige Maschinerien, und deshalb fällt nicht immer alles gut aus. Das erste Mal war es am schlechtesten, das zweite Mal besser, wie es das dritte Mal war, weiß ich nicht, doch war der Fürst zugegen, es mußte also gut gehen. Die letzte Dekoration ist die beste. Sie strampeln zuviel. Furchtbar lange dauert es. Es endet um halb elf.

Für den heutigen Brief muß ich Dich schon herzlich um Verzeihung bitten, allein Du kannst keinen anderen bekommen, denn heute ist Feiertag bei mir. Heute auch Beginn der Universität; ich muß noch laufen, um mir Elsner, Bielaski, Pulte und Sordinen zu sichern, die ich gestern vollständig vergessen habe; ohne sie nämlich würde das Adagio durchfallen, das sowieso keinen großen Erfolg haben kann, wie mir scheint. Das Rondo ist effektvoll, Allegro stark. Oh, die verfluchte Eigenliebe! Wenn aber jemandem, so habe ich es Dir, Du Egoist, zu verdanken, daß ich auf mich so eingebildet bin. Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich werde Dir sagen, wie Du bist. Nur in einer Hinsicht ahme ich Dich noch nicht nach, das ist im plötzlichen Entschlußfassen, doch habe ich die aufrichtige Absicht, mich insgeheim, ohne

es jemand zu sagen, zu entschließen, Sonnabend in einer Woche abzureisen, ohne Pardon, trotz aller Lamentos, trotz Weinens und Wehklagens und Fußfällen. Die Noten in dem Sack, das Bändchen um die Seele, die Seele auf den Arm und in die Diligence . . Wie dicke Erbsen werden allseits in der ganzen Stadt der Länge und Breite nach die Tränen kullern, vom Kopernikus bis zu den Quellen, von Branek bis zum König Sigismund, und ich werde wie ein kalter, fühlloser Stein die armen Kinder auslachen, die so rührend sich von mir verabschieden werden. Zu häufig verwende ich das Hilfszeitwort, aber nur heute, denn weiß Gott, wenn, wenn . . nicht der Umstand, daß Du so weit, weit, irgendwo dort hinter Hrubieszow weiltest, so ließe ich Dich kommen, und ich weiß, wie gerne Du (wenn auch nur als Buße für Deine anderen großen Vergehen) andern Leuten Trost bringst, selbst wenn Du sie nicht ausstehen kannst. Wenn ich Dich irgendwie trösten könnte, dann täte ich es, doch für all das gibt es, glaube mir, kein Medikament, erst in Wien, Du lebst, Du fühlst, wirst gelebt, wirst von andern gefühlt, bist alo unglücklich-glücklich. Ich verstehe Dich, durchdringe Deinen Geist und . . . laß Dich umarmen, denn mehr läßt sich nicht sagen.

F. Chopin.

Die Eltern umarmen Dich. Schwestern und Brüder umarmen Dich. Noch einen Kuß. Der Abdruck [Petschaft] ist nicht gelungen, deshalb muß ich den Brief in ein Kuvert tun. Verzeih, daß ich *entre nous sois dit* so ein Schwein bin, — doch weiß Gott, ich bitte Dich um Verzeihung, — sei mir nur nicht böse. Heute habe ich noch erfahren, daß in Berlin neue Unruhen.

48. An Titus Woyciechowski in Poturzyn

[Warschau] 5. Oktober [1830]

Mein teuerstes Leben!

Deines Briefes bedurfte ich, um wieder beruhigt umhergehen zu können; Du glaubst gar nicht, wie mich dieser verdammte doch natürliche Wirrwarr langweilt.

Nach der Orchesterprobe des zweiten Konzerts wurde der Entschluß gefaßt, es am nächsten Montag öffentlich zu spielen, das heißt, daß ich am 11. dieses Monats damit auftrete. Wie ich einerseits dies nicht freudig begrüße, so bin ich doch andererseits neugierig, den allgemeinen Effekt zu sehen. Das Rondo, wird glaube ich, auf alle Eindruck machen. Über dieses Rondo hat mir nämlich Soliwa gesagt: *il vous fait beaucoup d'honneur*, Kurpinski hob die Originalität hervor, Elsner den Rhythmus. Um jedoch (ich kann nämlich einen wahrhaft schönen Abend zusammenstellen) jene unglückseligen Klarinetten und Fagotte zwischen den Klaviervorträgen auszuschalten, wird im ersten Teil die Gladkowska und im zweiten die Wolkow singen. Als Ouvertüre bringe ich weder „Leszek“ noch „Lodoiska“, die für gewöhnlich gespielt werden, sondern „Wilhelm Tell“. Was ich für Umstände hatte, ehe die Fräuleins die Erlaubnis zum Singen erhielten, glaubst Du gar nicht. Am leichtesten erteilte die Erlaubnis der Italiener, höher hinauf ließ man mich aber bis zu Mostowski bitten gehen, der ohne weiteres (weil es ihm egal ist) die Erlaubnis erteilt hat. — Was sie singen werden, weiß ich noch nicht; nur das eine hat mir der Italiener gesagt, daß zu der einen Arie Chöre nötig sind. Die „Elster“ wurde erst zweimal aufgeführt. Die Gladkowska hatte beim ersten Auftreten etwas Angst und sang die erste Cavatine nicht so, wie beim zweiten Mal. Man muß sie bewundern, wenn sie das singt:



sie macht es nicht kurz, wie die Mayer, sondern lang:



so daß es kein schnelles *Gruppeto* ist, sondern gut ausgesungene acht Noten. Zugegeben wurde, oder vielmehr eingefügt in den letzten Akt nach dem Trauermarsch das Gebet aus Rossinis „Mahomet“, das ihrer Stimme sehr gut liegt, denn jenes aus der „Elster“

liegt für sie zu hoch. Das ist die ganze Relation über die Oper. Jetzt studiert die Wolkow den „Barbier“, dann soll „die Italienische Oper auf Reisen“ gegeben werden, in der sie ein Duett singen sollen, weshalb Soliwa nicht wollte, daß sie bei meinem Konzert ein Duett singen. Ich werde auf dem Instrumente spielen, das mir damals die Belleville nicht geben wollte. Spätestens eine Woche nach dem Konzert verschwinde ich aus Warschau. Der Reisekoffer ist schon gekauft, die ganze Ausstattung fertig, die Partituren gebunden, die Taschentücher gesäumt, die Hose gemacht. Nur das Abschiednehmen, und das ist das Traurigste. Jemand, der Dir gehört, wird diese Trauer empfinden. Meine Eltern und die Kinder ebenfalls; die guten lieben Kinderchen, seit langem hat sie nichts so erfreut, wie Deine brüderlichen Grüße, die ich ihnen aus Deinem Brief übermittelt. — Heute werde ich Dir nur kurz schreiben, denn in der Früh muß ich noch zu Ernemann gehen und die Chorstimmen für Kratzer holen, wenn er sie wird einstudieren wollen, denn ich weiß, daß er mich nicht leiden kann. Eine Neuigkeit: der alte Gorski, tja, tja, hat Fräulein Pagowska geheiratet, doch so, daß niemand von der Familie etwas davon wußte; — stell Dir vor, sein Sohn kam zu ihm, als er gerade zur Trauung nach Bielany aufbrechen wollte, und bat ihn, er möchte ihn zu der Spazierfahrt mitnehmen (ohne zu ahnen, daß sein Vater *en qualité* eines Bräutigams den Wagen bestieg); der Vater schüttelte ihn ab, indem er ihm einen Parkettsitz für die „Preziosa“ gab, sich selbst jedoch inzwischen schon die Hörner aufsetzte. Tags darauf war Wladzio mit Vinzenz Skarzynski bei ihm, um ihm zum Namensfeste zu gratulieren, — es kam ihnen seltsam vor, daß der Vater embarassiert war und immer wieder durchs Fenster schaute, — da aber der alte Pagowski in demselben Logis anwesend war, und Gorski schon den Wagen besteigen sollte, so dachte der Sohn, daß jener an dessen Stelle in die Herberge einziehe und es fiel ihm nicht weiter auf, als er im Hinausgehen Fräulein Pagowska (schon seine Stiefmutter) mit ihrer Mutter begegnete, als sie das Zimmer betraten. Als er sich von seinem Vater verabschiedet hatte, der, immer noch verwirrt, ihn kurz abfertigte, begab er sich zu Dziekonski, der nachts angekommen war. Er tritt ein, begrüßt den Stiefvater, der damit beginnt, er sei nicht ausgeschlafen; warum denn? „Hat doch zum Teufel Dein Vater alle Matratzen für die Hochzeit weggenommen.“ — Was heißt das? — „ Nun, Du kommst doch von ihm?“ „Ja eben deshalb, es kann doch nicht sein, daß er mir nichts davon gesagt hätte,“ „So frag doch den Lakaien, der bei der Kutsche geblieben ist.“ Traurig kehrte der Sohn zurück, nachdem er erfahren hatte, daß der tja, tja so scheußlich gehandelt hatte. Frau Dziekonska weiß nichts davon; Du kennst dieses Fräulein Pagowska, hast sie bei Frau Pruszak gesehen, — klein, nicht häßlich, — man hat sie immer mit dem jungen Gorski aufgezogen, und so hat der Vater für den Sohn geheiratet. Pfarrer Dekert (den Du kennst) hat sie getraut.

Hube fort nach Italien. Nowakowski in Bialystok, zu schnüffeln, was los ist, weil er eine Stelle in Aussicht hat, ich hoffe, er kehrt nicht zurück. Der Schauspieler Nowakowski ist nach Krakau engagiert. Schade. Dmuszewski sagte mir aber, sie konnten ihn nicht behalten, weil er furchtbare Bedingungen stellte. Gleich als erste: daß seine Frau spiele, und sie kann nichts. Jetzt gehe ich zum alten Pruszak, noch vor Ernemann — ich habe ein sehr wichtiges Anliegen an ihn, das lediglich die Pruszaks angeht, — ich kann Dir darüber nicht schreiben, es ist eine ganz eigene Sache. Ich weiß, daß er mich gut aufnehmen wird. Gib mir einen Kuß, teuerster Liebling, — ich bin überzeugt, daß Du mich noch liebst, und ich fürchte Dich immer noch als meinen Tyrannen, — ich weiß nicht warum, aber ich fürchte Dich. Nur Du allein hast, weiß Gott, Macht über mich, Du, und . . . niemand mehr, — vielleicht ist es der letzte Brief, den ich an Dich schreibe,

— Dein bis in den Tod F. Chopin.

Kinder, Eltern, Zywny.

Skarzynski erkundigt sich immer nach Dir. A propos, *les demoiselles du Conservatoire* haben Dich schon längst grüßen lassen. Gladkowska und Wolkow sollen noch ein Jahr bei Soliwa bleiben, — sie haben mir gestanden, daß es ihnen schon langweilig wird.

Dienstag, 5. Oktober.

49. *An Titus Woyciechowski in Poturzyn*

[Warschau] Dienstag, 12. Oktober 1830

Mein teuerstes Leben!

Gestern ist mir das Konzert gelungen, — ich beeile mich, dies mitzuteilen. Ich sage Euer Gnaden, daß ich nicht im geringsten Angst hatte, ich spielte so, als wäre ich allein, und es war gut. Der Saal gefüllt. Görners Symphonie als Anfang. Dann, meine Hoheit, das Allegro E-moll, das auf dem Streycherschen Klavier wie am Schnürchen glatt heruntergespielt wurde. Der Applaus groß. Soliwa zufrieden, er dirigierte mit Chor wegen seiner Arie, die Fräulein Wolkow, blaugekleidet wie ein Engelchen, schön gesungen hat; auf diese Arie folgte das Adagio und das Rondo, darnach eine Pause zwischen dem ersten und dem zweiten Teil. Als man vom Büfett zurückkehrte und von der Bühne herabstieg, wohin man gekommen war, um mir günstigen Rapport über den Effekt abzustatten, begann der zweite Teil mit der Overtüre aus „Wilhelm Tell". Soliwa dirigierte sie gut und sie hat großen Eindruck gemacht. In der Tat hat diesmal der Italiener sich mir gegenüber so zuvorkommend erwiesen, daß ich mich schwer revangieren kann; — dann dirigierte er die Arie der Gladkowska, die wunderhübsch gekleidet war, in weiß, Rosen im Haar, es stand ihr gut zu Gesicht; sie sang die Cavatine aus „La donna del Lago" mit Rezitativ so, wie sie außer der Arie in der „Agnes" noch nie etwas gesungen hatte. Du kennst das: „*oh quante lagrime per te versai*". Das „tutto detesto" bis zum tiefen H hat sie so gesagt, daß Zielinski behauptete, das eine H sei tausend Dukaten wert. Du mußt wissen, daß diese Arie für ihre Stimme transponiert wurde, die dadurch viel gewonnen hat. Nachdem man Fräulein Gladkowska von der Bühne geleitet hatte, machten wir uns an die Potpourris über „den Mond, der unterging",[1] usw. Diesmal habe ich mich selbst verstanden, und das Orchester hat sich verstanden, und das Parkett hat es begriffen. Diesmal hat erst der letzte Mazur großen Beifall gefunden, worauf ich (immer derselbe Scherz) hervorgerufen

1) Ein bekanntes Volkslied, das Chopin in seiner Phantasie über polnische Themen op. 13 verwandt hat.

wurde, — es wurde nicht einmal gezischt, und ich hatte Zeit, mich viermal zu verbeugen, aber schon auf menschenwürdige Art, weil Brandt mich unterwiesen hatte. Hätte nicht Soliwa meine Partituren nach Hause genommen, sie durchgesehen, und hätte er nicht so dirigiert, daß ich unmöglich Hals über Kopf durchgehen konnte, so weiß ich nicht, wie das gestern geworden wäre, doch verstand er es, uns alle so zu halten, daß ich noch nie, ich versichere Dir, so ruhig mit dem Orchester habe spielen können. Das Klavier soll sehr gefallen haben, — und Fräulein Wolkow noch mehr; auf der Bühne sieht sie entzückend aus. Jetzt wird sie im „Barbier" auftreten; am Sonnabend soll es sein, wenn nicht am Donnerstag. — Ich hingegen denke an nichts mehr, nur noch ans Packen, Sonnabend oder Mittwoch breche ich auf, über Krakau. Gestern habe ich erfahren, daß Vinzenz vielleicht nach Krakau reisen wird, ich muß mich genau darnach erkundigen, wir könnten mit ihm reisen, wenn er nicht zu spät abfährt. Karl habe ich dieser Tage in Warschau gesehen, gesund, fröhlich — erkundigte sich angelegentlich, wann Ihr in Lublin zusammentreffen sollt. Er hatte erwartet, bei seiner Rückkehr Briefe von Dir zu Hause vorzufinden. Was Kostus betrifft, so sagte mir sein Vater, daß er jetzt mit Sewerin und Kinel in Buda bei der Krönungsfeier war, also noch nicht in Paris ist; jedoch besteht die Absicht, nach Paris zurückzukehren, und gewiß sind sie schon unterwegs. Ich schließe, mein Leben, denn Herr Lasocki erwartet mich, damit ich mit ihm zu Ernemann fahre, um ihn zu bitten, der Tochter Stunden zu geben. Später stürze ich mich auf die Graupen, — jetzt auf Deinen Mund.

Dein getreuester
F. Chopin.

Kinder, Mama, Papa, alle, Zywny, gesund, umarmen Dich.

50. *An die Angehörigen*

Breslau, Dienstag 9. November 1830.

Meine innigst geliebten Eltern und Schwestern!

So bequem wie nur möglich und bei schönster Witterung sind wir am Sonnabend um sechs Uhr abends angelangt. Abgestiegen

sind wir „zur goldenen Gans“. Gleich gingen wir ins Theater, wo „Der Alpenkönig“ gegeben wurde, der bei uns erst aufgeführt werden soll. Das Parterre staunte über die neuen Dekorationen, wir jedoch fanden nichts Außergewöhnliches zu bewundern. Die Künstler spielten nicht schlecht. Neulich wurde hier Aubers Oper „Maurer und Schlosser“ gegeben — schlecht. Heute Winters „Unterbrochenes Opferfest“; ich bin neugierig, wie es ausfallen wird. Sie haben hier keine tüchtigen Sänger; das Theater ist übrigens sehr billig, ein Platz im Parterre kostet zwei polnische Zloty. Diesmal hat mir Breslau besser gefallen.

Den Brief an Sowinski habe ich abgegeben; ich habe ihn kaum einmal sehen können; gestern war er bei uns, traf uns jedoch nicht an. Wir befanden uns gerade in der hiesigen Ressource, wohin mich der Kapellmeister Schnabel zur Probe des am Abend stattfindenden Konzerts eingeladen hatte. Solche Konzerte finden hier dreimal in der Woche statt. Dort befand sich das zur Probe wie gewöhnlich nicht zahlreich versammelte Orchester, ein Klavier und irgend ein Referendar, Hellwig mit Namen, ein Amateur, der sich zum Vortrag des ersten Es-dur-Konzerts von Moscheles anschickte. Bevor er sich jedoch ans Instrument setzte, bat mich Schnabel, der mich seit vier Jahren nicht gehört hatte, ich möchte das Klavier probieren. Ich konnte schwer ablehnen, setzte mich hin und spielte einige Variationen. Schnabel freute sich ungemein, Herr Hellwig verlor den Mut und die andern baten mich, ich möchte mich abends hören lassen. Insbesondere bat Schnabel so inständig, daß ich die Bitte des alten Herrn nicht abzulehnen wagte. Er ist ein großer Freund Elsners; ich sagte ihm jedoch, ich täte es nur für ihn, denn erstens hätte ich seit mehreren Wochen nicht gespielt und zweitens gar nicht im Sinne gehabt, mich in Breslau zu produzieren. Der Alte erwiderte darauf, das alles wüßte er, und gestern schon, als er mich in der Kirche sah, habe er mich darum bitten wollen, es jedoch nicht gewagt. Ich fuhr denn also mit seinem Sohn die Noten holen, und spielte ihnen die Romanze und das Rondo aus dem II. Konzert. Bei der Probe staunten die Deutschen über mein Spiel: „was für ein leichtes Spiel hat er“, sagten

sie; über die Komposition nichts. Sogar Titus hat gehört, wie einer von ihnen sagte: „ich könnte wohl spielen, aber nicht komponieren.“ Nota bene saß neulich an der Table d'hôte uns gegenüber irgend ein Herr von sehr angenehmem Äußern. Ich ließ mich in ein Gespräch mit ihm ein, erfuhr, daß er ein Bekannter von Scholtz aus Warschau sei und ein Freund jener Herren, an die ich von diesem Empfehlungsbriefe habe. Ein Kaufmann war es, Scharff mit Namen, ungewöhnlich höflich; er führte uns in ganz Breslau herum; mietete selbst einen Fiaker und zeigte uns die schöneren Spazierwege. Am darauf folgenden Tage schrieb er uns in der Bourse ein, verschaffte uns schließlich Fremdenkarten für das gestrige Konzert und schickte sie uns vor der Probe. Wie sehr muß er und jene Herren, die mir die Karte verschafft hatten, verwundert gewesen sein, als dieser „Fremde“ die Hauptfigur des musikalischen Abends bildete. Außer dem Rondo habe ich noch für Kenner über ein Thema aus der „Stummen von Portici“ improvisiert. Dann wurde als Abschluß eine Ouvertüre gespielt, darauf folgend Tänze. Schnabel wollte mich mit einem Abendessen traktieren, doch nahm ich außer einer Tasse Bouillon nichts an.

Natürlich habe ich mit dem hiesigen Oberorganisten Herrn Köhler Bekanntschaft geschlossen; heute versprach er mir die Orgel zu zeigen; auch habe ich irgend einen Baron oder irgend so was kennen gelernt, namens Nesse oder Neisse, einen Schüler Spohrs, der, wie es heißt, ausgezeichnet Geige spielen soll. Ein anderer hiesiger Kenner und Musiker, der ganz Deutschland bereist hat, Hesse mit Namen, hat mir gleichfalls Komplimente gesagt, doch außer Schnabel, dessen Gesicht vor Freude wirklich leuchtete und der mich immer wieder am Kinn faßte und streichelte, wußte keiner von den Deutschen, was er mit mir anfangen sollte. Titus hatte seine Freude daran, sie zu beobachten. Da ich noch keine gefestigte Reputation habe, so wunderte man sich und fürchtete doch, sich zu wundern; sie wußten nicht, ob die Komposition gut sei, oder ob es ihnen nur so scheine. Einer von den hiesigen Kennern trat an mich heran, lobte die Neuheit der Form und behauptete, er hätte bis jetzt noch nie etwas in dieser Form gehört. Ich weiß nicht, wer es war,

doch hat dieser mich wohl am besten verstanden. Schnabel, voll größter Zuvorkommenheit, bot mir sogar seinen Wagen an, doch haben wir uns nach neun Uhr, als man zu tanzen anfing, nach Hause begeben.

Ich bin zufrieden, daß ich dem Alten eine Freude bereitet habe.

Eine Dame, der als der ersten hiesigen Pianisten der Direktor nach dem Konzert mich präsentierte, bedankte sich sehr bei mir für die angenehme Überraschung und bedauerte, daß ich mich nicht werde öffentlich hören lassen. Der Referendar hatte sich getröstet und sang die Arie Figaros aus dem „Barbier", doch — erbärmlich.

Über Elsner sprach man gestern viel und lobte irgend welche von seinen Variationen für Orchester mit Echo; ich sagte, sie müßten seine Krönungsmesse hören, dann erst würden sie sehen, was für ein Komponist er sei. Schrecklich sind die Deutschen hier, zumindest die gestrige Gesellschaft; unser Herr Scharff ist eine Ausnahme.

Morgen um zwei Uhr reisen wir nach Dresden ab.

Küsse! Küsse! Küsse!

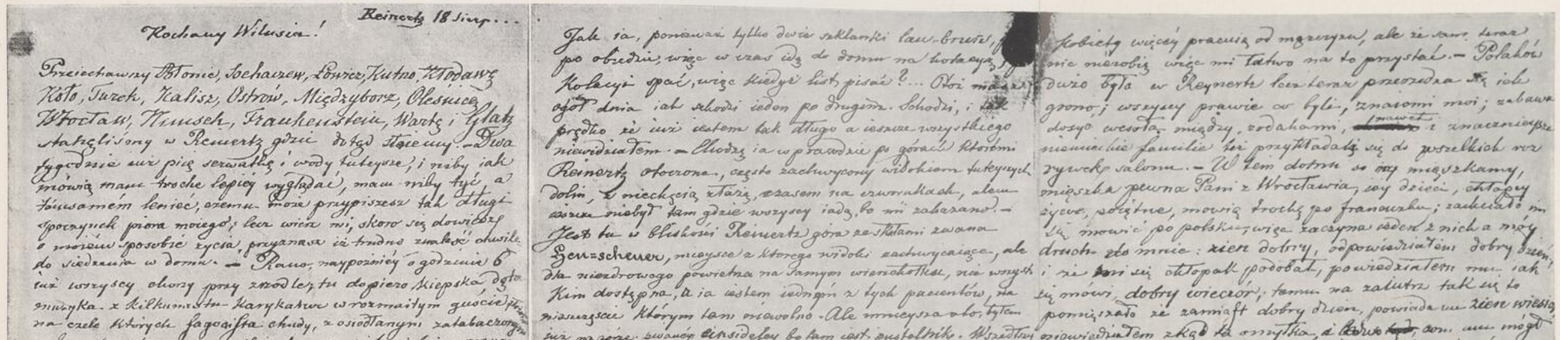
Den Herren: Zywny, Elsner, Matuszynski, Kolberg, Marylski, Witwicki übersende ich die höflichsten Empfehlungen.

51. *An die Angehörigen*

Dresden, 14. November 1830.

Kaum finde ich ein Momentchen, um Euch einige Worte über mich zu berichten. Ich kehre von einem polnischen Diner zurück, das heißt: bei dem lauter Polen anwesend waren. Sie sind noch geblieben, ich ging allein nach Hause, um zu schreiben, da die Post um sieben Uhr abgeht, und ich heute die „Stumme von Portici" nochmal hören möchte.

Wir hatten keine große Lust, aus Breslau abzureisen; die nähere Bekanntschaft mit den Herren, an die Scholtz mir Briefe gegeben,



BRIEF CHOPINS AN WILHELM KOLBERG

hat uns diese Stadt von der angenehmsten Seite gezeigt. Hier hingegen galt mein erster Besuch Fräulein Pechwell. Am Freitag spielte sie in der hiesigen Ressource und verschaffte mir dort Eintritt. Am selben Abend wurde im Theater die „Stumme“ gegeben; die Wahl war schwer, da man aber sich dem Fräulein gegenüber unbedingt äußerst zuvorkommend erweisen mußte, ging ich daher zu dem Abend. Der zweite wichtige Grund, der mich dorthin führte, war die Nachricht, daß sich dort die beste hiesige Sängerin würde hören lassen, eine Italienerin von Geburt, namens Palazzesi. Ich kleidete mich also möglichst schön an und ließ eine Sänfte holen; ich bestieg diesen seltsamen Kasten und ließ mich in das Haus Kreissigs tragen, wo dieser musikalische Abend stattfinden sollte. Unterwegs lachte ich über mich selbst, als mich diese livrierten Sänftenträger so trugen; arg Lust hatte ich, den Boden durchzustoßen, doch ließ ich es bleiben. Diese Droschke brachte mich bis auf die Treppe selbst. Ich stieg aus, ließ mich Fräulein Pechwell melden; der Hausherr kam mit Bücklingen mir entgegen, mit großen Höflichkeiten und einer Menge von Komplimenten, und führte mich in einen Saal, wo ich zu beiden Seiten der acht riesigen Tische eine Menge sitzender Damen gewahr wurde. Nicht so sehr die Brillanten, welche sie schmückten, als vielmehr die Stricknadeln flimmerten mir vor den Augen. Scherz bei Seite, die Anzahl der Damen und der Stricknadeln war so groß, daß man irgend einen Aufruhr gegen die Männer befürchten konnte, den man höchstens mit Brillen und Glatzen hätte bekämpfen können; eine Unmenge Augengläser nämlich und, wo man hinblickte, kahle Köpfe. —

Das Klappern dieser Stricknadeln sowie auch der Teetassen wurde plötzlich durch die aus dem andern Ende des Salons herübertönende Musik unterbrochen. Zunächst wurde die Ouvertüre aus „Fra Diavolo“ gespielt, dann sang jene Italienerin, — nicht schlecht. Ich ließ mich in ein Gespräch mit ihr ein; auch lernte ich ihren Begleiter, Herrn Rastrelli, kennen, den zweiten Direktor der hiesigen Oper, und Herrn Rubini, den Bruder jenes berühmten Sängers, mit dem ich in Mailand zusammenzutreffen hoffe. Der höf-

liche Italiener versprach mir einen Brief an seinen Bruder; mehr braucht es nicht. Er war so zuvorkommend, mich gestern zur „Vesper", einer Komposition Morlacchis, des hiesigen Hofkapellmeisters, zu führen. Bei dieser Gelegenheit brachte ich mich diesem in Erinnerung; er forderte mich sofort auf, neben ihm Platz zu nehmen, und sprach viel mit mir. Die „Vesper" wurde heute von berühmten neapolitanischen Sopranisten gesungen, namens: Sassaroli und Tarquinio; die Geige hingegen spielte *obligato* Rolla, der hiesige Hauptkonzertmeister, an den ich ein Billett von Soliwa hatte. — Ich habe ihn kennen gelernt, er versprach mir einen Brief an seinen Vater, den Direktor der Mailänder Oper. Doch kehren wir zu dem Abend zurück.

Fräulein Pechwell spielte auf dem Klavier, ich aber begab mich, nachdem ich mit dem einem und dem andern gesprochen hatte, zur „Stummen". Ich kann über sie nicht urteilen, weil ich sie nicht ganz gehört habe. Erst heute abend werde ich etwas Bestimmtes darüber sagen können.

Als ich in der Früh zu Klengel mich begab, traf ich ihn vor dem Hause an; er erkannte mich sofort und war so zuvorkommend, daß mein Herz gerührt war. Ich schätze ihn sehr. Er bat mich (zunächst jedoch hatte er sich nach meiner Wohnung erkundigt), ihn morgen früh zu besuchen. Er ermunterte mich zu einem öffentlichen Auftreten, doch dafür bin ich taub. Ich habe keine Zeit zu verlieren, und Dresden wird mir weder Ruhm noch Geld eintragen. —

Auch General Kniaziewicz, den ich bei Frau Pruszak traf, sprach von einem Konzert, betonte aber, daß es nicht viel einbringen würde. Gestern war ich in einer italienischen Oper, die Aufführung war schlecht. Außer Rollas Solo und dem Gesang Fräulein Hähnels vom Wiener Theater, die gestern als Tancredi debütierte, war nichts des Hörens wert. Im Theater befand sich der König, umgeben von seinem ganzen Hof, ebenso auch heute in der großen Messe in der Kirche. Die Messe des Baron Miltitz, eines hiesigen Aristokraten, wurde gespielt, unter Direktion Morlacchis. Am meisten gefielen mir die Stimmen Sassarollis, Muschettis, Babniggas

und Zezis. Die Komposition selbst hingegen — ist nicht viel wert. Die berühmten hiesigen Cellisten Dotzauer und Kummer spielten einige Soli, die sie sehr schön zum Vortrag brachten; ansonsten nichts Besonderes. Außer meinem Klengel, vor dem ich mich morgen wahrscheinlich werde produzieren müssen, gibt es hier nichts Beachtenswertes. Gern spreche ich mit ihm, denn man kann von ihm etwas lernen.

Außer der Gemäldegalerie habe ich mir nichts zum zweiten Mal in Dresden angeschaut; es genügt, das Grüne Gewölbe einmal zu sehen.

52. An die Angehörigen

Prag, 21. November 1830.

In Dresden ist mir die Woche vergangen, ohne daß ich es merkte. Des Morgens von Hause fort, kehrte ich erst nachts heim. Klengel sagte mir, als ich ihn näher kennen lernte, das heißt: als ich ihm meine Konzerte vorgespielt hatte, ich erinnerte ihn an das Spiel Fields, ich hätte eine seltene Art des Anschlags, er hätte zwar viel von mir gehört, niemals jedoch erwartet, daß ich ein solcher Virtuose sei. Es waren dies nicht leere Komplimente, weil er mir gestand, er liebe es nicht, jemandem zu schmeicheln noch sich zu einem Lob zu zwingen. Und alsogleich nachdem ich von ihm weggegangen (und ich saß bei ihm den ganzen Vormittag bis zwölf Uhr), begab er sich zu Morlacchi und zu Lüttichau, dem Generaldirektor des Theaters, um zu erfahren, ob es nicht möglich wäre, daß ich mich innerhalb der vier Tage, die ich noch in dieser Stadt zubringen sollte, hören ließe. Später sagte er mir, er hätte dies für Dresden und nicht für mich getan, und er würde mich gern zu einem Konzert zwingen, wenn die Zusammenstellung nicht zu viel Zeit erforderte. Tags darauf in der Früh kam er zu mir und erklärte, er sei überall gewesen, doch vor Sonntag (dies war am Mittwoch) sei kein einziger Abend frei, am Freitag nämlich sollte

man zum ersten Mal hier „Fra Diavolo“ geben und Sonnabend, das ist gestern, Rossinis „La donna del Lago“ italienisch. Ich habe Klengel so aufgenommen, wie ich wenig Leute in meinem Leben aufnehmen würde; tatsächlich habe ihn so liebgewonnen, als hätte ich ihn seit dreißig Jahren gekannt. Er bekundete mir auch viel Anteilnahme. Um die Partitur meiner Konzerte hat er mich gebeten und brachte mich zu einem Abend bei Frau Niesiolowska. Am selben Tag war Empfang bei Frau Szczerbinin, ich habe mich aber so lange bei Frau Niesiolowska aufgehalten, daß die ganze geladene Gesellschaft schon abgefahren war, als mich Klengel zu Frau Szczerbinin brachte. Dafür mußte ich am nächsten Tage zu Mittag zu ihr kommen. Überall wurde ich eingefangen wie ein Hund. Am selben Tage war ich auch bei Frau Dobrzycka, die mich anläßlich ihres Geburtstages für den folgenden Tag zu sich einlud. Dort traf ich die sächsischen Prinzessinnen, die Töchter des verstorbenen Königs, das heißt, die Schwester des jetzt herrschenden Monarchen und die Frau seines Bruders. Ich habe in ihrer Anwesenheit gespielt; sie versprachen mir Briefe für Italien, doch habe ich noch nicht alle, erst von einer habe ich kurz vor meiner Abreise zwei Briefe ins Hotel geschickt bekommen, den Rest erwarte ich in Wien durch Vermittlung von Frau Dobrzycka, denn diese weiß, wo man mich dort zu suchen hat. Die Briefe sind adressiert an die Königin beider Sizilien in Neapel und an irgend eine Fürstin Ulasino in Rom, eine geborene Prinzessin von Sachsen. Auch wurden mir welche versprochen an die regierende Herzogin von Lucca und an die Vizekönigin von Mailand. Kraszewski, an den ich von hier aus heute eigens in dieser Sache schreibe, wird die Übersendung der Briefe übernehmen; in Dresden war ich noch bei Komars zu Mittag. Klengel gab mir einen Brief nach Wien mit, wohin er sich später selbst auch begeben wird; bei Frau Niesiolowska hat er Champagner auf meinen Erfolg getrunken, sie selbst tat mir schön und wußte nicht, wie sie mich placieren sollte, und wollte mich unbedingt Szopski nennen.

Rolla ist ein vorzüglicher Geiger; alles andere aus Wien, wo wir am Dienstag um 9 Uhr früh eintreffen.

Dem General Kniaziewicz habe ich sehr gefallen; er sagte mir, noch kein Pianist habe einen so angenehmen Eindruck auf ihn gemacht.

53. An Jan Matuszynski in Warschau

Wien, 22. November [1830]

Teurer Jas!

Teile mir Deine Hausnummer mit. Du weißt, was mit mir geschieht, wie sehr ich zufrieden bin, daß ich in Wien bin, daß ich so interessante und für mich so wichtige Bekanntschaften schließen werde, daß ich mich vielleicht verlieben werde. An Euch denke ich nicht. Zuweilen nur blicke ich auf den Haarring, Luisens Arbeit, der mir um so lieber, je weiter ich mich von ihnen entferne. Auch Dich liebe ich heute hier mehr denn in Warschau. Ob man mich aber liebt? Äskulap, wenn Du keinen Brief an mich geschrieben, so soll Dich der Teufel holen, der Blitz soll in Radom einschlagen, soll Dir den Knopf von der Mütze herunterreißen! In Prag habe ich Befehl erteilt, daß man mir alle Briefe nach Wien nachsende, hier ist noch keiner. Hat Dir der Regen nicht geschadet! Ich ahne, daß es Dich krank gemacht. Um Gottes willen, forciere nichts, denn wir sind beide aus dem nämlichen Lehm, und Du weißt, wie oft ich schon auseinandergefallen bin. Mein Lehm wird jetzt bei diesem Regen nicht aufweichen, im Innern sind neunzig Grad Reaumur. Man könnte, ach! nein, nein, man könnte nicht! aus meinem Lehm könnte man höchsten ein Häuschen für ein Kätzchen machen! Oh, Du Lump! Du warst im Theater! Hast lorgnettiert, hast mit andern kokettiert! Deine Augen schossen Blitze ... War dem so? Dann soll der Blitz in Dich hineinfahren, dann bist Du meiner Anhänglichkeit nicht wert. Titus weiß es und ist zufrieden, weil er stets voller Achtung war und es vorausgeahnt hat; wenn ich an Dich schreibe, so tue ich es meinetwegen, denn wert bist Du es nicht. Fräulein Heinefetter war gestern im „Othello“ hübsch und sang reizend. Später werde ich Dir alles schreiben, doch muß ich

erst die Nummer wissen. Gib mir einen Kuß. Umarme den Fürsten Alfons von mir, an Marcell habe ich geschrieben. Allen Kollegen Küsse, Küsse.

F. Chopin.

Die Feder ist wie eine Kelle und fällt mir dazu noch aus der Hand. Wundere Dich nicht, daß ich so schmiere. Ich würde mehr schreiben, kann jedoch meine Gedanken nicht sammeln und fürchte mich.

[Auf der Rückseite] Es wird gebeten, das Wappen nicht zu verletzen. Es wird befohlen, kein neugieriges Weib zu sein. Anbei übersende ich ein Paket Küsse von dem besten Dutzend, für meine guten lieben Kollegen.

Und Meinem Hofarzt
Jan Matuszynski
Ritter des Skt-Hyazinthus Ordens I. Klasse mit den Maultaschen

in seinem Palais, wenn er zu Euch kommt.

Durch die Kuriere
Luise, Isabella oder Susi

54. An die Angehörigen

Wien, 1. Dezember 1830.

Ein klein wenig lächelte mein Herz erfreut über den Brief, den ich zum ersten Mal seit vier Wochen in Empfang nahm, das heißt seit der Zeit, da ich von Euch Abschied genommen. Das Mittagessen schmeckte besser, der „wilde Mann" (so heißt nämlich die ausgezeichnete Herberge, in der wir essen) empfing von mir für das schmackhafte Konsumieren von Strudel einen ganzen Gulden und etliche Kreuzer. Die Freude war allgemein, denn auch Titus hatte Briefe von den Seinen erhalten. Celinski danke ich für das beigefügte Billett; es hat mich in Eure Mitte versetzt. Ich stellte mir vor, daß ich am Klavier sitze; Celinski steht mir gegenüber und

blickt Herrn Zywny an, der Linowski eine Prise aus seiner Tabatiere anbietet. Nur Matuszynski fehlt zur Vollzählichkeit; ich meine, daß er noch Fieber hat . . . Doch genug der Romane; auch mich wird diese Hundstagehitze befallen, denn hier gibt es viele schöne deutsche Mädchen, doch wann wird sie mich befallen! wann! . . .

Stellt Euch vor, Fräulein Blahetka ist mit ihren Eltern in Stuttgart; vielleicht kommt sie für den Winter zurück. Diese Nachricht habe ich von Haslinger erhalten, der mich außerordentlich höflich empfangen, aber dafür auch weder die Sonate noch die zweiten Variationen gedruckt hat. Ich werde es ihm schon einpfeffern, wenn ich nur erst mit Titus ein Logis habe. Wir haben in der Hauptstraße, auf dem Kohlmarkt, drei Zimmer gemietet, allerdings im dritten Stock, doch reizend, prachtvoll, elegant möbliert, um wenig Geld für den Monat. Auf mich entfallen 25 Gulden. — Irgend ein General-Admiral, ein Engländer, wohnt jetzt noch darin, wird jedoch heute oder morgen ausziehen. Ein Admiral! Und ich werde die Admiration sein, das Logis wird also nichts verlieren[1], um so weniger, als die Wirtin oder vielmehr die Herrin dieser Wohnung irgend eine Baronin ist, eine Witwe, hübsch und noch ziemlich jung, die, wie sie uns sagt, lange in Polen gelebt und von mir bereits in Warschau gehört hat. Die Skarzynskis kennt sie, hat in der großen Welt verkehrt; sie hat Titus gefragt, ob er nicht die junge schöne Frau Rembielinska kenne, und dergleichen. Wenn also auch nichts anderes, so ist doch so eine ehrbare Dame fünfundzwanzig Gulden wert, um so mehr, als sie die Polen liebt, für die Österreicher keinen Affekt hat, Preußin ist und eine sehr vernünftige Frau.

Sobald wir dort einziehen, wird uns Graff, der Pianofortefabrikant, ein Instrument ins Haus schicken. Würfel hat, kaum daß er mich erblickte, sofort von einem Konzert zu sprechen begonnen. Ist selbst sehr schwach und geht nicht aus, gibt nur in seiner Wohnung Unterricht; er soll Blut gespuckt haben, was ihn äußerst geschwächt hat. Vom Konzert faselt er jedoch stets, und er sagte mir, die hiesigen Zeitungen hätten viel über mein Konzert F-moll

1) Anm. Chopins: Diesen Brief nicht allen vorlesen, damit man nicht glaubt, ich sei hoffärtig geworden.

geschrieben, was ich nicht weiß, und ich war nicht genug neugierig, mich danach zu erkundigen.

Ich werde ein Konzert geben, doch wann, wo, wie, was, ist mir völlig unbekannt.

Meine geschwollene Nase hat mir bis jetzt nicht gestattet, mich in der Botschaft zu präsentieren noch Frau Rzewuska zu besuchen, bei der die ganze Welt verkehrt und die neben Hussarzewski wohnt, bei dem ich mit meiner Nase ungeniert schon einige Male gewesen bin. Er rät mir nicht, genau so wenig wie Würfel, umsonst zu spielen. Malfatti hat mich wie seinen Cousin in herzlichster, höflichster Weise empfangen. Sobald er meinen Namen gelesen, umarmte er mich und sagte, Herr Wladyslaw Ostrowski habe ihm schon geschrieben; er werde alles tun, worin er mir von Nutzen sein könne. Außerdem fügte er hinzu, er werde mich bei Frau Tatyszczewowa anmelden, werde mir alle nötigen Bekanntschaften vermitteln, mir sogar bei Hofe behilflich sein, obwohl er bezweifle, daß sich dort etwas machen lasse, weil der Hof gegenwärtig infolge Ablebens des Königs von Neapel Trauer habe. Auch mit Baron Dunoi, dem Vorstand des hiesigen Musikvereins, versprach er, mich bekannt zu machen; das wird angeblich die beste Bekanntschaft sein. Die zweite, vielleicht gleich nützliche Bekanntschaft habe ich durch den Brief Klengels mit Herrn Mittag geschlossen. Dieser Mann sieht die Dinge so an, wie ich es brauche, und es scheint, er wird mir am meisten von allen Herrn Musikern nützlich sein können. Czerny, bei dem ich schon war (voll Ergebenheit wie immer und für jeden), fragte mich, „hat er fleißig studiert?“ Wieder hat er für 8 Klaviere und 16 Leute irgend eine Ouvertüre umgearbeitet und ist befriedigt. Im übrigen habe ich noch keinen der hiesigen Pianisten gesehen.

Bei Frau Weyberheim, der Schwester von Frau Wolf, war ich bereits zweimal, morgen bin ich dort zum Abend eingeladen; *un petit cercle des amateurs*, von dort gehe ich Frau Rosalie Rzewuska meinen Besuch machen, dis zwischen 9 und 10 empfängt und von meinem Kommen bereits durch Hussarzewski informiert ist. Dort soll ich jene berühmte Frau Cibini kennen lernen, für die Moscheles eine vierhändige Sonate geschrieben hat.

Neulich war ich im Kontor bei Stametz; man empfing mich dort mit meinen Briefen so wie jeden, der um Geld kommt; sie gaben mir einen Bürgschein für die Polizei, um eine Aufenthaltskarte zu erlangen, und — Schluß. Vielleicht wird es später sich ändern. Neulich war ich auch bei Herrn Geymüller, weil Titus dort seine sechstausend hatte. Als Herr Geymüller meinen Namen und Vornamen gelesen hatte, sagte er, ohne den Rest zu lesen: „daß es ihm sehr angenehm sei, einen solchen Künstler wie mich kennen zu lernen, doch rate er nicht, sich hören zu lassen, denn hier gäbe es gar viele gute Pianisten und man müßte eine große Reputation haben, um was zu profitieren.“ Am Schluß fügte er noch hinzu: „er könnte mir durch nichts behilflich sein, denn die Zeiten seien schwer und dergleichen.“ All dies mußte ich hinunterschlucken, wobei ich ihn anstarrte. Erst als er seine Tirade beendet hatte, sagte ich ihm, ich wüßte in der Tat nicht, ob es sich lohne, sich hören zu lassen, weil ich noch bei keinem der hiesigen einflußreichen Herrn gewesen sei, auch nicht beim Botschafter, an den ich aus Warschau eine Rekommandation vom Großfürsten habe, und dergleichen. Nun erst machte er andere Augen, ich verabschiedete mich aber und entschuldigte mich, daß ich ihn bei seinen Geschäften gestört. Na, wartet nur, ihr Halunken, Juden!

Beim Orchesterdirektor Lachner war ich noch nicht, weil ich nirgends Besuche empfangen kann. Aus der „Stadt London“, wo es außerordentlich gesalzen war, sind wir ins „Lamm“ in der Leopoldstadt umgezogen und hausen hier einstweilen, bis der bärtige Engländer, der ausgedörrte, ausgelaugte, grün-violett-gelbliche Matrose die Baronesse verläßt. Erst in dieser Wohnung auf großem Fuße (der Ausdruck stammt von Titus, der aus mir unbedingt einen eingebildeten Kerl machen will) wird man spielen und ans Konzert denken, aber an kein unentgeltliches. Im übrigen werden wir schon noch sehen.

Ich war weder bei Frau Raszek, noch bei Frau Elkan, noch bei Rothschild, noch bei Voigts noch bei vielen anderen Personen. Heute gehe ich in die Botschaft; Baron Meindorf soll dort sein, an den mich Hussarzewski verwies und der mir sagen wird, wann man am besten Tatyszczew antreffen kann. Von dem neulich beim Ban-

kier behobenen Gelde habe ich noch nichts angerührt. Ich hoffe, daß ich es zu würdigen verstehen werde. Dessenungeachtet möchte ich bitten, Ende dieses Monats noch etwas für die Reise nach Italien zu bekommen, falls mir meine Konzerte nichts einbringen sollten.

Das meiste kostet mich das Theater, allein ich bereue es nicht, denn Fräulein Heinefetter und Herr Wild singen fast stets. In dieser Woche habe ich bereits drei ganz neue Opern gehört. Gestern wurde „Frau Diavolo" gegeben, „Die Stumme" ist besser; vorher Mozarts „Titus", heute „Wilhelm Tell". Ich beneide Orlowski nicht, daß er Lafont begleitet; vielleicht kommt eine Zeit, wo Lafont mich begleiten wird. Ist dies etwa zu kühn? Allein, weiß Gott, es ist möglich. Nidecki gedenkt noch den ganzen Winter hier zu verweilen.

Diese ganze Woche war ausgefüllt sei es mit meiner Nase, sei es mit dem Theater, sei es mit Graff, bei dem ich alltäglich nachmittags spiele, um die von der Reise noch steifen Finger etwas gelenkiger zu machen. Gestern habe ich Nidecki bei Graff präsentiert.

Ich weiß in der Tat nicht, wie diese Woche verflogen ist; ehe wir's uns versahen, war sie um, und ich habe noch keine ernsthaften Schritte wegen des Konzerts unternommen. *Questia?* Welches Konzert soll man spielen? F oder E? Würfel behauptet, F wäre schöner als Hummels As-dur, das jetzt bei Haslinger erschienen ist. Haslinger ist schlau, er will mich höflich doch leicht abfinden, ich soll ihm umsonst die Kompositionen geben. Klengel wunderte sich, daß er mir für die Variationen nichts bezahlt hat. Vielleicht denkt er sich, wenn er zum Schein meine Sachen gering einschätzt, werde ich dies ernst nehmen und sie ihm umsonst geben? Das umsonst hat sich aufgehört, jetzt bezahl, Bestie!

Graff rät mir, ich solle im Landständischen Saal mich hören lassen, wo die Spiritual-Konzerte stattfinden, das ist in dem schönsten und besten Raum. Doch muß man dafür eine Erlaubnis von Dietrichstein haben, was mir durch Malfatti nicht schwer fallen dürfte. Die Leute finden, ich sei dicker geworden . . .

Alles geht mir glatt vonstatten. Ich hoffe zu Gott und Malfatti (dem prächtigen Malfatti), daß es noch besser gehen werde.

55. *An die Angehörigen*

(Wien, Mittwoch vor Weihnachten; ich habe keinen Kalender, weiß also nicht, der wievielte es ist.)

Meine innigst geliebten Eltern und Schwestern!

Sieben Wochen sind gestern abgelaufen, seitdem ich Euch verlassen. Wozu? . . . Doch ist es schon geschehen! Gestern gerade, um die gleiche Stunde am Dienstag, wo man mich bis Wola begleitete, war ich bei Weyberheims bei einem Tanzabend. Viel schöne, gar nicht altertümliche Jugend gab es da. Man wollte, ich sollte tanzen, holte mich mit Gewalt zum Kotillon; einige Mal habe ich mich herumgedreht und bin heimgegangen. Die Dame des Hauses selbst und ihre artigen Töchter haben zu diesem Abend viele musikalische Personen eingeladen, allein ich habe nicht gespielt, weil ich nicht aufgelegt war. Sie hat mir Herrn Likt präsentiert, den Luise kennt; ein guter, höflicher, biederer Deutscher; er hielt mich für etwas Großes, deshalb wollte ich ihn durch mein Spiel nicht enttäuschen. Dort habe ich auch Lampis Neffen kennen gelernt, den wiederum Papa kennt; ein reizender, lieber Junge, malt glänzend. *A propos* Malerei, gestern früh war bei mir Hummel mit seinem Sohn; er beendet mein Porträt, es ist so ähnlich, daß es unmöglich besser sein könnte. Ich sitze im Schlafrock auf einem Schemel, mit inspirierter Miene, weiß nicht woher. Mit Bleistift oder vielmehr Kreide und im Quartformat, man meint, ein Stich. Ungewöhnlich liebenswürdig ist dieser alte Hummel. Da er Duport, den einst berühmten Tänzer und jetzt Entrepreneur des Kärntnertortheaters gut kennt, so hat er mich ihm gestern präsentiert. Herr Duport soll geizig sein; er empfing mich sehr schön, denn er denkt vielleicht, ich werde ihm umsonst spielen, da täuscht er sich aber. Ein leises *avant propos* hat es zwischen uns gegeben, ich möchte spielen, doch wann, was und wie, darüber Schweigen. Wenn er mir wenig bieten wird, dann werde ich das Konzert in dem großen Redoutensaal geben.

Würfel geht es besser; vorige Woche habe ich bei ihm Slawik kennen gelernt, den berühmten Geiger; ein junger Bursche noch, ist höchstens sechsundzwanzig Jahre alt. Er hat mir sehr gefallen. Als wir zusammen fortgingen, fragte er mich: „ob ich nach Hause ginge?“ „Nach Hause,“ erwiderte ich. — „Dann komm lieber mit mir zu Deiner Landsmännin, Frau Bayer.“ An sie eben hat mir Kraszewski aus Dresden einen Brief geschickt, gleichzeitig mit dem Brief an die Vizekönigin von Mailand; ich konnte bis jetzt den Brief nicht abgeben, weil ich nicht wußte, wo sie wohnte, und Bayers gibt es in Wien zu Tausenden. — „Gut,“ erwiderte ich, „ich will nur den Brief holen.“ In der Tat war es dieselbe Dame. Ihr Mann ist ein Pole, aus der Gegend von Odessa, ein Nachbar Chomentowskis. Seine Gattin, die bereits viel von mir gehört haben will, lud uns für den nächsten Tag, das war Sonntag, zum Mittagessen ein, wo Slawik gespielt und mir so gefallen hat wie niemand nach Paganini. Auch ihm gefiel meine Wenigkeit, und wir beschlossen, zusammen ein Duett für Violine und Klavier zu schreiben, ein Einfall, den ich schon in Warschau hatte. Ein großer und wirklich genialer Geiger. Wenn ich erst Merk kennen lerne, dann werden wir ein Trio loslassen, und ich werde ihn demnächst bei Mecchetti kennen lernen. Czerny war gestern mit mir bei Diabelli, der mich für kommenden Montag zu einem Abend eingeladen hat, an dem sich lauter Musiker versammeln werden. Sonntag abend bei Likt, wo die große musikalische Welt sein wird und eine achthändige Ouvertüre, und am Sonnabend soll alte Kirchenmusik aufgeführt werden bei Hofrat Kiesewetter, dem Autor eines Werkes über Musik.

Ihr müßt wissen, daß ich jetzt im vierten Stock logiere. Engländer, die durch meinen Antezessor von meiner entzückenden Wohnung erfahren hatten, wünschten ein Zimmer abzumieten; als sie aber unter dem Vorwand, das eine zu sehen, gekommen waren, revidierten sie alle drei und sie gefielen ihnen so, daß sie mir gleich achtzig Gulden monatlich anboten, wenn ich sie ihnen nur abtrete, was mich ungemein erfreut hat. Frau Baronin Lachmanowicz, Schwägerin der Frau Uszakow und gegenwärtig

meine junge Wirtin, hatte auch im vierten Stock eine der meinigen ähnliche Wohnung; ich sah sie mir an, mietete sie, und logiere jetzt für zehn Gulden monatlich so, als würde ich siebzig zahlen. Ihr denkt wohl, der Ärmste sitzt unterm Dach! Jedoch ganz und gar nicht, denn über mir ist noch ein fünfter Stock und darüber erst das Dach, und die sechzig Gulden in der Tasche sind eben in der Tasche. Die Leute besuchen mich, und auch Herr Graf Hussarzewski muß so hoch heraufklettern. Die Straße aber ist unbezahlbar, inmitten der Stadt, alles in der Nähe. Unten der schönste Spazierweg, Artaria links, Mecchetti und Haslinger rechts, hinten das Theater, was braucht man mehr?

An Herrn Elsner schreibe ich noch nicht, bei Czerny war ich aber schon; das Quartett ist bisher nicht erschienen.

Malfatti hat mich gescholten, daß ich, obgleich ich versprochen hatte, um zwei Uhr zum Mittagessen zu Frau Schaschek zu kommen, erst um vier Uhr erschienen bin; diesen Sonnabend soll ich wieder mit ihm bei einem Mittagessen zusammentreffen, sollte ich mich verspäten, so hat mir Malfatti irgend eine sehr schmerzhafte Operation angedroht; ich schreibe nicht was für eine, denn sie ist häßlich. Ich sehe schon, wie Papa sich ärgert über meine Zerstreutheit und mein unanständiges Betragen den Leuten gegenüber; doch das alles wird sich bessern; denn Malfatti hat mich gern, was mich sehr freut.

Nidecki kommt zu mir jeden Morgen und spielt. Wenn ich das Konzert für zwei Klaviere beende, dann werden wir es zusammen öffentlich spielen; zunächst muß ich jedoch Solo auftreten. Haslinger immer höflich, doch schweigsam.

Ich weiß nicht, ob ich gleich nach Italien reisen soll, oder was sonst? Bitte schreibt mir darüber. Mama ist zufrieden, daß sie mich nicht bei sich hat, doch ich bin nicht zufrieden. Es ist geschehen . . . Umarmt von mir Titus und bittet ihn um Gotteswillen, er solle doch schreiben . . . Nein! Ihr könnt Euch die Freude nicht vorstellen, die ich empfinde, wenn ich einen Brief von Euch erhalte. Warum geht doch die Post so lange! Ihr nehmt es mir doch nicht übel, daß ich mich um Euch sorge . . .

Einen sehr liebenswürdigen Jungen habe ich hier kennen ge-

lernt, Leibenfrost, einen Freund Keßlers; er kommt oft zu mir, obwohl ich erst einmal bei ihm war. Wenn ich nicht irgendwo zu Tisch eingeladen bin, so esse ich mit ihm in der Stadt. Er kennt ganz Wien, und wenn es irgendwo etwas Besonderes zu sehen gibt, führt er mich gleich dorthin. Gestern zum Beispiel ein schöner Spaziergang auf der Bastei, Erzherzöge in Gehröcken, Noblesse, mit einem Wort, ganz Wien. Slawik bin ich dort begegnet, mit dem ich mich für heute verabredet habe zwecks Auswahl eines Beethovenschen Motivs für die Variationen. Einerseits bin ich zufrieden, daß ich hier bin, doch andererseits! . . .

Wie gut ich mich hier in diesem Zimmer fühle. Gegenüber ein Dach und unten Pygmäen. Ich bin höher als sie! Am wohlsten ist mir, wenn ich zur Genüge auf dem langweiligen Klavier Graffs gespielt habe und mit Euren Briefen in der Hand mich schlafen lege. Sehe ich doch selbst im Traum nur Euch.

Bei Bayers wurde gestern Mazur getanzt. Wie ein Bock kauerte Slawik am Boden, und irgend eine alte deutsche Komtesse mit großer Nase und löchriger Physiognomie hielt ihr Kleid (wie das früher üblich war) geschickt mit zwei spitzen Fingern und den Kopf steif dem Tänzer zugewandt, so daß die Halsknochen, wo sie nur konnten, hervorkrochen, und so hüpfte sie mit langen und dürren Beinen seltsame Walzerpas. Trotzdem eine ehrwürdige Person, ernst, gelehrt, redet viel und hat *usage du monde*.

Unter den zahlreichen Wiener Belustigungen sind die Abende in den Gasthäusern berühmt, wo zum Nachtmahl Strauß oder Lanner (dies sind die hiesigen lokalen Swieszewkis) Walzer aufspielen. Nach jedem Walzer ein ungeheurer Beifall; und wenn sie *Quodlibet* spielen, das heißt ein Gemisch aus Opern, Liedern und Tänzen, so sind die Zuhörer so entzückt, daß sie nicht wissen, was sie mit sich beginnen sollen. Dies beweist den verdorbenen Geschmack des Wiener Publikums. —

Ich wollte Euch einen von mir komponierten Walzer zuschicken, doch ist es schon spät; Ihr werdet ihn schon noch erhalten. Auch die Mazurkas schicke ich nicht, weil ich sie noch nicht abgeschrieben habe: nicht zum Tanzen. —

Ich kann mich von Euch nicht trennen, möchte immer noch schreiben. Solltet Ihr Fontana sehen, so sagt ihm, daß ich mich anschicke, ihm zu schreiben. Matuszynski wird, wenn nicht heute. so mit der nächsten Post einen riesigen Brief erhalten.

56. An Jan Matuszynski in Warschau

Wien. Am Weihnachtstag. Sonntag früh. Voriges Jahr um diese Zeit war ich bei den Bernhardinern. Heute sitze ich mutterseelenallein im Schlafrock, zerbeiße schier den Ring[1] und schreibe. [26. Dezember 1830.]

Innigst geliebter Jas!

Soeben kehre ich von Slawik zurück (dem berühmten Geiger, mit dem ich mich angefreundet habe; außer Paganini habe ich nichts Ähnliches gehört, sechsundneunzig Noten Staccato nimmt er auf einen Bogenstrich usw., nicht zu glauben); bei ihm überkam mich das Verlangen, nach Hause zu gehen und meiner Sehnsucht am Klavier freien Lauf zu lassen und mich auszuweinen in dem Adagio zu den Variationen über ein Thema Beethovens, die wir zusammen schreiben; doch ein Sprung auf die Post, die ich stets im Vorbeigehen aufsuche, gab dem Gefühl eine andere Richtung. Die Tränen, die auf die Tasten fallen sollten, benetzten Deinen Brief. Ich sehnte mich so sehr nach Deinen Zeilen. Weißt Du warum? Du weißt es schon. Allein nicht nur um meines Friedensengels[2] willen, denn bei meiner Liebe zu ihm, wenn ich es könnte, so würde ich alle Töne wachrufen, die mir das blinde, tolle, grimmige Gefühl einflüstert, um wenigstens zum Teil jene Lieder zu erraten, deren verklungenes Echo noch irgendwo an den Ufern der Donau umherirrt, jene Lieder, — die Johanns

1) Ein Ring, den Chopin von der Sängerin des Warschauer National-Theaters Konstanze Gladkowska zum Andenken bekommen hat, als er sie das letzte Mal vor seiner Abreise sah.
2) Konstanze Gladkowska

[Sobieski] Heerscharen gesungen. Du sagst, ich solle einen Dichter auswählen? — Du weißt aber, daß ich das unentschlossenste Geschöpf der Welt bin, und daß ich nur einmal im Leben es verstanden habe, gut zu wählen. Mein Gott, sie und ihre Schwestern können wenigstens Charpie zupfen und sich dadurch nützlich machen, doch ich . . . Wäre nicht der Umstand, daß mein Vater es jetzt vielleicht schwer hat, würde ich sofort zurückkehren. Ich verfluche den Augenblick meiner Abreise, — da Du meine Verhältnisse kennst, wirst Du gewiß zugeben, daß nach der Abreise des Titus zuviel auf einmal auf mich hereingestürzt ist. Alle Diners, Abende, Konzerte, Tänze, die mir zum Halse herauswachsen, langweilen mich: so traurig, dumpf, düster ist alles um mich — eigentlich liebe ich das, doch nicht in so grausamer Art. Ich kann nicht tun, was mir beliebt, muß mich putzen, frisieren, chaussieren; — im Salon spiele ich den Ruhigen, und nach Hause zurückgekehrt donnere ich auf dem Klavier. Mit niemand bin ich vertraut, zu allen muß ich höflich sein. Es gibt hier Leute, die mich angeblich gern haben, die mich malen, mir schön tun, schmeicheln, doch was nützt mir das alles, da ich doch keine Ruhe habe, es sei denn, daß ich alle Eure Briefe hervorhole, mir die Ansicht der Siegmundssäule entfalte, auf den Ring blicke. Verzeihe mir, Jas, daß ich mich bei Dir so beklage, doch bilde ich mir ein, daß es mich etwas erleichtert, daß ich ruhiger werde: — habe ich doch stets mit Dir meine Gefühle geteilt. Hast Du die Karte bekommen? Du machst Dir wohl nichts aus meinem Brief, weil Du zu Hause bist; ich aber lese Deinen Brief immer wieder, ohne Ende. Freyer war einige Male bei mir (obwohl ich noch kein einziges Mal bei ihm war); von Schuch hatte er erfahren, daß ich in Wien bin. Er logiert zusammen mit Rostkowski (so heißt glaube ich jener von der Regierung entsandte junge Mann, der mit Rolinski einen Prozeß hatte). Er erzählte mir eine Menge interessanter Details aus letzter Zeit, freute sich über Deinen Brief, den ich ihm bis zu einer gewissen Periode zu lesen gab. Diese gewisse Periode grade hat mich sehr betrübt; ist wirklich wenigstens eine kleine Änderung eingetreten? War



FÜRSTIN MARZELLINA CZARTORYSKA
geb. Prinzessin Radziwill

man nicht krank? Leicht könnte ich etwas Ähnliches bei einem so empfindlichen Geschöpf annehmen. Schien es Dir nicht so? Vielleicht der Schrecken des 29.? Denn Gott verhüte, daß ich die Ursache gewesen sei! Beruhige, sage, daß so lange die Kräfte reichen . . . bis in den Tod . . . daß selbst nach meinem Tode meine Asche sich zu ihren Füßen betten werde. Doch all dies was Du sagen könntest ist gar wenig . . . ich werde schreiben. Schon längst hätte ich geschrieben und mich nicht so lange gequält; allein die Menschen! — wenn es zufällig in fremde Hände fiele, könnte es ihrem Rufe schaden, sei also lieber Du mein Dolmetsch, sprich für mich et „*j'en conviendrai*". Diese Deine französischen Ausdrücke haben mir den letzten Stoß versetzt; der Deutsche, der mit mir über die Straße ging, als ich Deinen Brief las, konnte mich kaum mit den Armen stützen und konnte überhaupt nicht begreifen, was mit mir geschehen war. Ich hatte Lust, alle Vorbeigehenden zu packen und zu küssen, meine Seele war so erfüllt wie noch nie, denn das war ja der erste Brief von Dir. Ich langweile Dich, Jas, mit meinem dummen Wahnwitz, doch fällt es mir schwer, mich aufzurütteln, um Dir etwas Gleichgültiges zu schreiben . . . Neulich war ich zu Tisch bei einer Dame, einer Polin namens Bayer, mit Vornamen Konstanze. Gerne verkehre ich dort, den Reminiszenzen zuliebe; alle Noten, Taschentücher, Servietten sind mit ihrem Namen gezeichnet; übrigens verkehren wir dort zusammen mit Slawik, der es ihr angetan hat. Vorgestern spielten wir den ganzen Vor- und Nachmittag, und da es der heilige Abend war und wunderbares Wetter (richtig frühlinglich) gingen wir erst nachts von Bayers weg. Nachdem ich mich von Slawik verabschiedet, der in die kaiserliche Kapelle gehen mußte, begab ich mich langsamen Schrittes um zwölf Uhr in die Stefanskirche. Als ich eintrat, war noch kein Mensch da. Nicht aus Andacht, sondern um mir um diese Zeit diesen riesenhaften Bau anzuschauen, blieb ich in der dunkelsten Ecke stehen, am Fuße eines gotischen Pfeilers. Die Erhabenheit, die Größe der gewaltigen Wölbungen läßt sich nicht beschreiben — still war es — nur ab und zu unterbrachen die Schritte des

Sakristans, der in der Tiefe des Doms die Ampeln entzündete, meine Lethargie. Hinter mir Gräber, unter mir Gräber ... Nur neben mir fehlten Gräber. In mir erstanden Klänge einer düsteren Harmonie ... Mehr denn je fühlte ich mich verwaist. An diesem großartigen Anblick berauschte ich mich mit Ergötzen, bis Menschen und Licht hereinzuströmen begannen. Da schlug ich den Kragen meines Mantels hoch und verhüllte mich wie so oft, weißt Du es noch, in der Krakauer Vorstadt, und begab mich zum Konzert in der kaiserlichen Kapelle. Unterwegs war ich nicht mehr allein, umringt von einer Menge in Kompagnien fröhlich dahinschreitender Menschen durchlief ich die schönsten Straßen Wiens bis zur Burg, wo ich mir drei nicht besonders gute Nummern der verschlafen gespielten Messe angehört habe und nach ein Uhr heimgekehrt bin, um zu schlafen. Von Dir träumte ich, von Euch, — von ihnen, von meinen lieben Kindern. Tags darauf weckte man mich mit einer Einladung zu einem Diner bei Frau Elkan, der Polin, der Bankiersfrau. Ich stand auf, spielte mir etwas Trauriges, da kamen zu mir Nidecki, Leidenfrost, Steinkeller, wir verabschiedeten uns, und ich begab mich zum Mittagessen zu Malfatti. Der gute Szaniawski, heute ein eingefleischter Pole, verschlang Zrazy mit Kraut wie, ich versichere Dir, keiner bei den Karmelitern. Ich blieb nicht zurück; Du mußt wissen, daß dieser seltene Mensch (in vollster Bedeutung des Wortes Mensch), Doktor Malfatti, an alles denkt, und so oft wir bei ihm zu Tisch sind, sucht er besondere polnische Speisen für uns aus. — Nach Tisch kam Wild, der berühmte, auch heute noch der erste deutsche Tenor. Ich begleitete ihn auswendig zu einer Arie aus „Othello", die er meisterhaft sang. Er und die Heinevetter sind die Stützen der hiesigen Oper, der Rest ist nämlich so elend, daß dies sich für Wien gar nicht schickt. Fräulein Heinevetter mangelt es gänzlich am Gefühl. Eine Stimme, die ich wohl nicht so bald wieder zu hören bekommen werde — alles gut gesungen, jede Note akkurat ausgehalten, — Reinheit, Geschmeidigkeit, Portamentos, — alles aber so kalt, daß ich mir beinahe die Nase erfroren hätte, als ich im Parkett in der ersten Reihe dicht an der Bühne saß.

Auf der Bühne ist sie schön, — namentlich in Männerrollen. Im „Othello" ist sie besser als im „Barbier", wo sie statt des unschuldigen, lebhaften verliebten Mädchens eine nach allen Regeln der Kunst geübte Kokette darstellt, — in Mozarts „Titus" als Sextus, ist sie schön; im „Kreuzritter" desgleichen. Bald wird sie in der „Elster" auftreten; bin äußerst gespannt. Die Wolkow hat den „Barbier" besser verstanden, nur müßte sie eben die Kehle der Heinevetter haben. Unfehlbar ist sie eine der ersten Sängerinnen, doch nicht die erste. Ich sollte die Pasta zu hören bekommen, Du weißt doch, daß ich Briefe vom sächsischen Hofe an die Vizekönigin von Mailand habe. Doch wie soll ich reisen? — Die Eltern lassen mich tun, was ich will, das liebe ich aber nicht. Nach Paris? Die Hiesigen raten mir, noch abzuwarten. Zurückkehren? — Hier bleiben? Mich umbringen? — An Dich nicht schreiben? — Rate mir Du, was ich anfangen soll. Frage doch die Leute, die mich regieren, und schreibe mir ihre Meinung, und so werde ich es dann machen. Den nächsten Monat bleibe ich noch hier. Schreibe mir also, bevor Du nach Nordosten gehst (allein ich hoffe, Du wirst nicht gehen brauchen). Schreibe also, bevor Du gehst (poste restante, nach Wien); bevor Du gehst, besuche die Eltern und Konst ... Ersetz mich ihnen, solange Du dort bist. Gehe häufig hin, die Schwestern sollen Dich sehen, sollen denken, daß Du zu mir kommst, — während ich im andern Zimmer bin; setz Dich neben sie, und sie sollen denken, daß ich hinter ihnen sitze. Geh ins Theater, und ich werde auch hinkommen. Journale lese ich eifrig; polnische Zeitungen sind mir versprochen. — Ans Konzert denke ich nicht. — Alois Schmidt, ein Pianist aus Frankfurt, ist hier; bekannt wegen seiner guten Etuden; ein Mann von über vierzig, — ich habe ihn kennen gelernt, er will mich besuchen. Er hat die Absicht, ein Konzert zu geben; — man muß ihm den Vortritt lassen; — wie es mir scheint, ein vernünftiger Mensch, und ich hoffe, daß wir uns musikalisch verstehen werden. Denn Thalberg nämlich spielt gut, doch ist er nicht mein Mann, — jünger als ich, gefällt den Damen, macht ein Potpourri aus der „Muette", gibt das Piano mit dem Pedal nicht mit der

Hand wieder, nimmt Dezimen, wie ich Oktaven, — hat Hemdenknöpfe aus Brillanten, über Moscheles staunt er nicht, was Wunders also, daß ihm nur das Tutti in meinem Konzert gefallen hat. Er schreibt auch Konzerte. —

Diesen Brief an Dich beende ich drei Tage später. Das blöde Zeug, das ich Dir da hingefaselt, habe ich durchgelesen; verzeih, Jas, wenn Du dafür zahlen mußt. Heute habe ich nämlich beim Mittagessen in der italienischen Trattoria gehört, „der liebe Gott hat einen Fehler gemacht, daß er die Polen geschaffen hat", wundere Dich also nicht, daß ich das, was ich fühle, nicht recht schreiben kann. Erwarte auch keine Neuigkeiten von einem Polen, denn ein anderer fügte hinzu: „in Polen ist nichts zu holen". — Hundskerle! Indessen freuen sie sich tatsächlich, obwohl sie es nicht zeigen wollen. Ein französischer Wurstmacher ist hier angekommen; schon seit einem Monat versammeln sich massenhaft Menschen vor seinem eleganten Laden, die immer etwas Neues bei diesem Franzosen entdecken; — die einen denken, dies seien die Folgen der französischen Revolution, und blicken voller Mitleid auf die hängenden Würste; die andern sind ärgerlich darüber, daß man einem französischen Rebellen gestattet hat, einen Schinkenladen aufzumachen, wo sie doch selbst genug Schweine im eigenen Lande haben. Wo man hinkommt, überall spricht man von dem Franzosen, man muß befürchten, daß wenn es losgehen sollte, es bei diesem Franzosen anfangen würde ...

Ich schließe, Jas, weil ich schließen muß. Umarme von mir alle teuren Kollegen. Gib mir einen Kuß, Dich werde ich doch sicher zugleich mit dem Leben, mit den Eltern, ja wohl gar zugleich mit ihr zu lieben aufhören. Mein Lieber, schreibe mir. Zeige sogar den Brief, wenn es Dir gut dünkt, denn ich habe keine Zeit mehr, ihn nochmals durchzulesen. Heute abends noch zu Malfatti, — vorher zur Post, — sobald ich einen Augenblick finde, werde ich Dir wieder schreiben. Die Eltern wissen vielleicht, daß ich an Dich schreibe: sage es ihnen, doch zeige ihnen den Brief nicht.

Immer noch kann ich mich nicht von meinem teuren Jas los-

reißen! Geh, Du Abscheulicher, wenn Dich Watson noch so liebt, wie ich, dann freut er sich wohl über die Revolution. Hat man ihre Mutter nicht gehängt? Doch der Langbärtige (Du weißt schon), der Langbärtige, der Plärrer, daß dieser ekelhafte musikalische Papa nicht klingelt, ist schade. Wie schön wäre das zum Beispiel im Finale der „Elster", so eine fürsorgliche Glocke ... Konst ... ich vermag selbst ihren Namen nicht zu schreiben, meine Hand ist dessen nicht würdig. Ach! ich raufe mir die Haare aus, wenn ich daran denke, daß man mich vergessen kann. Gressery! Besobrazow! Pisarzewski! — nur so viel davon! Heut bin ich Othello.

Diesen Brief wollte ich zusammenfalten und ohne Kuvert versiegeln, doch vergaß ich, daß man bei Euch polnisch lesen kann. Indessen ist mir noch Papier übrig geblieben, gestatte also, daß ich Dir mein hiesiges Leben beschreibe. Ich logiere im vierten Stock, freilich in der schönsten Straße, ich müßte mich aber tief aus dem Fenster beugen, wenn ich sehen wollte, was unten geschieht. Mein Zimmer (Du wirst es in meinem neuen Stammbuch sehen, wenn ich in Eure Mitte zurückkehre, der junge Hummel zeichnet es) — ist groß, von gefälligem Ausmaß, dreifenstrig, — das Bett steht dem Fenster gegenüber, ein (wunderbares) Pantaleon rechts und das Kanapee links. — Zwischen den Fenstern Spiegel, in der Mitte ein schöner, großer, runder Mahagonitisch; das Parkett poliert. Stille. Nachmittags empfängt der Herr nicht, ich kann daher mit meinen Gedanken mich ganz in Eure Mitte versetzen. In der Früh weckt mich ein unausstehlich dummer Diener, ich stehe auf, dann bringt er den Kaffee, ich spiele, und trinke daher das Frühstück oft kalt; sodann gegen neun Uhr erscheint der Lehrer der deutschen Sprache; später spiele ich für gewöhnlich, wonach bis jetzt Hummel mich zeichnete, und Nidecki mein Konzert lernte. Dies alles im Schlafrock, bis zwölf; jetzt erst erscheint ein sehr würdiger Deutscher, Leidenfrost, der im Kriminal arbeitet, und wenn die Witterung schön ist, dann gehen wir auf dem Glacis rings um die Stadt spazieren, wonach ich mich zum Mittagessen begebe, wenn ich irgendwo eingeladen bin, und wenn nicht, dann gehen wir zusammen dort-

hin, wo die ganze hiesige akademische Jugend speist, das heißt: „Zur böhmischen Köchin“. Nach dem Mittagessen ist es Sitte, im schönsten Kaffeehaus (so ist die Mode hier, selbst der gute Szaniawski kommt) schwarzen Kaffee zu trinken; hernach mache ich Besuche, und wenn die Dämmerung herabsinkt, kehre ich nach Hause zurück, frisiere, chaussiere mich, und dann zu irgendeiner Einladung, — gegen zehn Uhr, elf Uhr, manchmal zwölf (nie später) kehre ich heim — spiele, weine, — lese, schaue, — lache, gehe schlafen, lösche die Kerze aus und träume stets von Euch.

Dein Brief sollte Mittwoch abgehen, doch war es zu spät, er geht also Sonnabend ab. Küsse Elsner von mir.

Ich begann sauber zu schreiben und schließe so, daß Du mich vielleicht nicht wirst lesen können. Küsse Magnus, Alfons, den kleinen Reinszmit von mir. Wenn es möglich sein wird, laß doch einen von ihnen in Deinem Briefe sich zuschreiben.

Mein Porträt, von dem nur Du und ich wissen sollen, winzig klein; wenn Du meinst, daß es wenn auch nur eine kleine Freude bereitet, so will ich es Dir durch Schuch schicken, der vielleicht mit Freyer um den 15. künftigen Monats, sollten die Umstände es gestatten, abreisen wird.

In Wien wird viel von Klopiki gesprochen, — Potoki wurde bedauert und irgend welche Waliki haben mit dem Fürsten gesprochen. Ich muß lachen; was die aus unsern Namen machen, das übersteigt alle Begriffe.

Übergib das Billett nicht, falls es nicht unbedingt notwendig ist.

Ich weiß nicht, was ich geschrieben habe. Du darfst es lesen, vielleicht ist es das erste und letzte. Ch.

57. An Jan Matuszynski in Warschau

[Wien, 1. Januar 1831]

Deinen Brief vom 22. habe ich erhalten. Jetzt hast Du, was Du haben wolltest, Du mein bester Freund in der Welt. Ich weiß nicht, was mit mir geschieht. Ich liebe Euch mehr als das Leben. Schreibe mir. Du also bei der Armee! Ist sie in Radom? Habt

Ihr Wälle aufgeworfen? Unsere armen Eltern. Was machen meine Freunde? Ich lebe bei Euch, würde für Dich, für Euch sterben. Warum bin ich denn heute so verlassen? Sollt denn nur Ihr zusammen sein in einem so fürchterlichen Augenblick. — Deine Flöte wird was zu stöhnen haben, doch vorher soll sich das Pantaleon ausstöhnen. Du schreibst, daß Ihr hinauszieht. Wie wirst Du es abgeben können? Nicht übersenden. Vorsicht. Meine Eltern! Vielleicht könnte man Schlechtes denken. Und es ist weiß Gott Aufrichtigkeit. Gib mir einen Kuß. Nach Paris fahre ich vielleicht in einem Monat, wenn dort Ruhe herrschen wird. Liebe mich stets so, wie heute. Freyer liebt Dich; auch er bedauert es, daß er nicht mit Euch ist. Ich gehe zum Mittagessen zu Malfatti, morgen bin ich bei Steinkeller.

Es mangelt nicht an Unterhaltungen, doch fehlt die Lust zur Unterhaltung; noch habe ich mich in Wien nicht amüsiert. Heute Neujahr, wie traurig beginne ich es! Vielleicht werde ich sein Ende nicht erleben. Umarme mich. Du ziehst in den Krieg. Kehre als Oberst zurück. Möge es Euch glücken. Warum kann ich nicht wenigstens trommeln. Ch.

58. An Joseph Elsner in Warschau

Wien, den 26. Januar 1831.

Ich bin beschämt, daß Ihre Güte, von der ich noch bei meiner Abreise so viele Beweise erhalten, auch diesmal meiner Pflicht zuvorgekommen ist: an mir war es, gleich nach meiner Ankunft in Wien, Ihnen zu schreiben. Doch zögerte ich, erstens deshalb, weil ich überzeugt war, daß meine Eltern es nicht versäumen werden, Ihnen die wenig interessanten Nachrichten über mich zu übermitteln, dann aber, weil ich wartete, um etwas Bestimmtes über mich mitteilen zu können. Seit dem Tage aber, an dem ich von den Ereignissen erfuhr, bis zu diesem Augenblick habe ich außer ängstlicher Unruhe und Sehnsucht nichts erlebt; und Malfatti versucht vergeblich, mich zu überzeugen, daß jeder Künstler Kosmopolit sei. Wenn dem auch so wäre, so bin ich als Künstler noch

in der Wiege, jedoch als Pole habe ich bereits das dritte Dezennium begonnen; ich hoffe also, daß Sie, da Sie mich kennen, es mir nicht übel nehmen werden, daß die früheren Gefühle vorherrschen, daß ich bisher an die Veranstaltung eines Konzerts nicht gedacht habe. Behindern mich doch ungleich größere Schwierigkeiten. — Nicht allein die unendliche Folge unwürdiger Klavierkonzerte, die diese Musikgattung verderben und das hiesige Publikum abschrecken, sondern auch alles, was sich in Warschau ereignet hat, hat meine Lage verändert, vielleicht in dem Maße zu meinen Ungunsten gestaltet, als es sich in Paris für mich zum Guten gewendet hätte.

Trotzdem hege ich die Hoffnung, daß alles sich wird irgendwie machen lassen und ich noch im Karneval mein erstes Konzert, das Würfel so liebt, geben werde. Der gute Würfel, immer noch leidend; ich sehe ihn oft; mit Vergnügen gedenkt er stets Ihrer. Wären nicht die interessanten hiesigen Bekanntschaften mit den ersten Talenten, wie: Slawik, Merk, Boklet, usw., so hätte ich nichts zu profitieren. Die Oper ist zwar gut; Wild und die Heinevetter interessieren das hiesige Publikum; schade nur, daß Duport wenig neue Sachen aufführt und mehr auf seine Tasche als auf die Oper bedacht ist. Abbé Stadler beklagt es und meint, es wäre nicht mehr dasselbe Wien wie in alten Zeiten. Seine Psalmen druckt er bei Mecchetti; ein Werk, das ich im Manuskript gesehen und admiriert habe. Was Ihr Quartett betrifft, so versprach mir Joseph Czerny feierlich, daß es zu Sankt Joseph fertig sein wird. — Er sagte, er hätte sich bisher damit nicht befassen können, weil er Schuberts Werke herausgab, von denen noch eine Menge auf die Druckpresse wartet; dies wird wahrscheinlich das Erscheinen Ihres zweiten Manuskripts verzögern. So viel ich jedoch bisher merken konnte, gehört Czerny nicht zu den reichsten hiesigen Editeuren, kann daher nicht viel in solche Werke hineinstecken, die man bei „Sperl“ oder „zum römischen Kaiser“ nicht spielen kann. Walzer nennen sie hier Werke! und Strauß und Lanner, die ihnen zum Tanze aufspielen, Kapellmeister! Damit ist jedoch nicht gesagt, daß alle hier dieser Meinung sind; im Gegenteil, fast alle lachen darüber, darum werden aber doch nur Walzer gedruckt. Mecchetti

scheint mir mehr *entreprenant* und mit ihm wird sich leicht über Ihre Messen reden lassen, weil er die Absicht hat, Partituren von bedeutenderen Kirchenwerken herauszugeben. Sein Buchhalter, ein höflicher und gescheiter Sachse; ich erzählte ihm von Ihren wunderbaren Messen; er war gar nicht abgeneigt, und er entscheidet in allen geschäftlichen Angelegenheiten. Heute speise ich mit Mecchetti, werde ernsthaft mit ihm reden und Ihnen dann bald schreiben. Haslinger gibt jetzt die letzte Messe Hummels heraus. Er lebt nur von Hummel! die letzten Sachen jedoch, für die er teuer bezahlen mußte, haben keinen großen Absatz. Deshalb zögert er auch mit allen Manuskripten und druckt nur Strauß. So wie heute jeder Leierkasten Strauß spielen kann, wird er vielleicht in ein paar Monaten Nidecki spielen; nur in anderem Sinne. Gestern war ich mit ihm bei Steinkeller, der ihm eine Oper in Auftrag gegeben hat. Er verspricht sich viel von ihr. Schuster, jener berühmte Komiker, wird darin auftreten, und Nidecki kann sich einen Namen machen. Ich hoffe, daß Sie sich darüber freuen werden. Das Reskript von der Kommission hat er erhalten, doch kein Geld. Was Sie mir über mein zweites Konzert schreiben, das Nidecki studiert hat, so hat er das aus eigenem Antrieb getan. Da er wußte, daß er vor seiner Abreise aus Wien sich der Öffentlichkeit vorstellen müßte, so wollte er ein Konzert geben, und da er kein eigenes hatte, nur schöne Variationen, so bat er mich um mein Manuskript; inzwischen ist aber alles günstig erledigt worden, und er wird nicht als Virtuose sondern als Komponist auftreten. Er wird es Ihnen sicherlich selbst mitteilen. Seine Ouvertüre werde ich in meinem Konzert spielen lassen. Sie werden an uns Ihre Freude erleben (wenn nicht Schande, da Alois Schmidt, der Pianist aus Frankfurt, kräftig eins über die Nase bekommen hat, obwohl er über vierzig ist und achtzigjährige Musik schreibt).

Mit der schuldigen Ehrerbietung für das ganze Haus bitte ich Sie, die Versicherung meiner Verehrung entgegenzunehmen, mit der ich verbleibe

Ihr stets dankbarer und anhänglicher Schüler

F. F. Chopin.

Bekannten und Kollegen Grüße,

Adresse: à Monsieur Monsieur J. Elsner, Recteur au Conservatoire de musique à Varsovie (en Pologne) in der Krakauer Vorstadt, Ecke Maryensztadt, im Musikkonservatorium.

59. An Jan Matuszynski in Warschau

[Wien, Frühjahr 1831]

Teuerstes Wesen!

Da hast Du, was Du gewollt hast. Hast Du den Brief erhalten? Hast Du ihn abgegeben? Heute bedaure ich, was ich getan. Einen Hoffnungsstrahl habe ich dorthin geworfen, wo ich nur Finsternis und Verzweiflung sehe. Vielleicht wird sie spotten . . . vielleicht scherzen! Vielleicht! . . . Solche Gedanken überfallen mich zu einer Zeit, wo in meinem Zimmer voll Fröhlichkeit Deine alten Kollegen diskutieren; Rostkowski, Schuch, Freyer, Kijewski, Hube usw.

Auch ich lache; lache, und just wo ich das schreibe, quält meine Seele irgend ein furchtbares Ahnen. Es scheint mir, daß es ein Traum ist, eine Betäubung, daß ich bei Euch bin und das träume, was ich höre; diese Stimmen, an die meine Seele nicht gewöhnt ist, machen keinen andern Eindruck auf mich. als jenes Holpern der Kaleschen auf den Straßen oder irgend ein anderes gleichgültiges Geräusch; Deine Stimme oder die von Titus würde mich aus diesem leblosen Zustand, dieser Gleichgültigkeit, aufrütteln. Leben, sterben, heute ist das alles für mich einerlei, habe keinen Brief von Dir! Sage den Eltern, daß ich frohgemut, daß mir nicht das geringste fehlt, daß ich mich prächtig amüsiere, nie allein bin. Dasselbe sag ihr, wenn sie höhnen wird. — Allein wenn nicht, so sage ihr, sie solle ruhig sein, daß ich mich überall langweile. Ich bin krank; ich schreibe es den Eltern nicht. Jeder fragt mich, was mir fehle. Ich habe keinen Humor. Hube pflegt mich. Habe Katarrh. Übrigens weißt Du, was mir fehlt.

Wild ein ausgezeichneter Sänger, nicht Polkowski. Ich kenne ihn näher, Slawik prächtig, oft spielen wir zusammen; morgen zusammen zum Mittagessen. Mit Lewy, dem hiesigen ersten Waldhornisten, spielen wir auch, er verkehrt bei mir. Jetzt hat mir Merk seinen Cellobesuch angesagt. Ich kann Dir kein Lied schicken. Umarm die Kollegen. Küß Magnus, Alfons (Brandt), Reinszmit, Domus und Wilus. An Marcell schreibe ich. Schreibe mir, liebster Jas! Wann werden wir uns ausplaudern können! Ich liebe Dich, und auch Du liebe mich.

Ich schreibe wie ein Trunkener

Adresse: für Jas
ich traue, siegle nicht einmal. Kinder!
Allen Bekannten, Deiner Schwester und Deinem Vater.

60. An die Angehörigen

Wien, 14. Mai 1831.

Meine innigst geliebten Eltern und Schwestern!

Diese Woche hatte ich mit Briefen strenge Diät. Ich habe mir klargemacht, daß ich nächste Woche welche erhalten werde, und warte ruhig, weil ich annehme, daß Ihr gesund seid, sowohl auf dem Lande wie in der Stadt. Was mich anlangt, so bin ich gesund, und ich spüre, daß dies im Unglück ein großer Trost ist. — Wäre denn auch meine Gesundheit nicht so über alle Erwartungen gut, ich wüßte nicht, was ich hier anfangen sollte. Vielleicht waren es die Süppchen Malfattis, die mir in meine Adern irgend einen Balsam gossen, der jede Lust zur Krankheit vertilgte? Wenn dem so war, so bedauere ich, daß diese unsere periodischen Feste vorigen Sonnabend zu Ende gegangen sind: Malfatti ist nämlich mit seinen Kindern aufs Land gefahren.

Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie schön der Ort ist, wo er wohnt; heute vor einer Woche war ich mit Hummel bei ihm. Er führte uns auf seinem Landsitz umher und zeigte uns immer wieder neue Schönheiten, und als wir auf den höchsten Gipfel

des Berges hinaufgestiegen waren, wollten wir überhaupt nicht mehr herunterklettern. Der Hof beehrt ihn jedes Jahr mit einem Besuch, seine Nachbarin hingegen ist die Herzogin von Anhalt, die ihn gewiß um seinen Garten beneidet. Von der einen Seite sieht man zu seinen Füßen Wien so nahe, daß man meint, es wäre mit Schönbrunn verbunden; von der anderen Seite hohe Berge; die darauf verstreuten Dörfer und Klöster lassen die Pracht und den Lärm der tosenden Stadt vergessen.

Gestern war ich auch mit Kandler in der kaiserlichen Bibliothek. Ihr müßt wissen, daß ich schon längst die Absicht hatte, hier die vielleicht reichste Sammlung von alten musikalischen Manuskripten zu besichtigen, doch kam es nie dazu. Ich weiß nicht, ob die Bologneser Bibliothek in größerer und systematischerer Ordnung gehalten ist; doch stellt Euch meine Verwunderung vor, als ich unter den neueren Manuskripten ein Buch in einem Futteral erblickte mit der Aufschrift: Chopin. Ein dicker Band war es und in schönem Einband. Ich denke mir, noch nie habe ich von einem andern Chopin gehört. Es hat einen Champin gegeben — ich dachte also, vielleicht sei dessen Name verdreht worden, oder dergleichen. Ich nehme es heraus, schaue, meine Hand: Haslinger war es, der die Handschrift meiner Variationen in die Bibliothek abgeliefert hat. Ich dachte mir: „Dummköpfe, da habt Ihr was Rechtes aufgehoben."

Vorigen Sonntag sollte ein großes Feuerwerk stattfinden, es ist jedoch infolge Regens mißlungen. Seltsam, daß fast immer an einem Feuerwerktage schlechte Witterung sein muß. Ich will Euch eine diesbezügliche Anekdote erzählen: ein gewisser Herr hatte einen schönen braunen Frack; so oft er ihn anzog, jedesmal regnete es. Obwohl er ihn nur selten anlegte, kehrte er fast nie mit trockenem Frack nach Hause zurück. Er begibt sich also zum Schneider, erzählt ihm dies und fragt, was denn wohl die Ursache sein könnte? Der Schneider wundert sich, schüttelt den Kopf; er bittet aber jenen Herrn, er möge ihm diesen Frack für einige Tage zum Ausprobieren überlassen, weil er nicht dafür bürgen könne, ob denn dieser Fatalismus nicht etwa an den Hut, die Schuhe oder die

Weste gebunden sei. Nichts dergleichen; der Schneider zog den Frack an, ging auf die Straße, und schon goß es; — der Ärmste mußte, um nach Hause zurückzukehren, einen Fiaker mieten, weil er vergessen hatte, den Schirm mitzunehmen, oder (was wahrscheinlicher ist, wie viele behaupten) weil die Schneidersgattin mit dem Schirm zu einer Kusine oder Freundin zum Kaffee gegangen war. Auf welche Weise dies geschehen sein mochte, der Schneider war naß und der Frack feucht; man mußte warten, bis er trocknete, weil er sonst nicht trocken wäre. Bei diesem Warten erleuchtet ein Blitz des Schneiders Gehirn, den Frack zu zertrennen und nachzusehen, ob denn da nicht irgend ein Kobold sitze, der die Wolken herabziehe. Glänzender Gedanke! Er trennt die Ärmel — nichts. Er trennt die Schöße — nichts. Er trennt die Brust und — was fand er? Siehe da, zwischen dem Futter befand sich ein Stück eines Feuerwerkplakats! Jetzt verstand er alles; zog das Plakat heraus, und seither wurde der Frack nie mehr naß.

Verzeiht mir, daß ich nichts Erfreuliches über mich mitteilen kann; vielleicht werde ich Euch später noch erfreuen können; nichts wünsche ich sehnlicher, als Euren Wünschen zu entsprechen; bisher konnte ich es nicht.

61. An die Angehörigen

Wien, 28. Mai 1831.

Ich komme soeben von der Post, aber nichts für mich da. Mittwoch erhielt ich einen Brief von Frau Jarocka mit einer Zuschrift des lieben Papachens, der indessen mit den für mich so teuren Buchstaben gekargt hat. Allein ich ersehe daraus, daß zu Hause alles gesund ist. Was Marcell und Jas anlangt, so beschwöre ich sie, sie möchten mir schreiben, da sie schon so nichtswürdig sind, daß ich von ihnen auch nicht ein paar Worte erbitten kann! Ich bin so böse, daß ich ihnen ihre Briefe uneröffnet zurückschicken möchte. Sie werden sich mit Zeitmangel entschuldigen, und ich habe dennoch Zeit, jede Woche so lange Briefe an Euch zu schreiben? Oh, die Zeit, wie sie entschwindet! Schon Ende Mai, und immer noch bin

ich in Wien; der Juni beginnt, und ich werde immer noch hier sitzen, da Kumelski einen Rückfall bekommen hat, und der arme Kerl wieder zu Bett liegt.

Ich sehe, daß es ein langweiliger Brief wird, doch denket nicht, es sei die Folge einer krankhaften Stimmung, im Gegenteil, ich bin gesund und amüsiere mich ausgezeichnet. Heute bin ich früh aufgestanden und habe bis zwei Uhr gespielt, dann ging ich zum Mittagessen, wo ich den guten Kandler traf, der mir, wie Ihr wisset, Briefe an Cherubini und an Paër versprochen hat. — Nach dem Besuch bei dem Kranken habe ich die Absicht, mich ins Theater zu begeben, weil dort ein Konzert gegeben wird; es werden sich dort hören lassen: Herz, jener Jude, der Geiger, der bei uns in Warschau im Konzert von Fräulein Sonntag um ein Haar ausgepfiffen worden wäre, und der Pianist Döhler, der Kompositionen von Czerny spielt. Am Schluß des Konzertes aber soll Herz eigene Variationen über polnische Motive spielen. Ihr armen polnischen Motive! Ihr ahnt es nicht, mit welchen Majufes[1] er euch spicken wird, und zur Anlockung des Publikums nennt er das polnische Musik. Wie soll man dann nachher die polnische Musik verteidigen, seine Ansicht über sie äußern, man wird ja für verrückt gehalten, um so mehr, als Czerny, das Wiener Orakel in der Fabrikation jeglicher Art musikalischer Leckerbissen, noch kein einziges polnisches Thema variiert hat.

Gestern bin ich nach dem Mittagessen zusammen mit Thalberg in die evangelische Kirche gegangen, wo Hesse, ein junger Organist aus Breslau, sich vor einem auserwählten Wiener Publikum produzierte; lauter Cymes[2] waren dort anwesend, von Stadler, Kiesewetter, Mosel, Seyfried, Gyrowetz u. a. angefangen bis herab zum Kirchenportier. Der Kerl hat Talent, versteht es, mit der Orgel umzugehen. Hesse hat mir ein Blatt für sein Stammbuch hinterlassen, doch weiß ich nicht, was ich ihm hineinschreiben soll — mir fällt nichts ein.

1) Majufes sind rituelle jüdische Lieder, nach denen bei besonderen Gelegenheiten getanzt wird.

2) Cymes heißt im jüdischen Jargon: das Ausgewählteste, Beste.

Bei Bayers blieb ich Mittwoch mit Slawik bis zwei Uhr nach Mitternacht. Er ist einer von den hiesigen Künstlern, der mir Freude macht und mit dem ich eng liiert bin. Er spielte damals wie ein zweiter Paganini, aber ein verjüngter Paganini, der mit der Zeit den ersten übertreffen wird. Ich würde es nicht glauben, hörte ich ihn nicht so oft; bedaure nur, oh wie ich es bedaure, daß Titus ihn nicht kennen gelernt hat. Auch er versteht es, die Hörer zu betören, läßt die Menschen weinen; ja, noch mehr, er läßt die Tiger weinen! Denn Fürst G. und Iskr. sind gerührt abgereist!

Was mögt Ihr wohl treiben?! . . . Ich träume von Euch, immerfort! Wird das Blutvergießen ein Ende nehmen? Ich weiß, was Ihr mir sagen wollt: „Geduld!“ Damit tröste ich mich auch. —

Donnerstag war ein Abend bei Fuchs, wo Limmer, einer der besseren hiesigen Künstler, sich mit seinen Kompositionen für vier Celli produzierte. Merk hat sie seiner Gewohnheit gemäß anmutiger gestaltet, als sie in Wirklichkeit sind. Man blieb bis zwölf sitzen, weil Merk Lust bekam, mit mir seine Variationen zu spielen. Merk sagt, er spiele gern mit mir, auch ich spiele gerne mit ihm, wir müssen uns also zusammen gut ausnehmen. Es ist der erste Violoncellist, den ich auch aus nächster Nähe verehre, ich weiß nicht, wie mir Norblin gefallen wird; vergesset nur nicht den Brief an ihn.

62. *An die Angehörigen*

Wien, 25. Juni 1831.

Ich bin gesund, und das ist mein einziger Trost, denn merkwürdig kompliziert sich meine Abreise. Noch nie ist mir etwas Ähnliches widerfahren. Ihr wißt, wie unentschlossen ich bin, und hier häufen sich noch Hindernisse auf Schritt und Tritt . . Alltäglich verspricht man mir den Passeport, und alltäglich laufe ich von Annas zu Kaiphas, um das in Empfang zu nehmen, was ich im Polizeidepot gelassen habe. Heute erfuhr ich noch etwas Neues: — daß mein Passeport irgendwo so verlegt worden sei, daß nicht

allein er nicht aufgefunden werden kann, sondern es auch nötig sein wird, daß ich eine Eingabe mache um einen neuen. Seltsame Schicksale ereilen uns heute alle; obwohl ich zum Reisen bereit bin, kann ich es doch nicht. Ich habe Bayers Rat befolgt, lasse mir einen Passeport nach England ausstellen, fahre jedoch nach Paris. Malfatti gibt mir einen Brief an seinen guten Freund Paër mit. Kandler hat bereits über mich an die Leipziger Musikzeitung geschrieben.

Gestern bin ich um zwölf nach Hause gekommen, es war nämlich Sankt Johanni, also Malfattis Namenstag. Mecchetti hat ihm eine Überraschung bereitet, indem nämlich Wild, Cicimara, die Fräuleins Emmering und Lutzer und meine Wenigkeit eine feine Musik aufführten. Eine bessere Wiedergabe des Quartetts aus „Moses" habe ich noch nicht gehört; doch „*o quante lacrime*" hat Fräulein Gladkowska bei meinem Abschiedskonzert in Warschau unvergleichlich besser gesungen. Wild war bei Stimme; ich habe sozusagen das Amt des Kapellmeisters ausgeübt [1].

Eine ungeheure Menge fremder Zuhörer lauschte auf der Terrasse diesem Konzerte. Wundervoll schien der Mond, die Fontänen spielten, die herausgestellten Treibhausblumen erfüllten die Atmosphäre mit einem berauschenden Duft, kurz: die herrlichste Nacht, der entzückendste Ort. Ihr könnt Euch gar nicht vorstellen, wie schön gebaut der Salon ist, in dem gesungen wurde; riesige Fenster, von oben bis unten geöffnet, gehen auf die Terrasse, von der aus man ganz Wien sehen kann; viele Spiegel und wenig Licht. Das links an das langgestreckte Vorzimmer angrenzende Kabinett verlieh dem ganzen Appartement ein gewaltiges Ausmaß. Die Herzlichkeit und Liebenswürdigkeit des Hausherrn, die Elegance, der Wohlstand, die fröhliche Gesellschaft, der dort herrschende Esprit und das ausgezeichnete Abendessen hielten uns sehr lange zurück, erst gegen Mitternacht bestiegen wir die Wagen und fuhren alle nach Hause.

Mit dem Geld versuche ich auszukommen so gut es geht, hebe

1) Cicimara sagte, es gäbe in Wien niemanden, der so gut begleiten könnte wie ich. Ich dachte mir: das weiß ich wohl (still!) [Zuschrift Chopins.]



WINTERHALTER: CHOPIN
Collection Edouard Ganche

jeden Kreuzer so auf, wie jenen Ring[1] in Warschau. Ihr könnt ihn verkaufen, wenn Ihr wollt; ich koste Euch unglücklicherweise schon so wie so genug.

Neulich waren wir mit Kumelski und Czapski, — der mein täglicher Gast ist und mir die größten Freundschaftsbeweise bezeugt, die so weit gehen, daß er sich angeboten hat, mir Geld für die Reise zu geben, falls ich es nötig hätte, — auf dem Leopoldsberg und auf dem Kahlenberg. Der Tag war herrlich. Noch nie habe ich einen schöneren Spaziergang gemacht. Vom Leopoldsberg sieht man ganz Wien, Wagram, Aspern, Preßburg, das Kloster Neuburg, das Schloß, wo Richard Löwenherz gefangen gehalten wurde — und den ganzen oberen Lauf der Donau. Nach dem Frühstück begaben wir uns auf den Kahlenberg, wo König Sobieski sein Lager hatte (von diesem schicke ich Isabella ein Blättchen). Eine Kirche gibt es dort, ehemals den Kamaldulensern gehörig, wo er vor dem Angriff auf die Türken seinen Sohn Jakob zum Ritter schlug und selbst bei der heiligen Messe ministrierte. Von dort begaben wir uns gegen Abend nach dem Krapfenwald, einem sehr lieblichen kleinen Tal, wo wir einen seltsamen Gassenbubenbrauch gesehen haben. Die Knaben schmücken sich mit Laub vom Kopf bis zum Fuß und gehen in diesem Kostüm wie wandelnde tanzende Büsche von einem Gast zum andern. So ein Schlingel, ganz in Laub gehüllt, mit Zweigen auf dem Kopf, heißt „Pfingstkönig". So wird das Pfingstfest gefeiert. Ein origineller Scherz!

Vor einigen Tagen war ich auch auf einem Abend bei Fuchs; er zeigte mir seine Sammlung von 400 Autographen, darunter befindet sich auch schon mein Rondo für zwei Klaviere, gebunden. Einige Personen waren dort, die mich kennen lernen wollten. Fuchs hat mir ein Blatt mit Beethovens Schrift geschenkt,

Euer letzter Brief hat mich arg gefreut, vereint er doch alle Liebsten auf einem Zettel. Ich küsse Euch daher Füße und Hände, wie es solche in ganz Wien nicht gibt.

1) Diesen Ring erhielt Chopin vom Zaren Alexander I. im Jahre 1825 als Auszeichnung für das Spiel auf dem Eolimelodikon in Gegenwart des Kaisers.

63. An die Angehörigen

Wien, 1831. Juli, Sonnabend.

Aus Eurem letzten Brief ersehe ich, daß Ihr Euch mit dem Unglück abgefunden habt; glaubet mir, auch mich rührt nicht mehr so leicht etwas. Die Hoffnung! Die liebe Hoffnung!

Endlich habe ich schon den Passeport. Mit der Abreise am Montag wird es jedoch nichts, erst am Mittwoch fahren wir nach Salzburg los und von dort nach München. Ihr müßt wissen, daß ich mir den Passeport nach London habe visieren lassen. Die Polizei hat das Visum erteilt, doch hat man in der russischen Botschaft zwei Tage den Paß zurückgehalten und ihn mir zurückgegeben mit der Ausreiseerlaubnis nicht nach London, sondern nach München. Das macht nichts, habe ich mir gedacht, wenn nur Herr Maison, der französische Botschafter, unterschreibt.

Außer obigen Sorgen ist noch eine neue hinzugekommen: um nach Bayern zu reisen, braucht man einen „Choleragesundheitspaß", anders wird man nicht über die Grenzen des bayerischen Staates gelassen. Schon sind wir in dieser Sache mit Kumelski einen halben Tag herumgelaufen; nachmittags soll damit Schluß sein. Es freut mich, daß wir auf so vielen Amtstreppen wenigstens in guter Gesellschaft waren, denn nach dem polnischen Aussehn, der guten Ausdrucksweise und dem Passeport zu urteilen, war es gerade Alexander Fredro, der gleichzeitig mit uns für seine Diener um einen ähnlichen Paß sich bemühte.

Schrecklich Angst hat man hier vor der Cholera, es ist zum Lachen. Gedruckte Gebete zum Schutz vor der Cholera werden verkauft, Obst wird nicht gegessen, die meisten flüchten aus der Stadt. Mecchetti lasse ich eine Polonaise für Cello zurück. Luise schreibt mir, Herr Elsner sei mit der Rezension zufrieden gewesen; ich weiß nicht, was er zu der andern sagen wird, hat er mich doch im Komponieren unterwiesen.

Es fehlt mir nichts, nur mehr Leben, mehr Lebensmut; müde bin ich, zuweilen jedoch so fröhlich wie zu Hause. Wenn Traurigkeit mich befällt, so gehe ich zu Frau Szaszek; dort treffe ich meist einige biedere Polinnen an, deren herzliche, von bester Hoffnung beseelte Worte mich stets so ergötzen, daß ich mich gleich wie ein hiesiger General aufspiele, Ein neuer Hampelmann, eigener Erfindung; Ihr habt das noch nicht gesehen, doch die, die es sehen, platzen vor Lachen. Hinwieder gibt es Tage, an denen man keine zwei Worte aus mir herauspressen, noch überhaupt mit mir zurechtkommen kann, dann fahre ich für dreißig Kreuzer nach Hitzing oder irgendwo in die Umgegend Wiens, um mich zu zerstreuen.

Zacharkiewicz aus Warschau war bei mir; als seine Frau mich bei Szaszeks sah, konnte sie sich nicht genug wundern, daß aus mir ein so kräftiger Mann geworden sei. Ich habe mir rechts den Backenbart wachsen lassen und — üppig ist er geworden. Links ist er überflüssig, da man sich doch mit der rechten Seite dem Publikum zuwendet.

Neulich war der gute Würfel bei mir, auch Czapek kam, Kumelski und viele andere, und wir fuhren nach Sankt Veit hinaus. Ein hübscher Ort, was man von dem hier so genannten Tivoli nicht sagen kann; dort gibt es eine Art Karussell, vielmehr eine Schlittenbahn auf Wagen, was sie hier „Rutsch" nennen. Ein furchtbarer Blödsinn ist dies. Dennoch schlittern eine Menge Menschen in diesen Wagen von oben nach unten, ohne jeden Zweck; ich wollte es mir gar nicht ansehn. Erst später, da wir zu acht waren (und lauter gute Freunde), begannen wir um die Wette herabzurutschen, wer schneller ans Ziel gelange, indem wir mit den Füßen nachhalfen, jetzt erst hatte es den Zweck eines Wettbewerbs, und aus einem hitzigen Malcontent dieses dummen Wiener Spiels wurde ich zu einem eifrigen Proselyten, bis ich endlich wieder zu Verstand kam und mich besann, daß man damit gesunde und kräftige Körper belustige, damit fähige Köpfe verwirre, und zwar in einem Moment, wo die ganze Menschheit sie zu ihrer Verteidigung aufruft. Der Teufel hole das alles! . . .

Rossinis „Belagerung von Korinth" wurde hier im Theater gegeben — sehr gut. Es freut mich, daß ich diese Oper noch hören

konnte. Wild, Heinefetter, Binder, Forti, mit einem Wort, das Beste, was Wien aufweisen kann, ist aufgetreten, und es war sehr schön. Mit Czapek war ich einmal in dieser Oper, dann zum Abendessen dort, wo Beethoven zu trinken pflegte.

Doch, daß ich es nicht vergesse: wahrscheinlich werde ich etwas mehr Geld von Bankier Peter nehmen müssen, als Papa mir bestimmt hat; ich teile es mir ein so gut es geht, doch weiß Gott, ich kann nicht anders, weil ich mich sonst mit gar zu leichter Börse auf den Weg machen müßte. Später, im Falle einer Krankheit, Gott verhüte es, oder aus anderem Grunde, könntet Ihr mir Vorwürfe machen, daß ich nicht mehr genommen. Verzeiht, aber ich lebe doch schon Mai, Juni, und Juli von diesem Gelde und bezahle mehr Mittagessen als im Winter. Ich tue es nicht aus eigenem Antrieb, sondern vielmehr auf fremden Ratschlag. Es tut mir leid, daß ich Euch heute darum bitten muß. Es sind keine Groschen mehr, die Papa hier für mich ausgegeben hat; ich weiß wohl, wie man sich um jeden Groschen plagen muß, daß heute auch die Plage nichts mehr nützt, nur die Hoffnung allein! Schwerer fällt es mir zu bitten, als Euch zu geben, doch leichter fällt mir das Nehmen, als das Zurückgeben. Gott wird sich doch erbarmen — punctum!

Im Oktober wird es ein Jahr sein, daß man mir den Paß ausgestellt hat; gewiß wird man ihn verlängern müssen; wie soll ich das machen? Schreibt, ob Ihr es machen könnt — und auf welche Weise Ihr den neuen schicken könnt. Vielleicht kann man es überhaupt nicht! . .

Oft laufe ich auf der Straße einem Jas oder Titus nach. Gestern hätte ich geschworen, es sei Titus, von hinten gesehen, und dabei war es zum Teufel irgend ein Preuße. All dieses Epithetas sollen Euch keine schlechte Meinung beibringen von meiner Wiener Edukation; wohl sind sie hier nicht so besonders höflich noch haben sie in der Umgangssprache gewählte Ausdrücke, außer „gehorsamer Diener“ am Schluß; allein ich lerne hier nichts, was von Natur wienerisch ist. Einen Walzer kann ich zum Beispiel wie sich's gehört nicht tanzen, das will schon was heißen! Mein Klavier hat nur Mazurs gehört. . .

Gott erhalte Euch bei guter Gesundheit! Möchte doch keiner von unsern Bekannten sterben. Schade um Gucio! . . . Eure Briefe werden durchstochen und mit einem ungeheuren Gesundheitsstempel versehen, solche Angst haben sie hier: panischen Schrecken!

Euer getreuester

Friedrich.

64. *Aus Chopins Notizbuch*

[Wien, Frühjahr 1831

Heute war es wunderschön im Prater. Eine Menge Menschen, die mich gar nichts angingen. Ich ergötzte mich am Grün; der Frühlingsduft und diese Unschuld der Natur erinnerten mich an Gefühle meiner Kindheit. Ein Gewitter zog auf, ich kehrte nach Hause zurück. Das Gewitter verzog sich, doch mich befiel Traurigkeit. Warum? Nicht einmal die Musik freut mich heute; schon ist es spät, doch ich habe keine Lust zu schlafen; ich weiß nicht, was mir fehlt. Und schon das dritte Jahrzehnt habe ich begonnen! . . . Schon verkünden Zeitungen und Plakate mein Konzert, das in zwei Tagen stattfinden soll, und es geht mich so gar nichts an, als sollte es nie stattfinden. Ich höre auf keine Komplimente, die mir immer dümmer erscheinen. Den Tod sehne ich herbei, dann möchte ich wieder die Eltern sehen. Ihr Bild steht vor meinen Augen: es scheint mir, daß ich sie nicht mehr liebe, und doch will sie aus meinem Gedächtnis nicht schwinden. Alles was ich bisher im Ausland gesehen, dünkt mir altbekannt, unerträglich und erweckt in mir nur noch mehr die Sehnsucht nach der Heimat, nach den glückseligen Augenblicken, die ich nicht zu schätzen gewußt. Was mir früher groß erschien, erscheint mir heut gewöhnlich, was früher gewöhnlich, heut unmöglich, zu groß, zu hoch. Die Menschen hier sind mir fremd; sie sind gut, doch gut aus Gewohnheit, tun alles zu ordentlich, zu flach, zu mittelmäßig, und das drückt mich nieder. Mittelmäßigkeit kann ich nicht einmal riechen.

Seltsam ist mir zu Mute, traurig, weiß mir keinen Rat; warum bin ich allein! . . .

65. *Aus Chopins Notizbuch, geschrieben zu Stuttgart nach dem 8. Sept. 1831*

Die Vorstädte zerstört, niedergebrannt, — Jas, Wilus sind gewiß auf den Wällen gefallen; Marcell sehe ich in Gefangenschaft! Sowinski, dieser biedere Mann, in den Händen dieser Hundsfotte! Paszkiewicz! Ein Hund aus Mohilew erobert den Sitz der ersten Monarchen Europas. Moskau regiert die Welt! O Gott, lebst Du noch? Du lebst, und rächst Dich nicht. . . Hast Du nicht genug der Moskauer Verbrechen. . . Oder. . . Oder bist Du selbst gar ein Moskowit!!? . . . Mein armer Vater? Mein getreuester ist vielleicht hungrig? hat vielleicht kein Geld, um Brot für die Mutter zu kaufen? Meine Schwestern vielleicht erlegen der Tollwut entmenschter Moskauer Soldatenbrut! O Vater, ist das der Trost für Deine alten Tage! Mutter! Arme, duldende Mutter, dazu hast Du die Tochter überlebt, um es mit anzusehen, wie der Moskowit über ihre Gebeine hinwegstürzt! . . . Powazki[1]! Ach haben sie ihr Grab verschont? Zerstampft, tausend andere Leichen erdrücken den Grabhügel. . .

. . . Was geschieht mit ihr?[2] Wo ist sie? . . . Die arme, vielleicht in den Händen der Moskowiten, ein Moskowit drosselt sie, mordet sie, tötet sie! Oh, mein Leben, ich bin hier allein, komm zu mir, ich will Deine Tränen trocknen, die Wunden der Gegenwart heilen, der Vergangenheit gedenkend. . . Damals, als die Moskowiten noch nicht gekommen waren, damals, als nur einige Moskowiten Dir aus allen Kräften gefallen wollten und Du ihrer spottetest, weil ich dort war, . . Du hast eine Mutter?. . . und so böse ist sie. . . Und ich habe eine so gute . . . doch vielleicht habe ich überhaupt keine Mutter mehr. Vielleicht hat sie der Moskowit getötet, gemordet. . . Besinnungslos wehren sich die Schwestern, verzweifelt weiß der Vater sich keinen Rat. . . Und ich hier zu Tatenlosigkeit verdammt! Und ich hier mit leeren Händen! Manchmal stöhne ich nur, erdrückt vom Schmerz, verzweifle ich am Klavier! Oh Gott! Erschüttere die Erde, auf daß sie verschlinge die Menschen dieses Jahrhunderts, auf daß sie mit schwersten Qualen die Franzosen peinige, weil sie uns nicht zu Hilfe kommen. . . . [Dieses Bett, zu dem ich jetzt schreite, . . . vielleicht lag schon so manche Leiche darauf, lag dort lange, und mich schaudert heute nicht davor. . . Ist denn die Leiche schlechter als ich? Auch die Leiche weiß nichts von ihrem Vater, von der Mutter, von den Schwestern, von Titus, auch die Leiche hat keine Geliebte, kann nicht mit denen, die sie umgeben, in ihrer Sprache sprechen. . . Blaß ist sie wie ich, kalt, wie ich jetzt allem gegenüber. . . Von den Türmen Stuttgarts schlagen die Uhren die nächtliche Stunde. Wie viele Menschen sind in diesem Augenblick in der Welt zu Leichen geworden? Mütter haben ihre Kinder, Kinder ihre Mütter verloren. . . Wie viel Trauer in diesem Augenblick über den Tod und wie viel Trost! Gute und böse Leichen. . . Tugend und Verbrechen sind eins, Schwestern im Tod. Man sieht also, daß der Tod das beste der Menschen Werke ist. . . Und was ist das schlechteste? Die Geburt, als richtiger Gegensatz des besten Werkes. Ich habe also allen Grund zu zürnen, daß ich zur Welt gekommen. . . Wem bringt mein Dasein Nutzen? Unnütz bin ich den Menschen, kein Maul hab ich und keine Waden? . . . hat die Leiche Waden? die Leiche hat auch keine Waden, es mangelt mir also an nichts zu einer mathematischen Verbrüderung mit dem Tod . . . Hat sie mich geliebt, oder hat sie nur geheuchelt? Das ist der Kernpunkt der Frage. . . Ja, nein, ja, nein, nein, ja. . . Eins zum andern, „liebt sie mich?“ Wohl liebt sie mich, mag sie tun, was sie will. . .

Vater! Mutter! Wo seid Ihr? Vielleicht tot? . . . Vielleicht hat der Moskowit mir einen Streich gespielt. . . Oh, warte nur, . . . warte . . . doch die Tränen? so lange sind sie nicht geflossen? . . . oh lange, lange konnte ich nicht mehr weinen . . . wie wohl fühle ich mich . . . wie wehmütig! . . . Gut und wehmütig? Wenn wehmütig, dann nicht gut? Und doch angenehm. Merkwürdiger Zustand . . . doch auch die Leiche fühlt sich so, gut und zugleich nicht gut. Sie geht in ein glücklicheres Leben ein und fühlt sich

1) Powazki, ein Warschauer Friedhof, wo Chopins Schwester Emilie beerdigt war.

2) Gemeint ist Konstanze Gladkowska.,

wohl, bedauert, das vergangene Leben verlassen zu müssen und ist wehmütig. Sie muß sich so fühlen wie ich, als ich zu weinen aufgehört. Ein momentanes Absterben meiner Gefühle war es anscheinend, einen Augenblick war ich für das Herz tot, oder vielmehr war das Herz meinetwegen für einen Augenblick tot. Oh, warum nicht für immer! . . . Vielleicht wäre es erträglicher. . . Allein! Allein! . . . Mein Elend läßt sich nicht beschreiben, kaum kann das Gefühl es ertragen. . ."

97.

66. *An Titus Woyciechowski in Poturzyn*

Paris, 12. Dezember 1831.

Mein teuerstes Leben!

Ich lebte auf, als ich Deinen Brief erhielt. Deine Kontusion! Verschiedene Kunde ist bis zu mir gedrungen, verschiedentlich habe ich mir die Worte in den Briefen von zu Hause gedeutet, und Kostus hat sich in seinem Briefe an mich so seltsam ausgedrückt, daß ich mich vor den Gedanken fürchtete, die sich mir aufdrängten. Wir werden uns also noch in diesem Leben wiedersehen! Welche Veränderungen, welches Elend, — wer hätte das je vorausgeahnt. — Gedenkst Du der nächtlichen Beratungen in Wien am Vorabend Deiner Abreise! Mich hat der Wind hierher verschlagen; — man atmet hier süß, — vielleicht seufzt man aber auch deshalb mehr, weil leichter. Paris ist alles was Du willst — Du kannst Dich amüsieren, langweilen, lachen, weinen, alles tun, was Du willst, und keiner sieht Dich an, weil hier Tausende dasselbe tun wie Du — und jeder geht seinen eigenen Weg. Ich weiß nun wirklich nicht, ob es irgendwo mehr Pianisten gibt als in Paris, — ich weiß nicht, ob es irgendwo mehr Esel und mehr Virtuosen gibt als hier. Du mußt wissen, daß ich mit sehr geringen Rekommandationen hergekommen bin. Malfatti hat mir einen Brief an Paër mitgegeben, einige Briefe hatte ich aus Wien an die Editeure, und das ist alles. Denn erst in Stuttgart, wo mich die Nachricht von der Einnahme Warschaus ereilte, habe

ich mich vollends entschlossen, mich in diese andere Welt zu begeben. Durch Paër, der hier Hofkapellmeister ist, habe ich Rossini, Cherubini usw., Baillot usw. kennen gelernt. Durch ihn habe ich auch Kalkbrenner kennen gelernt. Du glaubst nicht, wie neugierig ich war auf Herz, Liszt, Hiller usw: Nullen sind sie alle im Vergleich mit Kalkbrenner. Ich will Dir gestehen, daß ich gespielt habe wie Herz, doch möchte ich spielen wie Kalkbrenner. Wenn Paganini eine Perfektion ist, so ist Kalkbrenner ihm ebenbürtig, doch freilich in einer ganz anderen Art. Es ist schwer, Dir seinen *calme*, seinen bezaubernden Anschlag zu beschreiben — die unerhörte Gleichmäßigkeit und die in jeder Note hervortretende Meisterschaft, — ein Riese ist er, der Künstler wie Herz, Czerny usw. niederstampft, mithin auch mich. — Was geschieht nun? — Ich werde Kalkbrenner präsentiert, und dieser bittet mich, ihm etwas vorzuspielen. Mit geteilten Gefühlen, ohne ihn vorher gehört zu haben und nur wissend, wie Herz spielt, legte ich meinen Stolz ab und setzte mich ans Klavier. Ich spielte mein E-moll, das die Rheinländer Lindpaintner, Berg, Stunze, Schunk und ganz Bayern nicht genug loben konnte. Ich verblüffte Herrn Kalkbrenner, der mir sofort die Frage stellte, ob ich ein Schüler Fields sei, und sagte, daß ich Kramers Spiel und Fields Anschlag hätte. — Das erfreute mich in der Tiefe meiner Seele, und um so mehr, als Kalkbrenner, der sich vor mir hervortun wollte, sich ans Klavier setzte, falsch griff und aufhören mußte! Aber das muß man gehört haben, wie er von neuem begann; nichts Ähnliches hätte ich erwartet. Seit jener Zeit sehen wir uns täglich, entweder ist er bei mir oder ich bei ihm — als er mich nun näher kennen lernte, machte er mir den Vorschlag, ich solle drei Jahre bei ihm studieren, dann würde er etwas ganz, ganz Besonderes aus mir machen. Ich erwiderte ihm, ich wüßte wohl, wie viel mir fehle, ich möchte ihn jedoch nicht nachahmen, und drei Jahre wäre zu viel. Er hat mich jedoch überzeugt, daß ich schön spielen kann, wenn ich in Stimmung bin, aber schlecht spiele, wenn ich nicht dazu aufgelegt bin, — was bei ihm nie vorkommt. Nach näherer Beobachtung sagte er mir, ich hätte

keine Schule — ich sei auf dem besten Wege, könnte jedoch deroutieren. — Daß es nach seinem Tode, oder sollte er zu spielen aufhören, keinen Repräsentanten der großen Klavierschule geben würde. Daß ich keine neue Schule bilden könnte, selbst wenn ich es wollte, ohne die alte zu kennen, — mit einem Wort, daß ich keine vollkommene Maschine sei, mithin auch den Lauf meiner Gedanken hemme. Daß meine Kompositionen ein eigenes Gepräge hätten und es schade wäre, wenn ich nicht das würde, was zu werden ich verspräche, usw. usw. Wahrlich, wärest Du hier gewesen, Du hättest selbst gesagt: lerne, mein Junge, solange es noch Zeit ist. Viele rieten mir davon ab — von der Meinung ausgehend, ich verstünde genau so gut zu spielen wie er, er täte es aus Eitelkeit, um mich später seinen Schüler nennen zu können usw. usw. Das sind alles Scherze. Man muß wissen, daß so sehr alle hier, ohne Ausnahme, das Talent Kalkbrenners schätzen, sie dennoch seine Person nicht ausstehen können — weil er sich nicht mit jedem ersten besten anfreundet, doch glaube es mir, Liebster, er steht höher denn alle, die ich bisher gehört. Ich habe den Eltern darüber geschrieben. — Sie sind anscheinend einverstanden, Elsner jedoch meint, es wäre Neid. Trotzdem (Du mußt wissen, daß ich hier unter den Künstlern schon einen großen Namen habe) gebe ich am 25. Dezember ein Konzert. Baillot, jener berühmte Rivale Paganinis, wird spielen, der berühmte Oboist Brodt, ich bringe mein F-moll, die Variationen in B-dur, — über die ich vor einigen Tagen aus Kassel von einem über diese Variationen enthusiasmierten Deutschen eine zehn Bogen starke Rezension erhalten habe, worin er nach riesigen Einleitungen jene Takt für Takt zergliedert — und erklärt, es wären nicht Variationen wie andere, sondern ein phantastisches „Tableau". — Von der zweiten Variation sagt er, Don Juan laufe mit Leporello umher, von der dritten, er umarme Zerline, indes Mazetto in der linken Hand sich darüber ärgere, und von dem Adagio fünfter Takt sagt er, Don Juan küsse Zerline in Des-dur. Plater fragte mich gestern, wo sie dieses Des-dur habe, usw. Sterben könnte man bei dieser Phantasie des Deutschen, der sich darauf versteift, daß

sein Schwager dies an Fetis übergebe, für die Revue Musicale, wovor mich der gute Hiller, ein Junge von großem Talent (ein gewesener Schüler Hummels, dessen vorgestriges Konzert und Symphonie großen Effekt gemacht haben; er ist in der Art Beethovens, doch voll Poesie, Feuer und Geist), mit Mühe bewahrt hat indem er diesem Herrn Schwager sagte, dies sei nicht sehr klug, im Gegenteil, sehr dumm.

Doch kehren wir zu dem Konzert zurück. Außerdem spiele ich mit Kalkbrenner auf zwei Klavieren mit Begleitung von vier andern seinen *Marche suivie d'une Polonaise*. Ein wahnwitziger Gedanke. Das eine ist ein riesenhaftes Pantaleon, für Kalkbrenner bestimmt, das zweite winzig klein, monokordisch aber weittragend, wie Giraffenglöckchen, für mich bestimmt, die andern vier groß wie ein Orchester. Hiller, Osborn, Stamaty und Sowinski werden darauf spielen. Letzterer reicht dem verstorbenen Alexander nicht das Wasser (dessen Schülerin ich hier kennen gelernt habe). Kein kluger Kopf, aber gute Statur und ein gutes Herz. Norblin, Vidal, der berühmte Ubran, — Violinspieler — wie ich noch keinen gehört, helfen mir. Die Billetts werden placiert. Am schwierigsten war es, eine Sängerin zu finden; Rossini, hätte es für mich einer von der Oper erlaubt, wenn er selbst entscheiden könnte, ohne den zweiten Direktor Robert, der sich nicht zweihundert oder dreihundert ähnlichen Bitten aussetzen wollte. Doch habe ich Dir bisher nichts über die Oper geschrieben. Noch nie habe ich den „Barbier" so wie vergangene Woche mit Lablache, Rubini und der Malibran-Garcia gehört. Noch nie „Othello", wie mit Rubini, der Pasta und Lablache; — „Die Italienerin", wie mit Rubini, Lablache und Madame Raimbeaux. Wenn je, so habe ich jetzt in Paris alles. Du kannst Dir gar nicht vorstellen, was das heißt: Lablache! Von der Pasta sagt man, sie habe nachgelassen, jedoch ich habe nichts Erhabeneres je gesehen. Die Malibran nimmt nur durch ihre wundervolle Stimme gefangen, singt aber wie keine! Wunder! Wunder! Rubini ein ausgezeichneter Tenor, singt real, nicht mit Falsett, macht manchmal zwei Stunden lang Rouladen (doch zuweilen zu viel Broderien — und tremoliert

absichtlich, außerdem trillert er endlos, was ihm jedoch den größten Beifall einträgt). Sein *mezza voce* ist unvergleichlich. Die Schroeder-Devrient ist hier, — sie macht jedoch nicht solches Furore wie in Deutschland. Frau Malibran hat die Rolle Othellos gespielt und sie die Desdemona. Die Malibran ist klein, die Deutsche riesenhaft, man meinte, die Deutsche würde den Othello erdrosseln! Eine kostspielige Repräsentation war es, alle Plätze kosteten die Kleinigkeit von 24 Franken — um die in dieser Rolle nicht besonders gute schwarze Malibran zu sehen. „Der Seeräuber" und „Die Somnambule" sollen gegeben werden. Die Pasta ist schon abgereist; — man sagt, sie werde nicht mehr singen. Das Orchester wunderbar, steht im Vergleich mit der wirklichen französischen Oper (*l'Académie Royale*) dieser nach. — Wenn es je Prunk im Theater gegeben hat, so weiß ich nicht, ob er den Grad der Pracht in „*Robert le Diable*", der neuesten fünfaktigen Oper Meyerbeers, der „Crociato" geschrieben, erreicht hat. — Dieses Meisterwerk der neuen Schule, — worin Teufel (gewaltige Chöre) durch Tuben singen, wo Seelen aus den Gräbern aufsteigen, doch nicht so wie im „Charlatan", vielmehr zu fünfzig, sechzig gruppiert, wo ein Diorama auf der Bühne, wo zum Schluß das Interieur der Kirche zu sehen ist und die ganze Kirche zu Weihnachten oder zu Ostern, in heller Erleuchtung, mit Mönchen und dem ganzen Publikum in den Bänken, mit Räucherwerk und was noch mehr ist: mit einer Orgel, deren Klang auf der Bühne bezaubert und in Staunen versetzt und beinahe das ganze Orchester übertönt, nirgends wird man etwas Ähnliches aufführen können. Meyerbeer hat sich unsterblich gemacht! Er saß aber auch drei Jahre in Paris, ehe er die Oper aufgeführt, und soll, wie es heißt, zwanzigtausend Franken für die Darstellung geopfert haben. Auch Frau Cinti-Damoreau singt so vollkommen, daß sie nicht übertroffen werden kann — ihre Stimme ist mir lieber als die der Malibran. Die Malibran verwundert uns, die Cinti entzückt uns — sie bringt die chromatische Tonleiter besser, als der berühmte Tulon auf der Flöte. Man kann keine vollkommener ausgebildete Stimme haben, es macht ihr so ge-

ringe Mühe, daß es den Anschein hat, als hauchte sie ins Publikum. Nourrit, der französische Tenor, verblüfft durch sein Gefühl. — Und Cholet von der *Opéra Comique*, wo „Fra Diavolo", „La Fiancée" und „Zampa" (eine entzückende neue Oper Herolds) gegeben wird, ist hier der erste Amant, ein Sedukteur — aufregend, — wunderbar, ein Genie mit wahrhaft romantischer Stimme. Er hat eine eigene Manier. In der Opéra Comique wird jetzt „Marquise de Brinvilière" gegeben, ein Weib, das zur Zeit Ludwigs XIV. oder XV. Menschen vergiftet hat. Die Musik dazu haben acht gemacht. Cherubini, Paër, Berton, Herold, Ruber, Bâton, Blanquini und Caraffa. — Zweifellos würde es schwer fallen, eine bessere Kompagnie zusammenzustellen. Schreib mir, was Du von all dem hältst. — Daraus mußt Du ersehen, daß ich nicht verblödet bin, — noch zu einem Narren werden will. — Pixis ist mir gegenüber von größter Hochachtung — einmal deshalb, weil ich spiele, dann, weil er wegen seines Mädchens eifersüchtig ist, das mich freundlicher anschaut als ihn!! — Schreib mir doch, um Gottes willen, — oder komm hierher, Dein bis in den Tod, vielleicht bald

F. Chopin.

Der alte Potier ist köstlich! Der junge ist hier mit Herwet. Auch Evra und Tiery und Filés sind hier, doch habe ich sie nicht gesehen. Ich wohne Boulevard Poissonnière Nr. 27, und Du hast mir Deine Wohnung nicht mitgeteilt, ich mußte mich bei Wodzinski erkundigen. Die Klaviere Pleyels *non plus ultra*. — Von Polen komme ich mit Kunasik, Morawski, Niemoj, Lelewel, Plichta zusammen, im übrigen eine große Menge Dummköpfe. Bei Fräulein Jawurek verkehrt man viel, doch sonst nichts mehr. Sie ist hübsch. Oleszczynski projektiert, einen Stich von mir zu machen. Mit Brykczynski war ich unlängst bei Frau Tyszkiewicz zu Besuch, doch Poniatowski ist noch nicht da; zu Montebella gehe ich heute. Ohne Wodzinskis wüßte ich Deine Adresse nicht, Du zerstreuter Kerl. Wodzinskis erwarten Dich hier, ich wünsche nur manchmal Dich hier zu haben, denn fast verrückt werde ich vor Sehnsucht, besonders wenn es regnet. Fräulein Gladkowska hat

Grabowski geheiratet, allein dies ist kein Hindernis für platonische Affekte. In diesem Augenblick kommt Baillot. Ich siegle den Brief. Liebe mich.

Ich kann nicht umhin, Dir meine kleine Aventüre mit Pixis zu beschreiben. Stell Dir also vor, er hat ein sehr hübsches fünfzehnjähriges Mädchen bei sich, das er (wie er sagt) zu heiraten gedenkt, und das ich, als ich bei ihm in Stuttgart verkehrte, kennen gelernt habe. — Pixis bat mich nach seiner Ankunft hier zu sich, ohne mir zu sagen (sonst hätte ich ihn vielleicht früher aufgesucht), daß auch jenes Fräulein, das ich schon vergessen hatte, mit ihm gekommen war. Er bittet mich, ihn aufzusuchen, eine Woche später gehe ich also hin. Da begegnet mir auf der Treppe voller Freude sein junger Schützling, lädt mich zu sich, es mache nichts, daß Herr Pixis nicht da sei, — ich möge ausruhen — er werde gleich kommen, usw. (wir geraten beide in Hitze). — Ich entschuldige mich, da ich weiß, daß der Alte eifersüchtig ist, ich käme ein anderes Mal — indessen, während wir in unserer Herzensunschuld so zärtlich auf der Treppe plaudern, schleppt sich der alte Pixis daher, blickt (ähnlich wie Soliwa) durch seine dicke Brille, wer denn da oben mit seiner Bella spreche, der Ärmste beschleunigt seine Schritte, — bleibt vor mir stehen und sagt brusquement „*bon jour*“ und zu ihr: „*qu'est-ce-que vous faites ici?*“ — und überschüttet sie mit einem Schwall von deutschen Verwünschungen, daß sie es wage, in seiner Abwesenheit junge Leute zu empfangen. Ich stimme lächelnd Pixis zu (da ich mich nicht schuldig fühle) und halte ihr vor, daß sie so leicht gekleidet (denn nur in einem Stoffkleid) das Zimmer verlasse usw. Bis der Alte es doch begriff, — zur Besinnung kam, mich unter dem Arm nahm, in den Salon führte und nicht wußte, was mit mir anfangen, aus Angst (ich könnte ihm, wenn er einmal nicht zu Hause sei, aus Rache einen bösen Streich spielen, oder vielmehr seinem Schützling etwas antun). Später führte er mich die Treppe hinab, und als er sah, daß ich immer noch heimlich mich lustig machte (ich konnte meine Freude nicht unterdrücken, die ich zum ersten Mal darüber empfand, daß mich die Menschen einer

solchen Sache für *capable* hielten) — ging er hinterher zur Portiersfrau und fragte, wie lange es her sei, daß ich die Treppe hinaufgestiegen, usw. Seit jener Zeit findet Pixis nicht genügend Lobesworte für mein Talent vor allen Editeuren und insbesondere vor Schlesinger, der mich engagiert hat, etwas über Themen aus „Robert“, den er von Meyerbeer für 24,000 fr. gekauft hat, zu schreiben! — Wie gefällt Dir das? Ich als *séducteur!*

67. *An Joseph Elsner in Warschau*

Paris, den 14. Dezember 1831

Verehrter Herr Elsner!

Ihr Brief war mir ein neuer Beweis Ihrer väterlichen Fürsorge, dieses wahrhart aufrichtigen Wohlwollens, das Sie für den anhänglichsten Ihrer Schüler zu bewahren geruhten. Im Jahre 1830 habe ich, obschon ich wußte, wie viel mir noch mangelt und wie weit ich davon entfernt bin, irgend eines Ihrer Muster nachahmen zu können, mir doch zu denken gewagt: „Ich werde mich ihm wenigstens ein wenig nähern, und wenn kein Lokietek[1], so wird vielleicht ein Laskonogi[2] aus meinem Gehirnkasten hervorgehen.“ Allein heute, da ich alle Hoffnungen dieser Art vernichtet sehe, bin ich genötigt, daran zu denken, wie ich mir den Weg in der Welt als Pianist ebnen könnte, indem ich die höheren künstlerischen Ziele, die Sie mir in Ihrem Brief so richtig vor Augen führten, für kurze Zeit nur zurückstelle. Um ein großer Kompositeur zu sein, muß man eine riesige Erfahrung haben, die man, wie Sie mich gelehrt haben, nicht allein durch das Anhören fremder, doch mehr noch durch das Anhören eigener Werke erlangt. Etliche begabte Jünglinge, Schüler des Pariser Konservatoriums, warten tatenlos und mit verschränkten Armen auf die Aufführung ihrer Opern, Sympho-

1) Eine Oper Elsners heißt „Wladyslaw Lokietek“. „Wladyslaw der Kleine“ war ein polnischer König.

2) Laskonogi heißt der „Dünnbeinige“, ebenfalls ein polnischer König.

nien, Kantaten, die nur Cherubini und Lessueur auf dem Papier gesehen, (ich spreche hier nicht von den kleinen Theatern, in die man gleichfalls nur schwer sich hineinzwängen kann, und hat man sich hineingezwängt, wie z. B. Thomas in der Leopoldstadt, so erlangt man trotz gewisser großer Vorzüge dennoch keinerlei künstlerische Bedeutung). Der seit zehn Jahren als Opernkompositeur rühmlichst bekannte Meyerbeer arbeitete drei Jahre, zahlte und saß in Paris, ehe er (als man sich bereits an Auber übersättigt hatte) es erreichte, daß sein in ganz Paris Furore machendes Werk „Robert le Diable" aufgeführt wurde. Meiner Ansicht nach ist bezüglich einer Offenbarung in der musikalischen Welt derjenige glücklich zu schätzen, der Kompositeur und Akteur zugleich ist. Als Pianisten kennt man mich in Deutschland hier und dort; manche Musikzeitungen haben meine Konzerte erwähnt und haben der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß sie mich in Bälde eine Stelle unter den ersten Virtuosen meines Instruments einnehmen sehen werden (was mit andern Worten heißt, *disce puer, faciam te* zu einem angesehenen Herrn). Heute bietet sich mir die einzige Gelegenheit, das „angeborene Versprechen" zu erfüllen, warum sollte ich sie nicht ergreifen? In Deutschland würde ich mich von niemandem im Klavierspiel unterweisen lassen, denn obschon mancher gefühlt, daß mir noch irgend etwas mangle, so wußte doch keiner, was; ich hingegen sah den Balken im eigenen Auge nicht, der mich heute hindert, aufwärts zu schauen. Drei Jahre sind viel, zu viel sogar (hat es doch Kalkbrenner selbst zugestanden, als er mich näher beobachtet hatte, was Ihnen ein Beweis dafür sein sollte, daß ein wirklicher Virtuose von wohlverdientem Ruhm den Neid nicht kennt). Indessen würde ich auf drei Jahre Arbeit eingehen, könnte ich auf diese Weise in meinen Unternehmungen einen großen Schritt vorwärts tun. So viel weiß ich, daß ich keine Kopie von Kalkbrenner sein werde: nichts wird imstande sein, einen vielleicht allzu kühnen, doch edlen Willen und Gedanken, sich eine neue Welt zu bilden, zu verwischen, und wenn ich arbeiten werde, so darum, um auf um so festeren Füßen zu stehen. Dem als Pianisten bereits bekannten Ries fiel es leichter, für seine „Braut" in Berlin, Frankfurt usw. Lorbeeren zu ernten.



E. DELACROIX: GEORGE SAND

Wie lange war doch Spohr als Geiger bekannt, bevor er „Jessonda“, „Faust“ usw. geschrieben hat. Ich hoffe, daß Sie mir Ihren Segen nicht versagen werden, da Sie wissen, von welchen Grundsätzen und welchem Vorhaben ich mich leiten lasse. Meine Eltern haben Ihnen sicherlich von der Verlegung meines Konzerts auf den 25. gesprochen. Ich habe große Not mit der Zusammenstellung, und wäre nicht Paër, Kalkbrenner und insbesondere Norblin (der Sie schönstens grüßen läßt), so könnte ich es in so kurzer Zeit nicht geben (sie finden, zwei Monate seien für Paris wenig). Baillot sehr höflich und zuvorkommend, wird Beethovens Quintett spielen; Kalkbrenner mit mir Duo, mit Begleitung von 4 Klavieren. Reicha kenne ich nur vom Sehen; Sie wissen, wie begierig ich war, diesen Menschen kennen zu lernen; ich kenne hier einige Schüler, die mir eine andere Meinung von ihm beigebracht haben. Er liebt die Musik nicht: geht nicht einmal in die Konzerte des Konservatoriums; will mit niemand über Musik diskutieren; während des Unterrichts schaut er nur auf die Uhr usw.; desgleichen Cherubini, der nur von der Cholera und von Revolutionen schwatzt. Diese Herrn sind wirklich nichts anderes als ausgetrocknete Puppen, die man nur ehrfurchtsvoll betrachten, aus deren Werken man lernen kann. Fetis hinwieder, den ich kenne und von dem man in der Tat viel erfahren kann, wohnt außerhalb der Stadt, kommt nur zu den Unterrichtsstunden nach Paris, sonst säße er längst bei der heiligen Pelagia wegen Schulden, deren er mehr hat, als ihm die *Revue musicale* einbringt. Sie müssen nämlich wissen, daß nach dem Gesetz die Schuldner in Paris *à domicile* verhaftet werden können, deshalb sitzt er in Paris nicht in seinem *domicile*, sondern außerhalb der Stadt, wo ihn das Gesetz bis zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht erreichen kann. Schon allein die Masse dieser unendlich vielen interessanten Menschen auf jedem Gebiet der Musikkunst ist bewundernswert. Drei ausgezeichnete Orchester: die Akademie, die Italiener und Fédau; Rossini ist Regisseur seiner Oper, die von allen Opern in Europa am besten montiert ist. Lablache, Rubini, Pasta (die jetzt verreist ist), Malibran, Devrient-Schroeder, Santini usw. entzücken jede Woche dreimal durch ihre großen Stimmen.

Nourrit, Levasseur, Derivis, Madame Cinti Damoreau, Mademoiselle Dorus stützen die große Oper. Sholet, Mademoiselle Casimir, Prevost werden in der komischen Oper bewundert: mit einem Wort, hier kann man erst erfahren, was Gesang ist. Unfehlbar ist heute nicht die Pasta, sondern die Malibran (Garcia) die erste in Europa — ein Wunder! Valentin Radziwill ist von ihr ganz hingerissen, und oft stellen wir uns bei solcher Gelegenheit vor, wie Sie sie bewundern würden! Lessueur dankt Ihnen bestens für das Gedenken und läßt Ihnen Millionen Grüße übermitteln; er gedenkt Ihrer mit großer Herzlichkeit und fragt mich bei jedem Besuch: „*et que fait notre bon Monsieur Elsnère*," „*racontez moi de ses nouvelles*", und spricht dann gleich über Ihr Requiem, das Sie ihm geschickt haben. Wir alle lieben Sie hier und verehren Sie, von mir angefangen bis zu Ihrem Patenkind Anton Orlowski, dem es, wie es heißt, nicht so bald gelingen wird, seine Operette aufzuführen, denn das Sujet ist nicht gerade das beste, und überdies ist das Theater bis zum neuen Jahr geschlossen. Der König kargt mit dem Gelde, bei den Künstlern herrscht Dürre, nur die Engländer zahlen. Bis morgen könnte ich schreiben; genug schon des langweiligen Zeugs. Nehmen Sie bitte die Versicherung meiner Dankbarkeit entgegen und der Verehrung,

mit der ich bis zum Tode verbleibe
als Ihr anhänglichster Schüler
F. F. Chopin.

Frau und Fräulein Elsner küsse ich die Hände und übersende die besten Wünsche zum neuen Jahr.

A Monsieur Monsieur Elsner
à Varsovie.

68. An Titus Woyciechowski in Poturzyn

Paris 25. Dezember 1831.

Mein teuerstes Leben!

Schon das zweite Jahr ist es, daß ich Dir von weit hinter den Grenzen zu Deinem Namenstage gratulieren muß. Dich in Wirklich-

keit ein einziges Mal zu sehen, würde Dich in meinem Herzen besser bewahren, als zehn Briefe. Daher übergehe ich diese Materie, *ex abrupto* will ich nicht schreiben, und ich habe mir kein Büchlein mit verschiedenen Gratulationen gekauft, wie sie von Mädchen und Jungens in den Straßen insgesamt für zwei Sous verkauft werden. Ein sonderbares Volk, — sobald der Abend anbricht — hörst Du nichts anderes, als nur das Ausrufen der Titel von neuen Flugblättern, und manchmal kaufst Du drei, vier Bogen gedruckten Unsinns um einen Sous. Also „*L'art de faire des amants, et de les conserver ensuite*", „*Les amours des prêtres*," „*L'archevêque de Paris avec Madame la Duchesse du Barry*," und tausend ähnliche schlüpfrige Sachen, zuweilen sehr witzig geschrieben. Fürwahr, man muß sich wundern, auf welche Einfälle sie kommen, um einen Groschen zu verdienen. Du mußt wissen, daß jetzt hier große Armut herrscht, Geld kursiert wenig, man begegnet furchtbar vielen zerlumpten Gestalten mit vielsagenden Physiognomien und hört oft drohende Gespräche über den Dummkopf Philipp, der nur noch an seinem Ministerium hängt. Die niederen Schichten sind ganz ergrimmt — und würden jeden Augenblick dem Zustand ihres Elends gerne ein Ende machen, — doch zum Unglück ist die Regierung durch allzuviel Vorsichtsmaßregeln gegen derlei Dinge gefeit und die kleinste Ansammlung des Pöbels auf der Straße wird von berittener Gendarmerie auseinandergetrieben. Du weißt, daß ich im vierten Stock wohne, doch in der schönsten Gegend, auf den Boulevards nämlich; zu meiner Wohnung gehört ein sehr zierlicher eiserner Balkon, der auf die Straße geht, und ich kann die Boulevards rechts und links weit überschauen. In der Straße mir gegenüber logiert Ramorino, in der sogenannten Cité Bergère, wo sich ein großer Durchgangshof befindet. — Es ist Dir gewiß bekannt, wie die Deutschen ihn überall aufgenommen haben, wie sich die Franzosen an Stelle der Pferde vor seinen Wagen spannten und ihn nach Straßburg zogen, mit einem Wort, der Enthusiasmus des Volkes für unsern General wird Dir bekannt sein. Paris wollte in dieser Hinsicht nicht nachstehen. — Die Medizinschule, die „*jeune France*" genannte Jugend, (sie tragen einen Spitzbart und nach bestimmten Vorschriften gebundene Halstücher)

(Du mußt wissen, daß hier jede politische Partei sich anders kleidet — man spricht hier von den Exagérés) — die Karlisten haben grüne Westen, die Republikaner und Napoleonisten, das ist gerade diese *jeune France*, — die Saint-Simonisten oder neuen Christen, die eine besondere religiöse Gruppe bilden, und bereits eine große Anzahl von Proselyten haben, die ebenfalls für Gleichheit sind, kleiden sich blau, usw. usw. Gegen tausend also dieser Jugend, Gegner des Ministeriums, durchzogen mit der trikoloren Fahne die ganze Stadt, um Ramorino zu begrüßen. Obwohl er zu Hause war, zeigte er sich trotz der Rufe und Schreie „*vive les polonais*" usw. nicht, da er sich keinen Unannehmlichkeiten von Seiten der Regierung aussetzen wollte (in dieser Hinsicht ein Dummkopf). Sein Adjutant (angeblich Dzialynski) trat heraus und sagte, der General bäte sie an einem andern Tage zu sich. — Indessen zog er am nächsten Tage aus. Einige Tage später wälzte sich eine riesige Menge, nicht allein Jugend, sondern auch der beim Pantheon versammelte Pöbel, von der andern Seite von Paris zu Ramorino. — Wie ein rollender Schneeball wuchs die Menge an, je mehr Straßen sie passierte, bis die Kavallerie sie an der Brücke (*pont neuf*) auseinanderzusprengen begann, — viele wurden verwundet, trotzdem versammelte sich eine Menge Menschen auf den Boulevards unter meinen Fenstern, um sich mit denen, die von der andern Seite der Stadt heranzogen, zu vereinen. — Die Polizei war der anstürmenden Menge gegenüber machtlos — eine Abteilung Infanterie kam — Husaren, Platzadjutanten zu Roß auf den Trottoirs, — die nicht minder eifrige Garde drängt den immer neugierigeren und murrenden Pöbel auseinander, sie packen und arretieren das freie Volk — Schrecken — die Läden werden geschlossen, an allen Ecken der Boulevards Menschenhaufen — Pfeifen — Galoppieren der Boten, die Fenster überfüllt mit Zuschauern (wie einst bei uns an hohen Feiertagen), und all dies währte von 11 Uhr früh bis 11 Uhr nachts. Schon freute ich mich, daß etwas geschehen würde, doch das alles endete gegen 11 Uhr nachts mit dem von einem gewaltigen Chor gesungenen „allons enfants de la patrie". Welchen Eindruck auf mich diese drohenden Stimmen des unzufriedenen Volkes gemacht haben, —

kannst Du Dir nicht vorstellen! — Man erwartete, daß tags darauf die *émeute*, wie sie das hier nennen, feste Gestalt annehmen würde, — doch die Dummköpfe sitzen still bis auf den heutigen Tag. Nur Grenoble ist in die Fußstapfen von Lyon getreten — der Teufel weiß, was in der Welt noch passieren wird. Jetzt geben sie auch im Theater „Francon", wo nur Dramen und Tableaux mit Pferden gezeigt werden — unsere ganze Geschichte der letzten Zeit. Wie besessen laufen die Leute hin, um all die Kostüme zu sehen — Fräulein Plater, die dort auch eine Rolle spielt, mit Individuen, denen man Namen gibt wie Lodoiski[1], Faniski — eine heißt gar Floreska — auch General Gigult ist da, als Bruder der Plater, usw. Nichts hat mich jedoch so amüsiert, wie die Anzeige auf der Affiche eines der kleineren Theater, man werde während des Entreakts *la mazurka Dobruski, Jeszore Polska mirgineta*[2] spielen. Es ist kein Scherz, Liebster, ich habe Zeugen dafür, die sich mit mir gewundert haben, was für Dummköpfe doch die Franzosen sind! *A propos*, mein Konzert ist auf den 15. verlegt, wegen der Sängerin, die mir Herr Veron, der Operndirektor, verweigert hat. Heute ist in der italienischen Oper ein großes Konzert, worin die Malibran, Rubini, Lablache, Santini, Madame Raimbeaux, Madame Schroeder, Madame Cavadory auftreten — außerdem spielt Herz und (was mich am meisten interessiert) Beriot, jener Geiger, in den Frau Malibran verliebt ist. Ich möchte Dich hier haben — Du glaubst gar nicht, wie traurig ich bin, daß ich niemandem mein Herz ausschütten kann. Du weißt ja, wie leicht ich Bekanntschaften schließe — weißt, wie gern ich mit ihnen an Luftschlössern baue — solche Bekanntschaften habe ich zur Genüge, doch vermag ich mit niemand zusammen zu seufzen und zu klagen. — Stets bin ich, was meine Gefühle anlangt, andern gegenüber in Synkopen. Deshalb quäle ich mich, und Du glaubst gar nicht, wie sehr ich nach einer Pause suche, damit mich den ganzen Tag niemand besucht, niemand anspricht. Sobald ich an Dich schreibe, hört mein Leid auf, bis dann die Klingel ertönt —

1) Namen, die polnisch klingen sollen.

2) Soll bedeuten: Marsch Dabrowskis „Jeszcza Polska nie zginela" — die polnische Nationalhymne „Noch ist Polen nicht verloren".

und irgend ein Kerl, bärtig, großmächtig, stark, hereinkriecht — sich ans Klavier setzt und, ohne selbst zu wissen was, zu improvisieren beginnt, sinnlos einhaut, sich herumwirft, die Hände kreuzt, mit einem großmächtigen Finger, der irgendwo in der fernsten Ukraine für Ökonompeitsche und Zügel bestimmt war, fünf Minuten lang auf einer Taste gefühllos klimpert. Da hast Du das Porträt Sowinskis, der kein anderes Verdienst hat, als seine gute Figur und sein für sich gutes Herz. Wenn ich mir irgend einmal charlatanerie oder Blödsinn in der Kunst habe vorstellen können, so nie so ausgezeichnet, wie ich es jetzt oft hören muß, während ich im Zimmer auf und ab gehe und mich wasche. Meine Ohren erröten — gern würde ich ihn zur Türe hinausschmeißen, und muß mich menagieren, ja sogar liebenswürdig sein. Du kannst Dir überhaupt etwas Ähnliches nicht vorstellen — da man ihn aber hier (wo man sich doch nur auf Krawatten versteht) für etwas hält, muß man sich mit ihm anbiedern. — Womit er mir aber das Blut am meisten in Wallung bringt, das ist die Sammlung seiner Kneipenlieder, sinnlos, mit dem schlechtesten Akkompagnement, ohne geringste Kenntnis der Harmonie und Prosodie, mit Contredanseschlüssen — die er eine Sammlung polnischer Lieder nennt. Du weißt, wie sehr ich mich bemühe, unsere nationale Musik nachzufühlen, und wie mir das zum Teil gelungen ist, — so kannst Du Dir vorstellen, wie angenehm es mir ist — wenn er mal hier mal dort eine von meinen Melodien aufschnappt, deren Schönheit oft im Akkompagnement liegt, — und es in einer drehorgelhaften, leierkastenartigen Dorfschenkenart herunterspielt, und man kann nichts sagen, weil er nicht mehr begreift als das, was er aufgeschnappt hat. Er ist ein auf die linke Seite gewendeter Nowakowski. Und dabei schwatzt er! — Über alles und insbesondere über Warschau, wo er nie war. — Von Polen verkehre ich am meisten mit den Wodzinskis, Brykczynskis, lauter gute Burschen. Der liebe Wodzinski fragt mich immer, warum Du nicht kommst? Sie erwarten Dich, weil sie Dich nicht kennen. — Ich glaube, ich kenne Dich und weiß, wohin Du zunächst fahren wirst. In diesem Augenblick, wo ich mich anschicke, Dir einen Ball zu beschreiben, auf dem mich eine Gott-

heit mit einer Rose im schwarzen Haar entzückt hat — erhalte ich Deinen Brief. — Alles *moderne* schwindet mir aus dem Kopf — noch mehr lebe ich bei Dir, ergreife Deine Hand und weine. — Deinen Brief aus Lemberg habe ich bekommen. — Um so später werden wir uns wiedersehen, und vielleicht auch gar nicht, denn allen Ernstes, meine Gesundheit ist elend, — nach außen hin zeige ich mich fröhlich, zumal inmitten der Unsrigen (Unsrige nenne ich die Polen) — doch im Innern plagt mich etwas, — Ahnungen, Unruhe, Träume oder Schlaflosigkeit, Sehnsucht — Gleichgültigkeit, — Lebenslust, und dann wieder Todesverlangen, — eine süße Ruhe, Erstarrung, Geistesabwesenheit, und bisweilen zu deutliche Erinnerung — quälen mich. Es ist mir sauer, bitter, salzig zu Mute, bin der Spielball eines abscheulichen Gemischs von Gefühlen! Ich bin dümmer denn je. Verzeihe mir, mein Leben. — Nun genug. Jetzt aber will ich mich ankleiden und zu dem Diner gehen oder vielmehr fahren, das heute für Ramorino und Langermann gegeben wird, es sollen sich ein paar hundert Menschen in dem größten Restaurant zum Rochercancal versammeln. — Kunacik hat mir vor einigen Tagen mit dem lieben guten Biernacki die Einladung gebracht; Karl wird also *décidement* nicht sein Schwiegersohn. Dein heutiger Brief hat mir viele Neuigkeiten gebracht. Vier Seiten und 37 Zeilen hast Du mir geschenkt, — so lange ich lebe, hat es dies noch nicht gegeben, so lange ich lebe, hast Du Dich mir nicht so üppig geschenkt — und doch habe ich es gebraucht, — wie sehr habe ich es gebraucht. Was Du mir über den Weg schreibst, ist ganz richtig, es ist auch meine Überzeugung. Denke nicht schlecht darüber, Liebster; ich fahre mit eigener Equipage, nur den Pferdewärter habe ich gemietet. Verzeih, mein Leben, den Kontrast in meinem Brief. — Ich schließe, sonst könnte ich ihn nicht auf die Post bringen. Und ich bin doch selbst Herr und Diener. Schreib mir, erbarme Dich meiner, ich umarme Dich,
Dein bis in den Tod

Fritz.

Diesen Brief sende ich im Vertrauen auf Dein Mitleid.

69. *An Ferdinand Hiller*

. . . Ihre Trios, mein Lieber, sind längst fertig, und in meiner gierigen Art habe ich Ihre Manuskripte in meinem Repertoir verschlungen. Ihr Konzert wird in diesem Monat bei den Vorführungen des Konservatoriums von den Schülern Adams exekutiert werden; Fräulein Lyon spielt es sehr gut.

„Die Versuchung", eine Ballett-Oper von Halévy und Gide, hat keinen Menschen von gutem Geschmack in Versuchung geführt, denn sie ist ebenso wenig interessant, wie wenig im Einklang mit dem Geist des Jahrhunderts Ihr deutsches Parlament ist.

Maurice, der aus London zurückgekehrt ist, wohin er sich zur Aufführung des „Robert" (der keinen Erfolg gehabt hat) begeben hat, versichert uns, daß Moscheles und Field für den Winter nach Paris kommen werden — das sind die Neuigkeiten, die ich Ihnen mitzuteilen habe. . . Osborne ist seit zwei Monaten in London — Pixis ist in Boulogne — Kalkbrenner ist in Meudon, — Rossini in Bordeaux. Alle die Sie kennen, erwarten Sie mit offenen Armen. Liszt soll Ihnen unten zwei Worte sagen. — Adieu, lieber Freund.

Aus ganzem Herzen Ihr

F. Chopin.

Paris, 2. August 1832.

70. *An Dominik Dziewanowski*

[Paris, 1832]

Lieber Domus!

Hätte ich einen Freund (einen Freund mit einer großen krummen Nase, denn von keinem andern ist hier die Rede) — der vor einigen Jahren mit mir in Szafarnia gefaulenzt hat, der mich stets mit Überzeugung geliebt hat, — und hätte dieser mir nach Verlassen der Heimat kein Wort geschrieben, — so würde ich das Schlechteste von ihm denken, und weinte er auch später und bäte um Verzeihung, ich würde ihm nicht verzeihen. Und ich, Fritz, habe noch die Stirne, meine Negligence zu verteidigen und lasse

von mir nach langem Stillschweigen hören, wie eine Rohrdommel, die ihren Kopf gerade dann aus dem Wasser taucht, wo niemand sie darum bittet.

Allein ich will mich nicht anstrengen, um Explikationen zu geben — lieber will ich die Schuld gestehen, die aus der Ferne vielleicht größer erscheint als aus der Nähe, denn fürwahr, nach allen Seiten bin ich arg beschäftigt.

Ich bin in die beste Gesellschaft hereingekommen, sitze zwischen Ambassadeuren, Fürsten, Ministern, weiß selbst nicht, durch welches Wunder, denn selbst habe ich mich nicht vorgedrängt. Heute ist dies für mich die wichtigste Angelegenheit, denn von dort stammt sozusagen der gute Geschmack; sofort hast Du ein größeres Talent, wenn man Dich in der englischen oder österreichischen Botschaft gehört hat; sofort spielst Du besser, wenn die Fürstin Vaudemont (die letzte aus dem uralten Geschlecht der Montmorency) Dich protegierte (*protegiert* kann ich nicht schreiben, denn das Weib ist vor einer Woche gestorben). Es war eine Dame in der Art der verstorbenen Zielonkowa oder der Kastellanin Polaniecka, bei der der Hof verkehrte, die sehr viel Gutes tat, viele Aristokraten während der ersten Revolution bei sich verborgen hielt. Nach den Julitagen war sie die erste, die sich am Hofe Louis Philipps vorstellte. Sie ernährte in ihrem Hause eine Menge weißer und schwarzer Hündchen, Kanarienvögel, Papageien und besaß außerdem die komischeste Äffin der hiesigen großen Welt, die auf den Abendempfängen andere . . . Komtessen . . . zu beißen beliebte.

Bei den hiesigen Künstlern genieße ich Freundschaft und Achtung, obwohl ich erst ein Jahr unter ihnen weile. Ein Beweis der Achtung ist, daß mir selbst Leute von großem Ruf ihre Kompositionen dedizieren, ehe ich ihnen die meinen dediziere: so hat mir Pixis seine letzten Variationen mit Militär-Orchester gewidmet; überdies werden Variationen über meine Themen komponiert. Kalkbrenner hat meine Mazurka variiert; Schüler des Konservatoriums, Schüler von Moscheles, Herz, Kalkbrenner, mit einem Wort fertige Künstler nehmen Unterricht bei mir, stellen meinen Namen neben den Fields. Kurz, wäre ich noch dümmer, würde

ich denken, ich sei auf dem Gipfel meiner Karriere; indessen sehe ich, wie viel mir noch fehlt, um vollkommen zu sein, und sehe es um so mehr, als ich mit den ersten Künstlern in nahem Verkehr stehe und weiß, was einem jeden fehlt.

Doch schäme ich mich in der Tat dieser Alfanzereien, die ich da geschrieben habe; ich habe mich gelobt wie ein Kind, oder wie einer, der schuldbewußt ist und sich beizeiten verteidigt. Ich würde es ausstreichen, doch habe ich keine Zeit, ein zweites Blatt zu schreiben; übrigens hast Du vielleicht meinen Charakter noch nicht vergessen, wirst Dich also an den erinnern können, der heute derselbe ist, wie er gestern gewesen, mit dem Unterschied, daß er nur einen einseitigen Backenbart hat, der zweite will und will nicht wachsen.

Fünf Stunden soll ich heute geben; meinst Du, daß ich mir ein Vermögen verdienen werde? Das Cabriolet und die weißen Handschuhe, ohne die man keinen bon ton hat, kosten mehr.

Ich liebe die Karlisten, hasse die Philippisten, bin selbst Revolutionär, mache mir daher nichts aus Geld, nur aus der Freundschaft, um die ich Dich anflehe und bitte.

Friedrich.

112. *71. An Kalasanty Jedrzejewicz*

Abzugeben zu Händen des Fräulein Luise C. [Chopin,] die sicherlich erraten wird, wem einzuhändigen. Jedenfalls Erkundigung einzuziehen über ihn bei Frau C. [Chopin]

Mein innigst geliebtes Leben!

Verzeihe, daß Du auf Deinen so lieben Brief diesen Wisch erhältst, doch hast Du mir schon das Recht eingeräumt, mit Dir mit noch größerer Aufrichtigkeit denn je zu verfahren; daher weiß ich, daß Du das Papier nicht weiter beachten wirst. Langerwünschtes hast Du mir mitgeteilt! Ich habe Dich immer geliebt, Du hattest in mir einen Freund, und sei überzeugt, daß Du auch heute in mir einen solchen Kameraden findest, wie Du ihn finden soll-

test. Könnte ich als Brautführer Euch am Hochzeitstage[1] umarmen und am Altare sehen, ich gäbe dafür die Hälfte meines Lebens; doch ist es unmöglich; werde Euch nur Deinem Wunsche gemäß eine Polonaise und einen Mazur schicken, auf daß Ihr springet und Euch wahrhaft der Fröhlichkeit hingebet, denn Eure Seelen können froh sein. Ich werde mich nicht auslassen über Dein Herz, noch über das ihrige, denn dies geziemt nicht dem Bruder, doch Ihr glaubt gar nicht, wie sehr es mich grämte, daß es sich bisher verzögerte, und wie sehr es mich freut, daß es nun geschehen wird. Möge es Euch in allem gut ergehen. Der Anblick Eures Glückes wird für unsere ganze Familie ein Glück sein. Es ist dies der Anfang glückseliger Jahre, nach einer langen Kette von Unglück.

Reich mir die Hand, und gib mir einen Kuß. — Liebe mich

Dein aufrichtigster

Fritz.

Paris, den 10. September 1832

Mein Leben, verzeih noch einmal, Liebster, daß ich Dir keinen langen Brief schreibe. Es heißt dies vielleicht, zu sündigen in der Hoffnung auf Erbarmen, doch wir verstehen uns nicht seit heute, nicht seit gestern.

Noch einmal: liebe mich, wie ich Dich.

121. *72. Chopin, Liszt und Franchomme an Ferdinand Hiller*

[Die in eckigen Klammern angeführten Sätze sind von Liszt, am Schluß des Briefes von Franchomme geschrieben]

Paris, den 20. Juni 1833

[Das ist nun zum mindesten das zwanzigste Mal, daß wir uns bald bei mir, bald hier zusammenbestellen, mit der Absicht, an Sie zu schreiben, und immer wieder hindert uns irgend ein Besuch oder ein anderes unerwartetes Ereignis. Ich weiß nicht, ob Chopin fähig sein wird, sich bei Ihnen zu entschuldigen; was mich betrifft

1) Jedrzejewicz vermählte sich mit Chopins Schwester Luise.

so finde ich, daß wir die Unhöflichkeit und Grobheit so weit getrieben haben, daß Entschuldigungen nunmehr weder angebracht noch erlaubt sind.

Wir haben Ihren Kummer lebhaft mitgefühlt und noch lebhafter gewünscht, an Ihrer Seite zu sein, um so weit als möglich das bittere Weh Ihres Herzens zu lindern.]

Er hat es so gut ausgedrückt, daß ich nichts hinzuzufügen habe, um mich im besonderen wegen meiner Nachlässigkeit, oder Faulheit, Laune oder Zerstreutheit oder oder oder — — — zu entschuldigen, Sie wissen, daß ich mich in Person besser verständlich mache, und wenn ich in diesem Herbst Sie zu später Stunde über die Boulevards zu Ihrer Mutter heimgeleiten werde, will ich versuchen, Ihre Verzeihung zu erlangen. Ich schreibe Ihnen ohne zu wissen, was meine Feder kritzelt, denn Liszt spielt in diesem Augenblick meine Etuden und verscheucht mir meine anständigen Gedanken. Ich möchte ihm die Art stehlen, wie er meine eigenen Etuden wiedergibt. Was Ihre in Paris verbliebenen Freunde betrifft, so habe ich in diesem Winter und in diesem Frühling oft die Familie Leo und ihren Anhang gesehen. Bei gewissen Botschafterinnen hat es Soireen gegeben — und es hat keine einzige gegeben, bei der man nicht von jemanden gesprochen hätte, der in Frankfurt weilt. Frau Eichthal läßt Ihnen tausend schöne Dinge sagen. Die ganze Familie Plater, war über Ihre Abreise sehr betrübt und hat mich beauftragt, Ihnen ihr Beileid auszudrücken. [Frau von Appony hat es mir sehr übel genommen, daß ich Sie vor Ihrer Abreise nicht zu ihr gebracht habe: sie hofft, daß Sie nach ihrer Rückkunft sich an das mir gegebene Versprechen noch werden erinnern wollen. Dasselbe will ich Ihnen noch von einer andern Dame sagen, die nicht Botschafterin ist.

Kennen Sie die wundervollen Etuden Chopins? — —] Sie sind bewunderungswürdig! — und sie werden nur so lange dauern, bis die Ihrigen erscheinen [= kleine Bescheidenheit des Autors!!!] Kleine Grobheit von seiten des Präzeptors, denn, um es Ihnen besser zu erklären, er bessert meine orthographischen Fehler aus [nach der Methode des Herrn Marlet.

Sie werden zu uns zurückkehren im Monat] September, nicht wahr? [Trachten Sie, uns den Tag rechtzeitig wissen zu lassen, an dem wir laut Beschluß Ihnen eine Serenade (oder Charivari) darbringen wollen. Die Vereinigung der angesehensten Künstler der Hauptstadt = Herr Franchomme (anwesend), Frau Petzold und Abbé Bardin, die Koryphäen der rue d'Amboise (und meine Nachbarn), Moritz Schlesinger, Onkel, Tanten, Neffen, Nichten, Schwäger und Schwägerinnen und und] im Hintergrund usw.

Die verantwortlichen Herausgeber
F. Liszt, F. Chopin, Aug. Franchomme.

A propos, ich habe gestern Heine hier getroffen, der mich beauftragt hat, Sie „herzlich und herzlich zu grüßen".

A propos, Verzeihung auch noch für alle „Sie" — ich bitte Dich, sie mir zu verzeihen. Wenn Du einen freien Augenblick hast, schick uns von Dir Nachrichten, die uns sehr erwünsch sind. Paris, rue de la chaussée d'Antin No 5. Ich hause jetzt in der Wohnung von Franck — er ist nach London und Berlin abgereist. Ich fühle mich sehr wohl in den Zimmern, die so oft unser Treffpunkt waren. Berlioz umarmt Dich.

Was Vater Baillot betrifft, so weilt er in der Schweiz, in Genf, Du begreifst also, daß ich Dir das Konzert von Bach nicht schicken kann.

73. *An August Franchomme in Côteau*

192.

[Paris, September 1833.]

Begonnen Sonnabend den 14. und beendigt Mittwoch den 18. l. M.

Lieber Freund!

Es wäre unnütz, mich wegen meines Stillschweigens zu entschuldigen. Wenn meine Gedanken sich doch selbst ohne Papier zur Post bringen ließen! Außerdem kennst Du mich zu genau, um nicht zu wissen, daß unglücklicherweise ich niemals das tue, was ich tun soll. Ich bin sehr bequem angekommen (mit Ausnahme einer kleinen Episode, verursacht durch einen außerordentlich wohl-

riechenden Herrn, der bis nach Chartres fuhr. Er hat mich nachts überrascht), ich habe in Paris mehr Beschäftigung vorgefunden, als ich hinterlassen hatte, was mich zweifellos der Freude berauben wird, Dich in Côteau abzuholen! Côteau! oh Côteau! Sage es, mein Kind, dem ganzen Hause von Côteau, daß ich niemals meinen Aufenthalt in der Touraine vergessen werde — daß so viel Güte ewige Dankbarkeit hinterläßt. Man findet, daß ich dicker geworden bin und daß ich gut aussehe, und ich befinde mich außerordentlich wohl dank meiner Tischnachbarinnen, die mit mütterlicher Sorgfalt um mich bemüht waren. Wenn ich daran zurückdenke, dünkt mich dies alles ein angenehmer Traum, daß ich noch weiter schlafen möchte. Und die Bäuerinnen von Pormic! und das Mehl! oder vielmehr Deine wohlgeformte Nase, die Du darein zu versenken genötigt warst . . .

Ein sehr interessanter Besuch hat meinen vor drei Tagen begonnenen Brief unterbrochen, den ich erst heute beenden kann.

Hiller umarmt Dich. Moritz und alle Welt. Ich habe Dein Billett bei seinem Vater gelassen, den ich nicht zu Hause angetroffen habe. Paër, den ich vor einigen Tagen gesehen habe, sprach mir von Deiner Rückkehr.

Kehre dick und gesund zu uns zurück, so wie ich. An die hochgeschätzte Familie Forest noch alles Schöne. Ich finde keine Worte noch die Möglichkeit, all das auszudrücken, was ich für sie empfinde. Entschuldige mich. Gib mir einen Händedruck, ich klopfe Dir auf die Schulter, ich drücke Dich an mein Herz, umarme Dich.

Auf Wiedersehen, mein Freund
Hoffmann, der dicke Hoffmann und der schlanke Smitkowski umarmen Dich gleichfalls.

74. *An Graf Felix Wodzynski*

Paris, den 18. Juli 1834

Lieber Felix!

Du wirst Dir gewiß gedacht haben: „Fritz ist mißmutig, da er mir nicht antwortet.“ Du erinnerst Dich doch, daß ich stets alles

zu spät getan habe. Zu spät bin ich zu Fräulein Fanche gegangen. Mußte also warten, bis der gute Wolf abgereist war. Wäre nicht der Umstand, daß ich soeben vom Rhein zurückgekehrt bin und eine Beschäftigung habe, die ich jetzt nicht aufgeben kann, so würde ich in diesem Augenblick nach Genf aufbrechen, um mich zu bedanken und die Einladung Deiner verehrten Mama anzunehmen. Allein das Geschick ist grausam, kurz, es wird nichts daraus. Deine Schwester war so freundlich, mir ihre Komposition zu schikken. Das hat mich unaussprechlich gefreut, und am selben Abend habe ich in einem der hiesigen Salons über das liebliche Thema jenes Mariechens improvisiert, mit dem man sich in alten Zeiten in Przennys Hause in den Zimmern herumgejagt hat . . . Und heute! *Je prends la liberté d'envoyer à mon estimable collègue Mademoiselle Marie une petite valse, que je viens de publier.* Möge er ihr den hundertsten Teil des Vergnügens bereiten, das ich beim Empfang ihrer Variationen empfand. Ich schließe, nochmals aufrichtigst Deiner Mama dankend, daß sie ihres ergebenen und getreuen Dieners gütigst gedacht hat, in dessen Adern auch etwas kujawisches Blut fließt.

F. Chopin.

Umarme den lieben Antek. Erdrücke Kaziu mit Tendressen, wenn Du es vermagst, und vor Fräulein Maria verbeuge Dich sehr elegant und ehrerbietig.

Wundere Dich und sage Dir im stillen: mein Gott, wie ist das gewachsen! . .

75. *An die Angehörigen*

Zuschrift Chopins im Brief seines Vaters.

Karlsbad, den 16. August [1835.]

Meine lieben Kinder, es ist der erste Brief, den Ihr mit Papas und meiner Schrift empfängt. Unbeschreiblich ist unsere Freude! Wir umarmen uns immer wieder — und was kann man denn auch

mehr; schade, daß wir nicht alle beisammen. Das Baby wunderbar! Wie ist doch Gott uns gnädig! Was ich schreibe, ist ohne Zusammenhang; heute soll man lieber an nichts denken: das Glück genießen, das man erlebt hat. Das ist das einzige, was ich heute habe. Die Eltern sind immer die gleichen, stets die gleichen, nur sind sie mir ein wenig gealtert. Wir gehen zusammen spazieren, führen Frau Mütterchen am Arm, sprechen von Euch, ahmen die Wüteriche, die Neffen nach, erzählen uns, wie oft eines des andern gedachte. Wir trinken, essen zusammen, kajolieren einander, schelten einander. Ich bin *au comble de mon bonheur*. Die nämlichen Gewohnheiten, die nämlichen Bewegungen, unter denen ich aufgewachsen, die nämliche Hand, die ich so lange nicht mehr geküßt. Nun, meine Kinder, ich umarme Euch, und verzeihet, daß ich meine Gedanken nicht sammeln und über etwas anderes schreiben kann, als über dies, daß wir so glücklich sind in diesem Augenblick; daß ich stets nur die Hoffnung hegte, und heute die Realisierung dieses *Glückes* und *Glückes* und *Glückes* erlebe.

Vor Freude erdrücke ich Euch mitsamt den Schwägern als meine Liebsten in dieser Welt.

Ch.

P. Zywny für die Musik tausend Küsse, und Herrn Wiesiolowski, der mir das Glück um hundert Meilen näher gebracht, Millionen Grüße. Herrn Friedrich Skarbek ditto.

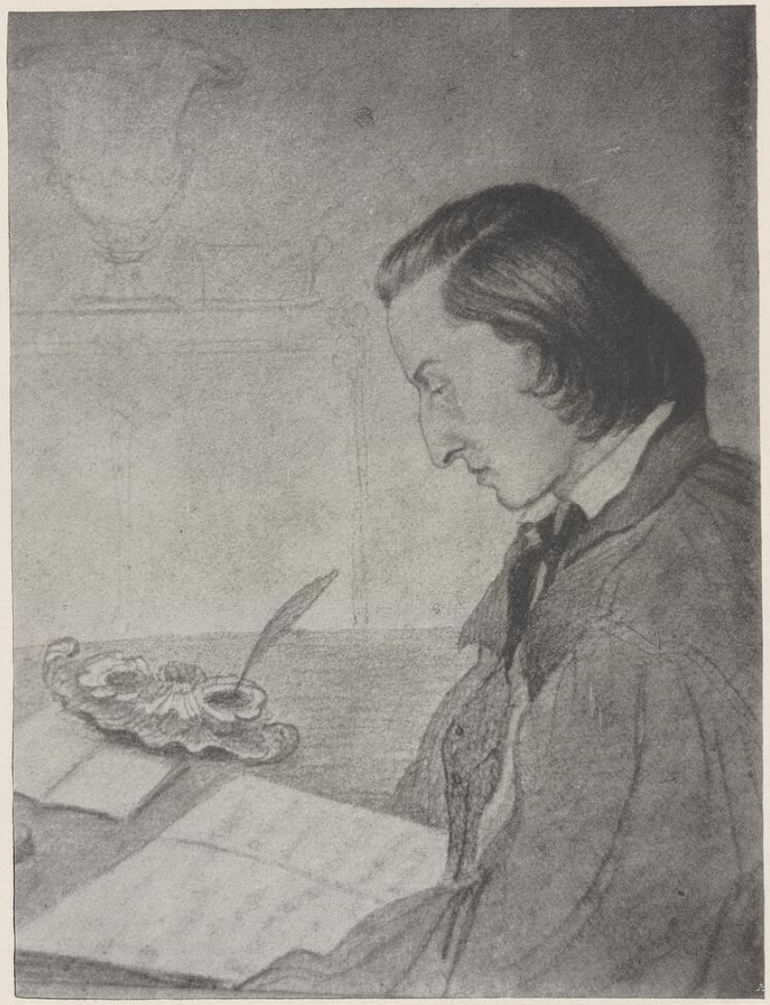
171.

76. *An A. Barczynski in Warschau*

Paris, 14. März 1836.

Bin gesund, nichts weiter —
Die Nachricht, so heiter —
Mit Küssen soll eilen
Bei den Kindern verweilen.

F. F. Chopin.



GEORGE SAND: CHOPIN

77. *An die Gräfin Therese Wodzinska*

Paris, den 1. November 1836.

Hochgeborene und gnädigste Frau!

Ich übersende den von Anton unterfertigten Brief aus Pampeluna. Ich habe die Methode von Frau Diller nachgeahmt und es ist irgendwie glücklich gelungen. Es dünkt mich, daß der Inhalt dieses Briefes die Unterfertigung beschleunigt hat, und dank der Zuschrift von Vinzenz können Sie ersehen, daß Anton derselbe wie immer, daß man ihn liebt und an ihn denkt, daß es ihm soweit möglich gut geht, daß er nicht allein ist.

Mit Ungeduld habe ich diesen Brief erwartet, während den Herrschaften die Zeit mit Segnungen vergangen ist, denn Felix ist wahrscheinlich bereits nach der Hochzeit, und die Hochzeit war wohl fröhlich und üppig, und sicher tanzte man und toastete, machte einige Tage lang Besuche, empfing Gäste usw. Warum ist das Märchen von den alles darstellenden Spiegeln nicht wahr von jenen Ringen, die einen dorthin tragen, wohin der Gedanke fliegt ... und meine Eltern, die nach mir fragen ...

Herr Byczkowski ist noch nicht da; ich werde ihn in allerbester Weise empfangen.

Ich bin glücklich, daß mein heutiger Brief nur das Couvert ist für Antons Schreiben: denn er allein würde den Herrschaften nicht viel sagen, wenigstens hinsichtlich der Anzahl der Dinge. Sonderbarerweise wollen mir heute die Neuigkeiten nicht in die Feder kommen. Allein mich rettet das Autograph von Allen Heiligen, von Anton und Frau Anatol. Andere schicke ich nicht dem Sekretär[1], weil ich fürchte, den Brief zu beschweren: zu Beginn des Winters werde ich sie zusammen mit den Noten schicken. Frau Sophie liebt die Herrschaften stets und gedenkt ihrer mit wirklicher Freude Cicholo, mein gegenwärtiger Nachbar, erkundigt sich oft nach Ihnen.

Warum ist denn schon zwölf Uhr? Um zwölf muß ich zum Unterricht, und so bis sechs, und dann zum Diner, und vom

1) Marie Wodzinska unterzeichnete verschiedene Briefe mit: votre très fidèle sécrétaire.

Diner zu einem Abend in die Welt (bis elf Uhr). Bei meiner Verehrung für Sie, ich lüge nicht; denke an die Pantoffeln[1] und spiele für die Dämmerstunde[2].

Haben Sie die Güte, mir ein Wort auf die Post zu werfen, ob Antons Brief angekommen ist?

Ihr getreuester
F. Chopin

Herrn Wodzinski bitte ich meine Ehrerbietung zu übermitteln.

Dem Sekretär, daß ich mich unsagbar freue, daß er nicht vergessen hat zu schreiben, daß ich hoffe, er werde nicht vergessen, daß er mit Heidler keine Beziehungen habe. Was Felix betrifft, so interessiert ihn heute gewiß nicht, ob sich irgend jemand ihm in Erinnerung bringt. Kasimir umarme ich und an Thereschen, außer Handküssen von mir, möge Fräulein Maria so gut auszurichten, daß *Madmosel il* nach ihr melancholisiert und jedes Mal, wenn sie ein kleines Kind erblickt, traurig ausruft: *na pa sa, pa sa u e le pti Teres ki e si schantil!*

Allen Herrschaften in Sluzewo und Umgegend, sowie auch in Dresden wünsche ich Wohlergehen. Wenn sich Frau Glinska meiner erinnert, bitte Grüße von mir, auch an Fräulein Therese. —

190. ✓

78. An Julian Fontana

[Visitenkarte]

Mein Leben, wo wohnt Brzowski?

191. ✓

79. An Julian Fontana

[Visitenkarte]

Mein Leben, schicke mir durch ihn den Lisztschen Pacini. In wenigen Stunden werde ich ihn Dir zurückgeben.

1) „Aus Deinem Brief ersah ich, daß Du nur heilig versprichst, meine Befehle zu erfüllen, doch lügst, da Du nichst darüber schreibst, ob Du die Wollstrümpfe zu den Pantoffeln tragen wirst und ob Du vor elf Dich schlafen legen wirst." Aus dem Brief der Gräfin Wodzinska (der Mutter Marie Wodzinskas) vom 3. Oktober 1836.

2) Um die Dämmerstunde hat Chopin um die Hand Maria Wodzinskas angehalten.

192. ✓

80. An Joseph Brzowski in Paris

[Paris, 13. Dezember 1836.]

Heute habe ich einige Personen bei mir, unter anderen Frau Sand, außerdem wird Liszt spielen, Nourrit singen. Wenn dies Herrn Brzowski ein Vergnügen bereiten kann, erwarte ich ihn abends.

193. ✓

81. An Joseph Brzowski

[Visitenkarte]

[Paris, Dezember 1836.]

Das Unglück will, daß ich heute vor sieben meine Beschäftigungen nicht beenden kann: wir könnten uns weder satt essen noch genügend plaudern; ich reserviere mir also die Liebenswürdigkeit des Herrn Brzowski für ein andermal und für eine mir und ihm genehmere Zeit.

F. F. C.

194. ✓

82. An die Gräfin Therese Wodzinska

Paris, 2. April 1837.

Ich mache Gebrauch von der Erlaubnis Frau Nakwaskas, um mich zuzuschreiben. Von Anton erwarte ich eigenhändig geschriebene Nachrichten. Sofort werde ich Ihnen einen Brief übersenden, wenn auch mit noch mehr Details als in dem mit der Zuschrift von Vinzenz. Ich bitte Sie, sich um ihn keine Sorge zu machen. Bisher sitzen alle in der Stadt. Details haben wir keine, denn ein jeder von den Schreibenden berichtet über sich gesondert. Mein Brief von diesem Monat ist sicherlich bereits in Sluzewo angelangt und hat Sie, so weit es ging, beruhigt über jenen Spanier, der mir einige Worte schreiben *muß, muß*. Ich will mich nicht auslassen darüber, wie sehr mich die Nachricht von dem Hinscheiden Ihrer Frau Mutter betrübt hat — nicht um ihretwillen, doch für Sie alle — die ich kenne (Konsequenz!). Ich muß Ihnen ge-

stehen, daß mich wieder so ein Augenblick befallen hat, wie jener in Marienbad, angesichts des Stammbuches von Fräulein Marie, in das ich auch in hundert Jahren nichts hätte einschreiben können. Es gibt Tage — an denen ich mir keinen Rat weiß. Lieber wollte ich heute in Sluzewo sein, als nach Sluzewo schreiben. Mehr würde ich sagen, als ich jetzt geschrieben.

Herrn Wodzinski meine Ehrerbietung, Fräulein Maria, Kaziu, Thereschen, Felix — Ihr ergebener

F. Ch.

201.

83. An die Gräfin Therese Wodzinska

[Paris] 14. Mai 1837.

Gnädigste Frau!

Anbei auch einige Worte von Anton. Ich beeile mich, den Herrschaften diesen Beweis seiner Gesundheit und seines Frohsinns zu übersenden. Ohne die Antwort aus Sluzewo abzuwarten, werde ich ihm sofort seinen Wünschen gemäß erwidern. Von der Trauer werde ich nicht Erwähnung tun und werde wahrscheinlich einen detaillierten Brief bekommen, wie, wo und was er beabsichtigt (jenen werde ich wiederum wie diesen übersenden). Ich schreibe nichts weiter, denn ich möchte die Post nicht verpassen; übrigens würde alles neben dem Blatt Antons verblassen.

Ihr ergebenster
F. Chopin.

Herrn Wodzinski meine Ehrerbietung. Fräulein Maria erinnere ich daran, sie möchte einige Worte an den Bruder schreiben. Kaziu und Thereschen umarme ich. Felix und seiner Frau Grüße.

202.

84. An den Grafen Anton Wodzinski

[Paris, Mai—Juni 1837.]

Du mein liebes Leben!

Verwundet bist Du — weit von uns — und ich kann Dir in diesem Augenblick nichts senden . . . Die Deinigen denken

immerfort nur an Dich. Um Gottes willen, werde nur bald gesund und kehre zurück. Die Zeitungen schreiben, Eure Legion wäre ganz [vernichtet]. Gehe nicht zum spanischen Heer . . . [Bedenke,] daß Dein Blut einem besseren Zwecke dienen kann . . .

. . . Titus hat mir geschrieben, ich möchte mit ihm irgendwo in Deutschland zusammentreffen. Im Winter war ich wieder an Grippe krank, man schickt mich nach Ems. Bisher denke ich nicht daran, weil ich nicht aufbrechen kann. Ich schreibe und bereite ein Manuskript vor. An Dich denke ich mehr, als Du Dir es vorstellen kannst, und liebe Dich wie immer. F. C.

Glaube mir, ich denke an Dich, wie ich an Titus denke . . . Vielleicht werde ich für einige Tage zu George Sand reisen, doch das wird die Absendung Deines Geldes nicht verspäten, denn ich werde für diese drei Tage Jas Instruktionen hinterlassen . . .

203.

85. An die Gräfin Therese Wodzinska

Paris, 18. Juni 1837.

Gnädigste Frau!

Anton ist in Saragossa; gesund, dieser Tage hat er mir geschrieben und mich beschworen, ich möchte ihn den Herrschaften in Erinnerung bringen. Ihre Legion ist seit dem Gefecht bei Huesca völlig desorganisiert; viele kehren zurück, und wenn je, so bedarf er jetzt eiligst der Hilfe der Herrschaften. So weit ich konnte, habe ich seinen Wünschen im vorigen Monat entsprochen (unverzüglich nach Empfang des Briefes vor Huesca, den ich Ihnen übersandt habe), Doch das ist ein Tropfen im Meer. Vinzenz und Maurice sind auch in Saragossa; die Vormünder des letzteren raten ihnen zurückzukehren; es wäre gut, wenn auch er mit ihnen zurückkehren könnte, wie er hingefahren ist.

Indessen, während in der Nachbarschaft Not und Stürme toben, schert man sich hier wenig darum: Hochzeiten, Bälle, Feste, man amüsiert sich solchermaßen, daß sie einander gar zerdrücken und zertreten; beim Feuerwerk auf dem Marsfeld bezahlten etliche

Dutzend Menschen im Gedränge ihre Neugierde mit dem Leben, und aus diesem Grunde wurde der Ball im *l'hôtel de ville* verschoben, zu den man über 15,000 Billetts ausgegeben hatte. Die neue Herzogin gefällt allgemein; man lobt nicht ihre Schönheit, doch ihren Verstand; man kann ihr keine Gaucherien nachsagen, sie ist nicht geniert, als wäre sie unter solchen Festen aufgewachsen (und nicht in Ludwigsburg bei Butterschnitten). Ich war nirgends: nicht einmal in Versailles, von dem nicht nur die Anhänger Philipps sondern auch der vorigen Dynastie Wunderdinge erzählen. Es hat aller Erwartungen übertroffen. Die Witterung im Einklang mit den Zeremonien; alles war gelungen, mit Ausnahme der Suppe beim Versailler Diner, auf die der Maître d'hôtel den König warten ließ. Man befürchtete, der Koch könnte dem Beispiel Vatels folgen. Noch steht den Parisern der Ball der Nationalgarde in der Oper bevor und die Festivität, die Rothschild für das junge Herzogpaar à Ferières geben wird, seinem sehr schönen Gut in der Nähe von Paris.

Und in Sluzewo, ist der Sommer schön? Gibt es genügend Schatten? Kann man sich unter die Bäume setzen und malen? Hat Therese einen bequemen Platz für ihre Käschen? Fehlt ihr nicht Fräulein Josephine oder Fräulein Malet dabei? Beabsichtigen die Damen nicht, sie bald zu sehen? Tausend Fragen hätte ich, mich interessiert alles, außer den Festlichkeiten. Während des Einzugs der Herzogin war ich auf dem Lande, am See von Enghien. Ich halte es nur noch schwer in Paris aus. Mein Doktor verordnet mir Ems, und ich weiß noch nicht, wann und wohin ich reisen werde.

Frau Sophie war dieser Tage mit der Fürstin Zajaczkowa abends bei mir und sie erkundigte sich sehr herzlich nach den Herrschaften. Haben die Ohren nicht geklungen? Frau Anatol gestern mit Platers; sie klagt über ihre Nerven, nimmt aber trotzdem zu, und Leonie wächst schön heran. Guermange kann Thereschen nicht vergessen, und so oft sie mein Patentöchterchen sieht (Sie müssen wissen, daß ich hier schon seit langem Pate bin), so oft sie sie hört, schließt sie stets ihre Ekstasen mit *Madmosel il.*

Hat das Klavier[1] gefallen? Gebe es Gott! Wenn nicht, so bitte mich durchzuprügeln, aber nicht böse zu sein.

Ich erinnere Sie nochmals daran, daß Anton wartet (bei dieser Gelegenheit werden auch mir einige Worte zufallen).

Ihr ergebenster
F. Chopin.

Herrn Wodzinski meine Ehrerbietung, Fräulein Maria, Kaziu, Thereschen, dem Ehepaar Felix — was einem jeden gebührt.

38 *rue de la Chausée d'Antin.*

207. *86. An die Gräfin Therese Wodzinska*

Paris, 14. August 1837.

Gnädigste Frau!

In der Befürchtung, daß von unberufener Seite jemand Unwahres berichten könnte, ziehe ich es vor, den Brief Antons vom 3. l. M. zu übersenden, auf daß die Herrschaften aus seinem eigenen Schreiben erfahren, was er treibt. Ich habe nicht mitgeteilt, daß er bei Huesca leicht am Fuß verwundet worden ist, denn dies geschah gegen Mai, und ich hätte es lieber sagen mögen als mit einem Schreiben Sie beunruhigen; da es nun anders geschehen ist, und aus dieser Mücke unterwegs bis zu Ihnen ein Elefant werden kann, füge ich seinen allerjüngsten Brief bei, worin er schreibt, daß die Wunde vollends geheilt sei. Aus selbigem Brief ist auch ersichtlich, daß er die Absicht hat zurückzukehren, und zwar für jene dreitausend Francs, die ich am 9. l. M. zu Händen des Bankiers Leo erhalten habe und am Tage des Empfangs des beigefügten Briefes von Anton, das heißt am 10. l. M., durch Rothschild nach Logronio geschickt habe. In Logronio befinden sich viele von den Unsrigen, und insbesondere wird er dort den guten Woroniecki antreffen. Es wird ihm froher zu Mute sein, wenn Sie oder Fräulein Maria gütigst einige Worte für ihn zu meinen Händen übersenden; denn,

1) Chopin hatte im Auftrage der Gräfin Wodzinska ein Pleyel-Klavier gekauft und es ihr zugesandt.

wie Sie sehen, klagt er auch in diesem Briefe, daß niemand von zu Hause an ihn schreibt, obschon ich ihm stets über die Herrschaften berichtet habe, so oft ich Nachrichten bekam. Ihr letzter Brief hat mich in London erreicht, wo ich den vergangenen Monat untätig verbracht habe. Ich beabsichtigte, von dort über Holland nach Deutschland zu fahren . . . Bin nach Hause zurückgekehrt, zu spät ist es geworden, und wahrscheinlich werde ich mich noch weiter in meinem Zimmer verspäten.

Ich erwarte einen minder traurigen Brief von Ihnen als den letzten. Vielleicht wird mein nächster nur eine Zuschrift zu Antons Brief sein.

Ihr getreuester
F. Chopin.

Herrn Wodzinski übermittle ich meine Ehrerbietung. Fräulein Maria erinnere ich an den Bruder. Felix, Kaziu, Fräulein Josephine, Thereschen . . .

Ihre hier weilenden Bekannten sind wohlauf und denken gewiß nicht an Krankheit und Sorgen. Frau Sophie soll Nachrichten aus Genf gehabt haben, daß Sie dort erwartet werden.

87. An Julian Fontana

[ohne Datum]

Mussje

Mussje Fontana
Site danten troa u kater

Ich übersende Dir das gestrige Billett Nat. Komar. — Wenn Du willst, so erwarte ich Dich bei mir abends gegen $8^1/_2$; wenn nicht, so schreib mir ein Wörtchen, damit ich weiß, ob ich warten soll.

Dein
F. Ch.

N. B. Wenn Dich der Gedanke überkommt: man bitte Dich zum Spielen, so wirf ihn von Dir — *primo* bezweifle ich, daß sie seit vorgestern (ich habe sie nämlich gesehen) Lust zum Tanzen

bekommen hätten, — *secundo* — ich werde da sein, Jelowicki (wahrscheinlich) und Frau Potocka — und Du wirst Dich amüsieren können, wenn Du Dir keinen *Spleen* in den perückenlosen Schädel einquartierst — wird man doch in keinem Salon aus Kanonen schießen — und ist es auch zu früh für Dich, mißmutig zu sein, obwohl Du um 10 Jahre älter bist als ich.

88. An Julian Fontana in Paris

[Paris 1837.]

Ich schicke Dir die Sitzplätze für Musard, doch sei bitte so gut und setz Dich nicht, denn es sind meine Bekannten, denen ich versprochen habe, mitzukommen, kann es jedoch nicht.

Dein Dich liebender
Fr. Ch.

89. An Julian Fontana in Paris

[Paris 1837.]

Komme selbst und bringe mir *unbedingt* Wengier abends mit. Freppa wird singen und vielleicht werden wir ein wenig hüpfen.

Pack Sadowski am . . . daß er nur unbedingt kommt. Geh in den Klub und wirb General Skarzynski.

90. An Graf Adalbert Grzymala

[Paris, ohne Datum]

Mein Liebster,

muß Dich heute unbedingt sehen, wenn auch nachts um 12 oder um 1. Befürchte keinerlei Umstände für Dich, Liebster. Du weißt, daß ich Dein Herz stets zu schätzen weiß. Es handelt sich um einen Ratschlag für mich.

Dein Ch.

91. An Graf Adalbert Grzymala

[Paris, ohne Datum]

Mein Liebster. Gestern habe ich vergessen, Dir zu sagen, daß ich heute, am Dienstag, abends um 9 Uhr bei mir musiziere. Ich bitte Dich, komme unbedingt, wenn Du willst, daß ich mich wohl fühle.

Dein alter F. Ch.

Dienstag früh

92. An Graf Adalbert Grzymala

[Paris, 1837.]

Was hilft alles, da ich nicht kann?!!!

Umbringen würde ich mich mit diesen Makdaniel-Rasierklingen, die ich Dir mitgebracht, wär nicht der Umstand, daß ich sie Dir zunächst zu überbringen gedenke. Ich habe ein Musikantendiner, dem ich mich nicht entwinden kann, trotz all meiner fischartigen Gelenkigkeit.

Ich umarme Dich wie eine Boa.

Ch.

93. An Graf Adalbert Grzymala

[Paris, ohne Datum]

Ganz schwach wird's mir (wie bei uns die Fräuleins sagen), daß ich wegen eines fremden, erzlangweiligen und trüffellosen Diners mit Dir heute nicht nachtmahlen kann.

Kuß. F. Ch.

94. An Graf Adalbert Grzymala

[Paris, ohne Datum]

Mein Leben!

Ich kann nicht *surpris* sein, weil ich gestern Mar-go gesehen habe, der mir gesagt hat, daß sie kommt. Bis fünf Uhr sitze ich zu Hause und gebe ununterbrochen Stunden (eben wird die zweite beendet). Was daraus wird, weiß Gott allein. Ich fühle mich im Ernst nicht wohl. Zu Dir kam ich alltäglich, um Dich zu umarmen.

Ch.

Wollen wir nicht irgendwo zusammen speisen.

95. An Julian Fontana

[Paris, ohne Datum]

Mein Leben!

Ich übersende Dir die Einladung von Schunke und möchte dabei anfragen, ob ich Dir nicht vielleicht die Lieder Witwickis geliehen habe, kann sie nicht finden. Ich frage Dich ganz aufs Ungewisse.

t. a. v.

Chopin.

96. An einen Unbekannten

[Paris ohne Datum]

Ich bitte Dich, lehne es nicht ab, morgen, am Donnerstag, mit mir, Witwicki und Grzymala zu speisen. Ich erwarte Dich bei mir um $5^{3}/_{4}$. — Falls Du am Abend dieses Tages nichts Besseres zu tun hast, so gestatte auch, daß ich Dich bei Frau Marliani präsentiere, wo Du einige interessante Personen treffen wirst.

Erwarte Dich also morgen.

F. Chopin.

97. An Julian Fontana in Paris

Palma, [November 1838.]

Mein Liebster!

Ich bin in Palma, unter Palmen, Zedern, Kakteen, Oliven, Orangen, Zitronen, Aloen, Feigen, Granatapfelbäumen usw. Was sonst nur der *Jardin des Plantes* dank seiner Öfen besitzt. Der Himmel

wie ein Türkis, das Meer wie Lasur, die Berge wie Smaragde, die Luft wie im Himmel. Am Tage Sonne, alle gehen in Sommerkleidern einher, und es ist heiß; nachts ganze Stunden lang Gitarren und Gesang. Ungeheure Balkons überdacht mit Weinreben; maurisches Gemäuer. Alles, auch die Stadt sieht nach Afrika aus. Mit einem Wort, ein wunderbares Leben! Liebe mich. Gehe doch bei Pleyel vorbei, denn das Klavier ist noch nicht angekommen. Auf welchem Wege haben sie es geschickt? Die Präludien bekommst Du bald. Wahrscheinlich werde ich in einem wunderbaren Kloster wohnen, in der herrlichsten Lage der Welt: Meer, Berge, Palmen, ein Friedhof, eine Kreuzritterkirche, Ruinen von Moscheen, alte tausendjährige Olivenbäume. Ach, mein Leben, jetzt lebe ich etwas mehr . . . Ich bin dem nahe, was das Allerschönste ist. Ich bin besser geworden . . . Gib die Briefe meiner Eltern und was Du noch sonst zu schicken hast dem Grzymala: er weiß die sicherste Adresse. Umarme Jas. Wie würde er hier gesund werden.! Sage Pleyel, daß er die Manuskripte bald bekommen werde. Mit den Bekannten sprich wenig über mich. Später werde ich Dir viel schreiben . . . Sage, daß ich nach Ablauf des Winters zurückkehren werde. Die Post geht hier einmal wöchentlich ab. Ich schreibe durch das hiesige Konsulat. Schicke den Brief so wie er ist an die Eltern. Bringe ihn selbst zur Post.

Dein

Ch.

An Jas werde ich später schreiben.

98. An Julian Fontana in Paris

Palma, 3. Dezember 1838.

Mein lieber Julian!

Gib meiner Wohnung keinen *congé*; ich kann Dir nicht einmal das Manuskript schicken, weil ich es noch nicht beendet habe. Während der letzten zwei Wochen war ich krank wie ein Hund: erkältet habe ich mich trotz 18 Grad Wärme, trotz Rosen,

Orangen, Palmen und Feigen. Drei Ärzte, die berühmtesten der ganzen Insel: der eine beroch das, was ich ausspuckte, der zweite klopfte da, woher ich spuckte, der dritte betastete und horchte, als ich spuckte. Der eine sagte, ich sei krepiert, der zweite — daß ich krepiere, der dritte — daß ich krepieren werde. Und heute fühle ich mich wie immer, nur kann ich es Jas nicht verzeihen, daß er mir für den Fall einer *bronchite aigue*, die er stets bei mir voraussehen mußte, keine Verhaltungsmaßregeln gegeben hat. Kaum habe ich sie davon abhalten können, daß sie mich zur Ader ließen und Vesikatorien ansetzten und ziehende Pflaster, und *grâce* der Vorsehung fühle ich mich heute wie gewöhnlich. Dies hat jedoch Einfluß auf die Präludien, die Du nun Gott weiß wann erhalten wirst. In einigen Tagen werde ich in der schönsten Gegend der Welt Wohnung nehmen: Meer, Berge, was Du willst. Ich werde in einem alten, riesigen, verlassenen, verfallenen Karthäuserkloster wohnen; Mendigabel hat die Karthäuser wohl eigens wegen mir vertrieben. Nahe bei Palma; es gibt nichts Wundervolleres: Kreuzgänge, die poetischesten Friedhöfe, mit einem Wort, mir wird dort wohl sein. Nur das Klavier habe ich noch nicht. Ich habe direkt an Pleyel rue de Rochéchouard geschrieben. Erkundige Dich dort . . . Sage, daß ich tags darauf sehr krank geworden sei, daß ich wieder gesund sei. Im übrigen sprich nicht viel über mich, noch über die Manuskripte. Schreibe mir: noch habe ich keinen Brief von Dir bekommen. Sage Leo, daß ich Albrecht die Präludien noch nicht geschickt habe, daß ich sie sehr liebe und ihnen schreiben werde. Bringe meinen Brief an die Eltern selbst zur Post und schreibe mir. Jas umarme ich. Ch.

Erzähle den Leuten nicht, daß ich krank war, sonst gibt es Klatsch.

99. An Graf Adalbert Grzymala in Paris

[Palma,] 3. Dezember [1838.]

Mein Liebster, schicke den Brief für die Eltern an Fontana. Ich bin hustend und hüstelnd und Dich liebend. Oft gedenken

wir Deiner. Ich habe noch keinen Brief von Dir. Ein Teufelsland ist das, was Post, Menschen und Bequemlichkeiten anlangt. Der Himmel ist schön wie Deine Seele; die Erde schwarz wie mein Herz. Ich liebe Dich immer.

Ch.

229.

100. An Julian Fontana in Paris

Palma, 14. Dezember 1838.

Mein lieber Julian.

Noch habe ich kein Wort von Dir erhalten, und dies ist bereits mein drittes Billett, wenn nicht das vierte. Hast Du frankiert? Vielleicht haben die Meinigen nicht geschrieben? Vielleicht ist ihnen ein Unglück zugestoßen? Bist Du faul? Nein, Du bist nicht faul, und bist gut. Sicherlich hast Du die 2 Briefe an die Meinigen (beide aus Palma) gesandt und auch an mich geschrieben, nur ist die hiesige Post die unregelmäßigste der Welt und hat mir nichts überbracht . . . Erst heute erhielt ich die Nachricht, daß das Klavier am ersten Dezember in Marseille auf ein Kauffahrteischiff verladen worden sei. 14 Tage war der Brief aus Marseille unterwegs. Ich hoffe, daß das Klavier im Hafen oder vor Anker überwintern wird (hier rührt sich nämlich niemand, wenn es regnet), und das ich es erst kurz vor der Abreise erhalten werde, was mich besonders erfreuen wird, weil ich außer 500 Franks Zoll noch das Vergnügen haben werde, es selber wieder einzupacken. Inzwischen schlafen meine Manuskripte, und ich kann nicht schlafen, huste nur, und seit langem mit Pflastern bedeckt, warte ich auf den Frühling oder auf etwas anderes . . . Morgen reise ich nach jenem wundervollen Kloster Valdemosa, um in der Zelle eines alten Mönchs zu schreiben, der vielleicht mehr Feuer in seiner Seele barg als ich und es dämpfte, dämpfte und löschte, denn es brannte vergeblich. Ich habe die Absicht, Dir bald meine Präludien und die Ballade zu schicken. Gehe zu Leo. Sage ihm nicht, daß ich krank bin, weil er um seine 1000 Angst hätte. Gehe auch zu Pleyel.

Dein

Ch.

230.

101. An Julian Fontana

Palma, 28. Dezember 1838.

oder vielmehr Valdemosa, einige Meilen weiter. Zwischen Fels und Meer ein mächtiges, verlassenes Karthäuserkloster, wo Du in einer Zelle hinter einer Tür, wie es kein Tor in Paris je gegeben hat, mich Dir vorstellen kannst, unfrisiert, ohne weiße Handschuhe, blaß wie stets. Die Zelle hat die Form eines hohen Sarges, die riesige Wölbung ist verstaubt, das Fenster klein, vor dem Fenster Orangen, Palmen, Zypressen; dem Fenster gegenüber mein Lager auf Gurten, unter einer maurischen Filigranrosette. Neben dem Bett ein alter, *nitouchable* viereckiger Klapptisch, den ich kaum zum Schreiben benutzen kann, darauf ein Leuchter aus Blei (hier ein großer *lux*) mit einer Kerze, dann Bach, mein Gekritzel und fremde Scharteken . . . Stille . . . Man kann schreiben . . . und immer noch Stille. Kurz, ich schreibe Dir von einem gar seltsamen Orte.

Deinen Brief vom 9. d. M. habe ich vorvorgestern erhalten, und da wegen der Feiertage die Post erst nächste Woche abgeht, so schreibe ich langsam an Dich, und dieser Wechsel, den ich Dir schicke, wird wahrscheinlich einen endlosen Monat lang zu Dir wandern. Ein schön Ding ist die Natur, doch darf man nichts mehr mit den Menschen gemein haben. Keine Wege, keine Post. Oft bin ich aus Palma hierher gekommen, stets mit demselben Fuhrmann, stets auf einem andern Wege. Sturzbäche bahnen die Wege und Avalanchen verbessern sie, heute kann man nicht durchfahren, weil gepflügt ist, morgen vermögen nur Maulesel durchzukommen, und erst die Wagen hier??! Daher gibt es hier, lieber Julian, auch keinen einzigen Engländer, nicht einmal einen Konsul. Was man dort über mich redet, interessiert mich nicht. Leo ist ein Jude! Die Präludien kann ich Dir nicht schicken, weil sie nicht fertig sind. Ich fühle mich besser und werde mich beeilen, und werde dem Juden einen kurzen offenen Brief mit meiner Danksagung schicken, der ihm in die Glieder fahren soll (er soll ihm fahren wohin Du willst). Der Halunke! War ich doch

am Tage vor meiner Abreise bei ihm, um ihm zu sagen, er solle nicht zu mir schicken. Schlesinger ist ein noch größerer Hund. Meine Walzer in das Album hineinzutun!! und dem Probst zu verkaufen, wo ich sie ihm doch auf sein Gebettel hin für seinen Vater in Berlin gegeben habe. All diese Läuse beißen mich jetzt weniger. Leo soll nur wütend sein. Nur Du tust mir leid, doch wirst Du längstens in einem Monat mit Leo und meinem Hauswirt im reinen sein. Verwende Wessels Geld, wenn nötig. Was macht der Diener? Gib dem Portier zwanzig Franks von mir zu Neujahr, wenn Du das Geld erhältst, und bezahl den *Fumisten*, wenn er kommt. Ich wüßte nicht, daß ich irgendwelche wichtigere Schulden hinterlassen hätte. Auf jeden Fall werden wir, wie ich Dir versprochen, längstens in einem Monat im reinen sein. Der Mond ist heute wunderbar. Noch nie war er so. Aber, aber! Du schreibst mir, Du hättest mir einen Brief von den Meinigen geschickt: nichts gesehen, nichts erhalten. Und wie bedarf ich seiner! Hast Du frankiert? Wie hast Du adressiert? Der einzige Brief von Dir, den ich bisher erhalten, war sehr schlecht adressiert . . . . . Ich schicke Dir die beste Adresse. Seit acht Tagen wartet das Klavier im Hafen darauf, was die Douane sagen wird, die Berge von Gold haben will für diese Schweinerei. Hier ist die Natur wohltätig, doch die Menschen Diebe, weil sie nie Fremde sehen, daher nicht wissen, wie viel sie für irgend etwas fordern sollen. Die Orangen umsonst, und ein Hosenknopf phantastische Summen. Das alles ist aber nur ein Sandkorn in Anbetracht dieses Himmels, dieser Poesie, die allem hier entströmt, dieser Farbenpracht der wunderbarsten Orte, die kein Menschenauge noch verwischt hat. Kaum je hat hier jemand die Adler verscheucht, die alltäglich über unsern Häuptern schweben! Schreib doch um Gottes willen, frankiere stets und füge hinzu Palma de Mallorka.

Ich schicke Dir den Wechsel und einen Brief an die Meinigen. Jas liebe ich und bedauere, daß er sich nicht völlig ausgebildet hat zum Direktor einer Wohltätigkeitsanstalt für Kinder in irgend einem Nürnberg oder Bamberg. Er soll doch schreiben, daß ein Mensch . . .



E. DELACROIX: CHOPIN

Das ist, scheint mir, der dritte oder vierte Brief, den ich Dir an die Eltern schicke. Umarme Albrecht, sprich jedoch wenig.

231. ## 102. *An Julian Fontana in Paris*

[Anfang 1839.]

Mein Liebster!

Ich schicke Dir die Präludien. Schreibt sie ab, Du und Wolff; ich glaube, daß keine Fehler darin sind. Die Abschrift übergib Probst und das Manuskript Pleyel. Das Geld für Probst, für den Du ein Billett und das *reçu* hast, trage sofort zu Leo; ich habe keine Zeit, ihm einen Dankesbrief zu schreiben; von dem Geld, das Dir Pleyel geben wird, das ist fünfzehnhundert Franks, bezahle den Mietzins, 425 Franks, bis zum neuen Jahr und kündige höflichst das Logis. Wenn Du es für März vermietest, ist es gut, wenn nicht, so muß man es noch ein Vierteljahr länger behalten. Den Tausender, der Dir übrig bleibt, übergib von mir Nougi. Seine Wohnung wirst Du von Jas erfahren, sage ihm jedoch nichts über die Gelder, denn er wäre imstande, Nougi zu bestürmen; ich aber will nicht, daß außer mir und Dir noch jemand davon weiß. Wenn das Logis vermietet wird, schicke einen Teil der Möbel zu Jas, einen Teil zu Grzymala. Sage Pleyel, er möchte die Briefe durch Dich schicken. Vor Neujahr habe ich Dir einen Wechsel für Wessel gesandt. Sage Pleyel, daß ich mit Wessel quitt. In einigen Wochen wirst Du die Ballade, die Polonaisen und das Scherzo erhalten; sage Pleyel, er solle sich wegen des Zeitpunktes der Herausgabe der Präludien mit Probst verständigen. Bislang habe ich noch keinen Brief von den Eltern!!! Du mußt frankieren. Weißt Du nicht, was mit dem ersten Brief geschehen ist? Ich umarme Dich. Ich lebe in einer Zelle, habe zuweilen arabische Bälle, afrikanische Sonne, das Mittelländische Meer. Umarme die Albrechts, werde ihnen schreiben. Sage niemand, daß ich das Logis aufgebe, außer Grzymala. Ich weiß nicht, vielleicht

kehre ich erst im Mai zurück oder später. Den Brief und die Präludien übergib Pleyel persönlich.

Schreibe.

Dein

F.

233. ✓ *103. An Julian Fontana in Paris*

Marseille, 7. März 1839.

Mein Julian. Von Grzymala wirst Du wahrscheinlich erfahren haben, wie es um meine Gesundheit und um meine Manuskripte steht. Vor zwei Monaten habe ich Dir aus Palma meine Präludien geschickt. Vom Erlös solltest Du (nachdem Du sie für Probst abgeschrieben) tausend Leo geben; — ich habe Dir geschrieben, Du sollest von den tausendfünfhundert, die Dir Pleyel für die Präludien geben sollte, Nougi bezahlen und dem Hausherrn eine Rate. Im selbigen Brief habe ich Dich, wenn ich mich nicht irre, gebeten, das Logis zu kündigen, das man, wenn es für April nicht vermietet wird — bis zum nächsten Trimester (mir scheint bis *juillet*) wird behalten müssen — das Wesselsche Geld hast Du wahrscheinlich zur Bezahlung des Neujahrstrimesters verwandt, und wenn nicht, so verwende es zur Bezahlung der Wohnung für diesen Termin. — Die zweite Manuskriptsendung wird Dich wohl erst jetzt erreicht haben — weil sie auf dem Zollamt und auf dem Meer und wieder auf dem Zollamt lange liegen geblieben ist. — An Pleyel habe ich geschrieben, als ich ihm die Präludien übersandte, daß ich die Ballade (die Probst für Deutschland hat) für tausend gebe — für 2 Polonaisen (für Frankreich, England und Deutschland, denn mit der Ballade endet das Engagement mit Probst) habe ich tausendfünfhundert verlangt. — Ich glaube, es ist zu viel. — Nach Empfang der zweiten Manuskriptsendung solltest Du von Pleyel zweitausendfünfhundert erhalten, und von Probst für die Ballade fünfhundert (oder sechshundert, ich kann mich nicht mehr genau erinnern), was zusammen dreitausend ergibt. — Grzymala habe ich gebeten, er möchte mir doch gleich wenigstens fünfhundert schicken —, dies soll jedoch die eilige

Übersendung des Restes nicht beeinträchtigen. — Das sind also meine Geschäfte. — Jetzt für den Fall, daß das Logis vom nächsten Monat ab, was ich bezweifle, vermietet würde — verteilt meine Möbel zu Dritt, Grzymala, Jas und Du. Jas hat am meisten Platz, obgleich er am wenigsten hell im Kopfe ist, nach dem kindischen Brief zu urteilen, den er mir geschrieben, wähnend, ich würde Kamaldulenser Mönch werden. Jas soll das für die Menage notwendigste Gerümpel bekommen. Grzymala belaste nicht zu sehr, . . . [der Brief ist hier beschädigt] nimm, was Du brauchen kannst — denn ich weiß nicht, ob ich im Sommer nach Paris zurückkehre (das behalte für Dich) . . . [Brief beschädigt] wir werden einander schreiben, und wenn man meine Wohnung wird bis Juni behalten müssen, was ich erwarte, so bitte ich Dich, selbst wenn Du eine andere eigene Wohnung haben solltest, dennoch mit einem Fuß bei mir zu wohnen, denn ich werde Dich damit beauftragen, das letzte Trimester zu bezahlen. — Auf Deinen aufrichtigen und wahren Brief erhältst Du die Antwort in der zweiten Polonaise — es ist nicht meine Schuld, daß ich bin wie der Pilz, der dem Champignon ähnlich ist und der vergiftet, wenn man ihn aus der Erde gräbt und kostet, indem man ihn für etwas anderes hält — ich weiß, daß ich nie jemandem zu etwas nutze gewesen bin — doch auch mir selbst nicht viel. Ich sagte Dir, daß im Schreibtisch in der ersten Schublade neben der Tür ein Quartblatt liegt, das entweder Du oder Grzymala oder Jas entsiegeln dürftet — nun bitte ich Dich, es herauszunehmen und ungelesen zu verbrennen. — Tue dies, ich beschwöre Dich bei unserer Freundschaft, — dieses Blatt ist heute unnütz. — Wenn Antek abreist und mir das Geld nicht zurückschickt, so wird das sehr polnisch sein, n. b. im schlechten Sinne polnisch — sag ihm trotzdem kein Wort darüber. Versuche Pleyel zu sehen — sage ihm, ich hätte kein Wort von ihm erhalten, — daß sein Piano in Sicherheit sei. Geht er auf die Vereinbarungen ein, die ich ihm vorgeschlagen? — Alle Briefe von daheim zusammen mit den Deinigen habe ich erhalten, drei zugleich, gerade als ich das Schiff besteigen wollte. — Ich schicke Dir wieder einen. Habe Dank für

die freundliche Hilfe, die Du mir Schwachem gewährst. Umarme Jas; sage ihm, ich hätte — oder vielmehr man hätte es nicht gestattet, mich zur Ader zu lassen, daß ich Blasenpflaster aufgelegt habe — daß ich nur in der Früh ein wenig huste, — daß man mich noch gar nicht für einen Schwindsüchtigen hält. — Ich trinke weder Kaffee noch Wein, — nur Milch; ich halte mich warm und sehe wie ein Fräulein aus. — Schicke Geld so schnell wie möglich. — Verständige Dich mit Grzymala.

Dein

Fr.

Ich lege zwei Worte für Antek bei. Morgen schreibe ich an Grzymala.

234.

104. An Julian Fontana

[Marseille, März 1839.]
Dienstag.

Mein Liebster — wenn das solche Juden sind, — so halte alles auf, bis zu meiner Rückkehr. Die Präludien sind also an Pleyel verkauft (500 fr habe ich erhalten), er hat also das Recht, sich damit die Rückseite des Bauches abzuwischen — was jedoch die Ballade und die Polonaisen anlangt, so verkaufe sie weder an Schl. noch an Probst. Ich will mit keinen Schonenbergern je in meinem Leben zu tun haben. — Falls Du also die Ballade Probst gegeben hast, — nimm sie wieder zurück, selbst wenn er tausend dafür geben sollte — sage ihm, ich hätte Dich gebeten, bis zu meiner Rückkunft das aufzuhalten. Wenn ich zurückkehre, dann werden wir sehen. — Genug von diesem dummen Pack, für mich und für Dich. Verzeih, mein Leben. — Wahrhaft freundschaftlich hast Du Dich bemüht, und jetzt wirst Du noch meine Übersiedlung auf dem Halse haben. — Grzymala bitte ich, die Kosten des Umzugs zu bezahlen. Was den Portier betrifft, so lügt der Kerl sicherlich, doch wer will es ihm beweisen, man muß es ihm geben, damit er nicht bellt. — Umarme Jas, ich werde schreiben,

wenn ich im Schwung bin, — gesünder aber wütend — sage Jas, daß er sicherlich von Antek genau so wie ich weder ein Wort noch einen Groschen bekommen wird.

Adieu, ich umarme Euch.

Gestern erhielt ich Deinen Brief mit einem von Pleyel und Jas. Wenn Klara Wieck Dir gefallen hat, so ist das gut, — denn sie spielt wie man nicht besser spielen kann — wenn Du sie siehst, grüße sie von mir, wie auch ihren Herrn Vater. Dich und Jas umarme ich.

F. Chopin.

236.

105. An Julian Fontana

Marseille [13. März 1839].

Ich danke Dir mein Leben für Deine Bemühungen. Von seiten Pleyels hätte ich diese jüdische Art nicht erwartet, allein wenn dem so ist, so gib ihm bitte diesen Brief ab. Es sei denn, daß er Dir wegen der Ballade und der Polonaisen keine Schwierigkeiten macht. Andernfalls bringe die Ballade Schlesinger, nachdem Du von Probst 500 für die Ballade empfangen haben wirst. Wenn man schon mit Juden zu tun haben muß, dann wenigstens mit orthodoxen. Probst kann mich noch viel schlimmer beschwindeln: denn er ist ein Vögelchen, das Du nicht fangen kannst. Schlesinger hat mich immer beschwindelt: genug hat er schon an mir verdient und wird einen neuen Verdienst nicht ausschlagen, sei nur höflich zu ihm, denn der Jude will was gelten. Falls also Pleyel die geringsten Schwierigkeiten macht, gehe zu Schl. und sage ihm, daß ich ihm die Ballade für Frankreich und England für 800 (denn 1000 wird er nicht geben) und die Polonaisen für Deutschland, England und Frankreich für 1500 gebe (und wenn er es nicht geben will, so für 1400, oder 1300, sogar für 1200). Falls er (denn sicherlich hat ihm Probst von den Präludien schon vorher mitgeteilt) von ihnen und von Pleyel etwas erwähnt, so sage ihm, das sei Pleyel längst versprochen gewesen, da er deren Herausgeber sein wollte und mich vor meiner Abreise sehr darum gebeten hatte, was in

der Tat sich so verhielt. Siehst Du, mein Leben: wegen Pleyel könnte ich mit Schlesinger brechen, aber wegen Probst nicht. Was schert es mich, daß Schlesinger sich von Probst meine Manuskripte teurer bezahlen läßt. Wenn Probst Schlesinger viel dafür bezahlt, so ist es ein Beweis, daß er mich beschwindelt, indem er mir wenig bezahlt. Probst hat in Paris kein Magazin; alle meine Sachen sind bei Schl. gedruckt. Der Jude hat mir stets gezahlt und Probst hat mich oft warten lassen. Es wird nötig sein, daß Du mit Schlesinger vereinbarst, daß Du ihm die Manuskripte an dem Tag übergibst, an dem er Dir das Geld geben wird, sollte er nicht alles zugleich nehmen wollen, so wirst Du ihm die Ballade und die Polonaisen getrennt übergeben, doch längstens in einem Abstand von zwei Wochen. Sollte Schlesinger nichts davon wissen wollen, dann erst gehe zu Probst, da er aber so ein Adorateur von mir ist, so überlasse es ihm nicht um weniger als Pleyel. Du übergibst also meinen Brief Pleyel, sobald er die geringsten Schwierigkeiten macht. Falls Du ihm, was ich bezweifle, das Manuskript der Ballade und der Polonaise überlassen hast, so nimm es wieder zurück, für Schlesinger oder für Probst. Die Halunken? Mein Gott, dieser Pleyel, so ein Adorateur von mir! Vielleicht denkt er, ich käme nicht nach Paris zurück? Ich werde zurückkommen und werde mich bei ihm bedanken, ebenso wie bei Leo. Ich füge einen Zettel für Schlesinger bei, durch den ich Dich bevollmächtige.

Die Eltern Anteks müssen sich fürchterlich vergessen haben, daß es zwischen ihm und mir so weit kommen konnte, wie es gekommen ist. *Entendons nous* mit mir, daß er mir das Geld vor der Abreise nicht zurückgegeben hat. Gefühllose Narren und Dummköpfe! Ich werde jeden Tag gesünder; trotzdem zahle noch dem Portier jene fünfzig Franks, die ich approbiere, weil mein Doktor mir nicht erlaubt, mich vor dem Sommer aus dem Süden zu rühren. Die „Dziady“[1] habe ich gestern erhalten. Was den Handschuhmacher und den kleinen Schneider betrifft, so können sie

1) Eine große dramatische Dichtung eines der größten poln. Dichter Adam Mickiewicz.

warten, die Dummköpfe! Was mit meinen Papieren? Laß die Briefe im Schreibtisch, die Noten gib Jas oder nimm sie zu Dir. Im Tischchen im Vorzimmer sind ebenfalls Briefe; Du mußt es gut verschließen. Versiegle den Brief für Schlesinger mit einer Oblate, sowie den Schlesingers. Schreibe oft.

Dein

Ch.

Umarme Jas.

106. An Julian Fontana

[Marseille] 17. März 1839, Sonntag.

Mein Leben.

Ich danke Dir für all Deine Bemühungen, Pleyel ein Taugenichts, Probst ein Schurke (nie hat er mir 1000 fr. für 3 Manuskripte gegeben). Gewiß hast Du meinen langen Brief über Schlesinger erhalten, ich will also und bitte dich darum, übergib meinen Brief Pleyel (der meine Manuskripte zu teuer findet). Wenn ich sie billig verkaufen soll, so gebe ich sie lieber dem Schlesinger, anstatt neue unmögliche Verbindungen anzuknüpfen. Da Schlesinger mit England stets rechnen kann und ich mit Wessel quitt bin, so mag er sie verkaufen, wem er will. Dasselbe gilt von den Polonaisen für Deutschland, denn Probst ist ein Früchtchen: ich kenne ihn lange. Mag Schlesinger sie verkaufen, wem er will, nicht unbedingt an Probst. Mich kümmert das nicht. Er adoriert mich, weil er mich schindet. Wegen des Geldes besprich nur alles gut mit ihm und übergib ihm die Manuskripte nur gegen Bargeld. Für Pleyel schicke ich eine *reconnaissance*. Der dumme Tropf, glaubt er mir oder Dir nicht? Mein Gott, muß man denn immer mit Schurken zu tun haben! Dieser Pleyel, der behauptete, Schlesinger zahle mir schlecht, findet heute 500 fr. für ein Manuskript für alle Länder zu teuer! Fürwahr, lieber habe ich es mit einem echten Juden zu tun. Und Probst, der Schurke, der mir für die Mazurkas 300 fr. zahlt! Die letzten Mazurkas

haben mir sprungweise eingebracht 800: Probst 300, Schlesinger 400 und Wessel 100. Lieber will ich meine Manuskripte wie ehedem zu einem Spottpreis abgeben, als mich vor diesen Tröpfen verneigen. Lieber bin ich einem Juden untertänig, als dreien. Also zu Schlesinger. Es sei denn, du hättest mit Pleyel abgeschlossen. Über das Scherzo sprich mit niemandem. Ich weiß nicht, wann ich es beende, denn ich bin noch leidend und zum Schreiben nicht aufgelegt. Die Schurken, die Schurken, sie und die Frau Migneron! Doch das Glück ist veränderlich . . . Vielleicht wird noch Frau Migneron Dir nachstehen . . . Wenn Du die Absicht hast, Schuster zu werden, so nähe, ich bitte Dich, weder für Pleyel noch für Probst Stiefel; sie sollen barfuß laufen. Ich weiß noch nicht, wann ich Dich wiedersehen werde. Umarme Grzymala und gib ihm die Möbel, die er wird haben wollen, und Jas soll den Rest nehmen. Ich schreibe ihm nicht, weil ich keine Veranlassung habe. Ich liebe ihn immer; sage ihm dies und umarme ihn. Über Wodzinski wundere ich mich immer noch . . . Wenn Du das Geld von Pleyel bekommst, zahle zuerst die Wirtin und schicke mir sofort 500. Umarme Grzymala und Jas,

Dein

Fritzek.

Heute habe ich Deinen Brief bekommen. Von Pleyel keinen Brief.

In der Quittung für Pleyel habe ich OP. freigelassen, weil ich die Nummer nicht weiß.

107. An Julian Fontana

[Marseille, März—April 1839.]

Mein Liebster!

Ich fühle mich bei weitem besser. Beginne zu spielen, zu essen, zu gehen und zu sprechen wie alle; Du siehst, daß ich auch leicht schreibe; da du wieder einige Worte von mir erhältst. Doch wiederum mit Aufträgen! Ich möchte sehr gern, daß meine

Präludien Pleyel dediziert werden (sicher ist noch Zeit, weil sie noch nicht gedruckt worden sind). Und die Ballade à Mr. Robert Schumann. Die Polonaisen Dir, so wie sie sind. Dem Keßler nichts. Wenn Pleyel sich auf die Ballade versteifen wird, so dediziere Schumann die Präludien. Gaszynski war aus Aix kommend gestern bei mir, die einzige Person, die ich empfangen habe. Denn die Tür ist verschlossen für alle Amateure der Musik und Literatur. Von der Änderung der Dedikation berichte Probst, sobald Du mit Pleyel fertig wirst. Umarme Jas. Von dem neuen Geld gib 500 Grzymala, der Rest von 2500 ist an mich zu schicken. Verschlafe es nicht, liebe mich und schreibe. Verzeih, wenn ich Dir zu viele Kommissionen aufbürde, doch denke ich wirklich, daß Du gerne tust, worum ich Dich bitte.

Dein

Ch.

108. An Graf Adalbert Grzymala

Marseille, 27. März [1839.]

Mein Liebster!

Bin viel gesünder und kann Dir kräftiger für die Übersendung des Geldes danken. Weißt Du, ich wundere mich über Deinen guten Willen, doch dafür hast Du in mir einen in der Seele, wenn auch nicht dem äußeren Anschein nach, dankbaren Menschen. Du bist so gut, daß Du meine Möbel aufnimmst; sei auch so gut und bezahle die Übersiedlung. Letzteres riskiere ich, weil ich weiß, daß es keine großen Summen sind. Was mit meinen Einkünften geschieht, Gott bewahre! Der Dummkopf Pleyel hat mir eine schöne Bescherung angerichtet, allein da läßt sich nichts machen; man kann nicht mit dem Kopf durch die Wand.

Im Sommer sehen wir uns wieder. Ich werde Dir erzählen, wie sehr mich das amüsiert. Jetzt hat sie den herrlichsten Artikel über Goethe, Byron und Mickiewicz beendet, Man muß es lesen, um sich das Herz zu ergötzen. Ich sehe Dich, wie Du

Dich freust. Und alles ist so wahr, so richtige Bemerkungen, so kühn angelegt, aus innerem Zwang, ohne Zurechtstutzung oder gewolltem Lob. Teile mir mit, wer es übersetzt hat. Wenn doch Mickiewicz selbst Hand anlegen wollte, sie würde es mit größtem Vergnügen durchsehen, und das, was sie geschrieben hat, könnte zusammen mit der Übersetzung als *discours préliminaire* gedruckt werden. Alle würden es lesen, und man könnte viele Exemplare absetzen. Sie wird darüber an Dich oder an Mickiewicz schreiben.[1]

Was macht denn Deine Seele? Möge Dir Gott gute Laune, Gesundheit und Kraft geben; das sind so notwendige Dinge. Was sagst Du zu Nourrit? Uns hat das arg verwundert? Oft nehmen wir Dich mit auf den Spaziergang, Du glaubst gar nicht, wie gut wir uns in Deiner Gesellschaft fühlen. Marseille ist häßlich; eine frühe doch nicht alte Stadt; es langweilt uns ein wenig. Nächsten Monat werden wir wahrscheinlich gen Avignon aufbrechen, und von dort aus nach Nohant. Dort werden wir Dich sicherlich umarmen, nicht brieflich, sondern „bärtig", wenn Dein Schnurrbart nicht das Schicksal meines Backenbarts geteilt hat. Küsse Hände und Füße, doch nicht Dir selbst. Ich verbleibe nicht ersterbend vor erhabensten Gefühlen

Dein
aufrichtiger Kamaldulenser
Ch.

240.

109. An Herrn Canut in Palma

Marseille, den 28. März 1839.

Mein Herr,

vor mehr als einen Monat habe ich von Pleyel einen Brief bezüglich des Pianos erhalten. Ich habe meine Antwort verzögert in der Hoffnung, von Ihnen Nachricht zu erhalten, und jetzt erst habe ich ihm geantwortet, daß Sie dieses Instrument für den Preis von zwölfhundert Franks erworben haben.

1) Gemeint ist Frau G. Sand.

Meine Gesundheit ist wieder vollständig hergestellt, so werde ich denn Marseille unverzüglich verlassen, und da ich mich nicht direkt nach Paris begebe, halte ich es für meine Pflicht Sie zu bitten, um jede Verzögerung zu vermeiden, sich betreffs der Zahlung direkt nach Paris an Mrs. C. Pleyel & Cie, rue de la Rochechouard Nr. 20, zu wenden, die verständigt sind.

Ich verbleibe mit dem Ausdruck meiner ausgezeichneten Hochachtung

F. Chopin.

241.

110. An Graf Adalbert Grzymala

Marseille, 12. April 1839.

Mein Liebster!

Frau Marliani schrieb uns, daß Du noch schwach bist und daß Dir der Aderlaß nicht viel geholfen hat. Wir dachten hier, Du seist schon ganz gesund, wie Du es aus dem gestrigen Brief erfahren hast; und da kommt heute diese *déconfiture!* Im selben Brief schreibt auch Frau Marliani, sie hätte gehört, daß meine Mutter nach Paris komme, besorgt um mich. Obschon ich daran nicht glaube, schreibe ich jedoch einen Brief an meine Angehörigen (den Du so gut sein wirst zur Post zu schicken), sie sollen sich nicht beunruhigen. Es wird der dritte aus Marseille sein. Wenn Du etwas davon gehört hast, schreibe mir ein Wort. Sollte meine Mutter den Vater verlassen, so müßte etwas Außergewöhnliches die Ursache sein. Der Vater ist schwach und braucht sie mehr, denn jeder andere; ich könnte eine solche Trennung überhaupt nicht verstehen. Meine Engel[1] beenden einen neuen Roman: „Gabriel". Heute schreibe ich den ganzen Tag im Bett. Weißt Du, Du würdest sie noch mehr lieben, würdest Du sie so kennen, wie ich sie heute kenne.

Ich kann mir vorstellen, wie leid es Dir tun muß, daß Du nicht ausgehen darfst. Warum kann ich hier nicht auch gleichzeitig für Dich da sein! Wie würde ich Dich pflegen! Man hat

1) Frau Sand.

mich gelehrt, was pflegen heißt! Und dann wäre Dir meine Pflege doch angenehm, denn Du weißt aus welch aufrichtigem Herzen. Nie war ich Dir zu etwas nütze, doch jetzt verstünde ich vielleicht Dich zu pflegen. Unser Projekt nach Genua zu reisen ist heute anscheinend bereits geändert. Sicherlich werden wir uns gegen Mitte Mai auf ihrem Gut sehn und umarmen. Der Himmel gebe Dir schnellstens Gesundheit. Die Hände — du weißt wem . . .

Dein Fritz.

243. J

111. An Julian Fontana

[Marseille, 25. April 1839.]

Mein Liebster!

Deinen Brief, in dem Du mir über die Details der Übersiedllung schreibst, habe ich erhalten. Ich kann Dir nicht genug danken für deine wahrhaft freundschaftliche Hilfe. Die Details haben mich sehr interessiert, doch bin ich böse, daß Du klagst und daß Jas Blut spuckt. Gestern habe ich für Nourrit Orgel gespielt, es geht mir also besser. Manchmal spiele ich auch für mich, doch kann ich weder singen noch tanzen. Was die Kunde über meine Mutter anlangt, obschon sie angenehm ist, so genügt es, daß sie von Plater stammt, um sich als Lüge zu erweisen. Es fängt hier an richtig warm zu werden, und gewiß werde ich im Mai Marseille verlassen. Eine Zeitlang werde ich noch im Süden weilen, bevor ich Euch wiedersehe. Von Antek werden nicht so bald Nachrichten eintreffen. Wozu sollte er denn auch schreiben? Es sei denn, um die Schulden zu bezahlen, und dies ist in Polen nicht Brauch. Deshalb schätzt Dich Raciborski so hoch, weil Du keine polnischen Angewohnheiten hast, polnische n. b., Du weißt, nicht jene polnischen, die Dir bekannt und die ich meine. Du wohnst also Nr. 26. Fühlst Du Dich dort wohl? In welchem Stock, was zahlst Du? Dies beginnt mich jetzt, wo ich mich Paris nähere, zu interessieren, denn auch ich muß an ein Logis denken, doch

dies erst nach meiner Ankunft. Ist Grzymala gesund? Unlängst habe ich an ihn geschrieben. Von Pleyel hatte ich nur den Brief, den er durch Dich geschrieben, vor einem Monat oder noch länger. Schreibe unter demselben Namen, doch *rue et Hôtel Beauveau*. Vielleicht hast Du nicht verstanden, daß ich für Nourrit gespielt habe. Sie haben seine Leiche hierher überführt und die Leiche fährt weiter nach Paris. Es gab eine Totenmesse, und die Familie bat mich zu spielen, also spielte ich während der Wandlung. Hat die Wieck meine Etude gut gespielt? Wie konnte sie denn auch statt etwas Besserem gerade diese Etude wählen, die am wenigsten interessant ist für jene, die nicht wissen, daß es für die schwarzen Tasten ist. Still zu sitzen wäre besser gewesen. Sonst habe ich Dir nichts weiter zu schreiben, nur daß ich Dir Glück wünsche. Verwahre meine Manuskripte gut, auf daß sie nicht zufällig vor Übergabe im Druck erscheinen. Wenn die Präludien schon gedruckt sind, so hat mir Probst einen Streich gespielt. Doch ich . . . auf das alles. Und wenn ich wiederkehre, so werden wir nicht „pratsi-pratzu“[1]. Deutsche Halunken, Juden, Schelme, Schurken, Schinder! usw, usw. Mit einem Wort, Du kannst die Litanei beenden, denn Du kennst sie heut so gut wie ich.

Dein

Ch.

Donnerstag 25. laufenden Monats 1839.

Umarme Jas, Grzymala, wenn Du ihn siehst.

247. ✓

112. An Graf Adalbert Grzymala

[Nohant.] 2. Juni 1839.

Mein Liebster!

Da wären wir also an Ort und Stelle nach zweiwöchentlicher Reise. Wir sind ausgezeichnet angekommen. Das Landgut ist schön; Nachtigallen, Lerchen, nur Du, Vogel, fehlst. Ich hoffe, daß es

1) Chopin mokiert sich über die schlechte franz. Aussprache und meint *bras dessus — bras dessous.*

dieses Jahr nicht so sein wird wie vor zwei Jahren. Wenn auch nur für einige Minuten! Wähle einen Moment, wo alle gesund sind und aus Mitleid mit dem Nächsten einige Tage auf Dich verzichten. Laß uns Dich umarmen, und dafür will ich Dir ausgezeichnete Milch geben, Pillen. Mein Klavier wirst Du zur Verfügung haben.

Nichts wird Dir abgehen.

Dein Fritz.

Bitte laß den Brief für mich in der *bourse* abgeben. Schreib uns ein Wörtchen und schicke mir durch Jas von den Meinigen einen Brief, falls Du einen hast.

248. J

113. An Graf Adalbert Grzymala

Nohant, Montag, [1839].

Mein Liebster!

Wie geht es Euch? Wir schließen hier aus Deinem Schweigen während dieser paar Tage, daß kein Unglück passiert ist, und daß wir Dich beruhigt in Bälde umarmen werden. Laß bitte meinen Brief an die Meinigen zur Post bringen. Ich bürde Dir das auf, weil ich annehme, daß Jas schon auf dem Lande ist. Vergiß das nicht, worum ich Dich gebeten, und bringet überdies die Kiste mit dem Silber mit, welche Frau Marliani Dir oder Arago anvertrauen sollte.

Fluche uns nicht, denn wir segnen Dich, und gib mir einen richtigen polnischen Kuß.

Dein
F. Ch.

250. J

114. An Graf Adalbert Grzymala

[Nohant, 8. Juli 1839.]

Mein Leben!

Nimm die Mailpost bis nach Chateauroux: dort wirst Du am nächsten Tage mittags anlangen; von dort 2 u. $^1/_2$ Stunde mit

der Diligence, die nach La Châtre fährt: bei dem Garten, an dem der Weg vorbeiführt, steigst Du aus. Du setzt Dich an den Tisch, nachdem Du von uns herzlich abgeküßt wurdest, usw. usw. Ich weiß, wie schwer es Dir fällt, von Paris aufzubrechen, und trotz meiner ganzen Lust, Dich zu sehen und mich zur Genüge an Dir zu freuen, wage ich nicht zu drängen; doch die Herrin des Hauses beginnt schon traurig zu werden, und es tut mir in der Tat leid, daß man Dich noch nicht sieht. Versprechungen sind leere Worte, mich wundert es keineswegs, doch vielleicht tätest Du auch ein gutes Werk, wenn Du uns besuchtest. Das Bett der Frau d'Agoult wartet auf Dich, wenn Dir das angenehm sein kann, außerdem zwei Herzen, die auf Dich warten, wie der Hühnergeier auf den Regen, auf Dich warten und warten.

Ich bin nicht gesund, sie fühlt sich nicht wohl; vielleicht wirst Du uns beide durch Deine Anwesenheit gesund machen. Das gute Wetter hält an. Faß einen aufrichtigen Entschluß in der Früh, und am nächsten Tag wirst Du Dich in unserer Mitte sehen!

Ich umarme Dich herzlich. Küsse die Hände.

Dein
F. Ch.

Sage Jas, er möchte Dir zwei oder drei Paar von meinen Schuhen geben, von denen, die in dem großen Schrank geblieben sind. Werde Dir herzlich danken.

[Hier folgt eine Zuschrift von George Sand die insofern interessant ist, als sie darin Grzymala bekennt, sie fürchte, Chopin langweile sich in Nohant; denn er sei an das Landleben nicht gewöhnt; sie sei zu jedem Opfer bereit, wenn sie nur seine Melancholie verscheuchen könnte. Sie bittet Grzymala unbedingt zu kommen und den wirklichen Seelenzustand Chopins zu prüfen. Die letzten Briefe an Grzymala haben fast alle Zuschriften von George Sand.]

Sie läßt mich nicht lesen, was sie an Dich geschrieben. *C'est une indignité!!!!*

115. An Graf Adalbert Grzymala

[Nohant 1839.]

Mein Liebster!

Das Ende des Monats naht und Deine Ankunft ebenfalls. Wir freuen uns wie Kinder. Vergiß mir ja das Schuhwerk nicht. Überdies laß Dir von Fontana aus den *Pièces Faciles* Webers Heft für vier Hände geben. Ich spitze meine Ohren nach Dir. Behalte uns lieb; küsse die Hände [Deiner Gattin] und Dir selbst den Mund von mir.

Dein

Fritz.

Wenn Fontana unter meinen Noten es nicht findet, so muß man darauf verzichten. Laß den Brief durch den Maler zur Post bringen und überrede Arago, daß er mit Dir herkomme.

116. An Julian Fontana

Nohant, Donnerstag, August 1839.

Mein Liebster!

Ich danke Dir für jenen Brief *à Mr. Chopine*. Er beginnt „Wiatrowo bei Wongrowiec" und schließt „für Sie als den großen Meister der Musik und Komposition Alexander Moszczenski, Starost von Brzesc", in der Mitte „als Amateur der Musik, der bereits achtzig Jahre zählt, übersende ich Ihnen zwei hundertjährige Mazurkas, die ich mir ins Gedächtnis zurückgerufen, als Thema zu Variationen". Die Mazurkas sind, wie Du Dir vorstellen kannst, ehrbar, „ram didiridi, ram didiridi, ram didiridi, rajda;" in der Nachschrift: „Meine Enkelin Alaxandrine (wahr und wahrhaftig Alaxandrine) hat in Gnesen *la ci darem* als Benefiz für die Auswanderer zur Zufriedenheit des Publikums gespielt. Ich, meine Söhne, Enkel und Enkelinnen und insonderheit Alaxandrine spielen nicht schlecht, mit großer Geläufigkeit auf dem Klavier, — Wiatrowo bei Wongrowiec!" Ein biederer alter altpolnischer Starost (gewiß noch einer von denen, die so gerade... von der Brücke herab). Das beste an Deinem Brief war Deine Adresse auf dem Kuvert, die ich bereits vergessen habe.



PAUL DELAROCHE: GRÄFIN DELPHINE POTOCKA

und ohne die ich Dir wahrscheinlich nicht so rasch erwidert hätte, und das Schlimmste an dem Brief ist der Tod Albrechts. Du willst wissen, wann ich zurückkehre? Sobald das schlechte Wetter beginnt, denn ich brauche die frische Luft. Jas ist abgereist; ich weiß nicht, ob er Dich gebeten hat, Du möchtest mir den Brief der Eltern zuschicken, sollte zufällig während meiner Abwesenheit unter seiner Adresse einer ankommen. Vielleicht hat er daran gedacht, und vielleicht auch nicht; ich möchte jedoch nicht, daß der Brief, sollte er ankommen, verloren ginge. Übrigens hatte ich erst unlängst einen Brief von zu Hause, also werden sie nicht so bald wieder schreiben, inzwischen wird vielleicht der Gute bereits gesund zurückgekehrt sein. Ich schreibe hier eine Sonate *si b mineur*, in der mein Marsch enthalten sein wird, den Du kennst. Es gibt ein Allegro, dann ein Scherzo *mi b mineur*, einen Marsch und ein nicht langes Finale, in meiner Schrift vielleicht drei Seiten. Nach dem Marsch plaudert die linke Hand *unisono* mit der rechten. Ich habe ein neues Notturno G-dur, das das Gegenstück zu G-moll bilden soll, falls Du Dich daran erinnerst.

Weißt Du, ich habe vier neue Mazurkas: eine C-moll, aus Palma stammend, drei hiesige, H-dur, As-dur und Cis-moll. Sie scheinen mir hübsch, wie gewöhnlich die jüngsten Kinder, wenn die Eltern alt werden. Ich tue nichts, korrigiere nur für mich die Pariser Bach-Edition, nicht allein die Fehler des Graveurs, sondern auch die akkreditierten Fehler von jenen, die Bach angeblich verstehen (nicht aus Anmaßung, ihn besser zu verstehen, doch in der Überzeugung, es manchmal zu erraten). Da habe ich mich nun vor Dir zur Genüge gelobt. Sollte Grzymala jetzt kommen (Prophezeiungen sind stets doppelsinnig), so schicke mir den Weber vierhändig. Falls Du ihn hast, und wenn nicht, so schicke mir meine letzte Ballade im Manuskript, weil ich etwas nachsehen möchte. Auch Dein Exemplar der letzten Mazurkas (wenn Du eines hast, denn ich weiß nicht, ob meine Galanterie so weit ging, daß ich dies nicht vergessen habe). Sage mir auch, ob Du Fräulein Eichtal den Walzer von mir überbracht hast (wenn nicht, so schadet es nichts). Pleyel schrieb mir, daß Du sehr *obligeant* bist, daß Du die Präludien

korrigiert hast. Weißt Du nicht, was Wessel ihm dafür gegeben hat (teilt mir mit, was er Dir früher geschrieben hat; es ist gut, wenn man es für die Zukunft weiß), desgleichen, ob Probst abgereist ist (sicherlich), sodann, wann er zurückkommt, falls Du es weißt. Mein Vater schrieb mir, daß meine alte Sonate bei Haslinger herausgekommen ist und von den Deutschen gelobt wird. Jetzt habe ich, die bei Dir befindlichen mitgerechnet, sechs Manuskripte; wenn sie glauben, sie umsonst bekommen zu können, dann soll der Teufel sie holen; Pleyel hat mir mit seinem Angebot keinen großen Gefallen erwiesen, weil ich mir dadurch den Juden Schlesinger zum Feinde gemacht habe. Doch wird sich das, so hoffe ich, noch irgendwie einrenken.

Dich liebe ich immer. Schreibe. Dein Fr.

A propos dessen, was Du mir über Kalkbrenner geschrieben hast, so habe ich an Pleyel geschrieben, er möchte mir mitteilen, ob man ihm das nach Palma geschickte Klavier bezahlt habe, und nicht wegen etwas anderem, wie Du Dir denken kannst; ich habe deshalb geschrieben, weil der französische Konsul in Majorka, den ich gut kenne, durch einen anderen ersetzt wird, und hätte man ihm nicht gezahlt, so wäre es mir auf diese weite Entfernung hin schwer gefallen, zu verhandeln. Zum Glück hat man gut und restlos gezahlt, wie er mir erst vorige Woche vor seiner Abreise nach Belgien geschrieben hat. Ich wundere mich nicht über verschiedene Märchen. Du kannst Dir denken, daß ich wußte, daß ich mich ihnen aussetze. Indessen auch das wird vorübergehen, und unsere Zungen werden verfaulen, doch die Seele bleibt unberührt. Vergiß mir ja die Schuhe nicht. Schicke mir durch Grzymala drei oder vier Paar, wenn auch alt, so sind sie auf dem Land in der Früh die besten. Schreib mir so viel über Dich, wie ich Dir über mich. Schreib, wie Du wohnst? Ob Du im Klub speisest? usw. Woyciechowski hat mir geschrieben, ich solle ein Oratorium komponieren. In meinem Brief an die Eltern habe ich erwidert, warum er denn eine Zuckerfabrik gründe, und nicht ein Kamaldulenser- oder Dominikanerinnen Kloster. Der gute Titus hat

noch immer seine Lyzeumsbegriffe, was nicht hindert, daß ich ihn, wie im Lyzeum, liebe. Einen Sohn hat er, einen zweiten. Er wird heißen wie ich. Er tut mir leid.

117. *An Graf Adalbert Grzymala*

[Nohant, 20. September 1839]

Mein Liebster!

Nimm doch eine kleine Wohnung, und wenn es schon spät, so nimm eine große; irgend eine, nur daß sie vorhanden ist. Was ihre[1] Wohnung betrifft, so erscheint ihr diese zu teuer, Du kannst sie nicht überzeugen, daß es besser ist, etwas zuzulegen, als viele Mieter im Haus zu haben. Ich bitte Dich, in keiner Hinsicht ihre Aufträge zu überschreiten. Setz Dich mit Bigne in Verbindung, auf daß Du nicht selbst die Verantwortung tragest.

Ich umarme Dich herzlich.

Ich bitte Dich, lieb mich unbedingt.

Dein F. C.

Handküsse . . .

118. *An Julian Fontana*

[Nohant. Poststempel 21. September 1839]

Sonnabend.

Mein Liebster!

Nimm die Wohnung Rue Tronchet 5, doch versuche Grzymala zu treffen, ob er nicht etwa nach meinem letzten Briefe eine Wohnung in der Ambassade genommen hat. Nach Deiner Beschreibung gefällt sie mir sehr gut. Wenn sie nicht mehr zu haben ist, so gib der Rue Lafitte den Vorzug, trotz der Stiegen, die mich nicht genieren. Ich würde es bedauern, wenn irgend eine Wohnung in der Ambassade für mich bestellt wäre; wäre die Tronchet frei, so wollte ich lieber etwas verlieren, als den ganzen Winter in einem Loche sitzen, da ich etwas Besseres zur Auswahl hatte.

1) Frau Sand.

Selbst Lafitte ist mir lieber. Ich umarme Dich. Führe alles aufs beste aus. Wenn ich Dich wiedersehe, so werde ich Dich für alle Deine mir erwiesenen guten Werke umarmen. Bist ein guter, lieber Kerl, und basta. Ich liebe Dich wie stets. Jas und Grzymala erdrücke ich.

Dein

C.

Beeile Dich und schreibe, mein Leben.

119. An Julian Fontana

[Auf einem Briefbogen mit den Buchstaben G. S.]

[Nohant, Poststempel La Châtre 26. Sept. 1839]

Mittwoch.

Mein Leben!

Danke Dir sehr für Deine liebe, gute, freundschaftliche, nicht englische, doch polnische Seele. Suche Papiere [Tapeten] aus, wie sie früher bei mir waren, *tourterelle*, jedoch glänzend, glanciert, für beide Zimmer, ein dunkelgrüner nicht breiter Streifen als Bordüre. Für das Vorzimmer etwas anderes, aber etwas Ordentliches. Wenn es jedoch schönere und modernere Papiere gibt, die Dir gefallen und Du meinst, daß sie auch mir gefallen werden, so nimm sie. Ich ziehe die glattesten, bescheidensten, saubersten den einfach ordinär krämerhaften vor. Deshalb gefällt mir das perlgraue, denn das ist weder auffallend noch ordinär. Danke Dir für das Dienerzimmer, weil es sehr notwendig ist. Jetzt was die Möbel betrifft, so wirst Du am besten tun, wenn Du Dich damit befaßt. Ich hatte weiß Gott nicht den Mut, Dir diese Mühe aufzubürden, aber wenn Du schon so gutmütig bist, so sammle sie ein und stelle sie auf. Ich werde Grzymala bitten, er möchte für die Übersiedlung Geld geben; ich werde ihm selbst darüber schreiben. Was hingegen das Bett und den Schreibtisch betrifft, so müßte man sie irgend einem Polierer zum Auffrischen geben. In diesem Falle müßtest Du die Papiere aus dem Schreibtisch herausnehmen und wo anders einschließen. Ich brauche Dir ja

nicht zu beschreiben, wie Du alles anfangen sollst. Wirtschafte, wie es Dir beliebt, und wie Du es für notwendig erachten wirst. Wie Du es auch machst, wird es gut sein. Du besitzt mein ganzes, volles Vertrauen. Das ist das eine. Jetzt das zweite: Es ist nötig, daß Du an Wessel schreibst (wegen der Präludien hast Du doch geschrieben? . . .) Du mußt ihm schreiben, daß ich sechs neue Manuskripte habe, und daß ich für ein jedes jetzt 300 Franks (wieviel Pfund sind das?) von ihm verlange. Schreib ihm und nimm die Antwort in Empfang (wenn Du meinst, daß er es nicht zahlt, dann schreibe es mir vorher). Schreib mir auch, ob Probst in Paris ist? Auch schnüffle mir einen Diener aus. Am besten einen biederen, anständigen Polen. Sprich auch mit Grzymala darüber. Mach mit ihm ab, daß er sich selbst verköstige, nicht mehr als achtzig. Gegen Ende Oktober werde ich in Paris sein, nicht früher. Dies behalte für Dich. Noch etwas. Die elastische Matratze aus meinem Bett müßte man ausbessern lassen, falls es zu teuer kommt, so laß es bleiben. Stühle und alles wirst Du gut ausklopfen lassen. Es ist überflüssig, daß ich Dir das sage, denn Du weißt selbst, was zu tun ist. Umarme Jas. Mein Leben, seltsam ist mir manchmal zu Mute . . . Gott mög ihm alles geben, was er braucht. Doch soll er sich nicht beschwindeln lassen; obwohl andererseits . . . papperlapapp. Das ist die größte Wahrheit der Welt! und so lange es so sein wird, wie es ist, werde ich Dich stets lieben als die leibhaftige Gutmütigkeit, und Jas als die zweite. Ich umarme Euch beide. Schreibt, aber rasch. Euer

alter und mit einer längeren Nase denn je

Ch.

120. An Graf Adalbert Grzymala

Sonntag. [Nohant 29. September 1839]

Mein Leben!

Sie fühlt sich nicht wohl, liegt zu Bett, hatte die ganze Nacht Magenbeschwerden. Heute bekam sie schon den zweiten Brief,

daß ihr Drama angenommen wurde. Buloz schreibt, er erwarte sie gegen den 15. Oktober. Doch von der Wohnung für sie schreibst Du gar nichts! Sie sorgt sich sehr darob und denkt, Du hättest so viele eigene Beschäftigungen, daß Du ihre Wohnung vergessen habest! Könntest Du zu irgend einem Dienst, zu Laufereien oder zur Aushilfe Fontana brauchen, so nimm ihn in Anspruch. Er wird gern alles für mich tun und ist in Geschäften ein sehr geschickter Engländer. Der Gute hat mir schon ein Plätzchen ausfindig gemacht. Er wird sich damit befassen, meinen Kram zusammenzutragen, und ich möchte Dich nur noch bitten, die Umsiedlungsvoiture zu bezahlen. Deine Tasche tut mir leid, allein so muß es sein, wenn Du nicht willst, daß ich die ersten Tage in Paris auf dem Pflaster herumspaziere. Sie schreibt nicht an Dich: selbst einen wichtigen Brief an Bignas wegen der Schauspieler hat Rollinat für sie geschrieben. Von den verfluchten Tomaten hat sie die Krankheit bekommen.

Dein Protegé war hier, und die Möbel wurden auf 30 000 assekuriert. Um Gottes willen, das Logis, und um Gottes willen, fluche mir nicht wegen meiner Zudringlichkeit. Du bist wohl schon halb auf dem Lande. Küsse die Hände von einem wahrhaft ergebenen Spitz. Umarme Dich selbst ebenfalls und küsse Dich nach allen Seiten.

Dein bis in den Tod

F. Ch.

257. J

121. An Julian Fontana

[Nohant, Poststempel La Châtre 1. Oktober 1839]

Sonntag.

Mein Liebster, ich danke Dir für alles.

Mit dem Intendanten bist du wohl bereits fertig. Im Vorzimmer laß die grauen Vorhänge aus meinem Arbeitszimmer, wo das Klavier stand, aufhängen und im Schlafzimmer dieselben wie früher im Schlafzimmer, darunter die blassen aus Musselin, von jenen, die unter den grauen waren. Den kleinen Schrank möchte ich im Schlafzimmer haben, es sei denn, daß sich kein richtiger Platz dafür fände, oder daß es im Salon zu kahl zwischen den Fenstern

wäre. Wenn man für das rote Sofa, das im Speisezimmer stand, einen weißen Überzug aus demselben Stoff wie die Stühle anfertigen lassen könnte, so könnte man es im Speisezimmer aufstellen. Da man dazu aber eine *ouvrière* oder einen Tapezierer braucht, die auf meine Ankunft warten müßten, so wird das wohl schwer gehen. Denke darüber nach und teile es mir mit. Gut, daß Domeradzki heiratet, weil er mir wahrscheinlich die 80 fr. nach der Hochzeit zurückgeben wird. Ich wünschte ebenfalls, daß Podczaski heirate, daß auch die Nakwaska sich verehelichte und Antos eine Frau finde. Dies soll aber zwischen diesem Papier, mir und Dir bleiben. Mache mir einen Lakai ausfindig — umarme Frau Leo (das erstere wird Dir sicher angenehmer sein, ich erlasse Dir also das zweite, wenn Du das erste tust). Schreib mir etwas über Probst, ob er da ist? Vergiß Wessel nicht. Sage Gutmann, es habe mich gefreut, daß er sich nach mir erkundigt hat. Laß Moscheles, falls er schon in Paris ist, ein Klystier aus Neukomms Oratorien, zugerichtet mit Cellini[1] und Döhlers Konzert verabreichen. Sicherlich wird er in die Garderobe gehen und irgend einen Valentin machen! Der Gedanke ist wild, doch mußt Du zugeben, daß er originell ist. Jas gib von mir zum Frühstück Sphinxbärte mit Papageiennieren in Tomatensauce, bestreut mit den Eierchen der mikroskopischen Welt. Du selbst bade in einem Walfisch-Aufguß, zur Erholung von allen meinen Kommissionen, die ich Dir auftrage, weil ich weiß, daß Du, soweit die Zeit es Dir erlaubt, gerne alles für mich tust, was ich auch gerne für Dich tun werde, wenn Du Dich verheiratest. Worüber mir Jas sicherlich bald berichten wird. Nur nicht mit der Ozarowska, denn das ist meine Partie. Frau Plater kannst Du etwas von mir vorpusten und Frau Pauline etwas vorniesen.

Dein

Ch.

Setze Dich mit Grzymala in Verbindung wegen der Übersiedlung. Ich habe ihm geschrieben, daß er, der Gute, die Übersiedlungsvoiture bezahlen möge.

1) Gemeint ist die Ouvertüre „Benvenuto Cellini" von Berlioz, dessen Musik Chopin nicht anerkannte.

122. *An Julian Fontana*

[Nohant, Poststempel La Châtre,
4. Oktober 1839]

Mein Liebster. In fünf, sechs oder sieben Tagen bin ich in Paris und — Hals über Kopf muß ich, wenn nicht alles, so doch wenigstens Tapeten und Bett vorfinden. Erbarme Dich und tue alles, auf daß es vorhanden sei. Ich beschleunige meine Ankunft, weil Georges Stück ihre Anwesenheit erfordert; doch das unter uns. Wir haben heute unsere Abreise für übermorgen beschlossen, rechne also mit einigen Tagen Verzug, heute ist Donnerstag, also werden wir uns nächsten Mittwoch oder Donnerstag wiedersehen. Außer den verschiedenen Kommissionen, die ich Dir aufgetragen, und insbesondere im letzten Brief (die Kommission bezüglich ihrer Wohnung, die Du Dir bei unserer Ankunft vom Halse schaffen wirst, doch sei bis zu unserer Ankunft um Gottes willen tätig.); außer alledem habe ich vergessen Dich zu bitten, mir bei meinem Dupont in Deiner Straße einen Hut zu bestellen. Er hat mein Maß und weiß, wie leicht ich ihn haben will. Er soll ihm die diesjährige Form geben, nicht zu übertrieben, denn ich weiß nicht mehr, wie Ihr Euch jetzt kleidet. Außerdem begib Dich im Vorbeigehen zu Dautremont, meinem Schneider am Boulevard, und laß ihn sofort graue Hosen für mich anfertigen. Wähle selbst eine dunkelgraue Farbe: Winterhosen, etwas Anständiges, keine Streifen, glatt und dehnbar. Du als Engländer weißt, was ich brauche. Er wird sich freuen, wenn er erfährt, daß ich komme. Auch eine einfache schwarze Samtweste, doch mit irgend einem winzigen, unauffälligen Muster, etwas sehr Einfach-Elegantes.

Wenn er nichts Ordentliches hat, dann eine einfache, vornehme, schwarze Tuchweste. Ich verlasse mich auf Dich. Nicht zu sehr ausgeschnitten, freilich. Wenn es geht, den Diener, und wenn es geht, billiger als um 80 fr., weil ich schon etwas zu weit gegangen bin, doch falls Du schon einen hast, so schadet es nichts. Für 60 wäre es mir lieber. Mein Teurer, Liebster, verzeih mir noch einmal, daß ich Dich so bemühe, allein ich muß. In einigen Tagen

sehen wir uns wieder, dann werde ich Dich für alles umarmen. Ich bitte Dich um Gottes willen, sage der Polonia [die polnische Kolonie] nicht, daß ich so bald ankomme, und auch keiner Jüdin (Frau Leo), weil ich vielleicht während der ersten Tage in Paris nur für Dich, Grzymala und Jas da sein werde. Umarme Jas und Grzymala. An letzteren werde ich schreiben. Ich rechne damit, daß ich die Wohnung vorfinde.

Dein

Ch.

Schreib mir immer, dreimal täglich, wenn Du willst, ob Du etwas zu berichten hast oder nicht. Vor der Abreise werde ich Dir noch schreiben. Ich erwarte Deinen Brief. Bestell gleich den Hut, damit er in ein paar Tagen fertig ist, und bestell gleich die Hosen, mein Julianchen!

123. *An Julian Fontana*

[Nohant, Oktober 1839]

Mein Liebster!

Nach Deiner und Grzymalas Beschreibung hast Du mir eine so ausgezeichnete Wohnung gefunden, daß wir glauben, Du habest eine glückliche Hand, und deshalb hat der Mann (das ist ein großer Mann, nämlich der Portier von Georges Haus), der für sie eine Wohnung suchen soll, den Auftrag, sich, falls er eine findet, zu Dir zu begeben, damit Du mit Deinem eleganten Takt (Du siehst, wie ich Dir schmeichle) das, was er findet, Dir auch ansiehst und Deine Meinung kundgibst. Es handelt sich für sie insbesondere darum, daß es nach Möglichkeit abgesondert sei: zum Beispiel ein kleines Haus. Oder irgend etwas in einem Hof, einem Garten; oder, wenn es keinen Garten gibt, an einem großen Hofplatz, n. b. wenig Mieter, elegant, nicht höher als 2. Stock. Falls irgend ein kleines *corps de logis* sich finden ließe oder etwas in der Art wie bei Per-

thuis, wenn auch kleiner; oder falls es nach der Straße zu liegt, daß diese nicht lärmend sei. Mit einem Wort, was Du für sie für geeignet hältst. Wenn in meiner Nähe, so wäre es gut, doch wenn dies unmöglich, so soll Dich diese *Consideration* nicht beeinflussen. Wie mich dünkt, irgend ein ganzes kleines Haus in den neuen Straßen neben den Straßen Clichy, Blanche, oder Notre Dame de Lorette usw. bis zur rue des Martyrs. Übrigens übersende ich Dir ein Verzeichnis der Straßen, in denen Herr Mardelle (Portier des Hôtel de Narbonne, rue de la Harpe Nr. 89, das George gehört) eine Wohnung suchen wird. Falls Du in einem freien Augenblick, wo Dich Deine Beschäftigungen nicht in Anspruch nehmen, auch in unserm Stadtteil Dich umsehen wolltest, so wäre das sehr gut. Stell Dir vor, ich weiß nicht wieso, doch es scheint uns, daß Du etwas Ausgezeichnetes finden wirst, obschon es spät ist. Ihr Preis ist 2000 bis 2500, man könnte sogar noch einige hundert Franks zulegen, wenn es etwas Ausgezeichnetes wäre. Grzymala und Arago haben versprochen, sich damit zu befassen, doch trotz Grzymalas Bemühungen hat man bis jetzt nichts Gutes ausfindig gemacht. An Grzymala habe ich geschrieben und ihn gebeten, er möge auch Dich, mein Leben, in dieser Sache für mich ausnützen (ich sage für mich, denn es ist so gut wie für mich). Heute werde ich ihm noch einmal schreiben, daß ich auch Dich gebeten habe zu helfen und Deine Spürnase für mich anzustrengen. Notwendig sind: drei Schlafzimmer, davon zwei nebeneinander und das dritte getrennt, z. B. durch den Salon; neben diesem dritten müßte ein helles Arbeitszimmer für sie sein. Jene zwei Schlafzimmer können klein, das dritte braucht auch nicht sehr groß zu sein; außerdem Salon und Speisezimmer, dementsprechend. Die Küche recht groß, zwei Dienerzimmer und ein Keller. Selbstverständlich parkettiert, renoviert, nach Möglichkeit keine Ausbesserungen erfordernd. Doch wäre besonders ein kleines Haus das beste, oder im Hof ein abgesondertes *corps de logis*, an einem Garten liegend. Ruhig muß es sein, still, keine Schmiede in der Nachbarschaft, kein Fräulein usw. usw., Du verstehst es schon. Anständige Treppen. Sehr sonnig und sehr hell, *au midi* (fast unbedingt *exposé au midi*). Nochmals: es ist nötig (unbedingt), daß das

dritte Schlafzimmer, neben dem das Arbeitszimmer sich befinden wird, von den zwei andern Schlafzimmern getrennt ist, und wenn möglich, daß entweder das Arbeitszimmer oder das Schlafzimmer einen besonderen Eingang haben (dies nicht unbedingt). Daß ja keine schlechten Gerüche. Ziemlich hoch. Daß es nicht raucht, hell, nach Möglichkeit eine schöne, das heißt keine abscheuliche Aussicht, entweder auf einen Garten oder auf einen großen Hof; am besten Garten. Am Faub. St. G. gibt es viele Gärten; gleichfalls am Faub. St. Honoré. Finde blitzesschnell, in einer Eingebung, etwas Ausgezeichnetes und in meiner Nähe in diesen neuen Straßen, und so bald Du etwas hast, schreibe sofort. Sei nicht faul. . . Oder packe Grz., nimm ihn unbedingt mit, seht es Euch an, mietet, *et que cela finisse*. Ich sende Dir die Liste der Straßen und ein dummes Appartement-Vorbild. Solltest Du etwas finden und darüber schreiben, so zeichne den Plan auf; nur wenn Du etwas Entsprechendes findest und keine Zeit sein wird, zu schreiben, so besser gleich mieten, als es sich durch Verzug entgehn lassen. Auch an Grz. schreibe ich darüber. Herr Mardelle (ein nicht dummer und anständiger Mann, war nicht immer Portier) hat den Befehl, zu Dir zu kommen, falls er etwas findet. Du suche Deinerseits, doch dies bleibe unter uns. Ich umarme Dich. Jas ditto. Sei unserer wahrhaften Dankbarkeit gewiß, falls Du etwas findest.

F. Chopin.

Wenn Du also etwas findest und es nötig sein wird, einen Kontrakt zu machen, so nimm es nicht für länger als für drei Jahre, wenn es nicht anders geht. Weißt Du, sie glaubt unbedingt daran, daß Du etwas finden wirst.

Dienstag.

[Es folgt eine Straßenliste, von Frau Sand geschrieben. Bei den ersten von Frau Sand aufgezählten Straßens eine Zuschrift Chopins.]

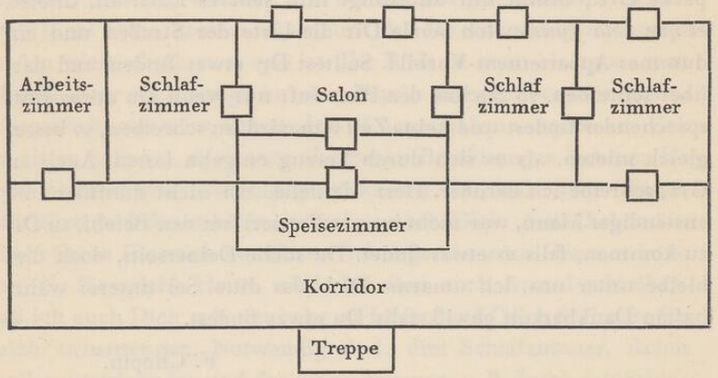
In einer Gegend, wo es schön ist. Vielleicht hörst Du zufällig von etwas Ähnlichem. NB. Ab Oktober mieten, das heißt sogleich. Ich bitte Dich um Gottes willen, sei eifrig tätig, mein Teurer.

[Auf der Rückseite des Briefes]

Alles nicht groß und nach Möglichkeit ein ganzes Haus:

Zwei Schlafzimmer, außer diesen beiden noch:
Ein Schlafzimmer und ein Arbeitszimmer
Salon (nicht groß)
Speisezimmer.
Küche (ziemlich groß)
Zwei Dienerzimmer
Keller und Garten

p. ex. Straße oder besser Garten



pas de voisinage, surtout keinen Schmied, noch alles was sein ist.

260 ✓

124. An Julian Fontana

[Nohant] 4. Oktober. [1839]

Mein Liebster!

Du bist ein unbezahlbares Wesen. Diese Wohnung scheint ausgezeichnet zu sein, doch warum so billig? Gibt es da nicht irgend ein sehr unangenehmes „aber?“ Um Gottes willen, ich bitte Dich, verliere keine Zeit und gehe zu Herrn Mardelle, rue de Harpe

Nr. 89, doch gleich; verständige Dich mit ihm, ob er nicht vielleicht noch etwas Besseres gefunden hat; wenn nicht, nimm ihn mit (er weiß von Dir), geht zusammen, nimm auch Grzymala mit, wenn es möglich sein wird, und bring es zum Abschluß.

N.B. Es ist unbedingt notwendig, daß sie nicht *au nord* ist; achte auf *les conditions*, die ich Dir im vorigen Briefe angeführt. Falls *la majorité* in der Wohnung ist, nimm diese. Noch einmal, ob es ordentlich ist, ob es nicht stinkt, ob es nicht schmutzig ist, ob nicht Nachbarn in solcher Menge, daß man nicht ohne auf sie zu stoßen über den Gang gehen kann. Ob es kein *Cornet à piston* im Hause gibt, und derlei ähnliche Dinge? Antworte durch den abgehenden Kurier, auch wenn Du nichts erledigst. Zeichne die Wohnung auf. Mein Gefährte hat eine gute Vorahnung gehabt, daß Du eine finden wirst, und es gefällt ihm, was Du schreibst, nur um Gottes willen, ob es auch ordentlich ist? Bedenke doch, die erstbeste paßt nicht für sie. Erwäge dies alles und beeile Dich. Kontrakt für ein Jahr, wenn nicht, so allerhöchstens für drei Jahre. Erledige, und Gott sei mit Dir. Liebe mich und laß Dich von Deiner eigenen Eingebung leiten. Erwäge alles, und es geschehe.

Dein

Ch.

Ist die Wohnung so wie jene von N.? Hat Mardelle keine bessere? Doch soll Dich sein Urteil nicht beeinflussen.

263 ✓

125. An Graf Adalbert Grzymala

[Nohant, 8. Oktober 1839]

Mein Liebster!

Donnerstag früh reisen wir ohne Aufschub ab. Postpferde sind bestellt, und am Freitag gegen 5 Uhr sind wir in Paris. Sie wird bei der Gesandtin [Frau Marliani] absteigen. An Julian habe ich geschrieben, der Gute möchte mich in meiner Wohnung erwarten. Habe millionenmal Dank für den heutigen Brief, der sie aufgeheitert

und in der Wahl der Wohnung an der rue Pigal bekräftigt hat. Sie wird Dir selbst ein Wort schreiben.

Ich umarme Dich, und Handküsse.

Dein Ch. . . .

126. *An Julian Fontana*

Montag. [Nohant, Poststempel 9. Oktober 1839].

Du bist unbezahlbar!

Nimm an der Pigal beide Häuser, ohne zu fragen. Beeile Dich. Handle was ab, wenn es geht (da Du beide mietest), wenn nicht, so miete für 2500, und laß es nicht aus der Hand, denn uns scheint es das Beste, das Ausgezeichnetste. Sie hält Dich für meinen logischesten, besten, und ich habe noch dazugefügt, meinen spleenigst-englisch-polnisch innigst geliebten Freund.

Dein F. Ch.

In drei Tagen reisen wir mit aller Bestimmtheit ab. Umarme Grzymala, Jas.

Ch.

127. *An Julian Fontana*

[Nohant, 10. Oktober 1839]

Mein Leben!

Übermorgen, am Donnerstag, um fünf Uhr früh, reisen wir ab, und am Freitag um drei Uhr, vier Uhr, mit Bestimmtheit um fünf Uhr bin ich rue Tronchet Nr. 5. Ich bitte Dich, verständige dort die Leute. Ich habe heute an Jas geschrieben, er möge mir jenen Lakai engagieren und ihm auftragen, am Freitag ab Mittag mich in der rue Tronchet zu erwarten. Wenn Du Zeit hättest, um jene Stunde bei mir vorbeizukommen, so würden wir uns zu allererst umarmen. Du bist ein würdiger Freund. Empfange nochmals meinen und meines Gefährten herzlichsten Dank für die Pigalstraße. Jetzt bitte ich Dich, da ich keine Hose habe, den Schneider jene graue Hose, die Du mir bestellt hast (und die Weste wenn möglich) unbedingt bis Frei-

tag früh fertigstellen zu lassen, damit ich gleich nach Ankunft mich umkleiden kann. Laß sie ihn also nach der rue Tronchet bringen und dem dort wahrscheinlich schon anwesenden Tineau (dem Lakai) übergeben. (Der Lakai heißt Tineau! !) Desgleichen den Hut von Dupont, und dafür will ich Dir den zweiten Teil der Polonaise bis zum Tod abändern[1]. Die gestrige Version gefällt Dir vielleicht auch nicht, obwohl ich mein Hirn an die achtzig Sekunden angestrengt habe. Meine Manuskripte sind in Ordnung, gut notiert. Es sind deren sechs mit Deinen Polonaisen, das siebente Improptu nicht mitgezählt, das vielleicht schwach ist; ich weiß es selbst noch nicht. weil es zu frisch (jawohl!) ist. Doch wäre es gut, wenn es nicht zu sehr in der Art von Orlowski, oder Zimmermann, oder Karsko-Konski, oder Sowinski, oder schweinisch[2] oder in einer andern Tierart wäre, denn es könnte mir nach meiner Berechnung wenigstens 800 fr. einbringen. Das wird sich nachher zeigen. Veranlasse gleichfalls, mein Liebster, da Du so ein geschickter Mann bist, daß mich in der neuen Wohnung keine schwarzen Gedanken noch erstickende Hustenanfälle heimsuchen; ermögliche es, daß ich gut bin, und tilge wenn es geht viele Episoden meiner Vergangenheit aus. Auch wäre es nicht schlecht, wenn ich die Frucht einer mehrjährigen Arbeit vorfände. Du wirst mich dadurch sehr verbinden, wie auch dadurch, daß Du selbst jünger wirst oder es vollbringst, daß wir ungeboren bleiben.

Dein

Alter.

128. *An Julian Fontana*

Donnerstag. [Nohant, ohne Datum]

Mein Liebster!

Ich übersende Dir drei Briefe, zwei von Frau Marliani, der dritte von Herrn Marliani. Der Brief an Herrn Saluces ist sehr gut. Dort

1) Anspielung auf den Wunsch Fontanas, daß, Chopin in der ihm dedizierten Polonaise A-dur Änderungen vornehme.

2) Wortspiele. „Swinski" heißt: schweinisch, anklingend an „Sowinski". — „Kon" heißt: Pferd. Daher Konski statt Kontski.

ist eine Tochter, der man rät, von Dir zu profitieren. Ich habe auf den Brief von Aguade an Herrn Balgueri gewartet, doch habe ich ihn noch nicht. Letzterer ist ein dortiger Krösus. Wenn ich ihn erhalte, schicke ich ihn Dir gleich. Gott segne Dich.[1]

Dein

Ch.

Schreibe.

129. An Breitkopf & Härtel in Leipzig

Meine Herren,

Da ich bisher nur Ursache hatte, mit unserer Verbindung zufrieden zu sein, so erachte ich es für nötig, mich mit Ihnen direkt auseinanderzusetzen, ehe wir unsere Beziehungen abbrechen. — Herr Probst, durch dessen Vermittlung ich mit Ihnen Geschäfte abgeschlossen habe, hat mir soeben mitgeteilt, daß er betreffs meiner letzten Manuskripte an Sie geschrieben habe, und da er keine Antwort bekommen, halte er sich für ermächtigt, mir den Preis von 500 fr. pro Stück zu verweigern. Unter diesem Preis jedoch werde ich nichts liefern. — Ich habe in meiner Mappe: Eine gr. Sonate, ein Scherzo, eine Ballade, zwei Polonaisen, 4 Mazurkas, 2 Nocturnos, ein Improptu. Ich ersuche Sie, meine Herren, mir umgehend zu antworten, wie es sich damit verhält, damit ich direkt und ohne jede Vermittlung mich mit Ihnen ins Einvernehmen setzen kann.

G. d. I.

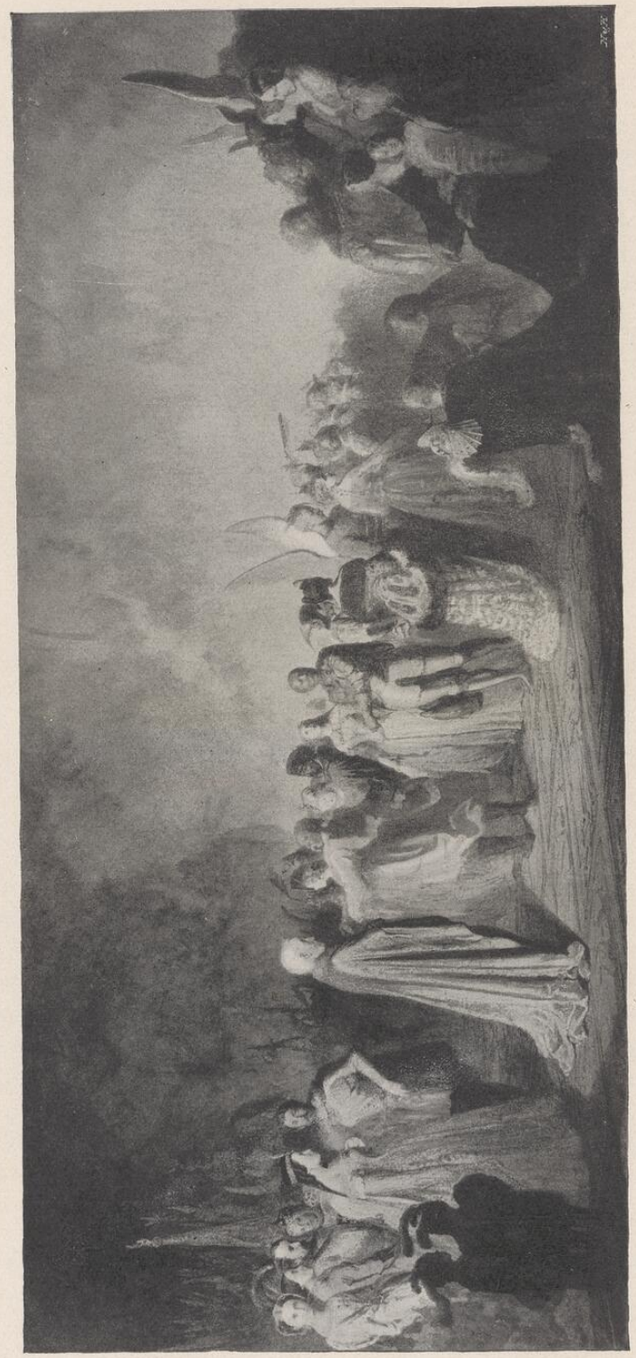
Fr. Chopin.

rue Tronchet Nr. 5
Paris, 14. Dezember 1839.

130. An Julian Fontana in Bordeaux

Ich schicke Dir den Brief von Wessel, wahrscheinlich in meiner früheren Angelegenheit. Troupenas hat meine 7 Kompositionen

1) Dieser Brief bezog sich auf die Abreise Fontanas nach Bordeaux.



T. KWIATKOWSKI: CHOPIN-POLONAISE
Czartoryski-Museum Goluchow

gekauft und wird die Geschäfte direkt mit Wessel führen, Du brauchst Dich also nicht darum zu kümmern. Was treibst Du denn? Wie geht es Dir? Ich huste und tue nichts. Liszt ist angekommen, fährt nach London. Die Albrechts und die Perthuis gesund. Das Ostergeweihte hat im Klub stattgefunden. Wodzinski ist immer schmutzig am Körper und rein an der Seele. Ich liebe Dich, allein Du weißt, daß ich nicht schreiben kann. Schreib, wenn Du Zeit hast. Ich hoffe, es geht Dir gut.

Dein

Ch.

Paris, 23. 1. M. [April 1840]

347

131. An Frau Oury in Paris

[Ohne Datum]

Gnädige Frau,

Wie danke ich Ihnen für Ihren liebenswürdigen Brief; Sie hätten mit der Antwort gleichzeitig ein Manuskript für Herrn Beale erhalten, hätte ich nicht meine neuen Kompositionen Herrn Wessel versprochen. Was den kleinen Walzer anlangt, den ich das Vergnügen hatte, für Sie zu schreiben, so behalten Sie ihn, ich bitte Sie inständigst darum. Ich möchte nicht, daß er daß Licht des Tages erblickt. Aber was ich jedoch möchte, das wäre zu hören, wie Sie, gnädige Frau, ihn spielen, und einer Ihrer vornehmen Reunions beizuwohnen, bei denen Sie so wundervoll unsere Meister interpretieren, die großen Autoren wie Mozart, Beethoven und Hummel. Das Adagio von Hummel, das ich Sie vor einigen Jahren bei Herrn Erard spielen hörte, klingt mir noch heute im Ohr, und ich versichere Ihnen, daß trotz der hiesigen großen Konzerte kaum ein Klavier imstande wäre, mich jenen Abend vergessen zu lassen, an dem ich das Vergnügen hatte Sie zu hören.

wenig Klavier-

Genehmigen Sie, gnädige Frau, meine ehrerbietigen Grüße, und übermitteln Sie bitte Herrn Oury die Versicherung meiner Freundschaft.

274. ♩

132. An Ludwig Plater in Paris

[Paris, 1840]

G. S.

Frau Sand bittet mich, Ihnen einen Sperrsitz zur ersten Repräsentation ihres Dramas zu übersenden. Entschuldigen Sie, daß es so spät geschieht. So weit ich aus dem Register ersehen konnte, wird Ihr Nachbar Clot-Bey sein.

Fritz-Bey

276. ♩

133. An Breitkopf & Härtel in Leipzig

Meine Herren,

Da Herr Paessin am 30. 1. M in seinen „Hundert und Eins" einen Walzer von mir veröffentlicht, halte ich es für richtig, Ihnen einen Abzug zu übermitteln. — Ich hoffe, daß die Veröffentlichung auf keine Schwierigkeiten stoßen wird, — der Preis gemäß unseren letzten Vereinbarungen.

Genehmigen Sie, meine Herren, den Ausdruck meiner ausgezeichneten Hochachtung.

F. Chopin.

Paris, den 18. Juni 1840
5, rue Tronchet.

278. ♩

134. An Josef Elsner in Warschau

Paris, 24. Juli 1840.

Innigst geliebter Herr Elsner!

Ich übersende Ihnen einige Worte von Schlesinger. Ich will keine philosophischen Bemerkungen über das Judentum machen, doch muß ich ihn etwas in Schutz nehmen, denn in der Tat muß man für so große Werke, wie z. B. Ihr Oratorium, viel Geld verauslagen, und sie werden nicht gekauft, denn außer dem Konservatorium führt ähnliche Sachen kein anderes Etablissement auf. Das Konservatorium aber lebt von früheren Symphonien, die es auswendig kann — und das Publikum kann sich freuen, wenn es ab und zu ein Stück Händel oder Bach zu hören bekommt. Händel beginnen sie erst seit zwei Jahren zu gustieren und auch nur in Auszügen, nicht die ganzen Werke. So wurde im vorigen Winter der Chor aus „Judas Makkabäus" einige Male aufgeführt, desgleichen irgend ein Chor von Bach, ich weiß nicht mehr welcher, doch seit ich hier bin, wurde außer Beethovens „Jesus auf dem Ölberge", das ich nur einmal vollständig gehört habe, von großen Werken nichts Längeres aufgeführt. Auf den Proben im Konservatorium wurden viele Neuheiten geprobt, allein es herrscht hier ein Geist, der außer von Abgeschiedenen große Werke nicht aufzuführen liebt: deshalb werden wir nicht so bald weder Mendelsohn, noch Schneider, noch Spohr, noch Neukomm, noch Sie zu hören bekommen, und stünde Cherubini nicht an der Spitze, so würde man auch ihn nicht spielen. Das Konservatorium ist tonangebend für die große Musik, also kann der Verleger lediglich auf das rechnen, was ihm das Konservatorium einbringt. Und das Konservatorium hat seine Kopisten. Wie sehr bedauere ich es, daß ich in Petersburg dieses Ihr Werk nicht gehört habe, das meiner Überzeugung nach höher steht als alles, was in dieser Art je geschrieben worden ist. Zweifelsohne werden Sie es in Deutschland drucken lassen, und ich bin überzeugt, daß ich noch irgendwo in Köln, in Mainz, in Düsseldorf oder in Leipzig, wo alljährlich nur ähnlichen Werken gewidmete Musikfestlichkeiten stattfinden, oder irgendwo am Rhein Ihr Meisterwerk bald zu hören bekommen werde. Ein Land, in dem gleichfalls solche Oratorien oft aufgeführt werden und das für solche Werke die gebührende Achtung hat, wo es ein Leichtes ist, tausend Sänger zu diesem Zweck zu vereinigen, wo Neukomm und Mendelssohn mehr bekannt sind, als Adam oder Halévy — England wird sich sicherlich Ihres Werkes auch annehmen, und vielleicht werden wir einmal in Birmingham in jenem für solche Werke eigens erbauten Saal, wo vor einigen Jahren Neukomm die allergrößte Orgel hat aufstellen lassen — vielleicht werden wir dort noch irgendeinmal zusammen-

kommen, und ich werde an Ihrer Seite sitzend es bewundern und mich darüber entzücken, worüber ich mich heute beim bloßen Gedanken begeistere. Ich erwarte einige Worte von Ihnen und umarme Sie herzlichst, herzlichst.

Chopin.

Meine Ehrerbietung für Frau Elsner. Für Frau Nidecka.

Orlowski ist in Rouen, doch wäre er hier, so müßte er sich dazuschreiben. Wie oft gedachten wir Ihrer, gerade *à propos* des Konservatoriums. Wie oft hätten wir Ihr „Josephsoffertorium" (wenn ich mich nicht irre), wo die Geigen stets in reichster Harmonie klingen, hier hören wollen, vorgetragen durch diese Masse der geübtesten Geiger. Wenn Sie es haben drucken lassen, dann schicken Sie es mir bitte, ich werde es Habenek bringen und zweifle nicht, daß er es einüben läßt, denn es ist kurz und *avantageux*.

Schreiben Sie mir doch einige Worte, bitte, bitte, bitte.

135. An Breitkopf & Härtel in Leipzig

Meine Herren!

Vor einigen Monaten erhielt ich von Ihnen einen Brief, worin Sie die Freundlichkeit hatten, mir wie einstens Ihre Edition anzubieten, jedoch war darin nicht die Rede von einem Walzer (der in Paris bei Pacini erschienen ist), den ich Ihnen seinerzeit zuzuschicken für richtig hielt.

Da ich augenblicklich einige zur Veröffentlichung bestimmte Stücke habe (darunter ein Konzertallegro, eine Phantasie usw.), möchte ich, bevor wir über diese neuen Sachen verhandeln, daß Sie die Güte hätten, mir betreffs jenes Walzers zwei Worte zu schreiben und mir den Preis hierfür gemäß der Taxe meiner letzten Kompositionen zu schicken.

Ich erwarte Ihre baldige Nachricht.

G. d. I.

Chopin.

5, rue Tronchet
Paris, den 4. Mai 1841.

136. An Julian Fontana

[Nohant,] 2. Juli 1841.

Mein Liebster!

Ich schicke Dir einen Brief an Pleyel wegen Buchholtz, von dem mir mein Vater in der Tat in seinem Brief geschrieben hat. Auch schreibe ich Pleyel, daß ich Dich gebeten habe, bei ihm wegen dem *loyer* vorzusprechen. Wenn es bei Dir Dezember ist, so ist es hier nicht schöner; heute nachts hat der Wind riesige Bäume entwurzelt, doch der heilige Medardus, das heißt jene 40 Tage, gehen morgen zu Ende, also hofft man auf gutes Wetter. Von der Witterung ist zwischen uns die Rede!!! mein Liebster, mein alter Bruder, vielleicht werde ich Dir hier noch einmal im Dunkeln etwas vorspielen zur Versöhnung, falls Du noch disponiert sein wirst, eine ähnliche Justifikation von mir anzuhören. Ich umarme Dich herzlichst mein guter Julian. Schreibe.

Ch.

Der liebe Jas soll mir ein Wort schreiben.

Sonntag nachts.

137. An Julian Fontana

[Poststempel 23. Juli 1841, Nohant]

Mein Liebster!

Gehe bitte zu Pleyel mit diesem Brief, sprich mit ihm selbst. Ich schreibe ihm wegen eines besseren Klaviers, denn meines ist nicht gut. Lies den Brief und versiegle ihn. Du wirst daraus erfahren, daß ich Dich um eine Antwort bitte. Antworte mir gleich, wann er es zum Absenden bereit halten kann, damit ich mich mit dem Boten aus Châteauroux ins Einvernehmen setzen kann. Ich bezweifle, daß er es mir abschlägt oder mich für später vertröstet. Sollte jedoch dem so sein, so prügle ihn nicht, sondern

schreibe mir. Nochmals bitte ich Dich wegen der Kommissionen um Verzeihung, doch es sind nicht die letzten, hab nur keine Angst.

Dein

Ch.

Schreibe.
Mittwoch.

241 ✓

138. An Julian Fontana

[Ohne Datum]

Mein Liebster!

Ich schicke Dir 100 fr. für verschiedene Ausgaben, von denen Du Dir zuerst das Geld für den Charivari abziehst, die Miete vollends bezahlst (jenes Licht), im Hause die Briefe dem Portier bezahlst und das Blumenmädchen, das sechs reklamiert. Bei Houbigand-Chardin im Faubourg St. Honoré kaufst Du mir eine Seife *bonsoin*, zwei Paar schwedische Handschuhe (im Schrank wirst Du irgendwo ein altes Paar als Maß finden), ein Flakon *patschouli*, ein Flakon *bouquet de Chantilly*. Im Palais Royal, in der Galerie auf der Theaterseite, fast in der Mitte, ist ein großer Galanterieladen (wie man bei uns sagt); er hat zwei Fenster mit Auslagen von verschiedenen Dosen, Nippessachen und blinkenden, eleganten und teuren Kleinigkeiten. Frage dort an, ob sie nicht einen Kopfkratzer aus Elfenbein haben. Du wirst gewiß ein ähnliches Ding schon gesehen haben: ein kleines, gewöhnlich gekrümmtes Händchen, weiß, an einem schwarzen Stiel. Ich glaube, ich habe dort so eines gesehen; frage nur, sie werden es Dir sagen. Suche also dieses Ding aus und schicke es mir, falls es n. b. nicht teurer ist als 10, 15, 20 oder auch 30. Pleyel soll Dir Exemplare meiner Präludien geben, und von Schlesinger nimm alle meine Etuden. Falls Suß meine Statuette von Dantan hat, kaufe zwei und lasse sie gut zum Verschicken verpacken; falls nicht, so gehe bitte zu Dantan, der St. Lazare wohnt, dort, wo Alkan (umarme ihn, wenn Du

ihn siehst) und frage, ob man sie haben und wo man sie bekommen kann (bei dieser Gelegenheit erinnere ihn an meine Bronzestatuette, die er gießen lassen sollte). Im Schrank oben findest Du eine flache Blechflasche, in Flanell eingenäht, welche man mit warmem Wasser gefüllt auf den Bauch legt, desgleichen jenes Kissen zum Aufblasen, welches ich für die Reise gekauft habe. Lege den Kastner noch dazu, verpacke und schicke es mir, (vielmehr hast Du ja einen *emballeur* Dir gegenüber): laß es in eine Kiste von entsprechender Größe einpacken, gut verpacken, und schicke sie *par Lafitte et Cayard*, an mich so adressiert wie die Briefe. Spute Dich, ich bitte Dich darum. Den Rest des Geldes hebe für andere Sendungen auf. Schlesinger zahle nicht und verzögere es nicht wegen ihm, falls er den Kastner nicht hätte, doch Cherubinis *traité du contrepoint* (weiß den Titel nicht genau) schicke unbedingt. Wenn er Dir den Cherubini ohne Bezahlung nicht wird geben wollen, dann zahle es, denn vielleicht hat es Cherubini selbst verlegt, und er ist nur Kommissionär. An Troupenas werde ich in einigen Tagen durch Deine Vermittlung schreiben. Ich umarme Dich, denn die Post geht ab. Verzeihe mir, doch wirst Du den Brief am Sonntag erhalten. Sende am Montag ab.

Ch.

242 ✓

139. An Julian Fontana

Sonntag. [ohne Datum]

Ich schicke Dir die Tarantella. Sei so gut und probiere sie, doch gehe vorher zu Schlesinger oder zu Troupenas und sieh Dir seine bessere Ausgabe der „Recueil Rossinischer Gesänge“ an, wo auch eine Tarantelle *(en la)* ist, ich weiß nicht ob in $^{6}/_{8}$ oder $^{12}/_{8}$. Man schreibt es so und so, doch hätte ich es lieber so, wie bei Rossini. Wenn also in $^{12}/_{8}$ oder, was möglich wäre, in $\mathfrak{C}$ mit Triolen, so mache beim Abschreiben aus zwei Takten einen. Verstehst Du, Liebster? Es sieht also folgendermaßen aus



Auch bitte ich Dich, statt der Wiederholungszeichen alles auszuschreiben. Beeile Dich und übergib es Leo mit meinem Brief an Schubert. Du weißt, daß er vor dem 8. n. M. aus Hamburg abreist, und die 500 fr. möchte ich nicht verlieren. Was Troupenas betrifft, so brauchst Du Dich nicht zu beeilen. Und falls der Takt meines Manuskripts nicht richtig ist, so liefere es nicht ab, sondern schreibe es nochmals ab, und außerdem schreibe es noch zum dritten Mal ab, für Wessel. Dieses ekelhafte Abschreiben wird Dich langweilen, allein ich hoffe, daß ich nicht so bald etwas Schlechteres schreiben werde. Auch bitte ich Dich, schau die Nummer des letzten Werkes an, das heißt die Nummer der letzten Mazurkas oder auch des Walzers, der bei Pacini erschienen ist, und gib der Tarantella die nächste Nummer. Ich bin unbesorgt, denn ich weiß, daß Du es gern und richtig für mich tust. Ich denke, daß Du nicht wieder einen ähnlich mit Aufträgen überladenen Brief erhalten wirst. Hätte es sich nicht so gefügt, daß ich vor der Abreise nur mit einem Fuß zu Hause sein konnte, so wären Dir diese Unannehmlichkeiten erspart geblieben.

Noch nicht Schluß. Charles hat die in Flanell eingenähte Blechflasche für warmes Wasser auf den Bauch vergessen. Wenn Du sie im Schrank findest, so schicke sie bitte. Kauf mir auch den Witwicki, denn ich habe ihn nicht. Gehe auch ins Palais Royal Nr. 37, (glaube ich) in die Galerie auf der Theaterseite, und kaufe mir eine Bluse *en toile cirée* für 14 fr., *blouse de chasse fermé par devant, forme de chemise*. Wenn es nicht 37 ist. so ist es 47 oder 27, so ein Durchschnittsschneider. Nur einer ist da, der solche Blusen macht. Vor einer Woche habe ich so eine bei ihm gekauft: Knöpfe aus Perlmuttermasse, anständig genäht, zwei Taschen auf der Brust, und so weiter[1].

Es ist nicht nötig, mein Lieber. Ich habe es mir überlegt. Wenn ich es brauchen werde, werde ich Dir schreiben. Nimm Dich also der Tarantella an, übergib sie Leo. Sage Leo, er möchte das Geld, das er empfangen wird, verwahren bis zu meiner Ankunft. Nochmals bitte ich Dich um Verzeihung wegen der Belästigung. Heute

1) Dieser ganze letzte Absatz ist von Chopin durchgestrichen.

habe ich den von Dir mir zugeschickten Brief der Meinigen bekommen. Sage dem Portier, er solle Dir alle meine Briefe übergeben. Vergiß mich nicht. Dein

Ch.

140. *An Julian Fontana*

[Ohne Datum]

Mein Liebster!

Da Du schon so gut bist, so sei es bis zum Schluß. Geh ins Frachtbureau *Mrs. Hamberg & Levistal, successeurs de Mr. Corret fils ainé et Cie. rue des Marais St Martin Nr. 51 à Paris*, und laß sie sofort das Klavier bei Pleyel holen, auf daß es am nächsten Tage abgehen könne. Sage dem Verfrachter, es soll par un *envoyé accéléré et non ordinaire* befördert werden. Das kostet mehr, doch geht es bei weitem schneller. Angeblich soll es 5 fr. pro Zentner kosten. Ich werde es hier bezahlen, und Du laß Dir nur eine Quittung oder Rezepisse geben, auf dem sie Dir aufschreiben, wie viel es wiegt und wann es abgeht und für wann sie sich verpflichten, es in Châteauroux abzuliefern. Ihre Frachtwagen gehen direkt nach Toulouse und stellen Sachen nur unterwegs zu, es ist also notwendig, daß die Adresse auf dem Klavier Pleyels nicht *à la Châtre* lautet, sondern *Madame Dudevant à Châteauroux* (wie ich es oben geschrieben habe). In Châteauroux ist der Geschäfts-Korrespondent davon benachrichtigt und wird es mir gleich schicken. Jenes Rezepisse will ich nur deshalb haben, um das Frachtbureau mehr zu verpflichten: sie brauchen es mir nicht zu schicken, denn wir würden es nur benötigen für den Fall irgendwelcher Reklamationen, die vorkommen könnten. Hier in Châteauroux sagt der Korrespondent, daß es *par accéléré* in vier Tagen aus Paris ankommen kann. Sie sollen sich also verpflichten, es in vier oder längstens fünf Tagen in Châteauroux abzuliefern. Laß also adressieren *à Châteauroux* (sage Pleyel, ich werde ihm in diesen Tagen einen Dankesbrief schreiben). Nimm einen Revers

von Hamberg & Levisthal für das *accéléré*. Spute Dich und schreib mir ein liebes Wort. Jetzt zu unsern Geschäften. Falls Dir Pleyel nicht entgegenkommt und Du meinst, es könne bei Erard besser sein, so ändere es ab, doch tue es nicht unüberlegt: überzeuge Dich, ob in der Tat Erard dienstfertiger sein wird. Ich wüßte nicht, warum Du Dich an Pleyel halten solltest, falls jener dienstfertiger wäre, *selon toutes les probabilités* sollten sie eigentlich dort zu Dir höflich sein. Was die Tarantella betrifft, versiegle und schicke jenen Brief nach Hamburg.

Befürchtend, dieser Brief könnte sich verspäten, werde ich Dir morgen die anderen Dinge schreiben, wegen Troupenas usw., und jetzt umarme ich Dich.

Ch.

Bedanke Dich bei Antos in meinem Namen für seinen guten Willen. Doch werde ich ihn nicht mit Kommissionen belästigen. Wünsche ihm glückliche Reise. Umarme Jas und sag ihm, er solle schreiben.

Sage Pleyel, ich werde ihm einen Dankesbrief schreiben.

Adresse für das Klavier.

Mme. Dudevant à Châteauroux
bureau restant chez
Mr. Vollant Patureau

298. J

141. An Julian Fontana

[Nohant, Poststempel La Châtre
11. August 1841]

Mein Liebster!

Ich danke Dir für die gute Erledigung aller Kommissionen. Heute, das heißt am 9., habe ich das Klavier erhalten, die andern Sachen jedoch schon am nächsten Tage. Meine Statuette schicke nicht nach Hause, sondern laß sie im Schrank, weil sie erschrecken würden. Umarme Jas für den Brief. Bald werde ich ihm einige Worte schreiben. Morgen werde ich wahrscheinlich meinen alten

Diener zurückschicken, der hier den Kopf verliert. Ein anständiger Mann ist es und versteht den Dienst, doch ein Brummbär, der hier alle Leute ungeduldig macht.

Wahrscheinlich werde ich ihn zurückschicken mit dem Auftrag, auf mich in Paris zu warten. Erschrick also nicht, wenn er im Hause auftaucht: es ist die einzige Möglichkeit, mich seiner zu entledigen; sage ihm, er solle auf mich zu Hause warten, und in ein oder zwei Wochen kann man ihm schreiben, ich würde entweder später zurückkehren, als ich es vorhatte, oder irgend etwas anderes, und ihn mit einem Segenswunsch entlassen. Im übrigen ist hier leidliches Wetter. Drei Tage lang hat der Mann in Châteauroux auf das Klavier gewartet; gestern ließ ich ihn nach Empfang Deines Briefes abberufen; was für einen Ton das Klavier hat, weiß ich noch nicht, denn es ist noch nicht ausgepackt: erst morgen soll dieses große Ereignis stattfinden. Was die Nachforschungen im Frachtgeschäft betrifft, so laß es bleiben, es ist nicht wert, darum zu streiten. Du hast es erledigt so gut Du konntest; einige Tropfen böses Blut und einige mit Warten verlorene Tage sind es nicht wert, sich nach Erledigung der Angelegenheit ordentlich die Nase zu schneuzen. Vergiß also sowohl meinen Auftrag wie Deine Angelegenheit. Das nächste Mal wird es, so Gott will, besser gehn. Spät in der Nacht schreibe ich Dir diese wenigen Worte. Nochmals danke ich Dir für Deine Besorgungen, die noch nicht zu Ende sind, denn jetzt wirst Du die Affäre Troupenas auf dem Halse haben. Darüber werde ich Dir gelegentlich ausführlicher schreiben, und heute wünsche ich Dir gute Nacht, und träume nicht wie Jas, ich sei gestorben, träume vielmehr, daß ich geboren werde, oder etwas Ähnliches . . . In der Tat, ich werde jetzt so milde wie ein Kind in den Windeln, und wollte mich jemand am Gängelband führen, würde ich mich sehr freuen, n. b. mit einer sehr gut wattierten Mütze auf dem Schädel, weil ich – ich fühle es – jeden Augenblick stolpern und fallen würde. Unglücklicherweise erwarten mich statt eines Gängelbandes wahrscheinlich Stelzen oder Krücken, wenn ich mich mit so raschen Schritten wie jetzt dem Alter nähere. Einst träumte mir, ich sei

im Spital gestorben, und dies ist mir so fest im Gedächtnis haften geblieben, daß es mich dünkt, es sei gestern gewesen. Falls Du mich überlebst, wirst Du erfahren, ob man an Träume glauben soll; vor einigen Jahren träumte mir etwas anderes, aber es ist nicht in Erfüllung gegangen. Und jetzt träume ich im Wachen ein Larifari zusammen, wie man so sagt; deshalb schreibe ich Dir auch so dummes Zeug. Nicht wahr? Schicke mir bald einen Brief von daheim und liebe Deinen alten

Ch.

330a1

142. An Camille Pleyel

[Nohant, 1841]

Teuerster Freund,

Vor einigen Tagen habe ich Ihr Klavier bekommen und danke Ihnen sehr herzlich dafür. Das Instrument kam gut gestimmt an, beinahe im Konzertkammerton. Bis jetzt habe ich jedoch noch nicht viel darauf gespielt, denn das Wetter ist so schön, daß ich fast stets draußen bin. Ich wünsche Ihnen gleichfalls eine angenehme Witterung während Ihrer Ferien. Schreiben Sie mir doch einige Worte (wenn Sie meinen, daß Sie im Laufe des Tages nicht oft genug die Feder zur Hand genommen haben). Ich wünsche Ihnen allen Wohlergehn. – Ich lege mich Ihrer Mutter und Ihrer Schwester zu Füßen.

Ihr ergebener

F. Chopin.

299

143. An Julian Fontana

[Ohne Datum]

Mein Liebster!

Mein Famulus wurde heute ganz entlassen. Er fährt ab und wird wahrscheinlich zugleich mit diesem Brief zu Hause, das heißt bei Dir ankommen. Falls er irgend welche Sachen zu Hause

hat, so gib sie ihm heraus, das heißt, er soll sie sich nehmen. Bezahlt ist er ganz, kann keine Ansprüche mehr stellen. Ich möchte auf keinen Fall, daß er zufällig im Hause wohnen bliebe. Er steht gut mit dem Portier, der würde es ihm also vielleicht gestatten. Ich bin mit ihm vollständig fertig und ich bitte Dich, nimm ihn nicht, um keinen Preis, weil er Dich mehr kosten würde, als er wert ist. Gestern Nacht habe ich Dir einen Brief geschrieben, heute den zweiten, daß ich ihn vollständig, ganz vollständig entlassen habe.

Daß Du ihn ja nicht zufällig zu Hause behältst.

Dein

Ch.

301

144. An Julian Fontana

[Nohant, Poststempel La Châtre]

16. August 1841.

Mein Liebster!

Ich danke Dir für Deinen lieben Brief. Entsiegle alle, bei denen Du es für nötig hältst. Gib das Manuskript nicht an Troupenas, bevor Schubert nicht den Erscheinungstermin mitteilt. Wahrscheinlich wird bald eine Antwort durch Leo eintreffen. Schade, daß jene Tarantella über Berlin gegangen ist, denn wie Du aus dem Brief Schuberts ersehen hast, ist Liszt in diese finanziellen Dinge verwickelt, und ich kann Unannehmlichkeiten haben, denn dieser Ungar ist empfindlich und könnte denken, daß ich ihm nicht traue oder etwas Ähnliches, weil ich das Manuskript nur gegen Bezahlung übergeben ließ. Ich weiß nicht warum, doch habe ich so eine Ahnung, daß es eine schöne Bescherung geben wird. Dem kranken Leo sage nichts davon, gehe zu ihm, wenn es Dir paßt, und grüße ihn von mir; danke ihm (obgleich kein Grund vorliegt) und bitte ihn um Verzeihung wegen der Umstände, denn es ist immerhin eine Höflichkeit seinerseits, daß er die Sendung übernimmt. Auch Pleyel grüße, den Du sehen wirst, sobald Dir

Portales das Wohnbillett schickt (wie Du und Pleyel es wißt). Sage ihm, er möge mir verzeihen, daß ich an ihn nicht schreibe; (sage ihm nichts davon, daß er mir ein sehr minderwertiges Klavier geschickt hat). Deine Milchfrau ist der *épicier* in der rue Castelan, gegenüber *du marché*. Bei ihm gibt es Milch alltäglich in der Früh. Den Brief an die Eltern bringe selbst, ich bitte Dich, aber wirklich selbst zur Bourse, vor vier Uhr. Verzeih, daß ich Dich damit plage, doch weißt Du, wie viel mir an dem Brief an die Meinigen gelegen ist. Die Escudiers werden Dir wahrscheinlich jenes berühmte Album schicken. Wenn Du willst, kannst Du Troupenas sagen, er möchte Escudier von mir ausrichten, er solle für mich ein Exemplar an Dich schicken; falls Du es jedoch nicht haben willst, so laß es bleiben. Noch ein langweiliges Anliegen: schreib allmählich nochmals jene unglückselige Tarantella ab, die an Wessel geschickt werden soll, sobald der Tag bekannt sein wird. Wenn ich Dich mit dieser Tarantella so sehr langweile, sei versichert, daß es zum letzten Mal geschieht. Von hier werde ich Dir gewiß kein Manuskript schicken. Falls in einer Woche von Schubert noch keine Nachricht eintreffen sollte, so schreibe es mir bitte, doch belästige Leo nicht wegen mir. In diesem Falle müßtest Du das Manuskript Troupenas übergeben. Doch darüber werde ich selbst an ihn schreiben. Inzwischen umarme ich Dich herzlichst. Dein

Ch.

Schreib, wenn Du einen freien Augenblick hast.

Mittwoch nachts.

302.

145. An Julian Fontana

[Ohne Datum] Freitag nachts.

Mein Liebster!

Ich übersende Dir also den Brief für Bonnet: lies ihn durch, siegle und gib ihn ab, und falls Du durch jene Straßen kommst, wo ich (wie Du seit langem weißt) wohnen könnte, und etwas

Entsprechendes für mich findest, so schreibe mir bitte darüber. Jetzt gilt die Bedingung wegen der Treppe nicht mehr. Ich schicke Dir einen Brief für Dessauer, der aus Österreich in einem Brief von Frau Diller zu mir gelangt ist. Hast du ihn mir geschickt? ich habe jedoch Deine Handschrift nicht erkannt. Er ist heute angekommen. Doch das ist gleich. Dessauer muß bereits wieder nach Paris zurückgekehrt sein. Frage bei Schlesinger an, er wird es bestimmt wissen. Charles ist gewiß bereits zurück. Erzähle Dessauer keine Details über mich; sage ihm nicht einmal, daß du eine Wohnung suchst (nicht einmal Anton, denn er würde es Fräulein de Rozières wieder sagen, und sie schwatzt und macht aus jeder Kleinigkeit einen solchen Klatsch, daß er mich sogar hier auf eine seltsame Art erreicht) . . . Du weißt, wie aus Nichts etwas Ungeheueres entstehen kann, wenn es von einem Mund durchgehechelt wird, der alles aufbauscht und verdreht . . . Vieles könnte man darüber sagen; doch sind schon die unschuldigsten Dinge, die ich Dir geschrieben, *de retro* zu mir hierher auf jenem Wege ins Ungeheuerliche verwandelt zurückgelangt. An Jas schreibe ich nicht, doch sage ihm, daß ich ihm schreiben werde. Was Du mir über Polen schreibst, dünkt mich komisch; gebe es Gott, allein mich dünkt, es wird anders kommen. Was die unglückselige Tarantella betrifft, so hast Du sie wohl Troupenas übergeben (das heißt Masset), und wenn Du es für richtig hältst, so schicke sie Wessel mit der Post. Laß ihn gleich antworten, ob er sie bekommen hat (und falls Schubert nicht geantwortet hat, schreibe ihm ein Wort, daß er Dich gleich benachrichtige, und Du benachrichtige Wessel). Viele Briefe wirst Du schreiben müssen, doch vielleicht amüsiert es Dich? Hier ist das Wetter seit einigen Tagen überaus schön, meine Musik hingegen ist häßlich. Frau Viardot hat 15 Tage hier zugebracht; wir haben uns mit andern Dingen mehr als mit dem Musizieren beschäftigt. Schreibe mir bitte was Du willst, doch schreibe. Jas soll gesund werden. Aber, aber! Vergiß nicht, auf das Exemplar von Troupenas zu schreiben: *Hamburg, chez Schubert, London Wessel*, und an Wessel dasselbe. In einigen Tagen werde ich Dir den Brief für Mechetti in Wien schicken, dem ich etwas versprochen habe. Falls

Du Dessauer oder Schlesinger siehst, frage sie, ob man Briefe nach Wien frankieren muß. Ich umarme Dich. Lebewohl.

303. ↓

146. An Julian Fontana

[Poststempel La Châtre, 25. August 1841]
Dienstag.

Mein Liebster!

Heute habe ich Deinen Brief erhalten,in dem Du mir über Troupenas schreibst. Ich danke Dir. 300 waren zu bezahlen. Auch danke ich Dir für Albrecht. Sicherlich hast Du schon meinen Brief an Bonnet bekommen. Sicherlich hast Du schon erfahren, ob Briefe nach Wien frankiert werden? Oder, falls Dessauer schon angekommen, frage ihn um Rat, wie man meinen Brief an Mechetti absenden soll. Es handelt sich um eine Geldangelegenheit, ich möchte also nicht, daß der Brief irgendwo in Österreich verloren ginge; denn Du weißt, wie gern ich schreibe. Ich schlage ihm ein neues Manuskript vor (eine Art Polonaise, doch ist es mehr eine Phantasie). Das wäre das Erste. Jetzt das Zweite. Geh zu Roth mit dem Brief, den Du vorher lesen und versiegeln wirst. Er wohnt in der Straße Neuve des Mathurins, (neben Dir) in einem der neuen Häuser neben der Montblancstraße. Du weißt schon, von sich aus links, jenes Haus mit dem üppigen Tor, in das man schräg einfährt, Nr. 6 oder 10. Dort also, im ersten Flur hinter dem Tor, wohnt im Entresol Doktor Roth. Falls er Dir sagt, er könnte mir einen Tokayer verschaffen, so frage ihn, zu welchem Preis, und schreibe es mir gleich. Ich werde Dir Geld senden mit einer Instruktion bezüglich der Versendung jenes Tokayers nach Marseille. Geschickt bist Du und gut; deshalb belaste ich Dich mit Kommissionen. Bis jetzt hast Du mir alles herrlich erledigt. Heute nur habe ich eine Sache in Deinem Brief gelesen, die mir aufrichtig unangenehm war (allein dies konntest Du nicht ahnen ! !), nämlich: daß Du Anton meine Statuette gegeben. Nicht deshalb, weil er sie hat; nicht deshalb, weil ich

sie brauche oder mir an ihr gelegen wäre (es ist nicht einmal notwendig, eine andere bei Dantan zu bestellen); sondern deshalb, weil, falls Anton sie nach Posen mitnimmt, dort neuer Klatsch entstehen wird, und ich habe dessen schon übergenug. Wenn ich Anton keine Kommissionen aufgebürdet habe, so aus keinem anderen Grund; könnte man wohl eine bessere Gelegenheit haben? Aber Du siehst, Anton hat es nicht verstanden!!! Und wenn sie es noch ihrem Fräulein sagen! Vielleicht verstehst Du es! Und wie sonderbar wird es die Eltern dünken, daß nicht sie zuerst diesen Gips bekommen haben. Sie werden nicht glauben, daß nicht ich es ihm gegeben. Im Hause Anteks bin ich anders angeschrieben, denn als Pianist. Anders wird es manchen Personen erscheinen. Du kennst sie nicht! Alles wird hier an mich *retro* in einer anderen Farbe gelangen. Es sind sehr delikate Dinge, an denen man nicht rühren soll. Nun ist es geschehn. Ich bitte Dich, Liebster, erzähle niemandem, was ich Dir hier geschrieben; dies bleibe unter uns. Wenn ich es nicht durchgestrichen habe, so nur deshalb, weil Du mich verstehn wirst. Dir selbst mache keine Vorwürfe. Liebe mich und schreibe. Wenn Antek noch nicht abgereist ist, so laß bitte die Dinge auf sich beruhen, sonst wird es noch schlimmer: er wird alles Fräulein de Rozières erzählen, denn er ist gut aber schwach! und sie indiskret, und trägt gern ihre *intimité* mit ihm zur Schau, mischt sich gern in fremde Angelegenheiten ein und wird es breittreten und aus einer Mücke einen Elefanten machen, — es wäre nicht das erstemal. Sie ist (unter uns gesagt) ein unausstehliches Schwein, das auf sonderbare Art in mein Gehege eingedrungen ist, und jetzt wühlt und nach Trüffeln unter Rosen sucht. Sie ist eine Person, die man nicht anrühren darf, denn aus allem, was mit ihr in Berührung kommt, wird eine unerhörte Indiskretion. Mit einem Wort, eine alte Jungfer. Wir alten Junggesellen sind bei weitem besser. Frage den guten Charles, wann er bei mir Dienst genommen, gern werde ich ihm ein Zeugnis geben. Sag ihm ein paar gute Worte. An Jas werde ich schreiben. Umarme ihn. Liebe mich.

Dein
Ch.

147. *An Julian Fontana*

[Ohne Datum]

Mein Liebster!

Ich danke Dir für die Besorgung bei Roth. 200 Flaschen sind zu viel für mich. Ich bitte Dich um Verzeihung wegen der Lauferein und übersende ein Certifikat für Charles, der Louis heißt. Gewiß hast Du schon eine Antwort aus Hamburg. Wenn Du die Sendung an Wessel abgehen läßt, so schreibe ihm bei dieser Gelegenheit, ob er eine neue Polonaise haben will, jene, die ich nach Wien schikken werde. Schreibe mir auch ein Wort, wie es Jas geht. Ich werde ihm schreiben. Auch er soll mir schreiben. Umarme Albrecht, Leo, wenn Du sie siehst, auch Alkan.

Dein

Ch.

Mittwoch.

148. *An Julian Fontana*

[Nohant, 13. September 1841]

Mein Liebster!

Alle Deine Briefe und das Paket von Dessauer habe ich erhalten. Haslinger ist ein Narr. Er will die Stücke, die ich ihm in Wien vor 12 Jahren umsonst gegeben habe, drucken oder hat sie vielmehr schon gedruckt, und will sie veröffentlichen. Wie gefällt Dir das? Nichts werde ich ihm erwidern, oder aber einen gesalzenen Brief, den ich, falls ich ihn schicke, nicht versiegeln werde, damit Du ihn liest. Was die Illusion Dessauers über Mechetti, den zweiten Wiener Editeur, betrifft, so hatte ich einen Brief von Frl. Müller, die mir schreibt, daß er Mendelssohn für ein Stück für dieses selbe Album, für das ich ihm jene Polonaise vorgeschlagen habe, nichts geben wollte. Liszts Artikel über das Konzert im Kölner Dom hat mich sehr amüsiert, und die 15000 Menschen, genau gezählt, und der Präsident, und der Vizepräsident,

und der Sekretär der phil(harmonischen?) Gesellschaft, und jene Kalesche (Du weißt, was es dort für Fiaker gibt), und jener Hafen, und jenes Schiff! Er wird noch einmal Deputierter, vielleicht sogar König in Abessinien oder am Kongo; allein was die Motive in seinen Kompositionen anlangt, so werden sie in den Zeitungen zusammen mit jenen zwei Bänden deutscher Poesie ruhen. Das Medaillon Schlesingers mit dem Porträt der Königin, ich würde es beschwören, eine Guinee. Was Antek betrifft, so bin ich überzeugt, daß seine Krankheit exageriert ist. Doch Du hast es mir zu spät geschrieben, denn seine Klatschbase hat unverzüglich hierher an die Herrin des Hauses einen rührenden, verzweifelten Brief geschrieben mit allerlei Geständnissen: daß sie zu ihm fahre; daß sie sich über die Konvenancen hinwegsetze, diese teuren Konvenancen! daß seine Angehörigen nichtswürdige wilde Barbaren seien! daß sie nur die Nakwaska ausnehme, an der sie eine Freundin gefunden habe und die ihr den Paß ihrer Gouvernante geben wolle, damit sie eilen könne, ihn zu retten; daß sie so kurz schreibe (drei vollbeschriebene Quartblätter), weil sie nicht wisse, ob er noch lebe; daß sie dies erwartet hätte nach dem furchtbaren Abschied und den durchweinten Nächten; usw. usw. Prügel! Prügel! gebühren dieser alten Scheuche! Am meisten ärgert es mich, daß obgleich ich, wie Du weißt, Antek sehr liebe, ich ihm nicht nur nicht helfen kann, sondern auch noch so dastehe, als hätte ich das begünstigt. Spät habe ich es erfaßt, und ohne zu wissen, was los ist, und ohne Dero Liebden zu kennen, habe ich diese Scharteke Frau Sand als Klavierlehrerin für ihre Tochter präsentiert; und sie hat sich an sie festgeklammert, macht jetzt eine *victime* ihrer Liebe aus sich, nützt alles aus, was sie bei verschiedenen Gelegenheiten von der Polenkolonie über meine Vergangenheit in Erfahrung gebracht hat, und dringt so mit Gewalt in die Intimität von Frau S. ein (Du glaubst gar nicht, wie geschickt, wie gerieben, wie ausgezeichnet, und wie sie mein Verhältnis zu Antek auszunützen verstanden hat). Du kannst Dir vorstellen, wie angenehm mir das ist, umso mehr als (wie Du es wohl auch bemerkt haben wirst) Antek sie nicht anders liebt wie jemanden,

der sich seiner angenommen hat und der ihn nichts kostet. Anton ist bei all seiner Güte apathisch und läßt sich leicht umstricken, besonders von einer solchen Intrigantin, die auf ihn, — Du kannst es Dir vorstellen, was für einen Appetit hat. Sie macht sich überall mit ihm wichtig, und *par ricochet* auch mit mir (was ohne Belang) und, was schlimmer ist, mit Frau Sand. Es scheint ihr, daß, da ich mit Antek von Kindheit an *intime*, also auch . . . [eine Reihe von durchgestrichenen Worten] Doch genug, nicht wahr?!

Jetzt zu schmackhafteren Dingen. Eine Straßburger Pastete habe ich bei einer Wette verspielt . . . Schicke Dir 50 fr. Gehe bitte zu Chevet im Palais Royal und kaufe eine für 30 fr. Sie muß groß sein. Er bekommt sie in runden Holzschachteln aus Straßburg zugeschickt. Adressiere an mich und schicke sie mir mit der Diligence so schnell als möglich zu. Wenn jene für 30 klein sein sollte, dann gib 35 oder auch 40. Doch muß sie üppig sein. Wut packt mich, daß man für eine Pastete so viel Geld ausgeben muß, besonders da ich es für etwas anderes brauche. Schicke meinen Brief an den deutschen Editeur ab. Umarme Jas. Beschreibe mir die Wohnung im ersten Stock mit allen Details: wie sind die Treppen? muß man neben dem Stall hereingehen? wird man müde beim Hinaufgehen? ob das *lieu* gut gelegen? ob sie hoch? ob es raucht? ob dunkel? usw. Am liebsten wäre es mir irgendwo in der Montblancstraße oder in der Mathurinstraße oder am Boulevard neben der Chaussée d'Antin. Von den 50 fr. behalte etwas für die Verlängerung des Abonnements des Charivari, das, soviel ich mich erinnern kann, in diesen Tagen abläuft. Schreibe mir schnell. Kehren wir noch in die Heimat zurück?! Sind sie schon ganz verrückt geworden?! Um Mickiewicz und Sobanski ist mir nicht bange, das sind tüchtige Köpfe, und sie können noch einige Emigrationen überleben, werden weder Verstand noch Energie verlieren. Möge Gott Dir Deine gute Freundschaft lohnen. Schreib und liebe den Alten, wie er Dich, Du alter Engländer.

Ch.

Sonntag. Jas soll mir etwas schreiben.
Heute schicke ich Dir keinen Brief für Leipzig.

306

149. *An Julian Fontana*

[La Châtre, 15. September 1841]
3 Uhr nachts — Sterne.

Mein Liebster!

Schicke diesen Brief nach Deutschland. Wirf ihn direkt auf der Bourse ein. Heute früh habe ich Deinen Brief und den von Fräulein Müller erhalten. Sie schreibt mir über die Manuskripte für Mechetti. Beschreibe mir bitte auch die Wohnung Place Vendôme. Treppen? Mansarde? Zeichne sie auf. Umarme Albrecht, der Gute tut mir sehr leid. Schreib mir auch, wem das Haus nebenan gehört? Etwa Tamburini? Schicke eine große Pastete. Ende dieses Monats werde ich Dir meine Pasteten aus meiner verräucherten Küche schicken. Die Küche müßte man weißen lassen, doch ist aller Kalk aus der Umgegend verschwunden. Für einen andern Koch eine weiße Küche, für mich eine verräucherte. Liebe mich, wenn Dir das keine Beschwerden bereitet. Ich umarme Dich, mein Alter.

Ch.

Sage Jas viel Liebes von mir. *A propos* Wohnung denke ich so wie Du, daß ich jene neben Dir nehmen werde. Schreib, auch wenn Du nicht entschlossen sein wirst.
Montag.

307

150. *An Julian Fontana*

Sonnabend [Ohne Datum]

Ich bitte Dich, lies es durch und schicke es sofort diesem Dummkopf. Schicke mir keine Pastete, wenn es keine Straßburger gibt. Nun zur Wohnung. Da die in der Mathurinstraße ganz *au nord* ist, bin ich heute noch nicht entschlossen und wünsche eine Beschreibung des ersten Stockes in der Tronchetstraße. Du schreibst mir nicht, welche Nummer Tronchetstraße? Teile sie mir doch mit und bereite Dich auf das Kopieren jener Polonaise für Mechetti vor. Dieser Nichtsnutz Wessel, ich werde ihm keine *agré-*

ments au salon mehr schicken. Vielleicht weißt Du es nicht, daß er mein zweites Impromptu oder irgend einen Walzer so umgetauft hat. Umarme Jas. Heute Nacht werde ich Dir ausführlich schreiben. Verliere keine Zeit mit Wessel. Schreibe außen neben die Adresse, falls Herr Wessel abwesend sei, solle Herr Stapelton oder Stapleton es aufmachen, wenn Du meinst, daß dies notwendig sei. Jas und Dich umarme ich. Ich sehe, daß die Vorsehung mir Geld nicht bestimmt hat.

Ch.

Mickiewicz wird schlecht enden, falls er nicht etwa sich über Euch lustig macht.

151. An Julian Fontana

[Ohne Datum]

Mein Liebster!

Was Du getan, hast Du gut getan. Seltsame Welt! Masset ist ein Narr, ein Narr auch Pelletan. Masset wußte von Pacinis Walzer, und daß ich ihn der Zeitung versprochen hatte. Ich wollte keinen Schritt unternehmen, bevor ich mich nicht mit ihm verständigt hatte. Wird er nicht auf 600 mit London eingehen (der Preis meiner gewöhnlichen Manuskripte war für ihn 300 fr.), 3+5=15, dann müßte ich so viel Arbeit für 1500 fr. hergeben, das geht nicht. Umso mehr, als ich ihm bei unserer ersten Unterredung gesagt hatte, es könnte vorkommen, daß ich ihm gewisse Werke für diesen Preis nicht würde geben können. So könnte er doch z. B. nicht verlangen, daß ich ihm z. B. 12 Etuden oder *Une Méthode de Piano* für 300 fr. verkaufe. Das gleiche gilt für das *Allegro Maestoso*, das ich Dir heute schicke, das kann ich nicht für 300 fr. geben, nur für 600. Desgleichen jene Phantasie nur für 500. Hingegen das Nocturno, die Ballade und die Polonaise werde ich ihm für 300 überlassen, solche, wie er sie bereits früher gedruckt hat. Mit einem Wort, für Paris diese meine 5 Werke 2000. Falls ihm an ihnen nicht gelegen ist, so ist es mir (*entre nous*) lieber, denn Schlesinger wird sie bereitwilligst kaufen, doch

möchte ich nicht, daß er glaubt, ich sei so einer, der irgendwelche Konventionen nicht einhält. *Il n'y avait qu'une convention tacite d'honnête homme à honnête homme*, er soll sich also nicht über meine Bedingungen beschweren, denn sie sind ganz leicht, umso mehr, als ich schon lange nichts herausgegeben habe. Ich will nichts anderes, als mit Anstand aus dieser Lage herauskommen. Ich weiß, daß ich mich nicht verkaufe. Aber sage ihm, wenn ich ihn ausbeuten oder beschwindeln wollte, so würde ich jährlich 15 minderwertige Sachen schreiben, die er mir für 300 abkaufen würde, und ich hätte eine größere Einnahme. Wäre das anständiger? Mein Lieber, sage ihm, das ich selten schreibe, nicht viel herausgebe, er soll nicht denken, daß ich zu hohe Forderungen stelle, allein wenn Du die Notenpünktchen meiner Manuskripte siehst, dann wirst Du selbst zugeben, daß ich 600 verlangen kann, wenn man mir für die Tarantella 300 (für das Bolero 500) gegeben hat. Ich beschwöre Dich bei allem, schone mein Manuskript, zerdrücke es nicht, verschmiere es nicht, zerreiße es nicht (all das, was Du ja doch nicht tun kannst, doch ich schreibe es, weil ich mein langweiliges Geschreibsel so liebe). Schreib es ab. Deine Abschrift bleibt in Paris. Morgen erhältst Du das Nocturno und gegen Ende der Woche die Balladen und die Phantasie; ich kann es nicht genügend ausfeilen. Wenn Dich das Abschreiben langweilt, so tue dies zur Buße für Deine großen Sünden, denn ich möchte dieses Spinnwebennetz keinem groben Kopisten übergeben. Nochmals lege ich es Dir ans Herz, denn müßte ich diese 18 Seiten noch einmal schreiben, würde ich verrückt werden. Aber zerknülle es nicht!!!... Ich schicke Dir einen Brief für Härtel. Mache mir doch einen andern Lakaien ausfindig, statt jenem, den Du hast. Sicherlich werde ich in den ersten Tagen des November in Paris sein. Morgen schreibe ich Dir. Schreibe.

Dein

Ch.

Montag früh.

Nach Durchlesen Deines Briefes sehe ich, daß er nach Paris allein fragt, also erledige diese Frage so gut es geht. Sing ihm

nur etwas von den 3000 vor, *pour les 2 pays* (und 2000 für Paris allein), wenn er Dich selbst darnach fragen sollte, da die *condidition des 2 pays* für ihn leichter und für mich günstiger ist: will er sie nicht annehmen, so vielleicht deshalb, weil er einen Vorwand sucht, mit mir zu brechen. Warten wir also seine Antwort aus London ab. Schreibe stets aufrichtig und gehe mit ihm, mein Liebster, stets sehr höflich um; sei kühl, doch nicht zu mir.

Ch.

252

152. An Julian Fontana

[Ohne Datum]

Mein Liebster!

Grzymala wird Dir wegen der Wohnung berichten. Was die Polonaise betrifft, so verspreche ich es. Ich umarme Dich. Dank für den Brief, sicherlich werden wir uns bald sehen. Schreibe mir, wenn auch nur über die Witterung. Umarme Jas; hoffentlich geht es ihm besser. Nochmals danke ich Dir für die Schuhe, Noten, usw. usw.

308

153. An Frau George Sand

[25. September 1841]

Bin rue Tronchet angelangt, nicht ermüdet. Es ist elf Uhr morgens. Ich gehe nach der rue Pigal. Ich werde Ihnen morgen schreiben, vergessen Sie mich nicht.

Ich umarme Ihre Kinder.

Samstag. Ch. . . .

309

154. An Julian Fontana

[Nohant, Poststempel La Châtre 1. Oktober 1841]

Gestern, Donnerstag, bin ich hier angelangt. Für Schlesinger habe ich das Präludium Cis-moll fertiggestellt, kurz, so wie er es

haben wollte. Da es zu Neujahr erscheinen soll, ebenso wie auch Mechettis Beethoven, so übergib also meine Polonaise Leo noch nicht (obwohl Du sie bereits abgeschrieben hast), denn ich werde Dir morgen einen Brief für Mechetti schicken, worin ich ihm klar mache, daß ich ihm, falls er etwas Kurzes haben will, anstatt jener Mazurka, die er verlangt hat, (die schon alt ist), für jenes Album dieses heutige Präludium geben werde, das gut moduliert ist und das ich ihm ruhig schicken kann. Er soll mir dafür 300 (nicht wahr?) geben und soll *par dessus le marché* sich die Mazurka nehmen, sie jedoch im Album nicht drucken. Sollte Dir Troupenas, das heißt Masset, Schwierigkeiten machen, so laß ihm keinen Groschen nach und sage ihm, vielleicht wolle er nicht alles drucken (was er nicht will, würde ich einem andern teurer verkaufen). Sag ihm, die 600 wären mit London zusammen und die Manuskripte seien viel wichter als die vorigen. So viel, was mich betrifft. Jetzt etwas anderes. In der Schublade des Schreibtisches rechts unten liegt ein an Madame Sand adressiertes versiegeltes Paket (an der Stelle, wo für gewöhnlich die Kasse). Packe dieses Paket in Wachsleinwand, versiegle es und schicke es mit der Diligence, adressiert an Madame George Sand. Die Adresse nähe mit Spagat an, sonst löst sie sich von der Wachsleinwand ab. Frau Sand bittet mich darum. Ich weiß, daß Du es ausgezeichnet erledigen wirst. Ein zweiter Schlüssel ist, so viel ich mich erinnern kann, im Spiegelschrank auf dem oberen Fach, neben dem Rasierpinsel. Wenn er dort nicht ist, lasse es durch einen Schlosser öffnen. Ich liebe Dich wie stets. Umarme Jas.

Ch.

Schreibe mir ein Wort.

Donnerstag, fünf Uhr.

Ich öffne den Brief noch einmal, um Dir zu sagen, Du möchtest dieses Paket oder vielmehr die Brieftasche zwischen Brettchen legen, oder in eine Schachtel, oder wie Du meinst, nur daß es nicht naß wird, nicht beschädigt wird und nicht verloren geht.

155. An Julian Fontana

[Nohant, 7. Oktober 1841]

Ich danke Dir für die Übersendung der Brieftasche. Ich schicke Dir das Präludium in größerer Schrift für Schlesinger und in kleinerer für Mechetti. Beschneide in ähnlicher Art das Manuskript meiner Polonaise, falte es (nach Numerierung der Blätter) ähnlich wie jenes Präludium, lege auch meinen Brief an Mechetti in das Couvert, das ich Dir schicke, versiegle es und händige es Leo ein mit der Bitte, er möchte es mit der Post absenden, denn Mechetti wartet darauf. Den Brief an Haslinger bringe selbst zur Post; und laß den Brief für Schlesinger, wenn Du ihn nicht antriffst, zurück, doch nicht das Manuskript, erst wenn er Dir sagt, daß er das Präludium zum Ausgleich der Rechnung annimmt. Sollte er das Londoner Verlagsrecht auf keinen Fall haben wollen, so sage ihm, er möchte mir schreiben. Und auch Du schreibe mir. Sag ihm, daß ich diese 100 fr. nicht sofort verlange. Vergiß auch nicht, auf der Polonaise das Opus beizufügen, und die nächste Nummer auf dem Präludium, das Du nach Wien schicken wirst. Ich weiß nicht, wie man Czerniszewowa schreibt; vielleicht findest Du auf dem Möbel unter der Vase, oder irgendwo auf dem kleinen Tischchen neben jenem Bronzefigürchen irgend ein Billett von ihr, oder von der Gouvernante, oder von der Tochter. Wenn nicht, so wäre es mir lieb (wenn es Dir nicht widersteht), denn Dich kennt man dort schon als meinen Freund, so wäre es mir also lieb, wenn Du hingehen würdest, — *Hôtel de Londres, Place Vendôme,* falls sie noch in Paris weilen, — und die junge Prinzessin bitten würdest, sie möchte Dir ihren Namen aufschreiben . . . Du wirst ihr sagen, worum es sich handelt: ob Tscher, oder Tcher? Oder noch besser: frage nach Mademoiselle Krause, der Gouvernante. Sage ihr, ich möchte der jungen Prinzessin eine *surprise* machen, und bitte dieses Fräulein Krause (sehr hübsch), sie möchte Dir aufschreiben, ob Elisabeth und ob Tschernischef oder ff, wie sie zu schreiben pflegen. Sage ihr, sie dürfe es der Fürstin Mutter sagen, doch möchte ich nicht, daß das Töchterchen es erfährt, bevor ich es ihr von hier aus sende. Wenn Du dies alles nicht tun willst, so geniere Dich nicht mir gegenüber; schreibe mir, Du wollest es nicht machen, und ich werde es auf andere Art erfahren. Doch laß Schlesinger in diesem Falle den Titel noch nicht drucken; sage ihm, ich kenne die Orthographie noch nicht. Trotzdem habe ich die Hoffnung, daß Du dort irgendwo ein Billett von ihnen finden wirst, auf dem der Name steht. Was die Übersiedlung betrifft, so bin ich froh, daß Du ein Appartement hast. Nimm Dir das Sofa aus dem Empfangszimmer. Den Rest an Pelletan, rue Pigal 16. Aus dem Schlafzimmer werde ich das Bett nehmen müssen, denn ich werde *décidément* in einem der Pavillons der rue Pigal wohnen. Kurz und gut, nicht viel wird Dir übrig bleiben. Heute noch werde ich Dir darüber ausführlich schreiben. Ich schließe, weil die Post abgeht und ich unbedingt möchte, daß mein Brief nach Wien noch diese Woche abgeht. In einer Stunde also werde ich Dir einen neuen Brief mit Details über uns schreiben.

Dein

Ch.

156. An Julian Fontana

[Nohant] 7. Oktober 1841.

Mein Liebster!

Du läßt also die Möbel herüberschaffen: im Gesellschaftszimmer empfehle ich Dir besonders die Scherben. Da die Schublade von dem Möbelstück, auf dem die Scherben stehen, nicht verschließbar ist, so nimm alles heraus, falls noch etwas darin ist. Da es entschieden ist, daß ich in einem der Pavillons wohnen werde, brauche ich also auch das Bett. Das Gerümpel sowie auch die Noten und was sonst Dir im Wege sein könnte, laß alles nach der rue Pigal bringen. Dazu wirst Du Geld brauchen. Falls Dir also die 50 nicht genügen, so soll Dir Jas geben, so viel er kann. Was die Quittung für das Logis betrifft, so gehe zu Pleyel, den ich verständigt habe und der Dir Geld für den Mietzins geben wird. Dem Portier gib 20 frs. Trinkgeld von mir und lasse alle Briefe in die

rue Pigal 16 schicken. Die Fontäne (nicht Du, sondern die, die im Vorzimmer steht) kannst Du vielleicht brauchen: jene kleinen Sofas haben, wenn sie auch minderwertig sind, Überzüge. Es tut mir leid, mein Liebster, daß ich Dir nur mit solchem Gerümpel dienen kann, doch auch das hübscheste Mädchen kann, wie das Sprichwort sagt, nur das geben, was sie hat. Ärgere Dich nicht bei der Übersiedlung. Vergiß den Kleinkram vom Kamin nicht. Was die Pendule betrifft, so nimm sie, doch ich weiß nicht, ob ich sie Dir lassen werde, wahrscheinlich ja, denn vielleicht werde ich keinen Platz haben, um sie aufzustellen. Veranstalte die Übersiedlung nicht an einem Tag, damit Du nicht gar zu brummig wirst! Schreibe mir, wenn Du noch irgendwo irgendwelche Schwierigkeiten siehst. Von hier aus wird Pelletan, rue Pigal, darüber verständigt.

Hörst Du von Wessel nichts? Es fällt mir ein, daß der Brief, falls Du seine Adresse (die ich nie weiß) auf dem Couvert diesmal nicht dazugeschrieben hast, ihn sicher nicht erreicht hat. Warten wir es ab.

Solltest Du zufällig von einem Lakaien etwas hören, oder Jas, oder Albrecht, oder Alkan, oder Grzymala; solltest Du zufällig einen treffen, — das passiert nämlich manchmal. Doch keinen von seiten Charles, denn das gäbe einen Tanz, und wenn ich rue Pigal wohne, so brauche ich jemanden, der nicht launisch ist und die Dienerschaft von Frau Sand, die vom Lande stammt, nicht verdirbt. All dies bringt der Zufall mit sich. Vielleicht hörst Du im Klub von einem sehr guten. Morgen oder übermorgen schicke ich Dir einen Brief an die Meinigen. Mein Vater läßt schönstens grüßen. Vergiß Troupenas nicht. Mach kein saures Gesicht: Dein Zenith sowie auch mein Zenith der Trübsal muß wohl überschritten sein. Wir sind gut über dreißig Jahre alt. Dein Fräulein Mlokosiewicz hatte, wie mir meine Schwester schreibt (ich habe nach ihr gefragt), einen Unfall. Sie lag krank darnieder. Die einen sagten, es wäre eine Leberblähung gewesen, eine Wassersucht; doch hat man ihr es ausgepumpt, das Wasser, oder etwas anderes, und sie ist gesund, und schlank und gelenkig wie früher. Niemand kennt die Wahrheit. Unser Nowakowski, der hierher kommen sollte, ist bereits in Warschau. Zufrieden. Irgend ein Fräulein aus dem Institut der Gouvernanten hat sich in ihn verliebt, und er hat die Stelle im Institut verloren. Du weißt doch, er ist kahlköpfig und ein viel größerer Schlaps als wir, und macht noch Eroberungen! Ein gutes Prognostikon für uns. Heute der 7. ($2^1/_2$ Uhr nachts). Am 15. ziehst Du um, oder vorher? Noch eine Woche. Wenn mir etwas Dringendes einfallen sollte, so werde ich es Dir schreiben. Insbesondere bitte ich Dich, die 20 frs. für den Portier nicht zu vergessen, daß er meine Leute und meine Briefe nach der rue Pigal schicke. Du tust mir leid. Ich sehe Dich in Staubwolken und Unordnung. Doch wäre es mir möglich, selbst in Paris zu sein bei dem Umzug, so würde ich Dich sicherlich nicht plagen.

Dein alter
Ch.

Gruß an Leo und vergiß nicht ihm zu sagen, er solle den Brief an Mechetti mit der Post und nicht durch eine Gelegenheit schicken. Den Brief an Haslinger gib selber zur Post, gib ihn nicht Leo.

157. *An Julian Fontana*

[Nohant, Poststempel La Châtre
10. Oktober 1841]

Mein Liebster!

Sicherlich hast Du meinen Brief und meine Kompositionen erhalten. Du hast die deutschen Briefe gelesen, versiegelt und alles gemacht, worum ich Dich gebeten, nicht wahr? Was nun Wessel betrifft, so ist er ein Trottel, ein Betrüger. Antworte ihm was Du willst, doch sage ihm, daß es mir nicht einfällt, meine Rechte auf die Tarantella abzutreten, da er sie nicht rechtzeitig abgeschickt hat; wenn er an meinen Kompositionen verloren hat, so sicherlich wegen der dummen Titel, die er trotz meines Verbots ihnen gegeben hat, und trotzdem ich Herrn Stapelton wiederholt deshalb beschimpft habe; hätte ich auf die Stimme meiner Seele

gehört, dann hätte ich ihm nach dem Zwischenfall mit diesen Titeln nichts mehr geschickt. Schelte ihn, so viel Du kannst. Was die Übersiedlung betrifft, so ist Herr Pelletan in der rue Pigal heute offiziell durch Frau Sand verständigt worden, die Dir für die höflichen Worte bei Übersendung der Brieftasche dankt. Laß meine Briefe rue Pigal 16 abgeben und trage dies dem Portier sehr, sehr inständig auf. Der Sohn von Frau S. wird gegen den 16. nach Paris kommen; ich werde Dir durch ihn das Manuskript des Konzerts und der Nocturnos schicken. Schreibe. Hier Regen und Schmutz. Umarme Jas. Was Antek betrifft, so glaube ich Dir gesagt zu haben, daß seine Krankheit nicht so fürchterlich ist, und daß etwas anderes dahinter steckt. Bald werden wir ihn wahrscheinlich sehen, und er wird nicht einmal die Seinen sehen. Liebe mich wie stets. Schreib ein Wort.

Dein

Fritz.

Sonnabend früh.

158. An Julian Fontana

[Nohant] Mittwoch [28. Oktober 1841]

Mein Liebster!

Wir kommen mit aller Bestimmtheit am Montag, das heißt am 2. um 2 Uhr nachmittags, vielleicht auch um 5 oder um 6, wenn man unvorhergesehene Dinge in Erwägung zieht. Du hast mir Deine Hilfe angeboten bei der Einrichtung in der rue Pigal. Dies will ich nicht haben, ich danke Dir, doch ich will an Deine Güte keine zu großen Ansprüche stellen; worum ich Dich aber bitten werde, ist, daß Du am Montag um zwei Uhr in der rue Pigal bist. Geh dort schon früher vorbei, triff mit Pelletan zusammen und sieh zu, wie die Dinge stehen. Moreau ist dort und seine Frau, ein Diener von Frau Sand, den sie hier entlassen hat und nach Paris geschickt mit der Erlaubnis, in der rue Pigal so lange zu wohnen, bis er für sich eine Stelle und eine Wohnung gefunden

hat. Wenn die beiden noch dort sind, so mußt Du unbedingt mit Pelletan sprechen, dem Frau Sand geschrieben hat, daß sie unbedingt vor Montag, ja sogar vor Sonntag, was besser wäre, ausziehen sollen. Wenn er, Pelletan, sehr beschäftigt ist (denn er gibt eine neue Zeitung *Le 19ème Siècle* heraus), so sorge dafür, nach Verständigung mit ihm, daß die Fenster geöffnet werden (wenn es nicht regnet), und daß insbesondere der Pavillon von Frau Sand gelüftet wird. Daß man einige Tage vorher in den Kaminen und im Ofen Feuer macht. Falls Moreau, den Frau Sand vielleicht nach ihrer Ankunft für einige Tage noch behält (n. b. als Zugeher, ohne Frau, aber nicht bei ihr wohnend, was ihm Pelletan mitteilen sollte), falls dieser Moreau *disponible* ist, — er kennt Frau Sands *service* gut, — sorge nur dafür, daß er die Fenster öffnet und im Kamin Feuer macht. Falls hingegen jener Moreau (was Dir Pelletan sagen wird) nicht *disponible* ist, so soll sich der Portier Mr. Armand und seine Frau (sehr anständig) damit befassen, und Du sorge dafür, n. b. nach Verständigung mit Pelletan, denn der Ärmste verliert mit seinem neuen Journal vielleicht den Kopf und hat materiell keine Zeit, dafür zu sorgen. Sprich mit ihm über sein Journal, er ist ein anständiger und gelehrter Mann, und verständige Dich freundschaftlich mit ihm, und sei nicht böse auf mich, und auch nicht auf ihn, noch auf Dich selbst, und auf niemanden. Was den Lakaien betrifft, so verhandle mit einigen, dinge jedoch keinen, denn ich weiß nicht, welcher gefallen wird; zwar ist es mein Diener, doch wohne ich nebenan, also muß man vorbeugen. *En tout cas* bereite die Portiersleute, die gute und dienstfertige Menschen sind, auf die Ankunft vor und gib es ihnen zu verstehn, oder noch besser, gib ihnen etwas in die Hand, falls sie sich des Appartements annehmen werden und nicht Moreau. Dies alles jedoch, falls es Dir nicht zu viel Umstände macht. Irgendwie wird es werden. Mein altes Sprichwort. Im übrigen fliegt die Zeit, die Welt vergeht, der Tod jagt uns und meine Manuskripte jagen Dich. Beeile Dich damit nicht, Liebster, denn lieber ist es mir, man wartet in Leipzig auf sie, als daß es bei der Ankunft in der rue Pigal kalt wäre, oder staubig, oder muffig, oder feucht. Um

meine Appartements sorge Dich nicht, auch nicht um meine Lagerstatt, um nichts. Am nächsten Tage werde ich mich selbst dessen annehmen und Dich nicht mehr plagen. Dies als Revanche, falls Du irgendeinmal ähnliche Freundschaftsbeweise nötig haben solltest. Möge Dein kahles Haupt mit meinem verwelkten, altersschwachen Nasenungetüm zusammentreffen und laßt uns den Gesang anstimmen: „Es lebe die Krakauer Vorstadt!“[1] nach der Melodie Boguslawskis, mit der Tenorstimme Krzysztofowiczs, mit dem Akkompagnement des verstorbenen Lenz.

Dein alter

Ch.

Schreibe entweder heute, das ist am Freitag, oder gar nicht.

Mein Leben, gehe zu meinen Hutmacher Dupont, rue de Montblanc Nr. 8., und laß ihn einen Hut für Montag machen. Er macht immer die Hüte für mich. Man kennt mich dort und braucht kein Maß, doch unbedingt für Montag.

Sage dem Portier rue Pigal, er soll mir keine Briefe mehr hierherschicken.

316.

159. An Julian Fontana

[Nohant, Anfang November 1841]

Mein Liebster!

Ich danke Dir für den Brief von Masset. Wahrscheinlich hast Du es bereits gesagt, wenn nicht, so sage ihm, daß Du mir geschrieben hast, und daß ich es sehr bedaure, es aber auf keinen Fall könnte. Er soll es mir also nicht übel nehmen, daß ich andere Beziehungen anknüpfen muß. Was das Präludium für das Album Schlesingers betrifft, so habe ich es Frau Masset beim letztenmal gesagt, doch rühre nicht an diesem *lièvre* (Hasen). Ich schicke Dir zwei Nocturnos, den Rest am Mittwoch. Meine Abreise von hier hat sich verspätet, werde also vielleicht in Paris erst gegen 6. bis

1) Eine der Hauptstraßen von Warschau



DEVERIA: JANE STIRLING
Collection Edouard Ganche

8. sein. Schreibe es ab, ich bitte Dich, denn der Winter naht. Den Rest bekommst Du übermorgen.
Schreibe, Liebster,

Dein Alter.

Umarme Jas.

Finde mir doch einen Diener. Den Marchand kenne ich, doch das ist nichts für mich (und *entre nous*, er trinkt). Vielleicht fehlen noch einige Bs und Kreuze.

332 *160. An Camille Pleyel in Paris*

[Paris, ohne Datum]

Teuerster, ich bitte Sie, selbst, persönlich, ein Klavier für Frl. Kologrywoff auszusuchen. Erweisen Sie mir diese Liebenswürdigkeit. Es geht mir besser und ich drücke Ihnen die Hand.

Chopin.

349 *161. An Camille Pleyel in Paris*

[Paris, ohne Datum]

Teuerster, dies nun hat mir Herr Onslow geschrieben. Ich wollte Sie aufsuchen und es Ihnen mitteilen, jedoch ich fühle mich sehr schwach und lege mich zu Bett. Ich liebe Sie immer noch mehr, wenn dies möglich ist.

Vergessen Sie, bitte, Herrn Herbault nicht. Also bis morgen. Ich erwarte Euch alle beide.

323 *162. An Fräulein Josefine Turowska in Paris*

[Paris, ohne Datum]

Ich habe gestern versprochen, Ihnen abends einige Worte zu schreiben, doch habe ich Soliwa nicht gesehen, und je mehr ich heute darüber nachdenke, was Sie mir gestern gesagt haben, umso mehr bedauere ich es, daß Sie gerade mich mit Ihrem Vertrauen beehrt haben in einer Sache, die ich, wie ich sehe, nicht

beurteilen kann. Auf Ihren Wunsch habe ich Ihnen aus gutmütigem Herzen einen Rat erteilt, nicht leichtfertig, sondern nach reiflicher Überlegung. Und ich wiederhole es noch einmal, nach dem urteilend, was ich gehört habe (ohne über den *timbre* zu urteilen, weil Sie von der Reise und durch den Pariser Katarrh ermüdet waren), finde ich, daß Sie eine ungewöhnlich weittragende Stimme haben, eine sehr reine Intonation und Gefühl — die wichtigsten Vorbedingungen eines großen Talents, — und daß mehr Gesangskunst Ihnen von Nutzen wäre. Deshalb habe ich Ihnen meine aufrichtige Meinung über Bordogni gesagt, daß er mehr Ihnen nicht beibringen wird, eine Ansicht, die ich aufrecht halte, und deshalb habe ich Ihnen nach bestem Gutdünken geraten.

Ich hatte mich geirrt, denn es handelt sich nicht um den Unterricht, sondern um den Namen. Dies hätte ich vielleicht ahnen sollen, allein es ist geschehen. Zählen Sie auf mich und auf meine aufrichtige Dienstfertigkeit in jedem andern Falle; jedoch habe ich Sie bereits Soliwa zu warm empfohlen, und da ich ihn einigermaßen höher schätze als Bordogni, so kann ich ihn nicht heute um die Ablehnung dessen bitten, was ich vor einigen Tagen so sehr wünschte und worum ich ihn aus ganzer Seele gebeten habe. Wollen Sie mir dies verzeihen und an meine wahrhafte Dienstfertigkeit bei jeder anderen Gelegenheit glauben, n. b. nach einer aufrichtigen Aussprache.

F. Chopin.

Die Antwort von Lablache erwarte ich und werde sie Ihnen gleich übermitteln.
Sonnabend früh.

163. An Breitkopf & Härtel in Leipzig

Meine Herren,

soeben habe ich Ihren Brief mit der am 13. Dezember zahlbaren Anweisung erhalten und ich bitte Sie, meinen Dank für Ihre Exaktheit entgegen zu nehmen.

Was die Nummern auf den Manuskripten anlangt, so sind sie

richtig angebracht. Bei Mechetti in Wien gibt es ein Präludium für sein Beethoven-Album und eine Polonaise.

Ich habe Schlesinger beauftragt, sich mit Ihnen bezüglich des Tages der Publikation ins Einvernehmen zu setzen — er hat schon zu stechen begonnen und ich glaube, daß auch Sie wünschen, dies solle raschestens geschehen.

Ich sende Ihnen die Londoner Adresse nicht, denn ich bin genötigt, Wessel aufzugeben, und ich habe noch mit niemandem endgültige Abmachungen getroffen — doch das soll Sie nicht aufhalten. Ich bitte Sie auch, auf dem Titelblatt meiner Nocturnos anstatt Frl. Emilie, Frl. Laura Duperré zu vermerken.

Von ganzem Herzen der Ihrige

Fr. Chopin.

Paris, den 3. Dezember 1841
Rue Pigal Nr. 16.

164. An Graf Adalbert Grzymala

[Vor April 1842]

Den ganzen Tag muß ich liegen, so weh tun mir Maul und Drüsen. Du glaubst gar nicht, wie leid es mir tut, daß ich gestern nicht in der [rue du] Roule [Wohnung des Fürsten A. Czartoryski] sein konnte. — Wenn mir morgen Raciborski auszugehen erlaubt (denn Jas hat man zur Ader gelassen und er liegt selbst), so werde ich gleich zu Dir fahren. Von dem Fort. weiß ich nichts. — Doch vorgestern früh habe ich das Rezept von Pier anwenden lassen. Schreib mir ein Wort über Deine Gesundheit, — ob es besser geht? Ich werde hier für Dich beten. —

Ch.

165. An Graf Adalbert Grzymala

[Paris, ohne Datum]

Mein teuerstes Leben!

Jan war zweimal bei Dir, um Dir zu sagen, daß ich angekommen bin, doch haben die Perückenmacher gewiß vergessen, es Dir zu

sagen. Bei Leo sind wir zusammen zum Essen eingeladen, — und wenn Du willst, so werde ich morgen bis zwei Uhr zu Hause sitzen, wie eben auch heute den ganzen Tag. Ich werde nur ausgehen, um den Brief zur Post zu bringen. — Ich bin bei Franchomme zum Essen und um 10 Uhr zu Hause. — Solltest Du auf dem Heimweg aus der Oper Lust haben, auf einen Sprung zu mir zu kommen, so werde ich Dich umarmen. Ich wäre zu Dir gefahren, aber das ist nur in aller Früh möglich, und ehe ich mich in der Früh aushuste, ist es bereits 10. Ich umarme Dich herzlichst.

Dein alter

Ch.

Nohant erwarte ich am 9.

339. ✓

166. An Graf Adalbert Grzymala

[Nohant, Poststempel La Châtre 28. Juli 1842]

Mein Liebster!

Morgen nachts fahren wir nach Paris wegen der Wohnung. Sonnabend abends sind wir in der rue Pigal. Einen Tag bleibe ich dort. Frl. de Rozières ist heute hier angekommen und bleibt bei Solange während dieser Tage. Die Post geht ab, also schreibe ich Dir nicht mehr. Ich hoffe, Dich wohlauf anzutreffen.

Dein alter

F. Ch.

Sie schreibt Dir nichts, denn sie hat Gäste aus der Stadt.

Mittwoch abend.

339. ✓

167. An Graf Adalbert Grzymala

[Paris, ohne Datum]

Um Gotteswillen, hast Du mir für morgen Deinen [Wort unverständlich] mieten lassen? Bitte Dich, schicke sie mir morgen, und

eine = Briefpapier

komm selbst auf einen Augenblick vorbei, und Du wirst ein gutes Werk tun.

Dein

Mittwoch. Chopin.

344. ✓

168. An Josef Elsner in Warschau

Paris, 8. November 1842.

Lieber, stets geliebter Herr Elsner!

Sie glauben gar nicht, wie viel Freude mir ein jeder Buchstabe Ihrer Karte verursacht. — Ich danke Ihnen bestens für die Musik, welche Sie mir durch die Turczynowicz geschickt haben. Sie haben hier Erfolg gehabt, — vielen haben sie gefallen. — Sie sollten darob glücklich sein, und auch Herr Damse, dem ich nicht antworte, doch bitte ich Sie, die Güte zu haben, ihm mitzuteilen, welchen Effekt seine Kinder (wie er sie nennt) hier gemacht haben.

Ich umarme Sie herzlich. Liebe Sie immer, wie ein Sohn, wie ein alter Sohn, wie ein alter Freund.

Chopin.

Frau Elsner meine Ehrerbietung.

Allen Ihren Angehörigen Grüße.

345. ✓

169. An Thomas Nidecki in Warschau

Deinen Brief habe ich erhalten, lieber Thomas, und gleich habe ich meine Bekannten gebeten, sie möchten sich nach einem Harfisten erkundigen. Bisher habe ich noch keinen gesehen, der für diesen Preis zu Euch kommen möchte, umso weniger, da Du mir nicht schreibst, ob Ihr ihm die Reise bezahlt. Was den Maschinisten betrifft, so scheint mir diese Sache eher möglich zu sein, und gestern sollte Pillet, der hiesige Direktor, darnach gefragt werden, ob er nicht unter seinen Maschinisten jemanden hat, der weggeht. Du siehst, daß man Dir gehorcht und daß ich mich Deiner Kommission angenommen habe so gut ich konnte, leider jedoch war es bis

jetzt erfolglos. Liebe mich wie immer, wie in Wien in der Leopoldstadt. Teile mir mit, ob Ihr dem Harfisten die Reise bezahlt. Mich dünkt, daß dies unbedingt notwendig ist, um ihn zu einem Entschluß zu bringen; rechne stets auf meine alte Freundschaft.

F. Chopin.

Umarme Herrn Elsner und meine Bekannten.

Paris, 30. November 1842
rue St. Lazare, Place d'Orléans.

334

170. *An Graf Adalbert Grzymala*

Nohant, Dienstag. [1842]

Mein Leben!

Ich hoffe, daß Dich dieser Brief in einer fröhlicheren Stimmung antrifft als der vorige. Die Gesundheit hier einigermaßen. Das Wetter schön. Morgen, übermorgen erwarten wir den guten Delacroix. Er wird in Deinem Zimmer wohnen.

Verzeihe, wenn ich Dich wiederum bitte, einen Brief an den Wiener Editeur zu schicken, doch so viel mich dünkt, muß man nach Österreich frankieren. Auf der Bourse wird man Dir das sagen. Ich bitte Dich um diesen Dienst, denn in diesem Brief sind meine mühselig geschriebenen Manuskripte enthalten: ich will ihn keinem unsicheren Geschick aussetzen.

Ich werde Dich mit keinen Kommissionen mehr langweilen, denn ich weiß, wie unangenehm das ist.

Möge es Dir in allem gut ergehen. Leb wohl, gräme Dich nicht.

Dein alter Ch.

348

171. *An Breitkopf & Härtel in Leipzig*

Meine Herren,

Ich habe Ihnen ein *Scherzo* (für 600 fr.), eine *Ballade* (für 600 fr.), eine Polonaise (für 500 fr.) anzubieten.

Außerdem habe ich ein Impromptu von einigen Seiten fertiggestellt, das ich ihnen nicht anbiete, da ich einem alten Bekannten einen Gefallen erweisen will, der mich seit zwei Jahren dringend um irgendeine Sache für Herrn Hofmeister bittet. Ich berichte es Ihnen, damit Sie sich meine Handlungsweise erklären können.

Falls mein Scherzo, meine Ballade und meine Polonaise Ihnen entsprechen, so wollen Sie bitte so freundlich sein, mir mit nächster Post ein Wort zu schreiben und mir gleichzeitig den Zeitpunkt anzugeben, wann Sie es zu erhalten wünschen.

Ihr ganz ergebener

Fr. Chopin.

15. Dezember 1842
Paris, Place d'Orléans Nr. 9, Rue St. Lazare.

363

172. *An Graf Adalbert Grzymala*

[Nohant, 1843]

Mein Leben!

Ich habe es Dir angekündigt, daß ich Dich um die Übersendung eines Briefes an die Eltern und eines zweiten mit Manuskripten nach Leipzig bitten werde. Ich habe niemanden, dem ich beides anvertrauen könnte, außer Dir. Sei so gut und gib sie im Vorbeigehn auf der Post ab. Meine Manuskripte sind nichts wert, doch würde es mir große Arbeit verursachen, wenn sie verloren gingen. Mit der Gesundheit der Herrin des Hauses steht es hier nicht zum besten. Ich schleppe mich weiter so gut es geht, doch weiß ich nicht, wann wir uns sehn werden. Das gute Wetter hält hier noch an; die Kinder freut das Tollen, und die Projekte gehen dahin, spät zurückzukehren, umso mehr, als die Stadt viel kostet. Dein Haus hast Du sicherlich beendet, oder fast beendet, und es vergeht kein Tag, daß ich nicht an Dich denke und an alles, was Dir Glück bringen soll. Ich hoffe Dich gesund, frohgemut und nach Möglichkeit glücklich anzutreffen. Vor einigen Tagen sind sie in die Umgegend gefahren,

um die Ufer *de la Creuse* zu sehen: der Junge hat die Ansichten gezeichnet. Der Ausflug mit Freunden aus der Nachbarschaft war sehr gelungen, doch nach der Rückkehr hat die Gesundheit Schaden genommen, und einige Tage lang wird sie nicht arbeiten können. Das betrübt sie, es ist also nicht lustig.

Ich umarme Dich herzlichst.

Dein alter Ch.

Handküsse und Ehrerbietung.

353.

173. An Thomas Nidecki in Warschau

Lieber Thomas!

Niemand will zu Euch fahren, auch nicht um das Doppelte, doch wundere Dich darüber nicht, denn Labarre, den ich gebeten habe, er möchte mir in dieser Angelegenheit helfen, hat mir versichert, daß er gegen schöne Bezahlung nicht einmal nach Lyon jemand schicken konnte, so sehr lieben alle Künstler Paris. Lieber leben sie ärmlich hier als anständig im Ausland oder in der Provinz. Bedaure, daß ich diesmal Dir nicht behülflich sein konnte; trotzdem wollen wir einander lieb haben wie einst in der Leopoldstadt.

F. Chopin.

Paris, 25. Januar 1843
9 Place d'Orléans, St. Lazare.

369.

174. An Breitkopf & Härtel

Lieber Herr Härtel,

Ich sende Ihnen Ihr Schriftstück mit meiner Unterschrift versehen, — und da Sie mir von Geschäften sprechen, würde es Ihnen Recht sein, wenn ich Ihnen durch Herrn Maho meine beiden Nocturnos und meine 3 Mazurkas schickte, zum Preise von 600 fr. für

ein jedes dieser beiden Werke? Sagen Sie es bitte Herrn Maho, der mir die Antwort mitteilen wird.

Ich bedaure es lebhaft, daß ich bei Ihrem diesjährigen Aufenthalt in Paris so selten das Vergnügen hatte, Sie zu sehen — ich hoffe mich bei Ihrer nächsten Reise dafür schadlos zu halten.

Auf baldiges Wiedersehen. — Ich bitte Sie, meine respektvollen Grüße bei Ihnen daheim auszurichten.

Ihr ergebener

Fr. Chopin.

Dienstag Früh.

358

175. An Moritz Schlesinger in Paris

22. Juli 1843. [Nohant]

Lieber Freund!

In dem Impromptu, das Sie als Beilage der Gazette [*Gazette musicale Paris*] vom 9. Juni, gedruckt haben, ist die Zahl zur Bezeichnung der Seiten falsch gedruckt worden, was meine Komposition unverständlich macht. Weit entfernt von der Fürsorglichkeit, die unser Freund Moscheles bei seinen Arbeiten aufwendet, halte ich es doch im Hinblick auf Ihre Abonnenten für meine Pflicht, Sie zu bitten, in der nächsten Nummer folgendes *erratum* zu veröffentlichen:

Seite 3 — lies Seite 5
Seite 5 — lies Seite 3

Falls Sie zu sehr beschäftigt oder zu faul sind, um mir ein Wörtchen zu schreiben, so erwidern Sie mir nur in Ihrer Zeitschrift mittelst dieses *erratum*, was für mich gleichzeitig bedeuten wird, daß Sie, Frau Schlesinger und Ihre Kinder sich alle der besten Gesundheit erfreuen.

Ihr ganz ergebener

Fr. Chopin.

176. *An Graf Adalbert Grzymala*

Sonnabend. [ohne Datum Nohant 1843?]

Mein Liebster!

Du glaubst nicht, wie unangenehm mich der spanische Klatsch berührt hat. Urteile über die Dinge, wie sie sind. Du erinnerst Dich, eines abends war meine Dame daheim sehr über die heutige Agathe erbost; es war jener Abend, nach dem sie sich entschlossen hatte, die Favoritin zu sehn. Du nahmst sie sehr in Schutz und teiltest nicht ihre Begeisterung für die, die jetzt in London ist, und die man damals, wie es hieß, für die große Oper engagieren sollte. Meine Dame sagte Dir an jenem Abend, Du seist wohl in Agathe verliebt. . . Ich weiß nicht, ob Du es bemerkt hast, allein mir ist es aufgefallen, und an diesem selben Abend habe ich ihr in ihrem Zimmer gesagt, sie solle darüber nicht scherzen, weil Du in der Tat Frau Agathe kennst und nichts sei leichter, als andern und Dir eine arg unangenehme Bescherung anzurichten. Du kannst mir nun glauben oder nicht, doch bei der Liebe meiner Mutter, nichts anderes habe ich ihr gesagt. Gestern nach Empfang Deines Briefes sagte ich ihr, daß sie mit der Spanierin[1] oder dem Rothaarigen oder jemandem andern über Dich und Agathe sicher gescherzt hätte, weil die Spanierin Dir Dummheiten sagt und sich dabei auf mich und sie beruft. Darauf schwor sie mir, daß sie niemals im Ernst an Dich und Agathe gedacht hat und fügte hinzu, daß sie Deine andere Neigung kennt, und daß die Spanierin, wenn sie etwas erfahren will, stets die Taktik hat, ihre dummen Vermutungen so zu behandeln wie erwiesene Tatsachen und sie dann auf Menschen abzuwälzen, mit denen derjenige, von dem sie etwas erfahren will, in näheren Beziehungen steht. Nicht ein Wort mehr wurde darüber geredet. Daraus kannst Du ersehn, wie sehr sie gewisse Dinge achtet. Hier ist die Witterung weder gut noch schlecht. Am ersten Tag war sie recht schwach; jetzt reitet sie tagsüber sehr gut, ist fröhlich, schreibt, malt, amüsiert sich.

Dein Ch.

1) Wahrscheinlich meint Chopin Frau Viardot-Garcia. Es handelt sich hier um irgendeinen Grzymala betreffenden Klatsch.

Das zweite Quartblatt habe ich abgetrennt, damit sie mehr Platz hat, Dir zu schreiben. Schreib, ich bitte Dich.

177. *An Frau George Sand*

[Paris,] Montag. [14. August 1843]

Um elf Uhr bin ich angelangt und habe mich sofort zu Frau Marliani begeben, woher wir beide Ihnen schreiben. Sie werden Solange am Donnerstag um Mitternacht wiedersehen, weder Freitag noch Samstag bis zum nächsten Mittwoch gab es einen Platz [in der Diligence], und das wäre für alle zu spät gewesen. Ich wollte, ich wäre bereits wieder zurück; Sie zweifeln doch nicht daran, und ich freue mich sehr, daß das Schicksal es gewollt hat, daß wir am Donnerstag abreisen; also auf Wiedersehn am Donnerstag, und morgen werde ich, wenn Sie es gestatten, Ihnen wieder schreiben.

Ihr treu ergebener

Ch . . .

Ich muß die Worte wählen, deren Orthographie mir bekannt.

178. *An Frau George Sand*

Freitag. [September 1843]

Anbei, was Maurice Ihnen schreibt. Ihre guten Nachrichten haben wir erhalten und sind glücklich, daß Sie zufrieden sind. Alles, was Sie tun, muß groß und schön sein, und wenn man Ihnen über das, was Sie tun, nicht schreibt, so geschieht es nicht deshalb, weil uns dies wenig interessiert. Maurice hat Ihnen seine Schachtel gestern abend geschickt. Schreiben Sie an uns, schreiben Sie an uns! Bis morgen. Gedenken Sie Ihres alten

Ch . . .

An Solange.

Maurice geht es gut und mir desgleichen.

179. An Frau George Sand

[Paris, Ende November, 1843.]

Sie haben also Ihre Expertisen gemacht und Ihre Ställe haben Sie ermüdet. Schonen Sie sich für die Reise und bringen Sie uns aus Nohant das schöne Wetter mit, denn wir stecken ganz im Regen. Trotzdem bin ich gestern, nachdem ich bis drei Uhr auf das schöne Wetter vergeblich gewartet hatte und mir dann ein Coupé kommen ließ, zu Rothschild und Stockhausen gefahren, und ich fühle mich deshalb nicht schlechter. Heute, am Sonntag, ruhe ich und werde nicht ausgehen, weil es mir so gefällt, nicht aus Notwendigkeit. Bitte zu glauben, daß wir alle beide uns wohl befinden. Daß die Krankheit mir ferne ist, daß mir nur Glück bevorsteht. Daß ich noch nie so voll froher Hoffnung war wie für die kommende Woche, und daß alles Ihrem Wunsche gemäß geschehen wird.

Noch vier Tage.

Chopin.

180. An Breitkopf und Härtel in Leipzig

Ich Unterfertigter, wohnhaft zu Paris rue St. Lazare Nr. 34, bestätige hiermit, daß ich an die Herren Breitkopf und Härtel in Leipzig mein Eigentumsrecht an den unten angeführten Werken meiner Komposition verkauft habe, als da sind:

Opus 12 Variationen über Motive von Loudovic.
Opus 15 Drei Nocturnos
„ 16 Rondo
„ 17 4 Mazurkas
„ 18 Grande Valse brillante
„ 20 Scherzo
„ 21 Zweites Konzert
„ 22 Große Polonaise
„ 23 Ballade

Opus 24 4 Mazurkas
„ 25 12 Etuden in zwei Lieferungen
„ 26 Zwei Polonaisen
„ 27 Zwei Nocturnos
„ 28 24 Präludien
„ 29 Impromptu
„ 30 4 Mazurkas
„ 31 Scherzo
„ 33 4 Mazurkas
„ 34 Drei Walzer 1—3
„ 35 Sonate
„ 36 Zweites Impromptu
„ 37 Zwei Nocturnos
„ 38 Ballade
„ 39 Drittes Scherzo
„ 40 Zwei Polonaisen
„ 41 4 Mazurkas
„ 42 Walzer
„ 46 Konzertallegro
„ 47 Dritte Ballade
„ 48 Zwei Nocturnos
„ 49 Phantasie
„ 52 Vierte Ballade
„ 53 Polonaise
„ 54 Viertes Scherzo.

Ich erkläre hiermit, daß ich dieses mein Eigentumsrecht den genannten Herren ohne jede Einschränkung für alle Zeiten und für alle Länder überlassen habe, mit Ausnahme von Frankreich und von England, und bestätige hiermit, daß ich hierfür das vereinbarte Honorar erhalten habe, worüber gesondert Quittung ausgestellt worden ist.

Paris, den 10. Dezember 1843.

F. Chopin.

181. An Breitkopf & Härtel in Leipzig

Ich Unterfertigter, Friedrich Chopin, wohnhaft zu Paris rue St. Lazare place d'Orléans, bestätige hiermit, daß ich an die Herren Breitkopf & Härtel in Leipzig mein Eigentumsrecht an den unten angeführten Werken meiner Komposition verkauft habe, als da sind:

a) Opus 55 Zwei Nocturnos für Klavier
b) Opus 56 Drei Mazurkas für Klavier.

Ich erkläre hiermit, daß ich dieses mein Eigentumsrecht den genannten Herren ohne jede Einschränkung für alle Zeiten und für alle Länder überlassen habe, mit Ausnahme von Frankreich und von England, und bestätige hiermit, daß ich das hierfür vereinbarte Honorar erhalten habe, worüber gesondert Quittung ausgestellt worden ist.

Paris, den 16. Juli 1844

F. Chopin.

182. An Graf Adalbert Grzymala

[Nohant, Poststempel La Châtre
27. Juli 1844]

Mein teuerstes Leben!

Schon bin ich in Nohant. Unterwegs dachte ich nur an Dein letztes Gespräch. Immer bist Du lieb, und möge Gott Dir das Geschick Deiner Börse verbessern. Deine letzten Geschäfte sind hier der Herrin des Hauses so nahe gegangen, wie Dein *salto mortale* von jener Treppe. Ich schreibe an Dich, weil ich vergessen habe, Dich wegen des Feuerwerks zu bitten. Könntest Du nicht meiner Schwester durch jenen Philippschen Kammerdiener ein Stück Fenster in den Tuilerien verschaffen? Manchmal fällt Dir dies leicht, verhilf deshalb, wenn Du einen freieren Kopf hast, meiner guten Schwester dazu, diese Geschichten zu

sehen. Schreib mir ein Wort, wie es um Deine Geschäfte steht? Schreib nicht viel, nur ob es besser geht? Übermittle meine Ehrerbietung in Enghien, und wenn Du meine Schwester siehst, so schicke sie mir hierher.

Umarme Dich herzlichst.

Dein alter
Ch.

183. An Auguste Franchomme

Schloß Nohant, bei La Châtre (Indre)
[1. August 1844.]

Geliebtester . . . Ich schicke Dir den Brief von Schlesinger und einen andern an ihn. Lies beide durch. Er will das Erscheinen verzögern, und ich kann darauf nicht eingehen. Wenn er bei seinem Entschluß beharrt, so übergib meine Manuskripte an Maho, damit er versucht, von Herrn Meissonnier denselben Preis, 600 fr., zu erhalten. Ich glaube, daß er (Schlesinger) sie stechen wird. Sie sollten bis zum 20. erscheinen. Aber Du weißt, daß im Augenblick nur die Titel registriert werden müssen.

Verzeihe, daß ich Dich belästige. Ich liebe Dich und wende mich an Dich wie an einen Bruder. Ich küsse Deine Kinder. Meine freundschaftlichen Empfehlungen an Frau Franchomme. Dein ergebener Freund.

F. Chopin.

Frau Sand übersendet tausend Komplimente.

184. An Auguste Franchomme

Nohant, 2. August [1844.]

Geliebtester! ich war gestern in Eile, als ich Dich bat, Dich durch Vermittlung von Maho an Meissonnier zu wenden, falls Schlesinger sich weigert, meine Kompositionen anzunehmen. Ich hatte vergessen, daß Henri Lemoine an Schlesinger für meine

Etuden sehr viel bezahlt hat, ich ziehe es vor, meine Manuskripte von Lemoine denn von Meissonnier stechen zu lassen. Ich mache Dir viel Mühe, lieber Freund, doch anbei schicke ich Dir einen Brief für Lemoine. Lies ihn durch und verständige Dich mit ihm. Er muß bis zum 20. dieses Monats die Kompositionen entweder veröffentlichen oder die Titel registrieren lassen. Fordere nur 300 fr. von ihm für jedes Stück, also für beide zusammen 600 fr. Sage ihm, daß er es mir nicht vor meiner Rückkehr nach Paris zu bezahlen braucht. Überlasse ihm die beiden Werke auch für 500 Franks, wenn Du es für richtig hältst. Ich ziehe dies vor, als sie um 600 Franks Meissonnier zu überlassen, wie ich es Dir gestern unüberlegt geschrieben habe. Solltest Du in der Zwischenzeit bereits mit M. abgeschlossen haben, so ist es etwas anderes. Falls nicht, so gib unter 1000 Franks nichts ab. Für Maho, der Härtels Vertreter ist (der mir gute Preise zahlt), kannst Du meinen Preis für Deutschland herabsetzen, da er weiß, daß ich meine Kompositionen in Paris so billig verkaufe. Ich plage Dich sehr mit meinen Angelegenheiten. Dies alles für den Fall, daß Schlesinger bei seiner Absicht verharrt, in diesem Monat nichts zu veröffentlichen. Fordere 800 Franks von Lemoine für die beiden Werke, falls Du glaubst, daß er es geben wird. Ich habe ihm keinen Preis angegeben, um Dir volle Freiheit zu lassen. Ich habe keine Zeit zu verlieren vor Abgang der Post. Ich umarme Dich, geliebter Bruder, — schreibe mir eine Zeile. Dein ergebener

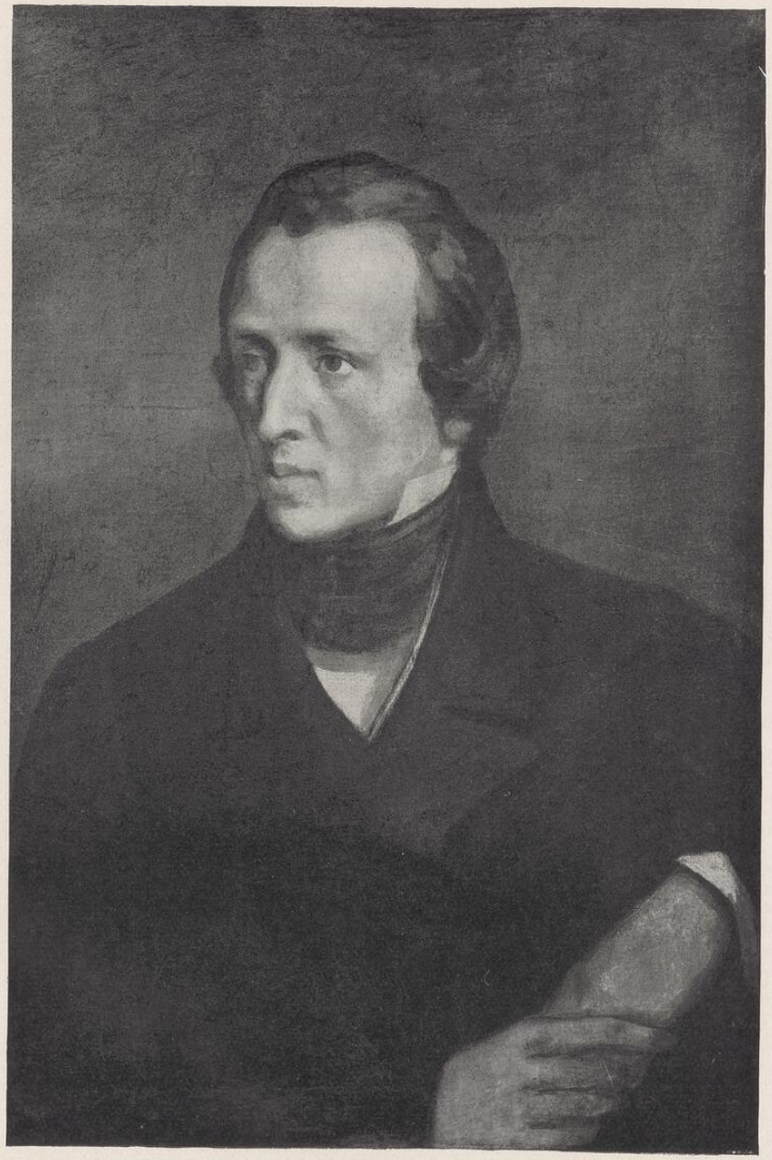
Chopin.

Freundliche Empfehlungen an Deine Frau und tausend Küsse an Deine Kinder.

185. An Auguste Franchomme

Nohant, 4. August [1844]

Geliebtester! ich hatte auf Deine Freundschaft gebaut, also wundert es mich gar nicht, daß Du die Angelegenheit Schle-



A. KOLBERG: CHOPIN (1848)

singer so überraschend schnell geregelt hast. Ich danke Dir dafür aus ganzem Herzen, und ich warte auf den Augenblick, wo auch ich mich Dir werde nützlich erweisen können. Ich nehme an, daß bei Dir alles in Ordnung ist, daß Frau Franchomme und Deine lieben Kinder wohlauf sind und daß Du mich liebst, so wie ich dich liebe. Dein getreuer

F. Ch.

Frau Sand umarmt Deinen geliebten Fanfan und schickt Dir einen herzhaften Händedruck.

186. An Graf Adalbert Grzymala

[Paris, ohne Datum, Herbst 1844.]

Ich bin vorgestern nachts angekommen, ich laufe immerfort mit meiner Schwester herum und täglich geht mir der ganze Vormittag verloren. Wie kann man Dich sehen? Heute führe ich sie zur Rachel, werde also in Deiner Nähe sein. Vielleicht komme ich nachts auf einen Sprung hinauf, — oder morgen früh, — sie bleiben noch Montag hier, und am Dienstag fahre ich nach Nohant und sie nach Hause. Frau S. umarmt Dich herzlich.

Dein alter

Ch.

187. An Marie de Rozières

[Paris, Herbst 1844]

Wenn Sie faul sind, so ist es schlimm, und ich werde Sie heute Morgen schelten, jedoch um $1^1/_2$ Uhr, wenn Sie gestatten, anstatt um ein Uhr, und auf Nr. 5. Ich glaube, daß ich bei diesem Glatteis nicht ausgehen kann. Hier schläft man noch; sonst würde man mir tausend Zärtlichkeiten für Sie auftragen.

auf baldiges Wiedersehn

Ch.

188. An Marie de Rozières

Nohant, Dienstag [1844]

Ich schreibe Ihnen ohne Wörterbuch, um Ihnen einen Brief an meine Mutter anzuvertrauen. Die Erlaubnis hierzu haben Sie mir erteilt. Ich danke Ihnen im voraus und ich bitte Sie, für Ihr Wohlergehen zu sorgen. Uns geht es hier nicht schlecht, mit Ausnahme der Klaviere, von denen das eine nichts tut [das Klavier Solanges] und das andere sehr wenig. Das sehr wenig Tuende ist selbstverständlich das meine. Suzanne hat mir gesagt, daß Sie für mein Nr. 9 sehr gnädig waren. Ich empfinde darüber solche Dankbarkeit, daß ich Ihnen einen langen und interessanten Brief schreiben möchte, um Ihnen meine Erkenntlichkeit zu beweisen. Doch ich vermag es nicht und beschränke mich darauf, Ihnen die Hand zu drücken.

Fr. Ch.

Hat man Ihnen die Sonate und die Berceuse zugeschickt? Geben Sie uns Nachricht. Begeben Sie sich nicht ins Gedränge, um sich die „*petits nautiques*" anzusehen. Schonen Sie sich, und sollte zufälligerweise ein Brief aus Warschau angekommen sein, so schicken Sie ihn mir. Ich schicke den meinen versiegelt, doch wenn Sie ein Wort für Louise einfügen könnten, so würde es sie außerordentlich freuen. Sagen Sie bitte (wenn Sie daran denken) Frau Etienne, sie möge meine Adresse den Austrägern der 2 Musikzeitungen geben, damit man sie mir herschicke.

189. An Marie de Rozières

[Poststempel: Orléans 3. September 1844]

Liebes Fräulein de Rozières, wir haben also davon geträumt, daß wir Luise wiedergesehen haben. Gebe Gott, daß sie glücklich zu ihrer Familie zurückkehre. Sie waren so außerordentlich liebenswürdig, und ich habe Ihnen nicht genug gedankt für Ihr gutes Herz. Ich bedauere, daß Maurice nicht dort ist. Mir scheint,

daß er heute ankommen wird, damit ich es bedauern muß, nicht auf ihn gewartet zu haben. Auf jeden Fall habe ich geglaubt richtig zu handeln. Erinnern Sie ihn an Varennes und an Marquis. Es ist möglich, daß er einen zweiten Schlüssel bei sich hat, lassen Sie es sich mitteilen, falls er kommt. Sollte ein Brief von Frau Sand für mich da sein (was ich vernünftigerweise nicht annehmen kann), so heben Sie ihn bitte für mich auf. Vergessen Sie bitte auch jene Kiste nicht. Sie muß geteert und eingefettet werden; angeblich sollen die Packer das verstehen. Falls Herr Frank (der über mir wohnt) die „Encyclopédie" und die „Humanité" morgen nicht schickt, so bitte ich Sie, ihn an diese Dinge zu erinnern. Schreiben Sie mir ein Wörtchen, Gott wird Sie segnen. Sie lieben Louise. Sie werden mir verzeihen, daß ich Sie in unsere Angelegenheiten hineinziehe.

Ihr ergebener

Ch.

Orléans. Gaillard war in derselben Diligence.

190. An Marie de Rozières

[Nohant, Poststempel: La Châtre, September 1844]

Ich habe nur so viel Zeit, Sie zu bitten, diesen Brief nach Wien abzuschicken, zu frankieren falls nötig (was sehr wahrscheinlich ist), denn in Österreich ist es nicht so wie sonst überall; Ihnen für Ihren vortrefflichen Brief zu danken und Sie an die Kiste zu erinnern, an Herrn Frank und an Herrn Duwe, sowie mich Ihnen zu Füßen zu legen. Bald erhalten Sie einen zweiten Brief mit mehr Gekritzel. Wenn mein Brief sich um einen Tag verspätet, so kann er sie verfehlen. Hier geht es allen gut, Maurice hat geschrieben.

Adieu

Samstag. Ch.

191. An Marie de Rozières

Dank für den vortrefflichen Brief meiner Schwester, die Gottlob die Reise ziemlich gut verträgt. Dank auch für Herrn Duwe und für Herrn Frank, für den ich Ihnen ein Wort beilege, mit dem Ersuchen, es ihm sofort einhändigen zu lassen, falls er seine Bücher noch nicht geschickt hat. Andernfalls behalten Sie den Brief. Ich übersende Ihnen durch die Diligence die „Humanité" von Herrn Leroux, legen Sie es zu den übrigen Büchern und lassen Sie die Kiste so rasch als möglich spedieren, denn es werden bereits zehn Tage verflossen sein seit ihrer Abreise, wenn mein Brief in Ihre Hände gelangt. Ersuchen Sie Herrn Duwe, er solle sich die Zollquittung noch einmal ansehen — ob es nicht besser wäre, statt dessen ganz einfach anzugeben: Lehrbücher, Revuen und Wörterbücher. Er möge auch die Freundlichkeit haben, mir zu schreiben, ob es über Danzig oder über Stettin geht und wie es nach Thorn kommen wird. Ob es nicht besser wäre, es nur über Hamburg zu schicken. Ob man in Danzig oder Stettin gute Verbindungen hat, denn ich möchte nicht, daß es unterwegs verloren ginge. Ich danke Ihnen für all Ihre Güte. Solange wird Ihnen scnreiben. Frau Sand ist heute leidend. Sie läßt Ihnen nur in meinem Brief guten Tag wünschen. Es regnet. Vor einer Weile gab es eine Lektion über die neue Sonate Beethovens.

Ihr Kollege

Nohant, 11. Sept. [1844] Ch.

192. An die Schwester Luise Jedrzejewicz

Nohant, 18. September 1844.

Meine Liebste. Ich übersende Dir die Liedchen, die Du eines abends gehört hast. Solange, die Dich umarmen läßt, (zweimal hat sie mich daran erinnert), hat Dir aus dem Gedächtnis die Worte aufgeschrieben und ich die Musik. Ich hoffe, daß Ihr glücklich

angelangt seid und daß Ihr Nachrichten von mir in Wien und in Krakau erhalten habt. Nach Wien habe ich Dir mein Liedchen geschickt, das ich Dir versprochen habe, „Schöner Knabe" . . . Und nach Krakau einige Worte an Frau Skarbek. Falls Du weder das eine noch das andere erhalten hast, was möglich ist, denn die österreichischen Posten gehen sehr langsam, so laß Dir den Krakauer Brief nachsenden, weil ich es gerne haben möchte, daß Du ihn persönlich Frau Skarbek übergibst; der Wiener ist nicht wichtig, das Liedchen schreibe ich Dir noch einmal. Adressiert habe ich *à Mr. le Prof. Jedrzejewicz, poste restante.* An dem Krakauer ist mir gelegen. Heute habe ich von Euch geträumt. Hoffentlich hat diese Reise Deine Gesundheit nicht angegriffen. Schreibe mir ein Wort. Ich bin seit einigen Tagen nicht ganz wohl. Maurice ist noch nicht da, doch soll er morgen, übermorgen zurückkommen. Du erinnerst Dich wohl, daß ich bei der Abreise von hier vorausgesagt habe, ich würde allein mit der Post zurückkehren, und daß unser ganzer Postweg zur Wahrung gewisser Konvenancen dienen sollte.[1] Es besteht die Absicht, heute nachmittag nach Ars zu fahren. Die Tante der Herrin des Hauses ist hier mit ihrer Pflegetochter; sie wohnt, wie ich Euch nach Wien geschrieben habe, in Eurem Logis. Oft, wenn ich eintrete, suche ich, ob nicht etwas von Euch zurückgeblieben ist, und sehe nur jenen selben Platz am Kanapee, wo wir Schokolade zu trinken pflegten, und jene Zeichnungen, die Kalasanty kopiert hat. Mehr von Dir ist in meinem Zimmer zurückgeblieben: auf dem Tisch liegt Deine Stickerei, jenes Pantöffelchen, in englisches Seidenpapier eingewickelt, und auf dem Klavier ein winziger Bleistift, den Du in Deinem Brieftäschchen trugst und der mir ausgezeichnete Dienste leistet. Ich schließe, weil wir ausfahren. Ich umarme Dich herzlichst. Umarme Kalasanty von mir. Sage ihm, Hippolyt lasse ihn grüßen. Küsse auch Deine Kinder.

Schreibt.

Dein alter

Ch.

1) Anspielung auf irgendein Abenteuer von Maurice, des Sohnes der Frau Sand.

193. An Auguste Franchomme

Nohant, 20. September 1844.

Geliebtester, ich habe Dir nicht früher geschrieben, weil ich glaubte, noch diese Woche Dich in Paris wiederzusehen. Da aber meine Abreise verschoben ist, schicke ich Dir ein paar Zeilen für Schlesinger, auf daß er Dir das Geld für meine letzten Manuskripte übergebe, das heißt 600 Franks (100 Franks verwahre für mich). Ich hoffe, daß er es Dir geben wird, falls nicht, so verlange eine Antwort von ihm (ohne Deinen Ärger zu zeigen) und schicke sie mir, ich werde dann an Herrn Leo schreiben und ihn bitten, vor Ende des Monats Dir die 500 Franks zu geben, die Du so liebenswürdig warst mir zu leihen.

Was soll ich Dir noch weiter sagen? Ich denke oft an den letzten Abend, den wir mit meiner geliebten Schwester zusammen verbracht haben. Wie glücklich sie war, Dich zu hören. Inzwischen hat sie aus Strassburg an mich geschrieben und mich gebeten, Dich und Frau Franchomme an sie zu erinnern. Ich hoffe, daß Du gesund bist und ich Dich ebenso antreffen werde. Schreibe mir und liebe mich, so wie ich Dich liebe.

Dein Alter

[unleserlich]

Tausend Komplimente an Deine Gattin. Ich umarme die Kinder. Von Frau Sand tausend Komplimente.

194. An Frau George Sand

[Paris, den 23. September 1844]

Montag, 4 1/2 h.

Wie geht es Ihnen? Ich bin also in Paris. Ihr Paket habe ich Joly übergeben. Er war sehr liebenswürdig. Ich habe Fräulein de Rozières gesehen, die mich zum Frühstück dabehielt. Ich habe Franchomme und meinen Verleger gesehen. Ich habe Delacroix

gesehen, der das Zimmer hüten muß. Wir haben zweieinhalb Stunden lang über Musik, Malerei und hauptsächlich über Sie gesprochen. Ich habe mir für Donnerstag den Platz reserviert; ich werde am Freitag bei Ihnen sein. Ich gehe zur Post, dann zu Grzymala, dann zu Leo. Morgen werde ich die Sonaten mit Franchomme probieren. Anbei ein Blatt aus Ihrem kleinen Garten. Soeben ist Grzymala gekommen, er läßt Sie grüßen und schreibt zwei Worte an Sie. Ich habe nichts weiter zu sagen, nur daß ich mich wohl befinde und verbleibe Ihr vorsintflutlicher, ganz vorsintflutlicher

Chopin.

195. An Marie de Rozières

Nohant, 22. Okt. [1844]

Anbei noch ein Brief für Warschau. Ich nütze Ihre Gefälligkeit aus. Ich werde Ihnen dies alles mündlich besser sagen. Meine Schwester hat mir in größter Eile geschrieben und mich gebeten Ihnen zu sagen, wie sehr sie Sie liebt, und daß sie Ihnen schreiben wird. Sie schickt ihren Sohn zur Schule. Und Sie schicken mich gewiß zum Teufel, weil ich Sie mit meiner Korrespondenz belästige. Trotzdem wird mich das nicht hindern Sie nochmals zu bitten, falls Sie Franchomme sehen ihm gefälligst sagen zu wollen, daß er mir schreiben soll, ob er die Manuskripte für Leo bekommen hat (das heißt einen Brief). Ich bitte Sie, auf Ihre Gesundheit bedacht zu sein. Hier geht es nicht schlecht, aber gesundheitlich nicht übertrieben gut. Nächsten Monat werde ich die Ehre haben, Ihnen persönlich meine Aufwartung zu machen; inzwischen bitte ich Sie all das zu genehmigen, was man gemeinhin am Schlusse eines Briefes sagt, falls man im glücklichen Besitz eines Briefstellers ist.

Ch.

Sonst schreibt niemand an Sie. Man umarmt Sie und erwartet Ihre Nachrichten.

196. An Marie de Rozières

Ich habe Ihnen seit langer Zeit keine Nachricht gegeben, weil ich annahm, daß ich Sie bald sehen werde. Die Pläne wurden jedoch geändert, also schreibe ich Ihnen noch einige Zeilen vor meiner Abreise nach Paris, um Sie zu bitten, sich des Briefes an meine Mutter annehmen zu wollen. Ich hoffe, daß Ihre Gesundheit wieder ganz hergestellt ist, und daß Sie es nicht Donna Solange nachmachen, die seit einigen Tagen leidend ist. Sie sagt, Sie werde Ihnen bald schreiben.

Verständigen Sie bitte den Hausbesorger von Nr. 9, daß ich in einigen Tagen in Paris sein werde. Bestellen Sie bitte auch bei Perricher ein Paar glatte Musselinvorhänge für meinen Salon, falls die meinen zu sehr abgenützt sind. Würden Sie so gut sein, sich davon zu überzeugen?

Nehmen Sie im Voraus meinen Dank entgegen. Ich hoffe auf ein baldiges Wiedersehen.

Ch.

Meine Schwester sendet mir in ihren Briefen tausend Zärtlichkeiten für Sie. Amüsieren Sie sich mit Bach für mich.

Nohant, 31. Okt. 1844.

197. An die Schwester Luise Jedrzejewicz

Nohant, 31. Oktober 1844.

Für Louise.

Mein teures Lieb. Nun seid Ihr doch beisammen. Deine beiden Briefe, aus Wien und aus Krakau, habe ich erhalten. Fräulein Müller schrieb mir, sie sei glücklich, Dich kennengelernt zu haben. Eine gute Seele, nicht wahr? Und Frau Szaszkow ebenfalls. Schade, daß Frau Diller und Dessauer nicht da waren. Falls Fräulein Müller jetzt nach Paris fahren wird, so wird sie noch einige Zeit auf mich warten müssen; hier werde ich gewiß noch einige Wochen verweilen. Die Blätter sind noch nicht ganz abgefallen, nur vergilbt, und seit einer Woche gutes Wetter, was die Herrin des Hauses für verschiedene Plantationen ausnützt und zur Herrichtung des Hofes, wo, wie Du Dich wohl erinnerst, getanzt wurde. Einen großen Rasenplatz und Rabatten wird es geben. Auch besteht der Plan, von dem Zimmer aus, wo das Billard steht, gegenüber der Tür des Speisezimmers, eine Tür zu machen nach der *serre* (Orangerie, wie man bei uns sagt), die angebaut werden soll. Dein Krakauer Brief kam mir sehr gelegen. Scipio hat mich amüsiert; doch habe ich daraus nicht ersehen können, ob Du in meinem Krakauer Brief einige Worte für Frau Skarbek erhalten hast. Vergiß nicht, mir darüber zu schreiben. Deine Kinder sind gewiß auch schon genesen. Schreibe mir über Doktor Dominik, berichte über die Hand von Titus. Solange ist heute ein wenig unwohl, sitzt in meinem Zimmer und läßt Dich herzlich grüßen. Ihr Bruder (Höflichkeit liegt nicht in seiner Natur, wundere Dich also nicht, wenn er Deinem Mann nichts sagen läßt, für jene Zigarrenmaschine) fährt im nächsten Monat auf einige Wochen zu seinem Vater und nimmt den Onkel mit, um sich nicht zu langweilen. Das Manuskript, das ich hingebracht habe, ist noch nicht gedruckt und es wird vielleicht Prozesse geben. Falls es dazu kommt, so wird es für hier von großem Nutzen sein, doch immerhin eine vorübergehende Unannehmlichkeit verursachen.

Erinnerst Du Dich, wenn wir über Vic (auf dem Wege nach Châteauroux) spazieren fuhren, ließ die Herrin des Hauses manches Mal halten und besuchte eine kranke Frau. Man hat sie nicht retten können, und sie ist vor einigen Tagen auf dem Friedhof hier neben dem Garten unter vielen Tränen der Töchter beerdigt worden. Auch jene Frau, die Solange besuchte, ist verschieden. Erinnerst Du Dich, daß ich einmal auf dem Platz neben der Säule in Paris aus dem Wagen stieg und mich ins Ministerium der Finanzen begab, zu einem sehr alten hiesigen Freund. Tags darauf kam er zu mir. Es war ein ehrwürdiger Mann und der älteste Freund von Vater und Mutter der Herrin des Hauses. Er war bei ihrer Geburt zugegen, er hat ihre Mutter beerdigt und gehörte wahrhaft zur Familie. Neulich nun kehrte dieser von einem Diner bei seinem

Freund, einem Deputierten, zurück, fiel von der Treppe und starb nach einigen Stunden. Dies war hier ein harter Schlag, denn man liebte ihn außerordentlich. Mit einem Wort, seit ich Dich gesehen, gab es hier mehr Trauer als Fröhlichkeit. De Rozières schreibt in jedem Brief über Dich mit viel *tendresse;* mein heutiger Brief geht zu ihren Händen ab, und ich werde ihr von Dir viele Komplimente ausrichten, denn sie ist es wert. Sie war doch hilfsbereit, nicht wahr? Sage Nowakowski, daß ich ihn in alter Weise liebe. Sein Quintett kenne ich noch nicht, doch habe ich es mir schicken lassen. Er soll mir ab und zu ein Wort schreiben. Der gute Franchomme hat mir mit vielen herzlichen Worten über Dich geschrieben, er und seine Frau. Da ich die Absicht habe, einige Tage vor der Herrin des Hauses mit Jan in Paris zu sein, so brauchst Du Dich um keine Kopfrollen, um keine Kissen oder Ähnliches zu sorgen. Zu Hause wird man alles von neuem reinigen und einrichten müssen, wie gewöhnlich vor dem Winter. Teile mir die Nummer Deines Hauses mit. Umarme Kinder und Mann.

Dein

Alter.

Die Herrin des Hauses umarmt Dich, Du weißt, wie sie Dich lieben, weil sie es Dir geschrieben haben. Der Bär ist hier in die Höhe gegangen.

198. An Marie de Rozières

[Nohant, Poststempel: La Châtre
14. November 1844]

Da Sie gewünscht haben, von meiner Ankunft verständigt zu werden, so beeile ich mich, Sie wissen zu lassen, daß ich das Vergnügen haben werde, Sie am Sonntag (ich glaube um $12^1/_2$ Uhr) in Paris zu begrüßen. Die Diligence, mit der ich fahre, ist jene von Bourges, Lafitte & Co, St. Honoré. Ich weiß nicht genau, um wieviel Uhr diese Wagen ankommen, doch seien Sie so gut und lassen Sie im Laufe des Tages bei mir Feuer machen, lassen Sie auch Frau Durand bitten, eine Ausnahme zu meinen Gunsten zu machen

und mich am Sonntag nach 1 Uhr aufzusuchen. Ich danke Ihnen im voraus für all dieses und sage ihnen diesmal auf Wiedersehen.

Guten Morgen, guten Morgen, guten Morgen.

Ch.

Donnerstag früh.

Hier alles in Ordnung und es ist schönes Wetter.

199. An Marie de Rozières

[Nohant]

Montag oder Dienstag Abend werde ich Ihnen mündlich für all Ihre Liebenswürdigkeit danken. Der Brief aus Valenciennes ist in der Tat von einem meiner Landsleute. Ich sende Ihnen als Austausch einen Brief von Louise und hebe mir meine Komplimente für meine Ankunft auf; also am Montag oder Dienstag.

Ch.

Hier alles in Ordnung. Man wird bald nach mir abreisen. Man läßt Ihnen tausend schöne Dinge sagen.

Donnerstag, 20. [November 1844.]

200. An Frau George Sand

[Paris,] Montag, 3 Uhr [2. Dezember 1844]

Wie geht es bei Ihnen? Soeben habe ich Ihren vortrefflichen Brief erhalten. Hier schneit es so sehr, daß ich mich freue, Sie nicht unterwegs zu wissen, und mir Vorwürfe mache, daß ich Sie vielleicht auf den Gedanken gebracht habe, bei dieser Witterung die Reise mit der Post zu unternehmen. In der Sologne muß es bereits schlimm aussehn, denn es schneit seit gestern früh. Ihr Entschluß, einige Tage abzuwarten, scheint mir vortrefflich, und ich werde mehr Zeit haben, Ihr Logis durchheizen zu lassen. Das Wesentlichste ist, daß Sie sich nicht bei solcher Witterung auf die Reise begeben mit der Perspektive von Schmerzen. Jean hat Ihre Blumen in die Küche gestellt. Ihr kleiner Garten ist ganz mit Schneeballen bedeckt, sieht

aus wie Zucker, Schwäne, Hermelin, Rahmkäse, Hände von Solange und Zähne von Maurice . . .

Ich habe also gestern bei Franchomme gespeist, bin wegen des schlechten Wetters erst um 4 Uhr ausgegangen und war am Abend bei Frau Marliani. Ich werde heute bei ihr speisen mit Lerong, — so sagte sie mir, — falls die Sitzung des Prozesses seines Bruders, der heute stattfinden soll, frühzeitig beendet ist. Ich habe die Marlianis ziemlich wohl angetroffen, mit Ausnahme eines Katarrhs. Ich habe weder Grzymala noch Pleyel gesehen, es war Sonntag. Ich beabsichtige sie heute aufzusuchen, wenn der Schneefall ein wenig nachläßt. Schonen Sie sich; überanstrengen Sie sich nicht zu sehr mit dem Packen. Morgen ein weiterer Brief, wenn Sie es gestatten. Ihr immer älterer, sehr, außerordentlich, unglaublich alter

Ch . . .

201. *An Frau George Sand*

[Paris,] Donnerstag, 3 Uhr [5. Dezember 1844]

Soeben habe ich ihren allervortrefflichsten Brief erhalten und ersehe daraus, daß die Verzögerung sie arg bedrückt. Doch haben Sie Mitleid mit Ihren Freunden und gedulden Sie sich, denn wirklich, wir wären verzweifelt, Sie bei solcher Witterung und nicht völlig gesund unterwegs zu wissen. Ich wünschte, Sie bekämen erst so spät als möglich Plätze, damit es weniger kalt wäre; hier ist es ganz fabelhaft, alle behaupten, daß der Winter viel zu brüsk fortschreitet. Alle, das sind Herr Durand und Franchomme, den ich heute morgen bereits gesehen habe und bei dem ich gestern am Kamin dinierte, in meinem dicken Überrock und neben seinem dicken Buben. Er war rosig, frisch, warm und mit nackten Beinen. Ich war gelb, welk, kalt und hatte unterhalb der Beinkleider dreifachen Flanell. Ich habe ihm in Ihrem Namen Schokolade versprochen. Sie und Schokolade bedeuten jetzt für ihn ein und dasselbe. Ich glaube, daß Ihr Haar, von dem er erzählte, daß es so schwarz sei, jetzt in seinem Gedächtnis schokoladenbraun geworden

ist. Er ist ungemein drollig, und ich liebe ihn ganz besonders. Ich habe mich um zehn einhalb niedergelegt. Ich habe aber nicht so fest geschlafen wie in jener Nacht nach der Eisenbahn . . . Ich werde ausgehen wie immer, um diesen Brief nach der Bourse zu bringen, und bevor ich mich zu Fräulein de Rozières begebe, die mich zum Mittagessen erwartet, werde ich Frau Marliani aufsuchen, die ich weder gestern noch vorgestern gesehen habe . . . Meine Stunden sind noch nicht richtig im Gang. *Primo* habe ich bisher erst ein Piano bekommen. *Secundo* ist es noch nicht recht bekannt, daß ich zurück bin, und ich habe erst heute einige Interessenten-Besuche gehabt. Doch das wird allmählich kommen, es beunruhigt mich nicht . . . Ich stelle mir vor, daß es Morgen ist und Sie in Ihrem Schlafrock, umringt von Ihren geliebten Kindern, die ich sie bitte, von mir zu umarmen, wie auch mich zu Ihren Füßen zu legen. Was die orthographischen Fehler anlangt, so bin ich zu faul, um im Boiste nachzuschlagen. Ihr *mumienhaft* alter

Ch.

202. *An Marie de Rozières*

[Paris, Dezember 1844]

Sie werden morgen einen Brief aus Chenonceaux bekommen. Da ein Brief für mich darin enthalten sein wird (man hat ihn mir angekündigt und ich vergaß es Ihnen zu sagen), so seien Sie bitte so gut, Mirtile oder Ihrem Portier zu sagen, sie sollen ihn mir bringen, sobald er bei Ihnen eintrifft. Dies wird gegen $2^1/_2$ sein. Er wird mir den endgültigen Tag der Abreise bekannt geben.

Ihr ergebener

Sonntag abend. Ch.

203. *An Graf Adalbert Grzymala*

Nohant, Mittwoch [25. Juni 1845]

Mein Leben!

Ich bitte Dich, wirf diesen Brief an Solange auf der kleinen Post ein und den an die Meinigen auf der Bourse. Komm hierher, wenn

auch nur deshalb, damit ich Dich nicht mit meinen Kommissionen langweile. Hier gibt es Kopfweh seit der Eisenbahnfahrt, welche die Menschen in Orléans in den Kot anstatt auf die Straße absetzt. Ich fühle mich ziemlich wohl, das Pistolet gleichfalls.

Ich umarme Dich herzlichst

Ch.

Schreibe.

204. *An Graf Adalbert Grzymala*

[Ohne Datum]

Mein Liebster,

Morgen am Donnerstag bei mir um $5^{3}/_{4}$, oder um 6 Uhr im „Vergoldeten Café" (*de la cité*) im Kabinett. Dann gehen wir zu Frau Marliani. Was die Morgenröte[1] betrifft, so gab es gestern großen Nebel — heute hoffe ich auf Sonnenschein und werde Dir vor dem Abend ein Wort schicken.

Möge Gott Dich behüten.

Dein alter

Mittwoch früh. Fr.

205. *An Graf Adalbert Grzymala*

[Ein Zettel mit Bleistift geschrieben, ohne Datum]

Auf Montag verschoben. Heute konnte ich nicht abreisen. Fürstin Marzellina und Fürstin Adam sind da. Komm, wenn Du kannst, zu meinem dürftigen Diner.

Ch.

206. *An Graf Adalbert Grzymala*

[Nohant,] 8. Juli [1845]

Mein Leben!

Aus dem Briefe Leos, der mir wegen meines Berliner Verlegers geschrieben und Dich erwähnt hat, weiß ich, daß Du gesund bist, und sehe ich, daß Du immer derselbe bist, geliebt sogar von jenen, die Dich erst seit kurzem kennen. — Gewiß bist Du noch mit Deinen Gedanken am Rhein, — insofern Du nicht bis über die Ohren in Geschäften steckst — trotzdem schreibe mir doch ein Wort über Dich, ob wir Dich in Wirklichkeit — und wann hier erwarten dürfen? — Und auf dem Lande ist es jetzt so schön, nicht wie vor einigen Wochen. Es hat hier große Gewitter und Regengüsse gegeben. Die Flüsse, selbst kleine Bäche, sind mächtig über die Ufer getreten. Die ältesten Leute können sich an eine ähnliche Überschwemmung nicht erinnern. Sie hat Mühlen zerstört — Brücken fortgetragen. Viardot, der vor einigen Wochen herkam, um seine Frau abzuholen, ist wegen der Gefahr allein nach Paris zurückgekehrt, — und Susanne hat erst vor einigen Tagen seine Frau zurückbegleitet. Ich habe ihnen keinen Brief mitgegeben, doch Susanne gebeten, Dich aufzusuchen, um zu erfahren, wie es Dir geht. Erfinde Dir, ich bitte Dich, irgendeinen Feriengrund, oder, wenn es geht, irgendwelche Geschäfte in Château. Vortrefflich wirst Du handeln — unter anderen erfreuen Deinen alten, stets Dir getreuen

Ch.

207. *An die Angehörigen*

[Nohant, 20. Juli 1845]

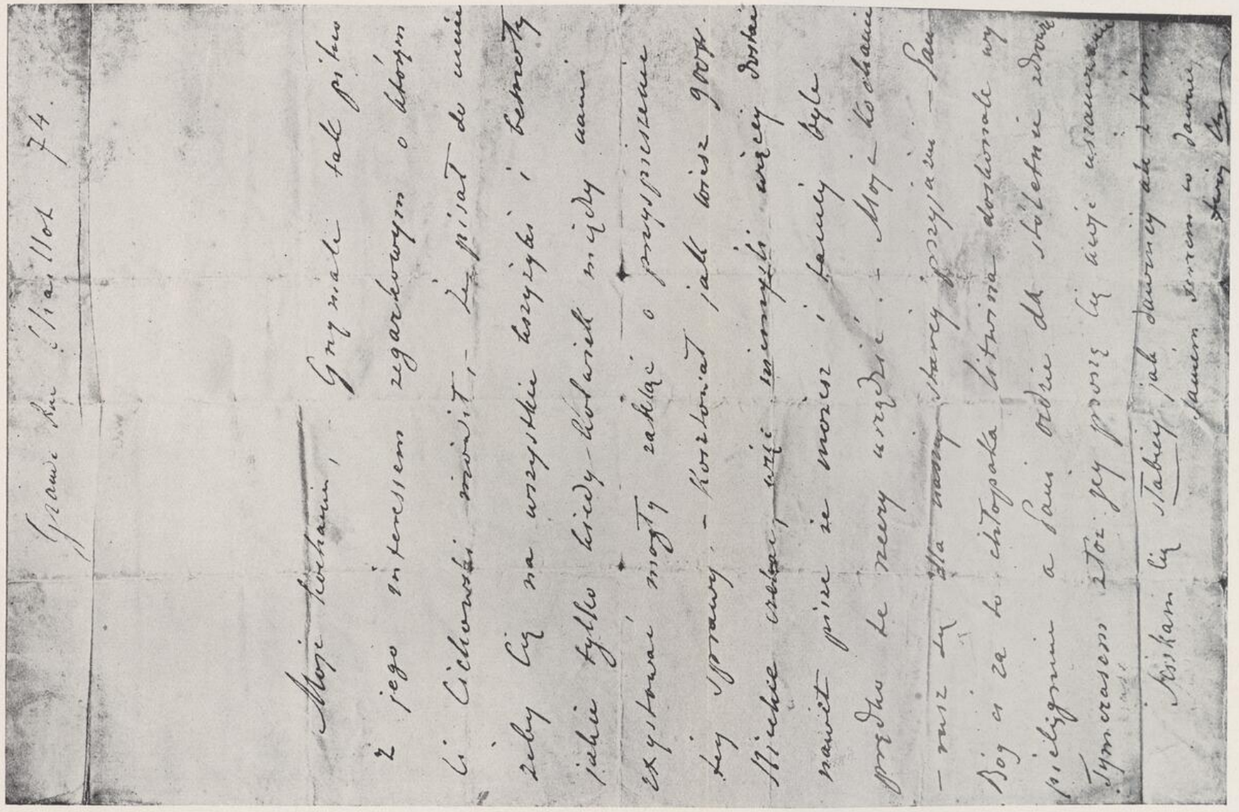
Meine Teuersten,

Seit mehr als einem Monat weilen wir bereits hier. Frau Viardot ist mit uns zusammen hergekommen, verweilte drei Wochen. Wir erfreuen uns alle ausgezeichneter Gesundheit; im Dorf hat jedoch im Winter Fieber geherrscht. Franziskas Gatte (Louise erinnert sich vielleicht an ihn) war fast den ganzen Winter über krank und ist jetzt schon auf den Beinen. Die Witterung ist günstig, allein als wir hierherkamen, gab es große Gewitter. Die Indre ist so sehr über ihre Ufer getreten, daß in Montgioray Châtiron (dem Besitz des Bruders der Herrin des Hauses) der

1) Gemeint ist Frau Sand, deren richtiger Name Aurore Dudevant war.

ganze Garten unter Wasser stand und zum Teil auch das Haus Viardot, der seine Frau abholen kam, konnte sie nicht heimgeleiten, denn die Wege nach Châteauroux standen unter Wasser, und dorthin, wo wir so oft spazieren fuhren und wo der schöne Ausblick ist, konnte man überhaupt nicht gelangen. Es währte kurz; viel Schaden gab es auf den Wiesen, doch man hat es schon vergessen. Ich bin für das Landleben nicht geschaffen, doch genieße ich die frische Luft. Ich spiele nicht viel, weil mein Klavier verstimmt ist; schreibe noch weniger, deshalb habt Ihr so lange nichts von mir gehört. Ich denke, daß Ihr alle auf dem Lande seid; daß Barcinskis an die Krankheit überhaupt nicht mehr denken; daß Louise die Marjolin'schen Ratschläge befolgt und sich nicht überanstrengt. Saget ihr, daß man mir das Manuskript des Romans, der ihr hier vorgelesen wurde, für sie als Autograph gegeben hat; daß ich Gutmann kurz vor seiner Abreise gesehen und ihm gesagt habe, er solle Euch alle umarmen; bei seiner Abreise hat er mir weit besser gefallen. Eine wirklich gute Seele. Das liebe Isabellchen möge sich dort etwas zerstreuen nach ihrer Sorge um die Gesundheit ihres Mannes und den Kalasanty durchprügeln, weil er der stärkste ist, derlei Prozeduren also vertragen kann. Sonderbar ist mir hier zu Mute in diesem Jahr; oft schaue ich in der Früh in das Zimmer nebenan, allein es ist niemand da. Zuweilen bewohnt irgend ein Bekannter, der für einige Tage kommt, diesen Raum; deshalb pflege ich auch am Morgen keine Schokolade zu trinken und habe das Klavier anders gestellt: an die Wand, dort, wo das kleine Sofa mit dem Tischchen stand, an dem Louise meine Pantoffeln zu sticken pflegte und die Herrin des Hauses an etwas anderem arbeitete. In der Mitte steht der Schreibtisch, auf dem ich schreibe, links liegen einige meiner Notenblätter, Herr Thiers und Gedichte; rechts Cherubini; vor mir jener *repetier*, den Ihr mir geschickt habt, in seinem *écran* (4 Uhr); Rosen und Nelken, Schreibfedern und ein Stück Siegellack, noch von Kalasanty.

Ich bin immer mit einem Fuß bei Euch, mit dem zweiten im Zimmer nebenan, wo die Herrin des Hauses arbeitet, und



überhaupt nicht bei mir in diesem Augenblick, sondern wie gewöhnlich in irgendwelchen seltsamen Fernen. Gewiß sind es jene *espaces imaginaires*, doch ich schäme mich dessen nicht; ist doch bei uns jenes Sprichwort entstanden — daß jemand „durch Imagination zur Krönung fuhr", und ich bin doch ein echter blinder Mazure[1]. Da also mein Gesichtsfeld nicht groß ist, habe ich denn drei neue Mazurkas komponiert, die wahrscheinlich in Berlin erscheinen werden, weil einer meiner Bekannten mich sehr darum bittet, ein biederer Junge, ein gelehrter Musikant, Stern, dessen Vater eine Musikalienhandlung aufmacht. Ich habe hier auch die Einladung des Komitees bekommen, das Beethoven ein Monument setzt (in Bonn am Rhein), zur Inauguration hinzureisen. Ihr könnt Euch vorstellen, daß ich hinfahre; wenn jedoch Ihr dort irgendwo wäret, so würde ich mich vielleicht aufmachen. Doch dies fürs nächste Jahr. Denn ich weiß nicht, ob ich Euch geschrieben habe, daß in diesem Herbst die außerordentlich musikliebende und mir aus ganzem Herzen wohlgesinnte Princesse Obreskoff auf der Durchreise zu Euch hinkommen wird, die mir auf der Rückreise in ihrem Wagen Mütterchen mitbringen soll; und um sie im nächsten Frühling abzuholen, müßt Ihr alle, Töchter, Schwiegersöhne und Enkel, herfahren. Wahrhaftig, diese Dame ist sehr lieb zu mir und mit größter Aufrichtigkeit; übrigens muß ich Euch bereits früher von ihrer Höflichkeit mir gegenüber geschrieben haben, doch will ich Euch gestehen, daß mich ihre lieben Projekte amüsiert haben. Solltet Ihr sie also sehen, so kommt ihr gleichfalls mit offenen Herzen entgegen, denn ich habe stets viele Beweise ihrer Güte erfahren und habe sie sehr gern. Sie liebt Musik außerordentlich. Ihre Tochter, die Fürstin Soutzo, ist meine Schülerin. Kurz, es ist dies eine sehr würdige Dame (wenn auch äußerlich vielleicht etwas zu lebhaft). Auch Frau Viardot sagte mir, sie würde Euch aufsuchen, falls sie durch Eure Stadt kommt. Sie hat mir hier ein spanisches Lied eigener Komposition vorgesungen, das sie im vorigen Jahr in

1) Masuren heißen die Bewohner Masowiens, dem Teile Polens, in dem Warschau und Chopins Geburtsort liegt.

Wien komponiert hat; sie hat versprochen, es Euch vorzusingen. Ich liebe es sehr und bezweifle, daß man in dieser Art etwas Schöneres hören oder sich vorstellen könnte. Dieser Gesang wird Euch mit mir vereinen: mit großer Ergriffenheit habe ich ihn stets angehört.

Meine Sonate und meine Berceuse sind bereits erschienen. *A propos* Berceuse fällt mir eine gewisse Person ein, wie Louise sie sich wünscht; es sind zwar schwierige Dinge, doch nicht unmöglich, wiederholt habe ich mich schon erkundigt, und vielleicht läßt sich etwas finden.

Was soll ich Euch über Paris erzählen? Vor meiner Abreise hat sich Frau Hofmann sehr schlecht gefühlt, man war besorgt um sie. Ich hoffe, daß es besser geht, weil mir Albert nichts darüber geschrieben hat. Er berichtete mir nur, was auch die Zeitungen ohne den Namen zu nennen über Victor Hugo berichteten, dem vor zwei Wochen folgendes passiert ist. Herr Billard *(peintre d'histoire*, doch nicht von Ruf), selbst häßlich, hatte eine schöne Frau, die Herr Hugo verführt hat. Herr Billard überraschte seine Frau mit dem Poeten, in solcher Weise, daß Hugo demjenigen, der ihn verhaften wollte, sogar seine Medaille eines Pair von Frankreich vorweisen mußte, um momentan in Ruhe gelassen zu werden. Herr Billard wollte seiner Frau einen Prozeß machen, doch begnügte man sich mit einer stillen Separation. Hugo ist plötzlich für einige Monate auf Reisen gegangen. Frau Hugo (großmütig) hat Frau Billard unter ihre Protektion genommen; und Juliette (vor mehr als zehn Jahren eine berühmte Schauspielerin der Porte Saint-Martin, wird von Hugo seit langem ausgehalten, und zwar trotz Frau Hugo und seiner Kinder und der Poesien über die Moral der Familie), — jene Juliette ist mit ihm gefahren. Die Pariser Zungen sind froh, daß sie Gesprächsstoff haben; aber es ist auch wirklich eine amüsante Geschichte. Stellt Euch noch vor, daß Hugo die Fünfzig überschritten hat und stets bei jeder Gelegenheit den sehr Würdigen und über alle Welt Erhabenen spielt.

Donizetti ist nach Paris gekommen, wo er den Sommer verbringen und eine neue Oper schreiben will; Donizetti, der „Lucia" „Don Pasquale" „La Favorite" usw. geschrieben hat. Lamartine

ist mit seiner Frau hier in Néris; dies ist von hier aus der nächstliegende Badeort, in einem halben Tag zu erreichen; dort war auch Méry[1], der jetzt gewiß noch bei Priesnitz weilt, von dem ich seit langem keine Nachricht hatte. Hier in Châteauroux große Vorbereitungen zu dem Ball für den Fürsten Nemours, der mit seiner Frau auf der Durchreise nach Bordeaux hier vorbeikommt. *Les sauvages indiens* (Ioways) sind auf dem Schiff „Le Versailles" aus Le Havre bereits abgereist. Die Frau eines von ihnen, der *Shin-ta-yi-ga*, *„petit loup"*, hieß, sie hingegen *Oke-wi-mi* auf indisch und auf französisch *„l'ours femelle qui marche sur le dos d'une autre"*, ist gestorben (das arme Wesen); *du mal du pays*; am Friedhof Montmartre (dort wo auch Jas begraben liegt) setzt man ihr ein Denkmal. Kurz vor dem Tode hat man sie getauft und das Begräbnis hat in der Madeleine, in ihrer Parochie, stattgefunden; das Denkmal soll recht eigenartig sein, von Herrn Préault komponiert, ausgeführt von einem ziemlich bekannten Bildhauer und Architekten, Herrn Lassus. Das Denkmal soll aus Stein sein, um den herum sich bis ganz hinauf eine bronzene Blume windet, wo *un fantôme* (gleichsam *le mal du pays*) sie abbricht; dazu bronzene Basreliefs mit vergoldeten Ansichten ihrer *montagnes rocheuses*, den Ufern des Missouri usw.; ihr dortiges Leben und Verse von Anton Deschamps.

Ich hoffe Euch Neuigkeiten berichtet zu haben. Saget Barteczek[2], daß der elektromagnetische Telegraph zwischen Baltimore und Washington ausgezeichnete Resultate ergibt. Oft werden die Aufträge, die in Baltimore um ein Uhr nachmittags erteilt werden, bereits um 3 Uhr ausgeführt, und Waren und Pakete sind in Washington zum Fortschicken bereit; kleine, um $4^1/_2$ Uhr bestellte Pakete, kommen mit dem 5 Uhr Convoi um $7^1/_2$ aus Washington in Baltimore an. 75 englische Meilen, 25 französische, ich will meinen, daß es schnell geht!!.

1) Gemeint ist der poln. Dichter Stefan Witwicki, den Chopin „Mery" nannte.

2) Barteczek: Diminutiv für den Namen Barcinski, Anton Barcinski: Chopins Schwager.

Ein Jahr bereits, seitdem wir mit Jedrzejewiczs beisammen waren, es ist auch so schnell abgelaufen, wie auf dem Draht des elektrischen Telegraphs! Wenn mein Brief ohne Zusammenhang ist, so deshalb, weil ich jeden Tag einen Satz schreibe. Gestern wurde ich von Solange unterbrochen, damit ich mit ihr vierhändig spiele, heute, damit ich zusehe, wie ein Baum gefällt werde, einer von denen, die neben dem Pavillon, wo Chaigne wohnte, stand, im Garten neben der Straße, wo Jedrzejewiczs ausstiegen. Dieser Baum war erfroren, man mußte ihn also fällen. Ich habe auch Briefe aus Paris erhalten, von Franchomme und von Fräulein de Rozières, die meine Wohnung beaufsichtigt. Franchomme schreibt mir, daß Habeneck nach Bonn zu jener Inauguration fährt, daß Liszt eine Kantate geschrieben hat, die unter seiner Direktion gesungen werden wird. Spohr dirigiert ein großes Konzert, das sie am Abend aufführen werden, drei Tage Musik wird es geben.

Noch *à propos* Denkmäler. Lesueur, dem Musiker, soll auch in seinem Geburtsort, in der Stadt Abbeville, ein Denkmal gesetzt werden. Lesueur war ein Kapellmeister Napoleons *(membre de l'Institut)*, Professor am Konservatorium. Herr Elsner hat ihn gut gekannt, hat mir einen Brief an ihn gegeben, als ich nach Paris fuhr. Es war ein gebildeter und würdiger Mann, ist vor ungefähr zehn Jahren gestorben, vor Paër und Cherubini; er ist nicht sehr alt geworden. Da von Denkmälern die Rede ist, das Reiterstandbild des Herzogs von Orléans (der beim Abspringen vom Wagen ums Leben kam) wird in einigen Tagen beendet sein. Es wird auf dem Louvreplatz aufgestellt, ist aus algerischer Bronze, die Basreliefs in gleicher Ausführung. Ein Werk Marochettis, eines der hervorragendsten hiesigen Bildhauer. Marochetti ist trotz seines italienischen Namens ein Franzose und ein außergewöhnlich großes Talent; alle wichtigen ähnlichen Arbeiten werden ihm anvertraut. Die Statue ist den Tuilerien zugewandt. Das eine Basrelief stellt die Einnahme von Anvers dar, das andere irgend eine algerische Episode. *A propos* Statuen: neben den staatlichen Marmormagazinen, in der Nähe des Champs-de-Mars, wo die Trümmer verschiedener Marmormonumente abgeladen wurden,

(*en dernier lieu* aus der Madeleine), haben große Regengüsse einzelne Trümmer abgespült, und ein Aufseher gewahrte plötzlich den Arm einer Statue, der sich aus den übrigen Steinen erhob wie zum Protest gegen sein Geschick. Man führte zu Ende, was das Wasser begonnen, entfernte die übereinander liegenden Trümmer und fand eine griechische Marmorstatue, ein antikes Werk in sehr schöner Ausführung, Herkules darstellend, *arretant la chèvre d'Amalthée;* die Ziege ist nicht mehr vorhanden, nur noch die Hörner. Ein sehr interessantes Sujet, weil es nur aus einigen kleinen *pierres gravées* bekannt ist. Sobald die aus den Herrn Letronne, Le Bas (jenem, der den Obelisk aufgerichtet hat) usw. usw. zusammengesetzte Kommission sich darüber einig war, wurde diese Statue *aux Palais des Beaux-Arts* untergebracht (dort, wo ich voriges Jahr die Jedrzejewiczs verließ, und als ich zurückkam sie in dem Saal antraf, wo jenes halbrunde Fresko von Delaroche sich befindet, das die berühmten Maler der verschiedenen Zeiten darstellt; ob sie sich daran erinnern?)

Zum vierten Mal setze ich mich nieder und hoffe, daß ich dieses Mal den Brief beenden werde. Die Witterung hat seit dem Beginn jener Seite Zeit gehabt, sich zu verändern, und heute regnet es. Hoffentlich wird in Paris gutes Wetter sein bei den Festlichkeiten in diesem Monat; in diesem Jahr soll es nicht so illuminiert werden, wie es Jedrzejewiczs im vergangenen Jahr gesehen haben. Auf der Seine haben die Spekulanten des menschlichen Humors in diesem Jahr etwas Neues ersonnen. Einige hübsch ausgeschmückte Schiffe, Gondeln in Art der Venezianischen, fahren abends spazieren. Diese Neuigkeit gefällt den Boulevardleuten, und angeblich (denn ich habe es noch nicht gesehen) soll sehr viel Publikum auf dem Wasser herumfahren. Dieses Jahr werden also die *Champs Elysées* weniger illuminiert sein, dafür soll die ganze Lampionpracht am Kai sich entfalten, sowie auch Feuerwerk, Wasserspiele, eine Menge wettfahrender Kähne usw. usw. An Einfällen wird es nicht mangeln und an jeder Vorsicht, damit sich möglichst wenige Unfälle ereignen, möglichst wenige, denn es ist nicht zu verhindern, daß ein paar Menschen ertrinken, so

wie zu Lande die Menschen vor Neugierde erdrückt werden. Übrigens müssen die Kalasantys sich erinnern, was es für ein Gedränge an solchen Tagen gibt; doch so dumm sind schon die Menschen, daß je größer das Gedränge umso besser anscheinend die Unterhaltung.

Ein großes Gewitter draußen, in der Küche ebenfalls. Draußen sieht man es, allein was in der Küche passiert, das hätte ich nie erfahren, wäre nicht Susanne gekommen, sich über Jan zu beklagen, der ihr auf Französisch verschiedene Grobheiten gesagt hat dafür, daß sie ihm ein Messer vom Tisch genommen. Jedrzejewiczs kennen sein Französisch, werden sich also vorstellen können, wie schön er geschimpft hat; z. B. *laide comme cochon — bouche comme derrière*, oder noch schöner. Ich weiß nicht, ob sie sich daran erinnern, daß wenn man ihn fragt, ob z. B. Holz da sei, er erwidert: *il est sorti*, und ob Susanne im Hause ist? er erwidert: *il n'y a pas*. Sie zanken jedenfalls oft, und da die Zofe von Frau S. sehr geschickt, gewandt und unentbehrlich ist, so ist es möglich, daß ich um des lieben Friedens Willen meinen Diener werde entlassen müssen, was ich hasse, denn der Wechsel der Dienstpersonen führt zu nichts Gutem. Unglücklicherweise gefällt er auch hier den Kindern nicht, weil er ordnungsliebend ist und pünktlich seine Arbeit verrichtet.

Es ist Zeit zum Mittagessen. Ich würde noch mehr schreiben, doch will ich unbedingt heute den Brief absenden. Er geht an Frl. de Rozières ab, die ihn selbst zur Post bringen wird. Ich schreibe ihr, sie möchte, falls etwas von Euch für mich da ist, es mir schicken. Ich beunruhige mich nicht, denn ich weiß, daß es der Augenblick ist, wo die einen nach links, die andern nach rechts auseinanderstieben, und wenn nicht, so doch verschiedene Projekte erwogen werden. Ich bitte Euch jedoch dringendst, daß Ihr Mama zu irgend einem Landaufenthalt überredet, und daß Bartek sich ordentlich ausruht. Louisens Kinder sind wohl mit Gottes Hilfe alle gesund. Kalasanty soll ihnen keine Lektionen geben, wie hier dem Maurice, der heute immer noch verschiedene Ausdrücke nachplappert . . . [folgen im Deutschen nicht wiederzugebende komisch-drastische Ausdrücke].

Isabella soll als die Tapferste dafür sorgen, daß mein liebes Luischen sich nicht zu sehr anstrengt. Mir und Isabella, uns Blonden, ist sehr an den Brünetten gelegen.

Umarmet die Bekannten, beginnend mit den Nachbarn und aufhörend jenseits der Schlagbäume, falls ihr noch in der Stadt seid: Herrn Friedrich, Elsner, Nowak, Belza, Titus und alle Frauenzimmer. Von Frau Kozubowska habe ich gestern etwas sehr Gutes geträumt. Oft denke ich an Frau Lutynska, weil man mir im vorigen Jahr viel Gutes von ihr erzählt hat.

Das teuerste Mütterchen umarme ich herzlich und Euch alle.

Ch.

Solltet Ihr Dominik, oder Frl. Ludwina oder Julius und Frau sehen, so bringt mich ihnen in Erinnerung.

Die Herrin des Hauses arbeitet. Ich unterbreche sie nicht, um sie zu veranlassen, daß sie ein Wort an Louise schreibe, doch weiß ich ohnehin, daß sie sie herzlichst grüßt. In diesem Augenblick gerade hat sie ihre Arbeit beendet und übersendet einige Worte an Louise. *Adieu*, meine Innigstgeliebten.

20. Juli 1845

Nächsten Monat Louisens Namenstag.

Ein Histörchen *à propos* Hugo für Kalasanty. Eine von jenen Damen, die, über Pferderennen sprechend, *six petites chaise* (*steeple chaise)* sehen wollte (Bartek soll es Euch englisch aussprechen), das bedeutet, was man hier *une course au clocher* nennt; ich weiß nicht, ob wir einen Ausdruck dafür haben, es ist dies ein Rennen geradeaus zum Ziel über Gräben, Hürden und alle ähnlichen *obstacles*: — Eine nun von jenen Damen erzählte von jemand, der in einer ähnlichen Lage wie Hugo war: *qu'il a été trouvé flagrant dans le lit (en flagrant délit)*. Falls er dieses Histörchen gekannt hat, so möge er die gute Absicht entschuldigen und dafür jene Dame anhören, die da wissen wollte: *ce que c'est que ce tabac du père Golèze (Stabat de Pergolese)*. Doch das ist noch älter! Neuer ist jene Dame, die beim Mieten einer Wohnung den *proprietaire*

nur darum bat: *de lui faire peindre le nombril* (anstatt *lambris*), weil er schmutzig sei. *En tout cas* soll er sich daran erinnern, daß Godfried von Bouillon so genannt wurde, *parcequ'il a été le capitaine le plus consommé de son temps.*

208. An Marie de Rozières

[Nohant,] Montag [1845]

Liebes Fräulein de Rozières. Anbei mein Brief für Warschau, den ich Ihnen anvertraue. Was den bewußten Brief anlangt, den ich, wie Sie dachten, von den Meinigen erhalten hätte, so war es nur ein dicker Brief aus dem tiefsten Österreich. Und dies alles um jenen andern Brief, den ich Ihnen schicke, einem Herrn Mikuli zukommen zu lassen. Frau Etienne kennt seine Adresse. Bitten Sie sie, ihn hinzubringen und sich eine Empfangsbestätigung geben zu lassen (es ist möglich, daß der Brief wichtig ist). Sobald ich ein Wort von Louise erhalte, werde ich es Ihnen schicken. Alles was Sie mit Frau de Betuon unternehmen, wird gut getan sein: lassen Sie sie jedoch nicht wieder auf die Musik zurückkommen, die sie gespielt hat, es sei denn, daß es unumgänglich nötig wäre. Im voraus Dank für Ihre Güte.

C.

Wollen Sie so gut sein und mich verständigen, wann Franchomme Paris verläßt, denn ich möchte ihm wenn möglich meine Schriftstücke vorher zuschicken.

209. An Auguste Franchomme

Nohant, [30. August 1845]

Geliebter Freund. – Anbei drei Manuskripte für Brandus und drei für Maho, der Dir dafür den Preis von Härtel (1500 fr.) übergeben wird. Gib die Manuskripte erst im Augenblick der Zahlung. Sende mir eine Banknote über 500 Franks in Deinem nächsten

Brief und verwahre mir den Rest. Ich mache Dir viel Mühe, ich würde es Dir gerne ersparen, aber . . . aber . . .

Bitte Maho, die für Härtel bestimmten Manuskripte nicht zu vertauschen, denn da ich die Leipziger Probebogen nicht korrigiere, so ist es wichtig, daß mein Manuskript deutlich sei. Fordere auch von Brandus zwei Probebogen, damit ich mir einen aufbewahre.

Und jetzt, wie geht es Dir? Und Frau Franchomme und ihren lieben Kindern? Ich weiß, daß Du auf dem Lande bist (wenn man Saint-Germain so nennen kann), und das muß Dir bei diesem anhaltend schönen Wetter unendlich wohltun. Wieder so viel durchgestrichen! Ich käme zu keinem Ende, wenn ich mich mit Dir ins Plaudern einließe, und ich habe keine Zeit, meinen Brief zusammenzufassen, denn Eug. Delacroix, der so freundlich sein will, meine Kommission für Dich mitzunehmen, fährt sogleich ab. Er ist der wunderbarste Künstler, den es geben kann. Ich habe köstliche Stunden mit ihm verbracht. Er verehrt Mozart und kennt alle seine Opern auswendig. Heute tue ich entschieden nichts anders als durchstreichen. Entschuldige mich. Auf Wiedersehen, lieber Freund, ich liebe Dich immer und denke jeden Tag an Dich.

Ch.

210. An Auguste Franchomme

[Nohant,] 22. September 1845.

Teuerster Freund!

Ich danke Dir aus ganzem Herzen für alle Deine Laufereien zu Maho und für Deinen Brief mit dem Geld, den ich vor einem Augenblick erhalten habe. Der Erscheinungstermin scheint mir der entsprechende zu sein. Ich bitte Dich noch, laß Brandus nicht einschlafen über meiner Rechnung oder über meinen Rechnungen.

211. An die Angehörigen

Es ist wirklich dumm, stets an einem andern Tag zu schließen, als man begonnen hat. An diesem Brief schreibe ich an die fünf Tage.

August

[Nohant,] 1. Oktober [1845.]

Meine Teuersten!

Gestern hat man mir Euren Brief aus Paris nachgeschickt, in dem Ihr mir von der Abreise Mamas und Barcinskis berichtet. An die zehn Tage ist es her, daß ich durch Frl. de Rozières von hier aus über Paris einen an Mama in die Nowy Swiat-Straße adressierten Brief gesandt habe. Ich hoffe, daß Susi den Auftrag hat, meinen Brief in Empfang zu nehmen; falls nicht, so wisset, daß von hier aus an Euch ein an Inhalt reicherer Brief abgegangen ist als dieser, in dem ich wenig schreibe, denn ich habe in jenem alle Neuigkeiten erschöpft. Ihr werdet darin auch einige Worte für Louise von meiner *Chatelaine* finden. Mit diesem Brief hier schicke ich Louisens Brief an Frl. de Rozières nach Paris, gewiß wird sie darauf antworten, denn sie schreibt gern, obgleich sie oft nichts zu sagen hat, doch dies ist ein sehr angenehmer Fehler, und ich bedaure, daß ich nicht in einer ähnlichen Lage bin. Es freut mich, daß Ihr die Hälfte aufs Land befördert habt, daß auch Henryk in der frischen Luft, doch schade ist es, daß man es nicht so hat einrichten können, daß auch Ihr mitginget. Ich bin überzeugt, daß die vorjährige Reise eine der Ursachen hiervon ist und mache mir deshalb unendliche Vorwürfe. Doch auch Ihr habt angenehme Erinnerungen, freuen wir uns also dessen was war, und hegen wir die Hoffnung, daß wir uns noch vor Beendigung der Eisenbahn wiedersehen, und daß sich Kalasanty noch kratzen wird, von den *rougets* gestochen, deren es in diesem Jahr weniger gibt, und es besteht die Hypothese, daß sie sich voriges Jahr an Kalasanty überessen haben und krepiert sind.

Bei Euch herrscht große Hitze; auch hier war es vor einigen Tagen ungewöhnlich heiß, doch jetzt regnet es oft und man wartet auf eine Änderung für die Ernte, die in diesem Jahr wenngleich auch sehr gut so doch spät sein wird. Vergangenen Sonntag wurde hier der Tag der heiligen Anna, der hiesigen Patronin, gefeiert. Da der Hof verändert ist und in diesem Jahr dort Rabatten und Blumen sind, haben alle Tänze auf dem Rasenplatz vor der

Kirche stattgefunden. Ihr erinnert Euch gewiß an das Dorffest in Sarzay, ich brauche Euch weder die Dudelsackpfeifer noch die Krambuden noch die Tänzer verschiedenen Kalibers aufzuzählen. Etliche Bekannte waren hier, darunter auch Leroux, nach dem Louise mich gefragt hat. Er weilt jetzt acht Meilen von hier entfernt in Boussac, einem Städtchen, wo es auch eine Souspräfektur gibt wie in Salliatre, im Departement de la Creuse. Ein sehr altes Städtchen, an der Creuse ein Schloß mit Altertümern, die an vergangene Zeiten gemahnen. In der Nähe gibt es Druidensteine; die Gegend ist wegen ihrer Schönheit berühmt. Dort besitzt er das Druckereiprivileg und dort druckt er bereits die Zeitung, die in der hiesigen Stadt redigiert wird und „*Eclaireur*“ heißt. In dieser Druckerei wird jedoch noch nicht sein neues Verfahren angewandt, denn wie jeder, so hat auch er sein „aber“; bei ihm äußert es sich darin, daß er alles anfängt und nichts ganz zu Ende führt. Es genügt ihm, wenn er einen großen Gedanken hinschleudert. Genau so ist es mit seiner Maschine, die er nicht beendet, vielmehr nicht genau genug ausgeführt hat. Sie funktioniert, doch nicht genau genug. Ihn selbst und seine besten Freunde (darunter besonders den Eigentümer des Herrn Koko[1]) kostet sie bereits viele Tausende; noch einmal so viel wäre nötig, dazu noch guter Wille und insbesondere Ausdauer, und all dies ist im Augenblick nicht aufzubringen. Dennoch existiert die Sache, und bald wird sich ihrer ein Exploiteur annehmen, sich mit fremden Federn schmücken und sie der Welt zeigen. Es hat schon solche gegeben und es gibt sie noch, die diese Erfindung kaufen wollen, doch er geht nicht darauf ein. Außer zwei Bänden über Hidr. sind von ihm eine Menge Artikel in der „Encyclopédie“ und in der Revue erschienen, wo auch der „Consuelo“[2]. Alles was er geschrieben, hat Zusammenhang. In der Revue sind einige sehr geschätzte *discours*, nicht alle beendet. Am Square d'Orléans lag all dies auf dem Tisch.

Was soll ich Euch für Neuigkeiten schreiben? Daß Frau Viardot schon an den Rhein gefahren, wohin sie Meyerbeer im Namen

1) Frau Sand, die einen Hund namens Koko besaß.
2) Ein Roman von Frau Sand.

des preußischen Königs eingeladen hat, sowie auch Liszt, Vieuxtemps usw. Das Königspaar wird dort die Königin von England empfangen, die bereits mit ihrem Gatten, dem Prinzen Albert, nach Deutschland abgereist ist. Auch Mendelssohn ist in Koblenz, mit musikalischen Vorbereitungen für seinen König beschäftigt, weil die Königin Viktoria in Stolzenfels empfangen werden soll. Liszt läßt sich in Bonn „er lebe" zurufen, wo Beethoven ein Denkmal errichtet wird, und wo die gekrönten Häupter gleichfalls erwartet werden. In Bonn werden Zigarren verkauft: *véritables cigares à la Beethoven*, der sicherlich nur Wiener Pfeifen geraucht hat; und so viel Möbel aus Beethovens Nachlaß hat man schon verkauft, alte Schreibtische, alte Regale, daß der arme Komponist *de la symphonie pastorale* wohl ein riesiges Möbelgeschäft haben mußte. Das erinnert an jenen *concierge* in Ferney, der eine Unzahl Voltaire'scher Spazierstöcke verkaufte. Herr Blanqui, der Professor, ein alter Bekannter Kalasantys, hat bei seiner Rückkehr aus Madrid, wohin er mit Herrn Salandroure, dem Fabrikanten der berühmten Aubussonteppiche, zur Besichtigung der dortigen Industrie gesandt worden war, von der jungen Königin von Spanien einen Orden bekommen. Niemand schert sich darum und fragt darnach, doch ist es mir in den Sinn gekommen, weil es ein Bekannter Kalasantys ist.

Was die Gefährtin Mamas betrifft, so braucht sie niemand zu kennen, sie kennt alle. Wohin fährt Lorka? Antek Wodzinski tut mir leid, daß er bereits den zweiten Nachkommen bekommt. Gewiß weiß Méry, daß seine junge Freundin unwohl war, daß es jedoch schon besser geht; das erzählte mir noch in Paris der Mann der verstorbenen Dupont.

Nowakowski spielt meine Berceuse; es freut mich, dies zu wissen; mir scheint, ich höre ihn aus der Ferne. Umarmet ihn. Die Els[ner dedizierte] Sonate ist in Wien bei Haslinger erschienen, wenigstens hat er mir eine gedruckte *épreuve* vor einigen Jahren nach Paris geschickt; da ich sie ihm jedoch nicht korrigiert zurückgeschickt habe, sondern sagen ließ, es wäre mir lieber, wenn viele Veränderungen vorgenommen würden, so haben sie vielleicht die

Drucklegung eingestellt, was mir sehr lieb wäre . . . Ach, die Zeit vergeht arg schnell! Ich weiß nicht wie es kommt, doch kann ich gar nicht ordentlich arbeiten, und doch faulenze ich nicht, schlenkere nicht in allen Winkeln umher wie mit Euch, sondern sitze ganze Tage und Abende in meinem Zimmer. Trotzdem muß ich einige Manuskripte vor meiner Abreise von hier fertigstellen, denn im Winter kann ich nicht komponieren. Seit Eurer Abreise habe ich nur jene Sonate geschrieben. Jetzt habe ich außer den neuen Mazurkas nichts druckfertig, und doch wäre es nötig.

Man hört die Diligencen, hinter dem Garten fahren sie vorbei; wird nicht eine halten, werdet Ihr nicht aussteigen! Schreibt mir aufrichtig, ob Marjolins Rat Louise gut getan hat, auch ob Antek Bartolo [Barcinski] ganz gesund. Mütterchen spielt mit ihren Ausflüchten. Doch will ich aufrichtig sagen, daß ich in Anbetracht ihres Rheumatismus und ihres jetzigen Zustandes für den Winter nicht zuzureden wage. Ich überlasse den Beschluß Eurer Klugheit, doch protestiere ich aus ganzer Seele gegen jegliche Ausflüchte. Übrigens, wenn Mütterchen hier krank wäre und auch ich krank wäre, dann könnte Isabella kommen, um uns beide zu pflegen, und Isabella würde ihr Gatte nachreisen, und Ihr kämet sie holen. Susi wird mit Frau Lutynska wirtschaften. *Voilà tout.*

Sag doch Louise Deinem Gatten, er solle sich manchmal auch dazuschreiben. Kurz, doch soll er mir wenigstens „guten Tag" sagen, denn er fehlt mir in Euren Briefen. Er soll stets in jedem Brief die Hausnummer angeben. Ich weiß nie weder Eure Nummer noch die Antons; ich habe sie aufnotiert, aber in Paris, daher muß ich immer mit „Zirkumlokutionen" adressieren. Man muß schon einen harten Schädel haben, um so oft zu schreiben und nie Eure Hausnummer zu wissen.

Ich bin von einer Spazierfahrt mit Solange zurückgekehrt, die mich im Kabriolet in Gesellschaft Jaques' ordentlich ausgelüftet hat. Jaques heißt ein großer Hund von sehr schöner Rasse, den man der Herrin des Hauses als Ersatz für den alten Simon geschenkt hat, der in diesem Jahr sehr gealtert ist und eine ge-

lähmte Pfote hat. Ein unzertrennlicher Freund des dicken Koko. In seiner Art und Rasse wundervoll. Wenn es regnet, drängt er sich in das Kabriolet herein, und wie er sich auch hinlegt, wird von der einen Seite der Kopf und von der andern der Schwanz naß, trotz der schlausten Positionen, die er einnimmt, um sich vor dem Regen zu schützen; allein er ist zu groß für derlei Bequemlichkeiten.

Die Herrin des Hauses ist in diesem Augenblick mit dem Nachbarn, unserm lieben Doktor, bei einem Kranken im Dorf, der, trotzdem er Fieber hat, mit aller Gewalt zu jenem Weib gehen will, das *remets les fourchettes de l'estomac*, einige Meilen von hier entfernt; man kann es ihm nicht ausreden. Man hat mir aus Paris geschrieben, daß der Geiger Artôt gestorben ist, Dieser starke und rüstige Junge, breitschultrig und knochig, ist vor einigen Wochen an Lungenschwindsucht in Ville d'Avray gestorben. Als ich vor meiner Abreise in Ville d'Avray war (wir fuhren auf dem Wege nach Versailles dort vorbei), um mein Patentöchterchen, die kleine Albrecht, zu besuchen, fuhr ich zusammen mit Frau Damoreau. Sie hat ihn gepflegt und mir schon damals gesagt, daß es sehr schlecht um ihn stehe. Frau Damoreau tut mir leid, denn sie war ihm aufrichtig zugetan. Voriges Jahr haben sie gemeinsam eine Reise nach Amerika gemacht. Niemand, der uns beide gesehen, hätte erraten, daß er zuerst und an der Schwindsucht sterben würde.

Seit einer Viertelstunde bereits läutet Jan nach alter Gewohnheit zum Mittagessen (die Herrin des Hauses versprach ihm, ihn mit kaltem Wasser zu begießen, wenn er zu lang läuten würde). Muß mich rasieren, weil ich einen starken Bart habe, also muß ich wieder diesen Brief liegen lassen.

Schon habe ich mich rasiert, bin jedoch deshalb nicht fetter, obwohl man mir hier sagt, ich hätte zugenommen; allein mir fehlt noch viel zu dem verstorbenen Okolow. Umarmt dort seine Schwägerin (wenn ich nicht irre), jene mit der ich oft vierhändig in der Miodowa Straße gespielt habe, wo ich Fräulein Czajkowska oft gesehen habe. Schreibt mir über meine Taufpaten. Umarmt

die Pruszaks. Drückt die Hand meinem alten Kollegen Polcio. Saget Elsner, er solle hierher nach Néris kommen, um seinen Fuß zu kurieren. Fährt Dobrzynski nach Paris? Ich glaube gern, daß er bei Meyerbeer Erfolg gehabt hat. Es freut mich, daß Ihr die Symphonie von David hören werdet. Außer einigen echt arabischen Liedern hat alles übrige nur den Wert einer guten Instrumentierung. Was mich jedoch wundert, ist, daß man bei Euch hierfür Kostüme und Dekorationen vorbereitet, während sie sie hier in schwarzen Fräcken und auf Stühlen vor Notenpulten, sitzend, mit den Noten in der Hand oder auf den Pulten, ausführten. Daran haben sogar wohl seine größten Bewunderer nicht gedacht, (es werden ihrer immer weniger, wie gewöhnlich nach einem ähnlichen *engouement)*. Achte auf den Gesang des Muezins (so wird derjenige genannt, der von den Minarets (Türmchen) herab alle Stunden singt, nach Gepflogenheit der arabischen Religion); es ist die Stelle, wobei die Araber aus Algier bei dem ersten Konzert hier mit den Köpfen nickten und wohlgefällig lächelten.

Bald werde ich Euch wieder schreiben, daß ich Euch herzlich liebe. Viel möchte ich noch schreiben, doch ich weiß nicht, an welchem Ende anfangen, um schriftlich so mit Euch zu plaudern, wie man im Zimmer nebenan in der Früh bei der Schokolade so oft geplaudert hat. Herzlich umarme ich Euch alle.

[Als Nachschrift.] Der gute Franchomme hat mir geschrieben und bringt sich Euch in Erinnerung.

[Es folgen zwei Zeilen von Frau Sand geschrieben. *Bonjour, ma chérie, on Vous aime, on Vous embrasse tendrement; soyez bénie du bon Dieu toujours.*]

Man wollte diesen Brief nicht abschicken, ohne ein Wörtchen zuzufügen. Sie sind so lieb (ich schreibe in der Mehrzahl, weil sie für alle so sind). Herr Brunel, jener Ingenieur (Franzose von Geburt), der den Londoner Tunnel unter der Themse erdacht hat, hat jetzt neben verschiedenen anderen wichtigen Arbeiten eine neue Lokomotive erfunden, mit deren Hilfe man fünfzig englische Meilen in der Stunde wird durcheilen können. Diese Maschine soll auf acht Rädern laufen. Das wird die Fahrt mit der Eisen-

bahn nicht angenehmer gestalten. Solange, die mir Schokolade als Imbiß gebracht hat, läßt sagen, daß sie Louise umarmt. Ein sehr gutes Herz hat sie. Es wundert mich nicht, daß Du „Isidora" nicht kennst, denn es ist als Buch noch nicht erschienen. Und „Teverino" wird erst im nächsten Monat im Feuilleton der Zeitung „La Presse" erscheinen. Nb. Feuilletons stehen in gar keinem Zusammenhang *avec le corps* der Zeitung, die in vielen Dingen ganz entgegengesetzte Ansichten vertritt.

212. *An die Angehörigen*

Paris, Freitag, 12. Dezember [1845.]

Meine innigst Geliebten,

Euren letzten Brief habe ich erhalten, in dem Ihr mir mitteilt, daß Ihr gesund seid, mit Ausnahme Barteks, dem es jedoch bereits viel besser geht; daß Mütterchen ziemlich gut die Winterszeit verträgt. Hier ist es noch nicht sehr kalt; düster und feucht. Frau Sand ist seit Donnerstag mit Sohn und Tochter wieder hier, ich bin schon seit zwei Wochen hier. Wie Ihr Euch wohl erinnert, kehre ich gewöhnlich allein früher zurück, in diesem Jahr umso mehr, weil ich Jan entlassen und einen anderen Diener nehmen mußte. Seit einem Jahr schon wollte er jeden Monat weggehn, stets unter Weinen beteuernd, daß er mich sehr liebe, und nie hätte ich ihn entlassen, doch die anderen verloren die Geduld mit ihm. Die Kinder lachten ihn zu sehr aus, also konnte ich ihn nicht länger nur für mich behalten. Bis zum Schluß dachte er, sie würden Susanne entlassen, trotzdem sagte er täglich den Dienst auf.

Für mich ist das eine große Angelegenheit, denn man braucht etwas sehr Anständiges, doch hat mein Freund Albrecht mir einen Franzosen ausfindig gemacht namens Pierre, einen sehr braven, gewandten und hoffentlich treuen Menschen, der 7 Jahre lang bei den Eltern meines Es-dur Walzers gedient hat (bei Horsfords). Sehr reinlich, etwas langsam, doch ich werde noch nicht ungeduldig.



J. CLÉSINGER: CHOPIN
Marmor-Büste im Czartoryski-Museum Krakau

Vielleicht wird es Louise, die Nohant kennt, interessieren, daß jenes Mädchen, Luce, die Tochter der Françoise, mit ihrer Herrin oder vielmehr mit Solange neben Susanne hier ist. *A propos* dessen, wonach mich Louise in ihrem Brief fragt, so ist alles nicht wahr und ohne einen Schimmer von Wahrheit. Leroux erfreut sich ausgezeichneter Gesundheit, seine Kinder hatten die Masern; Maurice sollte in einigen Tagen, doch wird es wegen der schlechten Witterung nicht tun, zu seinem Vater fahren, der während des ganzen Sommers seine Güter in der Gascogne nicht verlassen hat. Schenket nie bösen Gerüchten Glauben, denn es gibt viele Menschen auf der Welt, die Glück nicht ruhig mit ansehen können. Vor meiner Ankunft hier, nach meiner Abreise aus Nohant, war Frau Sand in Chenonceaux bei Tours, bei ihren Vettern de Villeneuve. Chenonceaux ist ein in ganz Frankreich bekanntes Schloß, erbaut zu Zeiten Franz I. durch den berühmten *traitant* (einen damaligen Bankier) Thomas Boyer, der sehr lange daran gebaut hat; es ist inmitten des Flusses Cher errichtet. In den Arkaden, auf denen das Schloß steht, sind riesige Küchen, Ihr könnt Euch also vorstellen, welch mächtiger Bau das ist. Franz I. expropriierte jenen Bankier und wohnte dann selbst in diesem Schlosse, wo viele Altertümer aus seiner Zeit gesammelt sind. Später bewohnte es ständig Catherine de Médicis (im zweiten Akt der Hugenotten gibt es eine dieses Schloß darstellende Dekoration, ich glaube, Louise hat es gesehen); auch die Gattin unseres Valois hat dort ihre Witwenzeit zugebracht. In sämtlichen Gemächern ist das Mobiliar aus jenen Zeiten erhalten, gewiß kostet die Instandhaltung Hunderttausende jährlich. Zur Zeit Ludwigs XV. oder vielleicht der Régence ist es von den Vendômes an Herrn Dupin (de Franceuil) übergegangen, bei dem Rousseau Sekretär war. Dieser Herr Dupin war der Großvater von Frau S., jener, dessen Porträt in Nohant unten in dem großen Zimmer, neben dem Speisezimmer, über dem Kamin hängt. Frau Dupin, seine erste Gattin, war berühmt wegen ihres Verstandes und ihrer Schönheit, und zu ihrer Zeit versammelten sich in Chenonceaux alle bedeutenden Köpfe, die das vergangene Jahrhundert aufzuweisen hatte: so Voltaire und Mably, usw. usw.

Auch viele Manuskripte Montesquieus sind dort. Rousseau erwähnt in seinen „Confessions“ Frau Dupin de Franceuil. Es gibt dort (in Chenonceaux) ganze Koffer seiner Korrespondenz mit ihr, sehr interessant, doch wird sie wohl nie publiziert werden. Frau S. hat einige Manuskripte der Frau Dupin aufgefunden, angeblich sehr interessant, ganz besonders schön geschrieben. Dort wurde auch im Schloßtheater zum ersten Mal Rousseaus Oper *(Le devin du village)* aufgeführt, deren Ouvertüre wie man sagt Herr Franceuil komponiert haben soll. Gewiß wisset Ihr, daß Rousseau ein Poem und die Musik dazu geschrieben hat, die vor etwa 70 Jahren großen Erfolg hatte. Einige Melodien aus dieser Oper haben sich eingebürgert und sind in Frankreich ziemlich bekannt.

Ich habe Euch über Chenonceaux geschrieben, jetzt über Paris. Also die Gavards grüßen Louise und Jedrzejewicz freundlichst (er übersendet ihr einen Massilion eigenen Schnitts), und die Franchommes gleichfalls. Ich war vor der Ankunft von Frau S. bei den einen und bei den andern zum Diner, und wir haben viel über Euch gesprochen. Meine Mühle ist schon in Tätigkeit. Heute habe ich nur Fräulein Rothschild eine Lektion gegeben und zwei andere abgesagt, weil ich etwas anderes zu tun hatte. Meine neuen Mazurkas sind in Berlin bei Stern erschienen. Ich weiß also nicht, ob sie zu Euch gelangen, da Ihr doch in Warschau für gewöhnlich die Musik aus Leipzig bekommt. Sie sind niemandem dediziert. Jetzt möchte ich die Sonate mit Cello, die Barcarole und noch etwas beenden, für das ich noch keine Benennung habe, doch zweifle ich, daß ich die Zeit dazu finden werde, denn schon beginnt der Trubel. Eine Unmenge Anfragen an mich, ob ich ein Konzert geben werde; ich bezweifle es. Liszt ist aus der Provinz zurück, wo er Konzerte gegeben hat, heute habe ich seine Karte zu Hause vorgefunden. Meyerbeer ist gleichfalls hier. Heute sollte ich ihn auf einem Abend bei Leo treffen, doch gehen wir in die Oper, zu einem neuen Ballett (neu für Frau Sand): *Le diable à quatre*, in unseren Trachten. —

Dies schreibe ich an Euch schon nach dem Ballett, Sonnabend früh. In der Oper hat sich nichts verändert; es ist genau so wie bei Eurem Hiersein. Wir haben noch nichts anderes gesehen; weder die

Italiener, wo man Verdis Musik aufführt, noch Frau Dorval in dem neuen Drama „Marie-Jeanne“, die eine ihrer besten Rollen sein soll.

Heute der 17. Dezember. Ich mußte den Brief liegen lassen und habe ihn vor heute nicht wieder aufnehmen können. Hier ist es heute düster und häßlich. Heute soll in der großen Oper die erste Aufführung einer Oper von Balfe stattfinden, desselbem, der *„Les quatre fils Aymon“* geschrieben hat (ich glaube, wir haben es in der Komischen Oper zusammen gesehen). Der Titel der heutigen Oper ist *„l'Etoile de Séville“*. „Cid“, doch nicht von Corneille, sondern nach Calderon. Das Poem ist von Hippolyt Lucas (ein mäßiger Schriftsteller, ein Feuilletonist). Man verspricht sich nicht viel davon. Balfe ist ein Engländer, der in Italien war und Frankreich durchquert hat. Morgen gibt es bei den Italienern *„Gemma di Vergi“*. Gestern jedoch waren wir alle, auch Luce, im Theater *Porte Saint Martin*, wo ein neues Drama des Herrn Dennery (nicht hervorragend) gegeben wurde, in dem Frau Dorval ausgezeichnet spielt. Der Titel lautet Marie-Jeanne. Es ist dies ein Mädchen aus dem Volke, das einen Handwerker heiratet; durch seinen schlechten Lebenswandel bringt er sie und ihr Söhnchen ins Elend, und sie in ihrer Verzweiflung bringt das Kind, um es vor dem Tode zu bewahren, da sie ihm nichts zu essen geben kann, *aux enfants trouvés*. Diese Szene ausgezeichnet dargestellt. Alles heult; man hört im Saal nur das Schneuzen. Seit ihrer Jugendzeit hatte Frau Dorval keine ähnlich gute Rolle, das heißt seit ihrer Rolle in „Zehn Jahre aus dem Leben eines Spielers.“

Sonntag, 21. Dezember. Seitdem ich obige Zeilen geschrieben, war ich in der Oper Balfes; gar nicht gut. Sie singen so gut wie nur möglich, und mir tat es direkt leid, daß solche Fähigkeiten zwecklos vergeudet werden, indessen Meyerbeer (der still in der Loge saß und zuhörend das Libretto las) zwei vollständig fertige Opern hat: *„Le Prophète“* und *„l'Africaine“*. Beide in fünf Akten, doch will er sie der Oper nicht überlassen, bevor sie dort eine neue Sängerin haben; Frau Stolz aber, die den Direktor beeinflußt, läßt es nicht zu, daß eine ihr Überlegene auftritt. Schöne Dekorationen, sehr kostbare Kostüme.

Durch Glücksberg habe ich zwei Bände geschickt: Das Alte und das Neue Testament mit englischen Stichen, für Louise und Isabella. Die Stiche gelten hier als sehr schön; es sind Bilder der berühmtesten Meister der alten und der neuen Schule: Raffael, Rubens, Poussin. Viele von diesen Bildern sind hier im Louvre, vielleicht erinnert sich Louise daran. Für Anton, der keine Kinder hat, habe ich einen kleinen Band Zeichnungen *des enfants terribles* von Gavarni geschickt, usw., daß er lachen kann und sich an die hiesigen unschuldigen dummen Witze erinnern. Dem Kalasanty Grandvilles Sprichwörterzeichnungen. Grandville hat als erster diese Art Karriere begonnen, und niemand hat es besser verstanden als Gavarni. Gewiß kennt Ihr Grandvilles „Lafontaine".

24. Dezember. Ihr seht, daß man hier vor Neujahr seine Gedanken nicht sammeln kann. Die Glocke an der Tür hört nicht auf zu lärmen. Heute sind hier zu Hause alle verschnupft. Daß mich ein quälender Husten plagt, ist nicht verwunderlich, doch die Herrin des Hauses hat einen solchen Katarrh und Halsschmerzen, daß sie ihr Zimmer nicht verlassen darf, worüber sie sehr ungeduldig ist. Je gesünder man für gewöhnlich ist, um so weniger hat man Geduld bei physischen Leiden. Dagegen gibt es auf der ganzen Welt kein Heilmittel, selbst der Verstand hilft Dir nicht. Ganz Paris hustet in dieser Woche. Gestern nachts hat es eine große *tempête* gegeben, Donner und Blitze, Hagel und Schnee. Die Seine ist angeschwollen; es ist nicht sehr kalt, doch unerträglich feucht. Klengel aus Dresden ist hier und Frau Niesiolowska. Er war bei mir; ich habe ihm versprochen, sie zu besuchen. Dies lieber unter uns. Auch Liszt war bei mir; er hat sich über Frau Kalergis breit ausgelassen; und was mich betrifft, so sehe ich, daß mehr geredet wurde, als vorgefallen ist.

Der Bruder von Titus' Frau war hier; es geht ihm besser, er ist nach Italien gefahren. Viel hat er mir von Titus erzählt, ich habe ihn sehr lieb gewonnen. Umarmt Titus. Gutmann habt Ihr gewiß bereits gesehen. Auch Laski, den ich in der Oper gesehen habe, wird Euch sagen können, daß er mich bei guter Gesundheit angetroffen hat.

Das neue Jahr sagt sich hier nicht gut an, infolge der schlechten Witterung; die Kaufleute beklagen sich, daß es nicht so viele *flaneurs* gibt wie gewöhnlich. Ich habe mich noch nicht in die Stadt aufgemacht, um meine Besorgungen zu erledigen. Für mein Patenkind muß ich etwas finden; mein Pate wird hingegen in diesem Jahre nichts bekommen, warum ist es aber auch so weit! Gern würde ich ihm irgend einmal eine tüchtige Erbschaft hinterlassen, doch scheint dies nicht in meiner Natur zu liegen. Ich will einmal darüber nachdenken, wenn ich mich hinlege und nicht einschlafen kann. Ich habe mit Franchomme ein wenig meine Sonate mit Cello probiert, und es ging gut. Ich weiß nicht, ob ich Zeit haben werde, sie dieses Jahr zu drucken. Dieser Tage hat mich Frau Friedrich's Onkel aufgesucht. Sehr würdig und lieb, er hat sich verjüngt, spielt, wie er mir sagte, Violine wie in seinen jungen Jahren, und hustet nicht. Rüstig, freundlich, witzig; er hält sich schön gerade, trägt keine Perücke, nur sein eigenes schönes graues Haar, mit einem Wort, er ist noch so stattlich, daß die heutige Jugend neben ihm für alt gelten könnte. Méry hat schon sehr lange nicht an mich geschrieben, ich weiß nichts von ihm. Das teure Wesen ist leidend. — Heute ist Weihnachtsabend, unser Christkind. Hier kennt man das nicht. Sie speisen wie gewöhnlich um 6, 7 oder 8 Uhr, und nur einige ausländische Häuser pflegen diese Sitte. So kam z. B. gestern Frau Stockhausen nicht zu Perthuis zum Diner (zu meiner Sonate), weil sie mit den Vorbereitungen für die Kinder zum heutigen Tag beschäftigt war. Alle protestantischen Häuser begehen den Weihnachtsabend, doch der gewöhnliche Pariser macht keinen Unterschied zwischen heute und gestern. Hier ist der Weihnachtsabend traurig, weil sie krank sind und keinen Doktor haben wollen; der Katarrh ist ungewöhnlich schlimm, sie haben sich richtig zu Bett gelegt. Alle verwünschen Paris wegen seines Klimas und vergessen, daß es auf dem Lande im Winter noch schlimmer ist, und daß der Winter überall Winter bleibt. Einige Monate, die man eben schwer erträgt. Ich frage mich oft, wie denn ungeduldige Menschen unter einem noch unfreundlicheren Himmel als dem hiesigen leben können. Manchmal gäbe ich für einige Stunden Sonne

einige Jahre meines Lebens hin. So viele jüngere Menschen und kräftigere als ich selbst, habe ich überlebt, daß es mich dünkt, ich sei ewig. Vernets Tochter, die Gattin von Delaroche, von dem der *hémicycle* im *Palais des Beaux-arts* stammt, ist vor einigen Tagen gestorben. Ganz Paris trauert um sie. Es war eine sehr feinfühlige, verständige Person, jung, schön, wenngleich überaus mager. In ihrem Hause verkehrte alles, was hier Ruf und Ansehn genießt; sie wurde von allen vergöttert, war glücklich in ihrem Heim, vermögend und angesehen. Ihr Vater schritt an der Spitze der Trauernden und heulte entsetzlich; einen Augenblick dachte man, die Mutter würde wahnsinnig werden. —

26. Dezember. Gestern und heute lag Frau Sand mit Halsschmerzen zu Bett. Etwas besser. In einigen Tagen wird es sicherlich ganz gut sein, ich aber habe jetzt keine Zeit, Euch noch mehr zu schreiben. Auch Sol. hat Katarrh, ich bin der Stärkste.

Ich umarme Euch herzlichst. Sorget Euch nie um mich. Gott ist mir gnädig. Ich liebe Euch. Wünsche Euch und allen Bekannten ein gutes Neujahr.

F. Ch.

Frau S. umarmt Louise. Ich füge ein Billett von Frl. de Rozières bei. Ich habe keine Zeit, das, was ich geschrieben, nochmals durchzulesen.

213. An Marie de Rozières

Millionenmal danke ich Ihnen für Ihren guten Brief. Anbei der meine für meine Mutter. Es ist heiß. Der Eisschrank wird willkommen sein. Ich danke Ihnen nochmals dafür. Es geht allen gut. Maurice wird demnächst erwartet.

Ich übersende Ihnen meine

liebenswürdigsten Grüße

Ch.

Falls Sie irgend etwas herschicken, so seien Sie so gut und fügen Sie Ihrer Sendung meine kleine Partitur von Mozarts Re-

quiem bei, die ich auf Nr. 5 (oder 9) gelassen habe, und die sich bei dem „Stabat" befindet.

Nohant, Pfingsten 1846.

Man läßt Ihnen tausend Zärtlichkeiten sagen und wird Ihnen schreiben.

214. An Auguste Franchomme

Nohant, 8. Juli 1846

Liebster Freund, wenn ich Dir nicht früher geschrieben habe, so geschah es nicht deshalb, weil ich nicht daran gedacht habe, sondern weil ich Dir gleichzeitig meine armen Manuskripte zuschicken wollte, die noch nicht fertig sind. Statt dessen schicke ich Dir anbei einen Brief für Brandus. Sei so gut und bitte ihn um eine Antwort, wenn Du ihm den Brief übergibst, und sei dann so freundlich, mir diese zu schicken; denn sollte etwas Unerwartetes eintreten, so müßte ich mich an Meissonnier wenden, der mir dieselben Bedingungen vorgeschlagen hat.

Mein Teurer, ich tue mein Möglichstes, um zu arbeiten, allein ich komme nicht recht vom Fleck; und falls dieser Zustand länger anhält, so werden meine künftigen Produktionen nicht mehr an das Zwitschern der Grasmücken sondern eher an das Geklirr von zerbrochenem Porzellan erinnern. Ich muß mich mit diesem Gedanken abfinden.

Schreibe mir. Ich liebe Dich wie stets.

Tausend Grüße an Frau Franchomme und viele Komplimente von meiner Schwester Louise. Ich umarme Deine lieben Kinder.

Frau Sand empfiehlt sich Dir und Deiner Gattin.

215. An Marie de Rozières

[Poststempel: La Châtre 2. Sept. 1846]

Nohant, Sonnabend.

Ich schicke Ihnen, liebes Fräulein de Rozières, ein angeblich sehr eiliges Manuskript (Sie werden unbeschriebene Notenblätter

finden); dies ist eine Lüge, damit Pierre den Havanna-Tabak mitbringt. Übergeben Sie ihn an Pierre erst am Morgen des Tags seiner Abreise, das ist am Mittwoch den 22., um $7^1/_2$ Uhr, über Notre Dame de Victoire. Haben Sie die Güte alles Nötige zu veranlassen, damit er unversehrt in die Hände von Frau Sand gelange. Ich verlasse mich auf Ihre Anhänglichkeit für sie. Louise umarmt Sie. Dank, dank im voraus für Ihre Güte. Sehen Sie bitte auch die Liste der Kommissionen von Pierre durch, damit er nichts vergesse, Adieu! Guten Morgen, guten Abend, gute Nacht, ich drücke Ihnen die Hand.

Ihr ergebener

Ch.

216. *An Auguste Franchomme in Paris*

Schloß Nohant bei La Châtre
17. September 1846.

Liebster Freund, es tut mir sehr leid, daß Brandus abgereist und Maho noch nicht in der Lage ist, die Manuskripte anzunehmen, um die er mich doch im verflossenen Winter so oft gebeten hat. Man muß also warten. Inzwischen bitte ich Dich um eine Gnade: Du möchtest, sobald Du es für möglich hältst, wieder zu ihnen gehen, denn ich wünsche nicht, diese Sache in die Länge zu ziehen, in Anbetracht dessen, daß ich gleichzeitig mit der Abschrift für Dich ein zweites Exemplar nach London geschickt habe. Sag Ihnen nichts davon: falls es gewandte Geschäftsleute sind, so können sie mich als ehrliche Leute betrügen. Da dies jedoch im Augenblick mein ganzer Besitz ist, so wäre mir eine andere Wendung der Dinge erwünscht. Sei auch so gut und übergib ihnen meine Manuskripte nur nach Empfang des Bargelds, und schicke mir sofort eine Banknote von 500 Francs mit Deinem Brief; den Rest verwahre für mich bis zu meiner Rückkehr nach Paris (wahrscheinlich gegen Ende Oktober). Ich danke Dir, mein Teurer, vieltausendmal für Dein gutes Herz und für Deine freundschaft-

lichen Dienste. Deine Millionen hebe für eine andere Gelegenheit auf; genügt es nicht, daß Du mir so viel von Deiner Zeit opferst?

. . . . Frau Sand schickt Dir tausend Komplimente und läßt sich Deiner Gattin empfehlen.

Frau Rubio werde ich antworten. Sollte Fräulein Stirling in Saint Germain weilen, so vergiß nicht, mich ihr sowie auch Frau Erskine zu empfehlen.

217. *An die Angehörigen*

Zehnmal begonnen, heute schicke ich ihn ab. Von der Herrin des Hauses lege ich ein Wörtchen an Louise bei.

Am Sonntag, 11. Oktober 1846.

Château de Nohant, am Tischchen neben dem Klavier.

Meine Teuersten, sicherlich ist Euer Ferienaufenthalt beendet. Alle sind bereits daheim, Mütterchen ist von Fräulein Josefine zurückgekehrt, Louise von Ciechowskis und Antons [Barcinskis] aus dem Garten der Mineralwasser, mit einem Vorrat an Gesundheit für den Winter. Möge Gott Euch alles Gute geben. Hier war der Sommer so schön, wie man sich an einen ähnlichen kaum noch erinnert, und wenngleich das Jahr nicht sehr fruchtbar war und man in vielen Gegenden um den Winter besorgt ist, klagt man hier nicht, denn die Weinlese ist hier außerordentlich gut ausgefallen; und in Burgund noch besser als im Jahre 1811, was die *qualité* betrifft, nicht die *quantité*. Gestern hat hier die Herrin des Hauses Konfitüren aus den sogenannten alexandrinischen Weintrauben gemacht. Es sind dies sehr große Trauben, ähnlich geformt wie die Muscat, die jedoch in diesem Klima nicht völlig reifen und sich deshalb vortrefflich zu Konfitüren eignen. Doch von andern Obstarten ist nicht viel gediehen. Dafür viel Laub, es ist noch sehr grün und es gibt viele Blumen. Ein neuer Gärtner. Der alte Peter, den die Jedrzejewiczs gesehen haben, wurde entlassen trotz seiner 40jährigen Dienstzeit (noch zu Lebzeiten

der Großmutter), desgleichen die biedere Françoise, Lucies Mutter; die beiden ältesten Diener. Gebe Gott, daß die neuen dem jungen Herrn und der Kusine[1] besser gefallen. Sol., die schwer krank war, ist vollkommen gesund, und wer weiß, ob ich Euch nicht in einigen Monaten mitteilen werde, daß sie jenen jungen, hübschen Burschen heiratet, von dem ich Euch in meinem vorige Briefe geschrieben habe.

Der ganze Sommer wurde hier mit verschiedenen Spazierfahrten und Exkursionen nach den unbekannten Gegenden *de la Vallée Noire* zugebracht. Ich war nicht *de la partie*, weil mich diese Dinge mehr ermüden, als es wert ist. Sobald ich müde bin, kann ich nicht heiter sein, und das beeinfiußt dann die Laune aller und beeinträchtigt die Unterhaltung der Jugend. In Paris war ich auch nicht, wie ich es vorgehabt, doch hatte ich eine sehr gute, sichere Gelegenheit, meine Musikmanuskripte zu übersenden, die ich benützt habe, und so brauchte ich mich nicht zu rühren. In einem Monat jedoch gedenke ich bereits am Square zu sein, und hoffe, Nowakowski noch anzutreffen, von dem ich durch Frl. de Rozières nur so viel weiß, daß er eine Karte in meiner Wohnung zurückgelassen hat. Gerne würde ich ihn sehn. Doch will man ihn hier nicht haben. An vieles würde ich mich erinnern. Auch könnte ich wieder in unserer Sprache mich ausplaudern, denn Jan ist ja nicht mehr hier, und seit der Abreise Lorkas habe ich kein Wort in unserer Sprache gesprochen. Über Lorka habe ich Euch geschrieben. Obwohl sie hier höflich zu ihr waren, so haben sie ihr doch nach ihrer Abreise kein herzliches Andenken bewahrt. Der Kusine hat sie nicht gefallen, dem Sohn also auch nicht; daher Späße, auf Späße folgten Grobheiten, und da mir dies nicht gefiel, so ist überhaupt nicht mehr die Rede von ihr. Nur eine so gute Seele wie Louise konnte bei allen ein gutes Andenken hier hinterlassen. Gar manches Mal hat die Herrin des Hauses in Gegenwart Lorkas zu mir gesagt: *„Votre sœur vaut cent fois mieux que vous“*, worauf ich erwiderte: *„je crois bien.“*

1) Augustine Brault, Kusine der Frau Sand. Sie stand in intimen Beziehungen zu Maurice.

Isabella soll mir auch schreiben, ob Antons Eltern noch leben, wie auch verschiedene andere ähnliche Dinge. Denn nach acht Jahren hat Jas sich mit Klagen gemeldet, daß er mir nicht gefolgt hat, jetzt aber arbeite, so gut er könne, und sich bemühe, den ehemals in Grignon genossenen Unterricht sich zu Nutze zu machen. Er ist gesund und voll guter Absichten; sitzt in der Gascogne und arbeitet. Ich habe ihm geschrieben und will wieder schreiben. Heute scheint die Sonne herrlich, sie sind spazieren gefahren; ich hatte keine Lust und benütze diesen Augenblick, um bei Euch zu sein. Das Hündchen Marquis ist bei mir geblieben, liegt auf meinem Sofa. Ein ganz außergewöhnliches Geschöpf ist es: sein Fell wie von einem Marabu, schneeweiß; alltäglich pflegt ihn Frau Sand selbst, daher ist er auch so verständig wie nur irgend möglich. Er hat seine Originalitäten, die nicht zu enträtseln sind. So will er z. B. aus einem vergoldeten Gefäß weder essen noch trinken; schiebt es mit dem Kopfe beiseite und wirft es wenn möglich um.

Ich habe in der Zeitung unter anderen auch den Namen meines Taufpaten gelesen, als Teilnehmer an dem Gelehrtenkongreß in Frankfurt, der sich mit dem Gefängniswesen befaßt. Sollte er bis Paris vorstoßen, würde ich mich sehr freuen ihn zu sehen, und ich werde an Frl. de Rozières schreiben, sie möchte mir, falls sie eine solche Karte bei meinem *Concierge* vorfände, umgehend Nachricht geben.

Von Neuigkeiten habt Ihr gewiß schon längst von dem neuen Planeten des Herrn Leverrier gehört. Leverrier, vom Pariser Observatorium, beobachtete gewisse Unregelmäßigkeiten an dem Planeten Uranus, schrieb deren Ursache einem andern, noch unbekannten Planeten zu und berechnete dessen Entfernung, Richtung, Größe, kurz all dies, was Herr Galle in Berlin und jetzt [Adam] in London festgestellt haben. Welch Triumph für die Wissenschaft, daß man durch Berechnung zu einer solchen Entdeckung gelangen konnte. Bei der letzten Sitzung der Akademie der Wissenschaften hat Herr Arago beantragt, den neuen Planeten Leverrier zu nennen. Herr Galle schrieb aus Berlin, das Recht der Benennung stehe zwar Herrn Leverrier zu, doch schlage er vor, ihn Janus zu nennen.

Herr Leverrier würde Neptun vorziehen. Trotz entgegengesetzter Meinung eines Teils der Akademie der Wissenschaften waren viele dafür, den Planeten nach dem Namen des Entdeckers zu benennen, der mit Hilfe von Berechnungen eine in der Geschichte der Astronomie bisher unbekannte und unerhörte Sache vollbracht hat, und da es Kometen Vico und Hind gibt, Uranus Herschel benannt wurde, warum sollte es nicht einen Planeten Leverrier geben? Der König hat ihn sofort zum Offizier der Ehrenlegion ernannt.

Gewiß habt Ihr auch gehört von der Erfindung des *poudre de coton* durch Herrn Schönbein. Hier ist man sehr neugierig, hat es aber noch nicht gesehen. In London hingegen haben die in Gegenwart des Prinzen Albert (des Gatten der Königin) vorgenommenen Proben bestätigt, daß die Kraft größer ist, daß es nicht raucht, nicht rußt, nicht schmutzt und wenn man es mit Wasser befeuchtet, nach dem Trocknen seine Wirkung nicht verliert. Die Explosion geschieht viel rascher, als mit gewöhnlichem Pulver, denn sie erfolgt bereits, wenn man es mit dem gewöhnlichen zusammenbringt, während das gewöhnliche sich nicht einmal entzündet. Doch ich schreibe Euch da wissenschaftliche Dinge, als hättet Ihr nicht Antek oder Belza. Wünschet letzterem viel Glück zu seiner neuen Stellung. Mein Gott, wie hätte sich Matuszynski darüber gefreut. Es vergeht kein Tag, daß ich nicht an ihn denke. Jetzt habe ich in Paris keinen von meinen früheren Schulkameraden. Doch *à propos* Erfindungen will ich noch von einer berichten, die mehr *de mon domaine* ist. Herr Faber in London (Professor der Mathematik), ein Mechaniker, hat einen sehr spaßigen Automaten geschaffen, den er Eufonia genannt hat und der ziemlich deutlich nicht nur ein und zwei Worte, sondern lange Sätze spricht und, was noch erstaunlicher, eine Arie von Haydn singt und *God save the Queen*. Könnten die Operndirektoren sich viele solche Androiden anschaffen, so wären die Choristen entbehrlich, die viel kosten und viel Umstände machen. Sonderbar, daß man dies erreicht mit Hilfe von *leviers, soufflets, soupapes, chaînettes, tuyaux, ressorts,* usw. usw. Ich habe Euch einmal über den Enterich Vaucansons geschrieben, der alles, was er aß, auch verdaute; Vaucanson hatte auch einen Androiden verfertigt, der Flöte spielte. Doch bisher hat noch keine Maschine *God save the Queen* mit Worten gesungen. Seit zwei Monaten ist jene Eufonia im *Egyptian Hall* ausgestellt (wie Bartek weiß, ein Raum, wo verschiedene Sehenswürdigkeiten untergebracht sind).

Für das nächste Jahr bereitet sich in London eine große Rivalität der italienischen Oper vor. Ein spanischer Bankier, Herr Salamanca, Mitglied der Madrider Kammer, hat das sogenannte *Covent Garden* Theater gepachtet, eines der größten Theater Londons, das jedoch nie großen Erfolg gehabt hat infolge seiner Lage, denn es liegt weit entfernt von der vornehmen Welt. Herr Lumley, der bisherige Direktor des italienischen Theaters der Königin, eines Theaters, das von der ganzen Londoner Welt zum Modetheater erhoben wurde, hatte sich nicht beeilt, für das nächste Jahr seine gewöhnlichen Sänger zu engagieren, da er sich ihrer in seinem mit Seide ausgeschlagenen Theater sicher fühlte. Herr Salamanca kam ihm zuvor und hat die Grisi, und Mario und Persiani, kurz alle, mit Ausnahme von Lablache, mit höherem Gehalt engagiert. Es wird also zwei Theater geben. Herr Lumley hat außer Lablache, wie es heißt, noch Frl. Lind und Herrn Pischek engagiert (von dem Berlioz sagt, er sei der beste Don Juan (?)). Und da in London die Bräuche der vornehmen Welt mehr bedeuten, als die allergrößten Kunstwunder, so wird denn die nächste Saison interessant sein. Man sagt, die frühere Oper (d. h. Herr Lumley) wird sich halten, denn *toutes les chances sont*, daß die Königin sie wie gewöhnlich besuchen wird.

Die Pariser Oper hat Rossinis Oper immer noch nicht aufgeführt. Habeneck, der Orchesterdirigent, hat einen schweren Schlaganfall erlitten, wodurch er gezwungen war, einige Monate das Dirigieren aufzugeben. Doch jetzt ist er schon gesund, hauptsächlich hat Herr Pillet (der Direktor) auf ihn gewartet. Die Italiener haben in Paris bereits begonnen. Ein für Paris neuer Sänger, Coletti, ein Bariton, ist in „Semiramis“ aufgetreten und man spricht sehr viel Gutes über ihn. Jung, stattlich, außer durch sein Talent war er schon seit langem durch seine Abenteuer

berühmt. Sein Vater hatte ihn zum Geistlichen bestimmt, er ist jedoch in Neapel Schauspieler geworden, nachdem er Rom den Rücken gekehrt. In Lissabon hat er einige Jahre lang manchen die Köpfe verdreht, wie man so sagt, und es sollen (wie früher erzählt wurde) zwei Damen sich wegen ihm duelliert haben; wenn er außerdem noch sehr gut singt, so wird er sich halten. Daß man sich in Paris seinetwegen duellieren wird, bezweifle ich, doch wird man ihn gut bezahlen, besser als in Portugal. Er hat mit Erfolg auch in Madrid gesungen, wo man jetzt große Festlichkeiten vorbereitet zur Hochzeit der Königin mit ihrem Vetter, und der Infantin, ihrer Schwester, mit dem letzten Sohn König Philipps, dem Herzog von Montpensier. Dumas wurde in Begleitung von Herrn Maquet (eines jungen Schriftstellers, der unter seiner Direktive seine Feuilletons schreibt) sowie von Louis Boulanger, dem bekannten Maler, von dem Unterrichtsminister Herrn Salvandy mit der Mission dorthin entsandt, alle Zeremonien und Begebenheiten zu beschreiben und zu malen. Man spricht viel von den Geschenken, welche der Herzog von Montpensier seiner Braut mitbringt. Die Königin (sehr dick, obgleich jung) hält für ihren Bräutigam außer ihrem Thron das Diamantkollier des Goldenen Vlieses sowie einen sehr kostbaren Degen mit einem Knauf aus Diamanten, *dont la lame a servi à Charles III, et le baton de capitaine général* in Bereitschaft. 17 Prunkkarossen werden ausstaffiert, die für die Fahrt zur Atoch-Kirche dienen sollen, wo beide Trauungen zugleich stattfinden werden, sowie zum Einzug in Madrid von Aranjuez her (man spricht Aranchuez). So wie hier von Versailles. Falls Euch derlei Beschreibungen amüsieren, so könnt Ihr sie gewiß in Euren Journalen Dmuszewskis lesen. Sicherlich wißt Ihr, daß die Infantin noch keine 15 Jahre alt ist und schöner als die Königin. Im nächsten Monat kehrt sie mit ihrem Gatten nach Paris zurück, wo man einen Ball im *hôtel de ville* und verschiedene andere Festivitäten vorbereitet. Falls ich sie sehe, werde ich Euch schreiben, ob sie so schön ist wie die Prinzessin Joinville (die brasilianische Prinzessin), die schönste der Familie: groß, blaß, große Augen, brünett.

Frl. Rachel, die, wie man erzählte, wegen Krankheit ihre Demission vom *Théâtre Français* verlangen wollte, fühlt sich besser, und es verlautet, daß sie bald wieder auftreten werde. Wisset Ihr, daß Walewski Frl. Ricci geheiratet hat, eine Italienerin, deren Mutter eine Poniatowska ist, die Schwester jenes Musikliebhabers, der in Italien Opern schreibt und jetzt in Paris war, wo ihm Pillet ein Poem zu einer großen Oper gegeben hat. Das Poem stammt von Dumas, Vater und Sohn. Dumas, obwohl noch jung, hat nämlich einen Sohn (vor der Verehelichung), der ebenfalls schreibt. Den Titel der neuen Oper Poniatowskis kenne ich nicht, doch soll sie in diesem Winter aufgeführt werden.

Heute donnert es hier und es ist ziemlich heiß. Der Gärtner pflanzt die Blumen um. Für den *jardin des plantes* wurden angrenzende Grundstücke für mehr als 900,000 erworben, darunter *des terrains*, die einst Buffon gehört haben. Trotzdem wird er nie auf der Anhöhe und an der Weichsel liegen, wie der Eure, in einer so schönen Lage. Die Giraffe, die wie mir scheint Jedrzejewiczs noch gesehen haben, ist verendet. Ich wäre glücklich, hätte ich nie traurigere Neuigkeiten Euch zu berichten. In diesem Jahr habe ich irgendwie mehr *faire part* von Hochzeiten, als von Todesfällen erhalten, nur die des alten Grafen Sabran, den ich sehr gerne hatte; von dem ich Euch vor etwa 8 Jahren oft geschrieben habe; der schöne Fabeln schrieb, oder vielmehr erdachte, denn er schrieb nicht oder nur sehr wenig; der einige Fabeln von Krasicki nachgeahmt hat. Außer dieser habe ich keine Todesanzeige bekommen. Doch habe ich eine Elevin in Bordeaux und eine zweite in Genua verheiratet. In Genua, wo man erst jetzt dem dort geborenen Kristoph Kolumbus ein Denkmal setzt. Von dort habe ich Euch sicher über das Palais berichtet, das seinen Namen und sein *écusson* führt.

Frau Viardot ist mit ihrem Gatten und ihrer Mutter in Berlin. Dieses Jahr war sie nicht hier. In einem Monat wird sie in Paris sein, wo ich sie wahrscheinlich sehen werde, und wird dann wieder für den Winter nach Berlin zurückkehren, wo sie engagiert ist. Es heißt, daß Salamanca außer der Grisi und Persiani auch sie

für den nächsten Sommer nach London engagiert hat, doch dies weiß ich nicht *directement*. Ich möchte meinen Brief mit den besten Neuigkeiten füllen, doch weiß ich nichts außer dem, daß ich Euch liebe und wieder liebe. Ich spiele ein wenig und schreibe ein wenig. Mit meiner Sonate mit Cello bin ich einmal zufrieden, ein andermal nicht. Schmeiße sie weg, hole sie wieder hervor. Ich habe drei neue Mazurkas; ich glaube nicht, daß sie mit alten . . . [unleserlich] doch man braucht Zeit, um gut urteilen zu können. Während man es schreibt, scheint es gut, denn anders würde man überhaupt nicht schreiben. Erst später kommt die Überlegung und lehnt ab oder nimmt an. Die Zeit ist das beste Zeugnis, und Geduld der vortrefflichste Lehrer. Ich erwarte in Bälde einen Brief von Euch, bin jedoch ruhig, denn ich weiß, daß bei Eurer zahlreichen Familie es Euch schwer fällt, alle zusammenzubekommen, um mir ein Wort zu schreiben, um so mehr, als für uns die Feder nicht genügt; ich weiß nicht einmal, wie viel Jahre nötig wären, damit wir uns ausplaudern könnten *pour être au bout de notre latin*, wie man hier sagt. Wundert Euch daher nicht und sorget Euch nicht, wenn kein Brief von mir ankommt, denn nichts anderes ist der Grund hierfür, als derselbe wie bei Euch; ein gewisses Leid vereint sich mit dem Vergnügen, an Euch zu schreiben, nämlich die Überzeugung, daß Worte uns nicht einen: und kaum die Dinge.

Mein größtes Glück ist, Euch gesund und in guter Laune zu wissen. Seid immer guten Muts; Ihr habt ergötzliche Kinder (ich schreibe in der Mehrzahl, weil ich weiß, wie Barcinskis zu meinen Neffen sind), von der Großmutter [unleserlich] ganz zu schweigen! Nur gesund muß man sein, dann ist alles gut. Mir geht es hier nicht schlecht, denn das Wetter ist schön. Der Winter läßt sich nicht schlimm an, und bei entsprechender Schonung wird auch er vorübergehen, wie der letzte, und mit Gottes Hilfe auch nicht schlimmer. Wie vielen Menschen geht es noch schlechter. Gewiß, vielen geht es auch besser, doch an jene denke ich nicht.

Ich habe an Frl. de Rozières geschrieben, sie solle meinem Tapezierer anschaffen, daß er die Teppiche ausbreite und Vorhänge

und Portieren aufhänge. Bald muß man wieder an seine Mühle denken, das heißt an die Stunden. Wahrscheinlich werde ich zusammen mit Arago von hier abreisen; die Herrin des Hauses wird noch einige Zeit hierbleiben, da ihr Sohn und ihre Tochter es nicht eilig haben, in die Stadt zurückzukehren. Es war in diesem Jahre die Rede von Italien für den Winter, doch die Jugend war für den Landaufenthalt. Trotzdem werden bis zum Frühjahr, falls Solange heiratet und Maurice gleichfalls (beides bereitet sich vor), sich wohl auch die Ansichten ändern. Dies unter uns. Wahrscheinlich wird es in diesem Jahr doch so kommen. Der Junge ist 24, die Tochter 18.

Fünf Uhr, und schon so dunkel, daß man fast nichts sieht. Ich schließe diesen Brief. In einem Monat werde ich Euch von Paris aus mehr schreiben. Inzwischen freue ich mich, daß ich mit Nowak, werde über Euch nach Herzenslust plaudern können. Umarmet Titus, falls Ihr ihn sehet; auch Karl; und meinen Taufpaten, sobald er zurückkommt; und falls er im nächsten Jahr zu einem ähnlichen Kongreß, wie den diesjährigen in Frankfurt, nach Brüssel fährt, denn dort ist die Session für nächstes Jahr anberaumt, so hoffe ich stark, ihn zu sehen, weil die Eisenbahn schon längst fertiggestellt ist. Schreibt mir auch über Josef und seine Frau — und über alle lieben Bekannten.

Ich umarme Euch herzlichst, Mütterchen Hände und Füße,

Ch.

Es tut mir leid um dieses leere Papier, das an Euch mit nichts abgeht, allein wenn ich es jetzt nicht *à la hâte* wegschicke, so beginne ich morgen einen andern Brief, und das nimmt nie ein Ende. Ich schicke ihn an Frl. de Rozières, die wie gewöhnlich ein Kärtchen an Louise einschieben wird. Ich umarme Euch alle herzlichst.

218. An Breitkopf & Härtel in Leipzig

Ich Unterfertigter, Friedrich Chopin, wohnhaft zu Paris rue St Lazare Nr. 34, bestätige hiermit, daß ich an die Herren Breit-

kopf & Härtel in Leipzig mein Eigentumsrecht an den unten angeführten Werken meiner Komposition verkauft habe, als da sind:

Op. 60 Barcarolle für Klavier
Op. 61 Polonaise-Phantasie, ditto
Op. 62 Zwei Nocturnos ditto.

Ich erkläre hiermit, daß ich Ihnen dieses Eigentumsrecht für alle Zeiten und für alle Länder überlassen habe, einschließlich Rußlands, jedoch mit Ausnahme von Frankreich und England, und bestätige, das hierfür vereinbarte Honorar erhalten zu haben, worüber gesondert Quittung erteilt wurde.

Paris, den 19. November 1846

Fr. Chopin.

219. An Frau George Sand

Mittwoch, 3 Uhr, [25. November 1846]

Ich nehme an, daß Ihre Migräne vergangen ist und Sie sich wohler denn je befinden. Ich freue mich, daß all die Ihrigen zurückgekehrt sind, und ich wünsche Ihnen gutes Wetter. Hier ist es dunkel und feucht, man kann ohne Katarrh nicht leben. Grzymala geht es besser. Er hat gestern eine kurze Stunde geschlafen, zum ersten Mal seit siebzehn Tagen. Ich habe Delacroix gesehn, der allen die herzlichsten Grüße ausrichten läßt. Er ist leidend, doch geht er zu seiner Arbeit ins Luxembourg. Gestern abend war ich bei Frau Marliani. Sie war im Begriff auszugehen in Begleitung von Frau Scheppard, Herrn Aubertin (der die Kühnheit hatte, Ihr *Mâre au diable* vor dem versammelten Gymnasium als Stilbeispiel vorzulesen) und Herrn d'Arpentigny. Sie gingen sich einen neuen Propheten anhören (es ist kein Apostel). Seine neue Religion ist der Fusionismus, – sie wurde dem Propheten im Walde von Meudon geoffenbart, wo er Gott gesehen hat. Als Gipfel des Glücks verspricht er in einem gewissen Zeitabschnitt der Ewigkeit, daß es keine Geschlechter geben werde. Dieser Gedanke findet keinen großen Beifall bei Frau Marliani, doch der Kapitän ist dafür, und so oft die Baronin sich über seinen Fusionismus lustig macht, behauptet er, sie sei zügellos. Ich werde Ihnen morgen den Pelz und Ihre anderen Kommissionen schicken. Der Preis Ihres Klaviers ist neunhundert Francs. Ich habe Arago nicht gesehen, doch dürfte er gesund sein, denn er war ausgegangen, als Pierre ihm Ihr Billett überbrachte. Marquis lasse ich für seine Schnüffelei an meiner Türe danken. Leben Sie wohl und glücklich. Schreiben Sie, falls Sie etwas brauchen.

Ihr ergebener Ch . . .

An Ihre lieben Kinder.

Ich habe Euren Brief erhalten, der sich um sechs Stunden verspätet hat. Er ist gut, gut und vollkommen. Ich werde also Eure Kommissionen morgen nicht abschicken. Ich werde abwarten. Werden Sie mir nicht Ihr Mäntelchen schicken, damit ich es umarbeiten lasse? Haben Sie geschickte Näherinnen? Ich erwarte also Ihre Aufträge. Ich bin recht froh, daß die Bonbons Gefallen fanden. Ich fühle mich schuldig wegen des Feuerzeugs, doch weiß ich nicht, ob genug Zünder daran ist. Ich gehe zur großen Post mit diesem Brief, ehe ich mich zu Grzym. begebe.

220. An Frau George Sand

[Paris, 12. Dezember 1846]
Sonnabend, zweieinhalb Uhr.

Wie brav ist es von Ihrem Salon, so warm zu sein, von dem Schnee in Nohant, so entzückend zu sein, und von der Jugend, Karneval zu machen. Haben Sie ein genügend großes Repertoir an *Contre-danses*, um ein Orchester zu bilden? Bovie hat mich aufgesucht, ich werde ihm das Stück Tuch schicken, von dem Sie mir schreiben. Grzymala ist fast völlig hergestellt; aber nun hat wieder Pleyel einen Fieberrückfall. Er ist unsichtbar geworden. Ich bin sehr froh, daß das hiesige schlechte Wetter sich bei

Ihnen nicht fühlbar macht. Bleiben Sie gesund und glücklich, wie auch all die Ihrigen.

Ihr ganz ergebener Ch. . .

An Ihre lieben Kinder. Mir geht es gut.

221. *An Frau George Sand*

[Paris, 15. Dezember 1846]
Dienstag, zweieinhalb Uhr.

Frl. de Rozières hat das fragliche Stück Tuch gefunden (es war in dem Karton des Mäntelchens von Frl. Aug. . .), und ich habe es gestern abend sofort an Bovie gesandt, der, wie man Pierre mitgeteilt hat, heute noch nicht abreist. Hier gibt es ein klein wenig Sonne und Schnee, wie in Rußland. Ich freue mich für Sie über dieses Wetter und stelle mir vor, daß Sie viel herumgehen. Hat die gestrige Pantomime Dib zum Tanzen veranlaßt? Bleiben Sie gesund, wie auch all die Ihrigen.

Ihr ganz ergebener.

An Ihre lieben Kinder.

Mir geht es gut, doch habe ich nicht den Mut, mich auch nur für einen Augenblick von meinem Kamin zu entfernen.

222. *An Graf Adalbert Grzymala*

[Ende Dezember 1846]

Um fünf Uhr habe ich die Fürstin gesehn, die Dir sagen läßt, daß sie die Kommissionen, heute zwischen fünf und sechs nicht erledigen konnte, doch hofft, sie morgen zu erledigen! – ich konnte zu Dir nicht kommen, weil mich bis zu diesem Augenblick Wladyslaw Plater „platerisiert" hat wegen der Mazurka, die auf dem Ball gespielt werden sollte. – Jetzt erwartet mich das Mittagessen und dann einige Abende, zu meinem größten Unglück.

Also bis zum nächsten Jahr,
einem besseren als diesem

Ch.

223. *An Graf Adalbert Grzymala*

[Ohne Datum]

Gerade hatte ich die Adresse geschrieben und versiegelt, als Dein Brief ankam, worin Du schreibst, daß ich Deinen Namen nicht anbringen soll. Was Frau Plichta betrifft, so soll sie zu mir kommen (und ich zu ihr, wenn es mir möglich sein wird), doch Du weißt, daß ich jetzt auf mich gar nicht zählen kann. Sicherlich wird sie auch den Rest der Zeit in Paris anders als mit solchen Besuchen wie den meinigen zubringen. – Übrigens kann es sein, daß wir uns nicht treffen, also wäre es am besten, daß Du (nicht durch sie an den Sohn) sondern an sie selbst ausdrücklich schreibst, was sie dem Sohne sagen soll, oder auch ausdrücklich an mich (denn nach dem letzten Brief wüßte ich nicht, was ich der Plichta sagen sollte). Also schreib mir ausdrücklich, hämmere es mir ein, ohne Umschweife, was die Plichta sagen und tun soll – und ich werde es ihr gleich schreiben, falls ich nicht werde ausfahren können. Doch beeile Dich

Dein

Ch.

224. *An Graf Adalbert Grzymala*

[Ohne Datum]

Schwach bin ich wie ein kranker Hund, deshalb war ich nicht bei Dir. Ich weiß, daß Du jetzt stets auf der Insel bist wegen dem Ball.[1] Morgen vor zehn Uhr werde ich Dir den Rest der Billetts zurückschicken, die ich nicht habe placieren können. – Und wenn es mir möglich sein wird, dann komme ich zu dem Ball. Aus Nohant kommen sie Sonnabend abends, wahrscheinlich noch vor dem Diner. Falls wir uns also morgen nicht sehen, dann übermorgen.

Bitte Deine biedere Pflegerin, sie möchte mir den Schlafrock zurückschicken, wenn sie ihn schon ausgebessert hat.

Ich umarme Dich herzlichst

Donnerstag Abend. Ch.

1) Ile - Saint - Louis, wo das Hôtel Lambert, die Residenz des Fürsten Czartoryski, sich befand, bei dem oft Bälle stattfanden.

225. *Wahrscheinlich an Christian Ostrowski*

[Ohne Datum. Die Jahreszahl 1846 von fremder Hand.]

Mit großem Dank schicke ich Ihnen die mir gütigst anvertrauten Briefe zurück, und falls Sie in nächster Zeit an Herrn Hanka schreiben werden, so danken Sie ihm bitte für sein gütiges Gedenken und die mir übersandten Noten.

Ich bedauere, daß das schlechte Wetter mir nicht gestattet, mündlich mich bei Ihnen zu bedanken.

F. Chopin.

226. *An Graf Adalbert Grzymala*

[Ohne Datum]

Mein Leben!

H. Lucas hat mir durch Louis Blanc für Frau Sand für heute eine Loge geschickt. Und da sie ihre Cousine in die Loge mitnehmen will – gestatte, daß ich zum dritten Akt zu Dir komme.

Die beiden ersten werde ich am Kamin verbringen.

Ich umarme Dich herzlichst
stets Dein
Ch.

Die Nummer ihrer Loge ist 6, erster Rang.

227. *An Graf Adalbert Grzymala*

[Ohne Datum]

Mein Leben!

Ich erinnere Dich an das Billett für die Deputiertenkammer für meinen guten Gutmann (Ignace Gutmann). Wenn Du durch meine Straße fährst, so meide meine Tür nicht.

Dein bis in den Tod
Ch.

Freitag

Ich schicke Dir ein Wort an die Fürstin Galitzin, – für Dich eine Zuschrift.

228. *An Graf Adalbert Grzymala*

[Ohne Datum]

Ich habe gedacht, es sei von Pilet, und habe es aufgemacht, – weiß nun aber nicht, was es ist. In diesem Augenblick hat man es mir gebracht.

Ch.

Ich warte auf den Doktor, der nicht kommt.

229. *An Frau George Sand*

Mittwoch, dreieinhalb Uhr
[30. Dezember 1846]

Ihre Briefe haben mich gestern außerordentlich glücklich gemacht. Dieser soll bei Ihnen am Neujahrstag eintreffen, mit den üblichen Bonbons, dem Stracchino und dem *cold cream von Mme de Bonne Chose*.

Ich habe gestern bei Frau Marliani diniert und habe sie ins Odeon geführt, um ihr „Agnès" zu zeigen. Delacroix schickte mir eine gute Loge, und ich habe sie Frau Marliani verehrt. Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich habe kein richtiges Vergnügen empfunden und ich ziehe „Lukrezia" vor, jedoch bin ich nicht Richter über diese Dinge. Arago hat mich aufgesucht, er ist etwas magerer geworden und war heiser, aber immer gut und liebenswürdig. Das Wetter ist kalt doch angenehm für jene, die gehen können, und ich hoffe, daß sie Ihre Migräne verjagt haben und daß Sie wie vorher in Ihrem Garten spazieren gehen. Seien Sie und alle glücklich in dem kommenden Jahr, und wenn Sie es können, schreiben Sie mir, daß es Ihnen gut geht.

Ihr ganz ergebener Ch. . .

An Ihre lieben Kinder.

Es geht mir gut. Grzymala geht es immer besser; ich werde heute mit ihm ins Hôtel Lambert gehen, mit so vielen Mänteln als möglich.

230. An Frau George Sand

Dienstag, drei Uhr [12. Januar 1847]

Ihr Brief hat mich belustigt. Ich kenne sehr viele schlechte Tage, was jedoch die guten Tage [bonjours] anlangt, so bin ich nie einem andern begegnet als dem ewigen Kandidaten der Akademie, Herrn Casimir Bonjour. Mein improvisierter Freund hat mich an den Herrn *Melomanen* von Châteauroux erinnert, dessen Namen mir entfallen ist und der zu Frau de Préaux geäußert hat, er kenne mich sehr gut. Wenn das so weiter geht, so werde ich mir einbilden, eine wichtige Persönlichkeit zu sein. Sie haben sich jetzt also ganz der dramatischen Kunst ergeben. Ich bin überzeugt, daß Ihr Prolog ein Meisterwerk sein wird, und daß die Proben Sie sehr amüsieren werden, vergessen Sie jedoch niemals Ihre *wilchura*[1] und Ihre Muse. Hier ist es kalt. Ich habe die Veyrets gesehen, die sich Ihnen empfehlen lassen. Ich werde (Ihre Blumen) nicht vergessen, Ihre Gärtnerrechnung. Schonen Sie sich, amüsieren Sie sich, und bleiben Sie alle gesund.

Ihr ergebener Ch. . .

An Ihre lieben Kinder.

231. An Frau George Sand

Sonntag, eineinhalb Uhr [17. Januar 1847]

Ich habe Ihren lieben Brief vom Donnerstag erhalten. Sie machen also auch eine Porte Saint-Martin[2]. „Die Höhle des Verbrechens", das ist ja außerordentlich interessant. Ihre zu Franzosen gewordenen „Funambules" oder sogar die Oper mit „Don Juan" werden jetzt zu etwas überaus Romantischem. Ich kann mir die Aufregung von Marquis und von Dib vorstellen. Die glücklichen Zuschauer, naiv und wenig gebildet! Ich bin überzeugt, daß auch die Portraits, die sich im Salon befinden, sie mit den Umständen entsprechend angepaßten Augen ansehen. Amüsieren Sie sich so gut es nur mög-

1) Das polnische Wort „wilczura" heißt Wolfspelz.
2) Theater in Paris.

lich ist. Hier gibt es, wie ich Ihnen letzthin geschrieben habe, nichts als Krankheit und wieder Krankheit. Bleiben Sie alle gesund, seien Sie glücklich.

Ihr ganz ergebener Ch. . .

An Ihre lieben Kinder.
Es geht mir so leidlich.

232. An Josef Nowakowski in Paris

Mittwoch Abend [1847]

Was treibst Du? Seit Freitag habe ich Dich nicht gesehen. Komm zu mir auf Nr. 9 zwischen 12 und 1. Du weißt, daß es mir schwer fällt, das Haus zu verlassen, und wenn es für Dich auch keine große Annehmlichkeit ist, mich zu sehen, so ist es doch für mich eine große Annehmlichkeit, Dich zu sehen, und zwar einzig und allein deshalb, weil Du derselbe bist, wie einst daheim, und ein solches Original, wie es kein zweites unter der Sonne gibt. Wenn Du fortfährst, dann werden wir uns, ja selbst wenn Du dafür zahlen wolltest, nicht mehr sehen können. Später wirst Du es bereuen, daß Du Deinen Schnurrbart mir nicht mehr hast zeigen wollen.

Ch.

233. An Graf Adalbert Grzymala

[Paris, 17. Februar 1847]

Mein teuerstes Leben!

Ich bitte Dich, komme unbedingt heute abend gegen acht Uhr. Außer den Hausgenossen wirst Du nur Arago und Delacroix antreffen. Ich werde mit Franchomme das Duett spielen. Doch komme mein Leben, wenigstens für einen Augenblick. Heute ist Mittwoch, Aschermittwoch. Komme wenigstens als Buße dafür, daß Du den Karneval so traurig zugebracht hast.

Dein alter
Ch.

Mittwoch.

234. An Frau George Sand

Sonnabend, [10. April 1847]

Ich danke Ihnen für Ihre guten Nachrichten. Ich habe sie Maurice mitgeteilt, der Ihnen schreiben wird. Es geht ihm gut, mir desgleichen. Hier alles so, wie Sie es verlassen haben. Keine Veilchen, keine Jonquillen, keine Narzissen in dem kleinen Garten. Man hat Ihre Blumen fortgebracht, die Vorhänge wurden herabgelassen, das ist alles. Seien Sie glücklich, gut gelaunt, schonen Sie sich, und falls es Ihnen möglich ist, bitte ich um ein Wörtchen über dies alles.

Ihr ergebener Ch. . ,

An die Jugend.

235. An die Angehörigen

Begonnen eine Woche vor Ostern, und beendet am 19. April [1847, Paris.]

Meine teuersten Liebsten. Wenn man nicht sofort antwortet, so kann man später sich nicht aufraffen, und das Gewissen zieht uns vom Blatt Papier weg, anstatt uns anzutreiben. Seit zwei Monaten ist Frau Sand hier, reist jedoch gleich nach den Feiertagen nach Nohant. Solange heiratet noch nicht; als sie zum Kontraktabschluß hier zusammenkamen, hat sie die Lust verloren; ich bedauere es, und der Junge tut mir leid, denn er ist ehrenwert, sehr verliebt, allein es ist besser, daß es vor der Trauung so gekommen ist, als nach der Trauung. Angeblich ist es nur aufgeschoben, doch ich weiß, was los ist. Ihr fragt mich, was ich im Sommer beginnen werde; nichts anderes als das, was immer: ich werde nach Nohant fahren, sobald es warm ist, und inzwischen bleibe ich hier, um wie gewöhnlich viele nicht ermüdende Stunden bei mir zu geben. Sollte Titus reisen, wie er es vorhatte, so würde ich gerne hier mit ihm einige Zeit verbringen. Von Euch, Barcinskis, glaube ich nicht, daß Ihr Euch entschließet, doch sollte es dennoch der Fall sein, so könnte ich auch mit Euch irgendwo zusammentreffen, denn im

Sommer habe ich Zeit und kann das im Winter verdiente Geld verausgaben, falls die Gesundheit mich nicht im Stich läßt. In diesem Jahre haben meine Krisen (*crises*, um nicht so zu schreiben, wie Alberts *Garde-malade*, als er krank war, „*la cerise de Monsieur*"), meine Krisen haben sich also nicht oft eingestellt, trotz der großen Kälte. Frau Ryszczewska habe ich noch nicht gesehen. Frau Delphine Potocka (Ihr wißt, wie ich sie liebe), sollte mit ihr zu mir kommen, doch ist sie vor einigen Tagen nach Nizza abgereist. Vor ihrer Abreise habe ich ihr bei mir mit Franchomme meine Sonate vorgespielt. Außer ihr waren an jenem Abend noch der Herzog und die Herzogin von Württemberg und Frau Sand bei mir, und es war gut warm.

In diesem Augenblick hat mir Franchomme meine Loge für morgen für das Konservatorium gebracht, und er läßt die Jedrzejewiczs grüßen. Der Ärmste, seine drei Kinder sind alle schwer an Masern erkrankt. Ein Ungemach, das mich nicht treffen kann. Nowakowski, (den Franchomme bei mir oft gesehen hat, ihn jedoch für dumm hält seit jenem Augenblick, als er in seiner Gegenwart es ablehnte, mit mir zu einem Abend bei Legouvé zu fahren, wo er unter der zahlreichen Gelehrtenwelt auch Lablache aus nächster Nähe hätte sehen und hören können). Nowak ist vielleicht bereits bei Euch. Eine gute Seele, doch so ein Einfaltspinsel, daß Gott bewahre! So hatte er z. B. einen Empfehlungsbrief an Janin. Einige Wochen vor seiner Abreise erzählte er es mir; ich sagte ihm, daß es zu spät wäre, führte ihn jedoch am selben Tag auf einen Abend zu Gavard, wo auch Janin war, und wollte ihn präsentieren, doch er wollte es nicht. Einige Tage darauf kommt er zu mir und sagt, er habe den Brief Janin übergeben und dieser werde einen Artikel über ihn schreiben, bitte mich nur, ich möchte ihm bekanntgeben, was er über seine Kompositionen schreiben solle, und ich möchte es ihm noch an diesem Tage vor vier Uhr zuschicken. Das konnte ich nicht verstehn. Ich frage ihn, mit wem er bei Janin gewesen sei. Er erwiderte, mit dem Redakteur des Courrier, einem intimen Freund von Janin. Ich kenne den Chefredakteur des Courrier, Durieu; ich frage, ob es dieser gewesen sei? — Nein, irgend ein anderer Name, den ich

nie im Leben gehört habe. Ich denke mir, vielleicht ist es ein Hausfreund Janins, sage also Nowakowski, er solle am nächsten Tage in der Früh zu mir kommen, dann würden wir zusammen zu Janin fahren, um zu erfahren, was er eigentlich wolle. Am nächsten Tage lasse ich mich zu Janin hinauftragen, er empfängt mich überaus freundlich, er und seine Frau; ich gebe vor, daß ich gekommen sei, ihm für die gute Aufnahme meines Landsmanns zu danken. Und er sagt mir darauf, er habe sich zu Nowak geäußert, einige Worte von mir (*un petit mot de Chopin*) hätten als Rekommandation für ihn genügt, — *et imaginez-vous*, fügte er hinzu, *il se fait présenter par un imbécile dont je ne sais même pas le nom*, dieser *ami intime* ist also jemand, dessen Namen Janin nicht einmal kennt. Wir lachten beide über den guten Nowak, der unter jenem Ausdruck: „ein Wort von Chopin" einen Artikel verstanden hatte; der gute Nowak versteht nicht im geringsten französisch, höchstens *garçon, café, bougie, cocher, dîner, jolie mademoiselle, bon musique*. Wie Cichocki mit seinem kleinen Ofen, so hat er hier mit irgend einem Möbel die Zeit verbracht, doch zum Schluß mußte ich jedes Mal nach ihm schicken, wenn ich ihn sehen wollte. Durch meine Vermittlung und mit meiner Dedikation werden hier seine Etuden gedruckt. Für ihn ist anscheinend diese Publikation das Teuerste auf der Welt. Und er freut sich, daß man ihn drucken wird. Er ist bereits zu alt, um noch etwas Neues zu lernen oder um in seinem Kopf Ordnung zu schaffen. Eine gute Seele, was er anbeißt, das ißt er auch auf, aber ich habe ihn auch so gern, weil er ein sehr alter Bekannter ist; ich hatte jedoch bereits vergessen, daß es bei uns noch viele solche Menschen gibt, die so dahinleben, ohne zu wissen wofür und wozu. Deshalb liebt er uns alle nach Kräften; ich war ihm denn auch hier so weit als möglich behilflich, doch oft habe ich an seine Seele geklopft, aber es war niemand da, und die Perücke (die ihm Durand gemacht) deckt eine große Leere, doch er versteht und weiß es selbst, denn was hat er denn für eine Erziehung genossen? Ich habe ja auch zu viel von ihm verlangt. weil mein Gedächtnis, ihn nicht von Euch zu trennen vermochte. Er hat mir Kolbergs Lieder übergeben; der Wille ist gut, doch eng

die Fähigkeit. So oft ich ähnliche Sachen sehe, denke ich, man ließe es besser ganz sein, denn diese Mühe beeinträchtigt und erschwert nur die Arbeit des Genies, das dereinst dort die Wahrheit enthüllt. Bis dahin aber können alle diese Schönheiten ihre künstlichen Nasen, ihre Schminke, die zurechtgestutzten Beine oder die Stelzen nicht ablegen und dienen nur jenen zum Gespött, die sie gedankenlos betrachten.

Ich habe Euch zu überflüssige Dinge geschrieben, doch das war vor einer Woche. Heute bin ich wieder allein in Paris. Gestern sind Frau Sand, Solange, jene Cousine und Luce abgereist, und wiederum sind 3 Tage verflossen. Gestern also hatte ich bereits einen Brief vom Land, daß sie wohlauf und frohgemut, nur daß sie Regen haben, wie auch wir hier. Die diesjährige Gemälde- und Skulpturenausstellung ist vor einigen Wochen eröffnet worden, doch gibt es nichts Besonderes an bekannten Meistern, nur neue wirkliche Talente sind aufgetaucht, das heißt ein Bildhauer, der erst das zweite Jahr seine Werke ausstellt, Clésinger mit Namen, und der Maler Couture, dessen Riesengemälde ein römisches Gastmahl zur Zeit der römischen Dekadenz darstellt; es lenkt die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Behaltet den Namen des Bildhauers gut im Gedächtnis, oft werde ich Euch über ihn schreiben, denn er ist Frau Sand präsentiert worden. Vor ihrer Abreise hat er ihre Büste und die Büste Solanges gemacht; alle bewundern sie außerordentlich, nächstes Jahr werden sie wahrscheinlich ausgestellt werden.

Zum 4. Mal setze ich mich an diesen Brief, am 16. April, und weiß nicht, ob ich ihn noch beende, denn ich muß zu Scheffer gehen, um zu meinem Porträt zu sitzen und 5 Stunden geben. Über die Ausstellung habe ich Euch bereits geschrieben, jetzt über die Musik. Davids „Christoph Kolumbus" also hat bis jetzt fast denselben Erfolg wie „Le Désert". Trotz 3 Aufführungen habe ich es noch nicht gehört und spüre auch kein Verlangen danach. Einer von jenen unreifen Knaben, die noch mit Wörtchen spielen, erzählte: *on a crié bis, on a crié ter* (*terre* — Erde, Land). Der vierte Teil, mit den Indianergesängen, soll sehr schön sein. Vieuxtemps

hat gestern das zweite Konzert gegeben; ich konnte nicht hingehen, doch erzählte mir heute Franchomme, sein Spiel sei gewaltig und sein neues Konzert sehr schön. Neulich war er mit seiner Frau bei mir; ich spielte ihm zum ersten Mal vor. Hätte man mich gestern nach dem Diner bei Leo nicht an den Tisch gesetzt, wo ich das Album eines Malers ansehen mußte, der 16 Jahre lang in Amerika herumgereist ist, und von dem ich mich nicht losreißen konnte (wunderbare Sachen! doch war es zu viel auf einmal), so wäre ich in das Konzert von Vieuxtemps gegangen. Für morgen ist das spanische Theater angekündigt (in der italienischen Oper). Die spanische Truppe ist angekommen und soll heute bei Hof spielen. Die spanische Königin, die Mutter, ist jetzt hier (Kristine). Heute spielt vor den Spaniern Fräulein Rachel bei Hofe die Athalia, in der sie wunderbar sein soll; ich habe sie noch nicht gesehen. Athalia wird mit Chören von Gossec gegeben. Gossec war ein bekannter und geschätzter französischer Kompositeur zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts. In den Chören der Athalia, (die ziemlich langweilig sind) wurde in letzter Zeit für gewöhnlich zum Schluß der sehr schöne Chor aus Haydns „Schöpfung“ aufgeführt. Als Gossec dies einmal hörte, er war schon sehr alt (es ist an die 35 Jahre her), sagte er voll Naivität: *„je n'ai aucun souvenir d'avoir écrit cela“*. Ohne weiteres glaubten ihm dies alle.

Ich schicke Louise ein Brieflein von Frl. de Rozières, doch keines von Frau Sand, weil sie eilig abreisten. Heute hatte ich wiederum Nachrichten aus Nohant: alle gesund, richten das Haus wieder anders ein — sie lieben Veränderungen, neue Arrangements — und Luce, die mit ihnen gefahren ist, wurde auch nach der Ankunft entlassen, wie sie mir berichten. So ist denn also von der alten Dienerschaft, welche Jedrzejewiczs gesehen, schon niemand mehr da. Der alte Gärtner, der hier 40 Jahre diente, dann Françoise, die 18 Jahre gedient hat, jetzt Luce, die dort geboren ist und in einer Wiege mit Solange zusammen zur Taufe getragen wurde; dies alles seit der Ankunft jener Cousine, die auf Maurice spekuliert; und er nützt das aus. Dies unter uns.

11 Uhr. Frl. de Rozières ist gekommen, wärmt sich am Kamin.

wundert sich daß mein Brief noch nicht abgegangen, klagt über das Alter ihres Briefes und will einen neuen Brief schreiben. Wiederum mußte der Brief unterbrochen werden; ein Tag ist verstrichen. Gestern war ich also bei Scheffer, von dort begab ich mich zu Delacroix, doch habe ich dafür weniger Stunden gegeben, hatte keine Lust, mich zum Diner umzukleiden, den Abend habe ich daheim zugebracht, — spielend und Lieder vom Strand der Weichsel summend. Heute bin ich um 7 Uhr aufgewacht; mein Schüler Gutmann ist zu mir gekommen, um mich an seinen heutigen Abend zu erinnern; Durand ist gekommen und Schokolade wurde aufgetragen. Meine Schokolade kommt aus Bordeaux, wo sie eigens ohne jedes Aroma in einem Privathaus gemacht wird, bei den Cousins einer meiner lieben Schülerinnen, die mich mit dieser Schokolade füttert. Heute früh hatten wir hier noch einen leichten Frost, aber zum Glück ganz wenig, und gewiß hat er der guten Ernte, die man in diesem Jahr erwartet, nicht geschadet. Das Getreide ist hier sehr teuer, wie Ihr wißt, und viel Elend gibt es trotz der großen *charité*. Frau Sand hilft in ihrem Dorf und in der Umgegend, wie Ihr Euch vorstellen könnt, und dies ist einer der zehn Gründe, daß sie diesen Winter so früh abgereist ist, abgesehn von der aufgeschobenen Heirat ihrer Tochter. Ihr letztes Werk, das jetzt erschienen ist, ist „Lukrezia Floriani“, doch bereits seit 4 Monaten hat die „Presse“ ihren neuen Roman unter dem (vorläufigen) Titel „Piccinino“ (was der Kleine heißt). Der Roman spielt in Sizilien. Viele schöne Stellen; ich zweifle nicht, daß er Louise mehr gefallen wird als Lukrezia, die hier auch weniger Enthusiasmus geweckt hat als die anderen. Piccinino ist ein *sobriquet* (Spitzname), der einem dortigen Banditen wegen seines Wuchses verliehen wurde. Schöne männliche und weibliche Charaktere, viel Natürlichkeit und Poesie; ich erinnere mich, mit welchem Vergnügen ich die Lektüre angehört habe. Jetzt beginnt sie wieder etwas Neues zu schreiben, doch hatte sie in Paris keinen freien Augenblick gehabt, um ihre Gedanken zu sammeln. Wieder sind drei Tage vergangen, heute der 18. Gestern mußte ich 7 Stunden geben, und zwar solchen, die in Bälde abreisen. Abends bin ich, anstatt mich umzukleiden und

bis ins Faubourg St. Germain zu fahren, mit Alkan ins Vaudeville gegangen, um mir Arnal in dem neuen Stück des Herrn Duvert unter dem Titel: „*Ce que femme veut*“ . . . anzusehen. Amüsant ist Arnal wie gewöhnlich und erzählt dem Publikum, wie er dringend in der Eisenbahn Pipi mußte und erst in Orleans aussteigen konnte. Kein einziges unanständiges Wort, und doch erraten es alle; allgemeines Gelächter. Einmal, so erzählte er, hielten sie an und er wollte aussteigen, doch sagte man ihm, man hielte an, *pour prendre de l'eau pour la machine et cela n'était pas son affaire du tout*, und dergleichen mehr.

Heute der 19. Gestern bin ich durch einen Brief aus Nohant unterbrochen worden. Frau Sand schreibt mir also, sie werde Ende nächsten Monats hier sein, ich solle auf sie warten. Wahrscheinlich handelt es sich um die Heirat von Solange (doch nicht mehr mit dem, von dem ich Euch geschrieben). Möge es gut ausgehen, mit Gottes Hilfe. Im letzten Briefe waren alle frohgemut, ich hege also gute Hoffnung. Wenn jemand, so verdient Frau Sand alles Glück. In diesem Augenblick bringt mir Turczynowicz Stefanis religiöse Lieder, doch kann ich sie nicht durchsehen vor seiner Abreise, denn er reist, wie er mir sagte, heute ab. Ich habe ihm ein Wort des Dankes mitgegeben, weil er es schriftlich haben wollte. Wenn Ihr dort Stefani irgendwo treffet, so übermittelt ihm meinen Dank, sowie auch Kolberg für seine mühevolle Arbeit. Ich schließe, muß noch der jungen Rothschild eine Stunde geben, dann einer Marseillerin, dann einer Engländerin, dann einer Schwedin und um 5 Uhr eine Familie aus New Orleans empfangen, die mir von Pleyel empfohlen wurde. Dann zum Diner zu Leo, abends zu Perthuis und dann schlafen, wenn es gehen wird. Ich umarme Euch. Nowak ist sicher schon bei Euch. Wernik gesund; wir beginnen ein wenig zu lernen. Umarmet Titus und schreibt mir über ihn, auch über Dresden. Lorka ist nicht hier; aus Dresden hat mir die Gute geschrieben. Méry hat mir aus Rom geschrieben; er fährt nach Hyères, wo Sofie Rosengarten weilt, die sich ziemlich wohl fühlt und glücklich ist; sie haben mir geschrieben. Mütterchen umarme ich herzlichst und Euch alle.



CHOPINS HAND
Bronze-Abguß. Czartoryski-Museum Krakau

(Als Nachschrift) Jas teilt mir mit, daß er gesund sei, aber, aber! er gedenke ernsthaft an die Arbeit zu gehen, sich nur auf die eigenen Kräfte zu verlassen. Vielleicht vergesse ich verschiedene für Euch interessante Dinge und schreibe über weniger interessante, doch verzeiht mir, denn nicht immer ist mein Gehirn gleichmäßig disponiert; ich bin entschlossen, diesen urewigen Brief heute abzusenden. Begnügt Euch also mit der Neuigkeit, daß ich gesund, und daß heute seit einer Woche zum ersten Mal die Sonne scheint.

236. An Frau George Sand

[Ohne Datum]

Maurice ist gestern früh, gesund und bei schönstem Wetter, abgereist. Ihren Brief habe ich nach seiner Abreise erhalten. Ich hoffe noch einen Brief von Ihnen zu erhalten, der mir den Tag Ihrer Ankunft angibt, damit ich in Ihren Zimmern Feuer machen lasse. Also Wünsche ich ihnen noch schönes Wetter, schöne Gedanken und alles Glück der Welt.

Ihr ganz ergebener.

An die Jugend.
Mittwoch

237. An Frau George Sand

Donnerstag, den 29. [April 1847]

Sie leisten Wunder an Arbeit, und ich bin darob nicht erstaunt. Gott hilft Ihnen! Es geht Ihnen gut und es wird Ihnen gut gehen. Ihre Vorhänge sind noch hier. Der 30. ist morgen. Ich erwarte Sie jedoch nicht, da ich von Ihnen noch keine definitive Benachrichtigung erhalten habe. Es ist schön, schon wollen die Blätter wachsen. Sie werden eine schöne Reise haben, ohne Ihrem Schlaf Abbruch zu tun, — ein Wort bitte am Tage vor Ihrer Abreise, denn es ist nötig, in Ihren Zimmern Feuer zu machen. Schonen Sie sich. Seien Sie unbesorgt und glücklich.

Ihr ganz ergebener.

An die Jugend.

238. An Frau George Sand

Sonnabend, [15. März 1847.]

Ich kann es Ihnen gar nicht sagen, wie sehr mich Ihr lieber Brief erfreut hat, den ich soeben erhalten habe, und wie sehr mich die vortrefflichen Details bezüglich all dessen, was Sie im Augenblick beschäftigt, interessiert haben. Keiner Ihrer Freunde, — Sie wissen es ja — kann aufrichtiger das Glück Ihres Kindes wünschen. Daher bitte ich Sie, dies von mir auszurichten. Mir geht es bereits wieder gut. Gott erhalte Sie immer bei gleicher Kraft und Aktivität. Seien Sie unbesorgt und glücklich.

Ihr ganz ergebener. Ch. . .

239. An Solange Clésinger

[Paris, Mai 1847.]

Vor einigen Tagen habe ich bereits Ihre Frau Mutter gebeten, Ihnen meine aufrichtigsten Wünsche für Ihre Zukunft zu übermitteln — und diesmal kann ich es nicht unterlassen, Ihnen zu sagen, wie viel Freude mir Ihr reizendes Briefchen bereitet hat, aus dem ich ersehen habe, daß Sie so glücklich sind. Nun sind Sie auf dem Höhepunkt des Glücks angelangt, und so hoffe ich, daß es stets so bleiben wird. Aus ganzem Herzen wünsche ich Ihnen ein ungetrübtes Glück.

Ch.

240. An Breitkopf & Härtel in Leipzig

Ich Unterfertigter, Fr. Chopin, wohnhaft zu Paris rue St. Lazare Nr. 34, bestätige hiermit, daß ich an die Herren Breitkopf & Härtel in Leipzig nachfolgend angeführte Werke meiner Komposition verkauft habe, als da sind:

Op. 63 Drei Mazurkas für Klavier.
Op, 64 Drei Walzer für Klavier.
Op. 65 Sonate für Klavier und V-elle.

Ich erkläre hiermit, daß ich dieses mein Eigentumsrecht Ihnen ohne jede Einschränkung für alle Zeiten und für alle Länder überlassen habe, mit Ausnahme von Frankreich und England, und bestätige hiermit, daß ich das hierfür vereinbarte Honorar erhalten habe, worüber gesondert Quittung ausgestellt worden ist.

Paris, den 30. Juni 1847

F. Chopin.

241. An Solange Clésinger

[Vermutlich Ende Sommer 1847]

[Dieser Brief ist die Antwort auf einen Brief von Solange, die sich bei Chopin über das kategorische Verbot ihrer Mutter beschwert, sich seines Wagens zu bedienen; der Inhalt dieses Briefes war mit eine der Ursachen von Chopins Entzweiung mit George Sand.]

Ich bin recht betrübt, Sie leidend zu wissen. Ich beeile mich Ihnen meinen Wagen zur Verfügung zu stellen.

Ich habe Ihrer Mutter darüber geschrieben.

Schonen Sie sich Ihr alter Freund

Ch.

Mittwoch.

242. An Graf Adalbert Grzymala

[Paris,] 17. September 1847.
Mittwoch.

Die Fürstin Marzellina ist für einige Wochen nach Paris gekommen, — die fürstliche Familie noch in Dieppe — ich immer gleich krank, eine Wohnung kann ich nicht finden, — falls es Dir möglich ist, so reise doch her. Ich hoffe, daß Du gesund bist. — Hier beginnt das Wetter bereits häßlich zu werden.

Schreib mir ein Wort, falls Du nicht kommen solltest.

Dein bis in den Tod.

Ch.

243. *An Solange Clésinger*

Paris, Sonnabend, 18. Sept. 1847.

Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihre guten Nachrichten. Das *Sachet* ist bereits bei mir und Frl. de Rozières habe ich verständigt, daß Sie ihr schreiben werden.

Neulich fuhr ich in den Hof von Lafitte & Co zum einen Tor hinein, als Sie gerade zum andern hinausfuhren; aber das war ganz einfach, ich hatte eine 7 an meinem Wagen. Also habe ich Ihnen auch nicht gestern sofort geantwortet, am 17., damit mein Brief Sie noch in Besançon erreicht. Sie werden also die schöne Franche-Comté durchqueren und ich bitte Sie, mich auf Ihren Reisen nicht zu vergessen, damit ich weiß, wohin ich Ihnen schreiben kann. Mein Schwede hat mich verlassen und es ist mir unmöglich, ihm nach Stockholm zu folgen. Immer noch keine Nachricht. Und Ihnen möge es auch ferner wohlergehen. Gestatten Sie mir, Ihnen herzlichst die Hände zu drücken und Ihnen sowie auch Ihrem Gatten alles Gute zu wünschen.

Ch.

244. *An Auguste Franchomme*

[Paris,] Freitag, 1. Oktober 1847.

Teurer Freund.

Ich danke Dir für Dein gutes Herz, allein heute abend bin ich sehr reich.

Aus ganzem Herzen der Deine

Ch.

245. *An Solange Clésinger*

Ich war im Begriff an Sie zu schreiben, um Ihnen für den Besuch des Schreibers des Herrn Bouzemond zu danken und mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen, als man mir Ihren lieben Brief brachte. Er hat mir mehr geholfen, als der Flakon von Molin,

und nun bin ich gern bereit, mich von Herrn Rothschild für einige Tage nach seinem Besitz Ferrière entführen zu lassen. Der arme Enrico ist vor drei Tagen in einem Krankenhaus verschieden (Frau Marl., die Ihr Appartement vermietet hat, wohnt in einem *hôtel garni*). Der gute Enrico fehlt ihr sehr. Sie hat mich gestern abend aufgesucht und mir gesagt, wie sehr sie sich wunderte, daß sie auf ihren letzten Brief keine Antwort aus Nohant erhalten habe. Sie hat anscheinend irgendwelche Bemerkungen in ihrer Art gemacht. Niemand hat Nachricht bekommen, weder Grzym., noch Delacroix, der es aufrichtig bedauert, Sie nicht gesehen zu haben, noch Frl. de R., der ich Ihren künftigen Brief ankündigen werde. Sie hofft demnächst ihre Stunden in Chaillot aufzunehmen. Ich habe mit dem Unterricht bereits begonnen, und schon wartet jemand auf die Beendigung dieses Blattes, das ich gerne mit allerlei guten Nachrichten vollgeschrieben hätte, doch habe ich nichts dergleichen Ihnen mitzuteilen, und ich lege meine Feder weg, indem ich Ihnen allen beiden alles erdenkliche Glück wünsche, und indem ich Ihnen aus ganzer Seele für Ihre guten Worte danke. In alter Freundschaft wie stets und immerdar.

Ch.

Ich bitte Sie, Ihrem Mann die Hand von mir zu drücken, und mein Französisch wie einstens zu verbessern.

[Paris,] Sonnabend, den 2. Oktober [1847]

246. *An Solange Clésinger*

[Paris,] Dienstag [1847?]

Ich habe mich gefreut, als ich Ihren Brief empfing, und war traurig, als ich ihn gelesen. Was will man denn mit diesem Klatsch! Ihr Mann hat niemals von mir eine *größere Summe geliehen, um Ihre Möbel zu bezahlen.* Sie haben mir gleich nach Ihrer Ankunft in Besançon 500 fr. zurückgeschickt. Ich habe auch die 5 Louis in meiner Börse gefunden und habe es bisher vergessen, Ihnen für

die delikate Art zu danken, mit der Sie Ihrem Gläubiger die *großen Schuldsummen* zurückzahlen. Seien Sie glücklich.

An Ihren Gatten. Ihr ergebener

Ch.

247. *An Solange Clésinger*

[Paris,] Mittwoch 24. [November 1847.]

Seit vierzehn Tagen beginne ich jeden Morgen Ihnen zu schreiben, wie sehr mich das Ergebnis Ihrer beiden Besuche in Nohant betrübt. Immerhin, der erste Schritt ist getan: Sie haben Ihr gutes Herz gezeigt, und eine gewisse Annäherung ist erreicht worden, denn man hat Sie gebeten zu schreiben. Für das übrige wird die Zeit sorgen. Sie wissen auch, daß man nicht alles, was gesagt wird, wörtlich nehmen muß, und wenn man z. B. einen Fremden wie mich nicht mehr kennen will, so kann man Ihren Mann, der jetzt zur Familie gehört, nicht ebenso behandeln.

Ich habe gestern Frl. de R. gesehen, die mir gesagt hat, daß Frau Bascans von Ihnen Nachricht erhalten hat, jedoch noch keine Nachricht aus Nohant. Frau Bascans liegt zu Bett mit einem Schnupfenfieber. Ganz Paris ist krank; das Wetter ist entsetzlich, und Sie tun gut, daß Sie unter einem so schönen Himmel verweilen. Bleiben Sie dort gesund und frohgelaunt. Ich werde mich bemühen, Ihnen Neuigkeiten mitzuteilen die besser sind, als unser Klima; doch muß erst dieses abscheuliche Jahr zu Ende sein. Es wird noch Grzym. um sein ganzes Vermögen bringen. Er hat bei einem mißlungenen geschäftlichen Unternehmen alles verloren. Delacroix habe ich bei mir gesehen und er hat mich gebeten, Ihnen sein Bedauern auszudrücken, daß er nicht mit Ihnen zusammentreffen konnte. Bignat ist nicht gekommen. Frau Marliani läßt sich gesetzlich trennen. Hier haben Sie allerlei Neuigkeiten. Im „Siècle“ ist auch ein Artikel Ihrer Frau Mutter über die Geschichte Louis Blancs erschienen. Das ist alles. Ich ersticke, der Kopf tut mir weh, und ich bitte Sie um Vergebung wegen meiner vielen Streichungen und meines

Französisch. Geben Sie mir sowie auch Ihr Gatte einen herzhaften Händedruck. Gott beschütze Sie.

Ihr ergebener

Chopin.

[Paris,] Mittwoch, 24. [November 1847]

Geben Sie mir ein Lebenszeichen. Ich werde Ihnen das nächste Mal besser und mehr schreiben.

248. *An die Schwester Louise Jedrzejewicz*

Für Louise.

Einer von den begonnenen und nicht verbrannten Briefen.

[Paris,] Weihnachten 1847.

Innigst geliebte Kinder. Ich habe nicht sofort geantwortet, weil ich furchtbar beschäftigt bin. Übrigens hat wohl Frl. de Rozières Louise gleich geantwortet, daß ich wohlauf und bis über die Ohren in Anspruch genommen bin. Ich danke Euch schönstens für die Statuette meines Taufpaten. Er hat zwar eine genialere Physiognomie, doch gewiß ist der Verfertiger ein ordinärer Mensch und hat ihr unbewußt seinen Stempel aufgedrückt. Durch den Kammerherrn Walewski habe ich für Louise einen kleinen „Ladys Companion“ von meiner guten Schottin[1] geschickt, und jetzt sende ich auf gewöhnlichem Wege Neujahrsgravüren. Gavard hat mir für Louise seine Zeichnungen gegeben (deren eine Hälfte seit langem bei mir liegt und nicht abgesandt wurde, weil ich auf eine Gelegenheit wartete). Selbst werde ich sie irgend einmal mitbringen. Louise soll sich bei ihm bedanken, wenn sie will. Außerdem sind für Louise Bosphore, „Histoire de Paris“; für Isabella „Irland“, „Rom“ und „La France“; für die kleine Ludka „Paul et Virginie“. für Kalasanty: „Les gentilhommes“ und „Les madeleines“, und für Bartek „Les professeurs“, zum Lachen. Den Weihnachtsabend habe ich vorgestern im höchsten Maße prosaisch verbracht, doch

1) Fräulein Stirling

habe ich an Euch gedacht. Die besten Wünsche für Euch, wie jedes Jahr. Lorka ist hier; ich sehe sie oft. Sie ist gealtert, würde Euch jetzt besser gefallen. Diese Woche reist sie nach Dresden. Gern spreche ich mit ihr über Euch, sie liebt Euch herzlichst. Auch habe ich die Tochter der Fürstin Michael kennen gelernt und auch deren Gatten. Frau Kalergis unterrichte ich; sie spielt in der Tat sehr schön und hat in der großen Pariser Welt allgemein sehr großen Erfolg. Solange ist bei ihrem Vater in der Gascogne. Auf der Durchreise hat sie ihre Mutter aufgesucht. Sie war in Nohant mit den Duvernets, doch hat die Mutter sie kühl empfangen und ihr gesagt, sie könne nach Nohant zurückkehren, wenn sie sich von ihrem Manne trenne; Ihr Hochzeitszimmer fand sie als Theater verwandelt vor; ihr Boudoir als Schauspieler-Garderobe, und sie schreibt mir, ihre Mutter habe nur von Geldangelegenheiten gesprochen. Ihr Bruder spielte mit ihrem Hund, und alles was er ihr zu sagen hatte, war: *veux-tu manger quelque chose!* Weder die Cousine noch die anderen waren zu sehen, kurz, zwei Besuche waren erfolglos, denn tags darauf, vor der Abreise kam sie noch einmal, wurde aber noch kühler empfangen. Doch sagte ihr die Mutter, sie möge ihr schreiben, was sie zu tun beabsichtigt. Jetzt grollt die Mutter anscheinend mehr dem Schwiegersohn als der Tochter, und in meinem berühmten Brief hat sie mir doch geschrieben, der Schwiegersohn sei nicht schlecht, nur die Tochter mache ihn schlecht. Man könnte meinen, sie habe sich auf einen Schlag ihrer Tochter und meiner entledigen wollen, weil wir ihr unbequem waren; mit der Tochter wird sie in Korrespondenz bleiben, also ihr Mutterherz, das Nachrichten über ihr Kind nicht ganz entbehren kann, einstweilen beruhigen und somit ihr Gewissen beschwichtigen. Sie wird an ihre Gerechtigkeit glauben und mich als Feind erklären angeblich deshalb, weil ich für den Schwiegersohn Partei ergriffen (den sie nur deshalb nicht tolerieren, weil er die Tochter geheiratet hat wovor ich vor dieser Heirat nach Kräften gewarnt hatte). — Ein merkwürdiges Geschöpf bei aller Klugheit! Irgendein Wahn hat sie gepackt: sie stiftet Unruhe in ihrem

eigenen Leben, stiftet Unruhe im Leben ihrer Tochter; mit dem Sohn wird es auch nicht gut ausgehen, das prophezeie und unterschreibe ich. Zur eigenen Entschuldigung sucht sie an jenen etwas auszusetzen, die ihr wohl wollen, die ihr geglaubt haben, die ihr nie eine Unannehmlichkeit bereitet haben und die sie nicht um sich sehen kann, weil sie der Spiegel ihres Gewissens sind. So hat sie mir denn auch kein Wort mehr geschrieben, so wird sie denn auch diesen Winter nicht nach Paris kommen, so hat sie denn auch zu der Tochter kein Wort über mich gesagt. Ich bedauere nicht, daß ich ihr die acht heikelsten Jahre ihres Lebens habe ertragen helfen, die Zeit, wo die Tochter heranwuchs und der Sohn bei der Mutter erzogen wurde; ich bedauere all das nicht, was ich habe verbeißen müssen, doch bedauere ich, daß sie die Tochter, diese sorgfältig behütete und vor so vielen Stürmen bewahrte Blume mit ihrer mütterlichen Hand geknickt hat, durch Unverstand und Leichtfertigkeit, die vielleicht einer zwanzigjährigen Frau verziehen werden könnten, doch nie einer vierzigjährigen. Das Gewesene ist ausgelöscht. Frau Sand kann mir in ihrer Seele nichts anderes als ein gutes Andenken bewahren, wenn sie einmal zurückblicken wird. Inzwischen befindet sie sich in dem sonderbarsten Paroxismus einer Mutter, die die Rolle einer besseren und gerechteren Mutter spielt, als sie in Wirklichkeit ist; und das ist ein Fieber, gegen das es kein Heilmittel gibt für Köpfe mit einer solchen Einbildungskraft, sobald sie sich noch dazu auf schwankenden Boden begeben. Übrigens haben doch auch „die Zypressen ihre Kapricen“[1].

Indessen ist der Winter hier nicht sehr streng. Viel Grippe hier, doch ich habe genug an meiner gewöhnlichen Husterei und fürchte die Grippe nicht, wie Ihr die Cholera. Manchmal rieche ich an meinen homöopathischen Flakons, gebe viele Unterrichtsstunden zu Hause und halte mich so gut es geht.

Jeden Tag will ich an Euch schreiben und beende diesen im vorigen Jahre begonnenen Brief am 6. Januar 1848. Gestern ist Lorka nach Dresden abgereist. Ihre Stiefschwester verehelicht

1) Polnisches Sprichwort.

sich mit Olizar. Ehe sie in die Eisenbahn einstieg, haben wir mit Frau Ryszczewska, die ich auch sehr gerne habe, zusammen gespeist. Sie alle sind älter und besser geworden, als da sie noch allzu jung waren. Ich weiß nicht, ob ich Euch geschrieben habe, daß der gute Adalbert Vater [Grzymala] große Geldverluste erlitten und große Unannehmlichkeiten gehabt hat und noch haben wird, weil der Mann, der sein volles Vertrauen besaß, dessen *habileté* allen beratenden Bankiers und Leuten *du métier* bekannt war und von ihnen geschätzt wurde, ihn betrog und flüchtete. Erst allmählich klärt sich dies alles; er selbst ist rein und klar wie ein Kristall und leidet an erster Stelle; jene, die in derselben *entreprise* Aktien besaßen, erleiden geringere Verluste, als sie anfänglich gedacht. Diese *entreprise* ist ein *entrepôt* bei der Eisenbahn *du nord*. Dort lagern die Waren, die man dann nach links und nach rechts expediert. Ein reines und glattes Geschäft, nur hat sein Vertrauensmann, der hauptsächlich dort alles leitete, illegaler Weise Summen unterschrieben, wozu er nicht berechtigt war, konnte sie nicht zahlen und mußte flüchten, und alle Scherereien hinterließ er unserem lieben Adalbert, der bereits zum Teil mit dieser Affäre fertig geworden ist, doch noch nicht ganz. Ich schreibe Euch deshalb darüber, damit nicht häßliche Kunde zu Euch gelange, denn es gibt viele *charitable* Menschen auf der Welt.

In den Débats erscheint ein neuer Roman von Frau S. (in ländlicher Berrichon-Art, wie „La Mâre"), der sehr schön beginnt; er heißt „François le Champi". *Champi* werden in den Dörfern dort die Bastarde genannt, die man meist armen Frauen in Pflege gibt, wofür die Spitäler zahlen. Man spricht auch von ihren Memoiren, doch hat Frau Sand in einem Brief an Frau Marliani geschrieben, eigentlich seien dies ihre bisherigen Betrachtungen über Kunst, Literatur usw. und nicht das, was man gemeinhin unter Memoiren versteht. In der Tat ist es wohl hierfür noch zu früh, denn die liebe Frau S. wird in ihrem Leben noch manch sonderbares Geschick erfahren, bevor sie alt wird; viele schöne und viele häßliche Dinge wird sie noch erleben. Frau Obreskoff

ist hier und spricht mir viel von Mütterchen, so oft wir zusammen sind, und ich habe ihr versprochen, jede Woche einmal bei ihr zu speisen.

249. *An Solange Clésinger*

[Paris,] 31. Dezember 1847.

Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihr freundliches Gedenken. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, wie viel Glück ich Ihnen für das kommende Jahr wünsche. Ich habe Ihren Brief sofort Ihrem Gatten gebracht, der, wie er mir sagte, morgen zu Ihnen reisen will. Er hat fleißig an seinen Skulpturen für die Ausstellung gearbeitet, was ihn gehindert hat, Paris eher zu verlassen. Herrn de Larac wurde die Wohnung auf Nr. 3 und jene von Maurice gekündigt, was mich veranlaßt zu glauben, daß mein Landsmann, sofern dies ein Landsmann ist, einen klugen Einfall gehabt hat. Wenn nur alle zufrieden sind. Ich hege die Überzeugung, daß nach und nach alles sich einrenken wird, daß Sie bald nicht mehr 9 Zeilen[1] sondern 90 Zeilen erhalten werden, und daß das Glück der jungen Mutter auch die Großmutter beglücken wird. Sie werden beide den kleinen Engel vergöttern, der zur Welt kommen wird, um Eure Herzen wieder in einen normalen Zustand zu versetzen. Dies ist das Programm für 1848.

In diesen Tagen soll in den „Débats" ein neuer Roman, betitelt „François le Champi" zu erscheinen beginnen. Und Hetzel kündigt, jedoch noch ziemlich *vague*, in kleinen Zeitungen eine Art Memoiren an. Frau Marliani weiß Näheres hierüber und hat mir gesagt, daß jenes Buch von Kunst und von literarischen Dingen handeln wird. Ein gewisser Kapitalist, Herr Latouche (so glaube ich) wird Hetzel das Geld zur Verfügung stellen, der es nur verlegen soll.

Ich habe Frl. de Rozières Ihre Komplimente ausgerichtet, Sie

1) Der erste Brief, den Solange nach erfolgter Versöhnung von ihrer Mutter erhielt, enthielt nur 9 Zeilen.

wird Ihnen schreiben, falls sie es nicht bereits getan hat. Ich huste und widme mich eifrig dem Unterricht. Es ist kalt, ich gehe wenig aus, denn dazu ist es zu kalt. Schonen Sie sich und kehret alle beide rasch und in guter Gesundheit zurück.

Das Jahr geht ziemlich geräuschvoll zu Ende; die Nationalgarde hat ihre gewohnte Serenade am Square dargebracht. Ich habe im Hôtel Lambert verschiedene Dinge für mein Patentöchterchen gekauft; die *vente*[1] hat bis gestern 20,000 fr. eingebracht. Sehr schöne Sachen hat es dort gegeben. Ihr Gatte hat ein kleines Aquarell geschickt, das sehr willkommen war. Delacroix hat einen kleinen Christus gemacht, der sehr bewundert wird. Gudin, Lehmann und andere haben gleichfalls eigene Zeichnungen geliefert. Ich kann bald nichts mehr sehen; es schneit, es ist dunkel. Frau Adelaide[2] ist gestorben, zwei Monate lang tiefe Trauer. Ich ersticke, und ich wünsche Ihnen alles erdenkliche Glück.

Ihr ergebener Ch.

250. An die Schwester Louise Jedrzejewicz

[Paris], Donnerstag 10. Februar 1848.

Mein Leben!

Was Eure Bücher betrifft: Die Galerie von Versailles ist von Gavard für Louise. Der Anfang sollte schon vor langer Zeit, vor etwa 6 Monaten, durch eine Gelegenheit geschickt werden, wurde mir aber zurückgegeben und liegt bei mir; das, was jetzt geschickt wurde, ist als Fortsetzung erschienen, ich weiß nicht wie viel es ist. Einem geschenkten Gaul guckt man nicht ins Maul. Gavard übergab es mir verpackt, ich habe es nicht einmal gesehen und habe es durch meinen gewöhnlichen Buchhändler abgeschickt; den Anfang habe ich deshalb nicht geschickt, weil er nicht verpackt und durch das Herumliegen in der Schublade etwas beschmutzt

1) Im Hôtel Lambert fand alljährlich eine Versteigerung zu Gunsten der polnischen Emigranten statt.

2) Marie Adelaide, Mutter König Ludwig Philipps.

war. Ich werde Euch nie mehr durch diesen Tölpel Bücher schikken, da Spies tot ist. Was den Rest betrifft, so ist er *exacte*. Den Bosphore Dir zu widmen, Louise, hatte ich keine Zeit. Ich habe auch keine Zeit, Gavard zu fragen, was fehlt, was nicht vorhanden war, und Frank, durch den es abgesandt wurde, kann es nicht wissen, denn ich habe es ihm verpackt übergeben, so wie Gavard es mir geschickt hatte. Man müßte Gavard darnach fragen, und er wieder seinen Gehilfen usw., was nicht der Mühe wert ist, umso weniger, als es ein Geschenk ist. Sollte es unbedingt notwendig sein, so im nächsten Brief.

Gavard ist gekommen und hat eine Anmerkung geschrieben

Was mich betrifft, so bin ich so gesund wie nur möglich. Pleyel, Perthuis, Leo, Albrecht haben mich zu einem Konzert beredet. Seit einer Woche ist kein Platz mehr zu haben. Ich gebe es im Salon Pleyels, am 16. d. M., nur 300 Billetts zu 20 fr. Die schöne Pariser Welt wird kommen. Der König hat 10 nehmen lassen, die Königin 10, die Herzogin von Orléans 10, der Fürst Montpensier 10, obwohl Trauer und niemand von ihnen anwesend sein wird. Man läßt sich für das zweite vormerken, das ich wahrscheinlich nicht geben werde, weil mich schon dieses langweilt.

Frau S. sitzt beständig auf dem Lande mit Borie, mit ihrem Sohn, mit Lambert und Augustine, die angeblich diesmal schon ganz bestimmt mit irgendeinem Zeichenprofessor aus dem kleinen Städtchen Tulle, einem Freunde von Borie, verheiratet werden soll. Mir hat sie kein Wort mehr geschrieben, und ich ihr auch nicht. Die hiesige Wohnung hat sie durch den Hauswirt vermieten lassen. Solange ist bei ihrem Vater Dudevant in der Gascogne, sie schreibt mir. Ihr Mann ist hier; er beendet seine Skulpturen für die Ausstellung, die im März stattfindet. Sol. war krank bei ihrem Vater. Sie haben kein Geld, es ist also besser für Sol., wenn sie den Winter in einem guten Klima verbringt. Aber die Arme langweilt sich. Eine schöne *lune de miel*. Die Mutter veröffentlicht indessen ein sehr schönes Feuilleton in den Débats. Spielt Komödie auf dem Lande, im Hochzeitszimmer ihrer Toch-

ter, vergißt sich, betäubt sich, so gut sie kann, und wird erst aufwachen, wenn ihr Herz sie ordentlich schmerzen wird, das jetzt von ihrem Kopf im Zaume gehalten wird. Ich habe mein Kreuz darüber gemacht. Möge Gott sie in seine Obhut nehmen, da sie wahrhafte Anhänglichkeit von Schmeichelei nicht zu unterscheiden vermag. Übrigens, vielleicht scheinen nur mir andere Schmeichler zu sein, und vielleicht ist ihr Glück in der Tat dort, wo ich es nicht sehe. Ihre Freunde und Nachbarn haben lange nichts von dem begriffen, was in letzter Zeit dort geschah, haben sich aber jetzt vielleicht bereits daran gewöhnt. Übrigens wird niemals jemand den Launen einer solchen Seele auf all ihren Wegen folgen können. Acht Jahre eines einigermaßen geordneten Lebens, das war schon zu viel. Gott hat es so gefügt, daß es jene Jahre waren, in denen die Kinder heranwuchsen, und wäre ich nicht dagewesen, so weiß ich nicht, wie lange bereits die Kinder bei dem Vater wären und nicht bei ihr. Auch Maurice wird bei der ersten besten Gelegenheit davonlaufen, zu seinem Vater. Allein vielleicht sind dies die Bedingungen ihres Lebens, ihres schriftstellerischen Talents, ihres Glücks? Gräme Dich nicht darüber, denn es ist schon lange her. Die Zeit ist der beste Arzt. Ich fühle mich bis jetzt immer noch nicht recht wohl. Deshalb schreibe ich auch nicht an Euch, denn so oft ich anfange, verbrenne ich es wieder. Soviel hätte ich darüber zu schreiben! oder besser gar nichts; nur daß wir uns schon seit langem nicht sehen konnten, ohne Bataillen und Szenen, und ich nicht dorthin fahren konnte, da mir zur Bedingung gemacht wurde, über die Tochter zu schweigen. Auf der Reise zu ihrem Vater hat die Tochter die Mutter aufgesucht, die sie kühl aufgenommen hat; den Schwiegersohn wollte sie nicht sehen, mit der Tochter aber steht sie jetzt in einer ganz nüchternen Korrespondenz, was mich freut, weil doch wenigstens irgendein Band Mutter und Tochter verbindet.

[Nachschrift.] Ich schicke diesen Brief ab, damit Ihr wisset, daß ich wohlauf, und die Wahrheit über die Bücher.

An de Rozières schicke ich den Brief.

251. *An die Angehörigen*

An alle meine Lieben.

[Paris,] Freitag, 11. février 1848.

Innigst Geliebte!

Lange habe ich Euch nicht mehr geschrieben, denn so geht es: je mehr man sich verspätet, um so mehr häufen sich die Dinge, die man schreiben möchte, — und so viel, so viel, daß vor lauter Fülle gar nichts daraus wird. So schreibe ich Euch denn heute auch nur einige Worte, damit Ihr wisset, daß ich wohlauf, daß ich Euren Brief erhalten. Ich hatte die Grippe, wie alle Welt hier, und wenn ich Euch heute nur kurz schreibe, so deshalb, weil alle meine Gedanken mit dem Konzert beschäftigt sind, das am 16. d. M. stattfinden soll. Eines morgens sind meine Freunde zu mir gekommen und haben mir gesagt, ich müsse ein Konzert geben, brauche mich um nichts zu kümmern, solle mich nur niedersetzen und spielen. Seit einer Woche gibt es keine Billetts mehr, und alle Billetts sind zu 20 fr. Das Publikum läßt sich für das zweite vormerken (an das ich nicht denke). Der Hof hat vierzig Billetts verlangt und dabei haben die Zeitungen nur geschrieben, daß ich vielleicht ein Konzert geben werde; von Brest, von Nantes hat man sich an meinen Editeur gewandt, daß er Plätze bestelle. Dieses *empressement* verwundert mich, und ich muß heute wenigstens zur Beruhigung meines Gewissens spielen, weil es mir scheint, daß ich schlechter spiele denn je. Ich werde (der Kuriosität halber) mit Franchomme und Alard Mozarts Trio spielen. Keine Affichen wird es geben und keine Freibilletts. Der Salon ist bequem eingerichtet, kann 300 Personen fassen. Pleyel scherzt immer über meine Dummheit und wird, um mich zum Konzert anzuspornen, die Treppe mit Blumen schmücken. Ich werde wie bei mir zu Hause sein, und meine Augen werden fast nur bekannte Gesichter sehen. Das Klavier, auf dem ich spielen werde, steht bereits bei mir. Gestern habe ich den Kauf eines sehr schönen Pleyel Flügels für Frau Adam Potocka (geborene Branicka) abgeschlossen und ihn nach Krakau einpacken lassen.

Ich habe, — durch wen weiß ich nicht, endlich Eure Bettdecke bekommen, sie wird von allen bewundert, die sie sehen. Ich danke Euch, meine Teuersten. Bei Euch ist es kalt und hier haben die Fröste bereits nachgelassen, doch es gab eine Zeit, wo die Seine zugefroren war. Wernik arbeitet sehr gut, saget es seiner Mutter. Nowakowski hat mir geschrieben, doch habe ich ihm nichts zu erwidern. Ich gebe viele Stunden. Nach allen Seiten bin ich sehr beschäftigt, und tue dabei gar nichts. Jas hat mir einen lieben Brief geschrieben; erkundigt sich sehr nach Antek Bartolo. Er hat die gute Schule der Not durchgemacht, ist durch den *alembic* durchfiltriert worden, der notwendig ist, um ein anständiger Mensch zu werden, und ich möchte ihn gerne hier sehen. Wenn Ihr fortreiset, so werde auch ich mich rühren, denn ich zweifle, daß ich es in diesem Sommer wie im vorjährigen in Paris aushalten könnte. Wenn Gott uns Gesundheit schenkt, so werden wir uns wiedersehen und zusammen plaudern und einander umarmen. Nach dem Konzert mehr. Méry ist nicht mehr da, um Euch an meiner Statt zu schreiben.

Ich umarme Euch herzlichst.

Ch.

An alle.

252. An Solange Clésinger

[Paris,] Donnerstag, 17. Februar [1848]

Seit dem Empfang Ihres letzten Briefes bin ich mehrere Tage mit einer entsetzlichen Grippe zu Bett gelegen und habe ein Konzert bei Pleyel gegeben. Inzwischen habe ich wohl dreißig Briefe an Sie aufgesetzt, habe sogar einen Brief beendet, als vergangene Woche Ihr Mann mich aufsuchte und mir über Sie berichtete. Also mußte mein Brief von neuem begonnen werden, um Ihnen zu sagen, daß Ihr Mann wohlauf und mit seinen Skulpturen zufrieden ist, um Ihnen ferner zu sagen, wie sehr mich Ihre abscheuliche Gelbsucht betrübt hat. Jetzt werden Sie bald Ihren Gat-

ten bei sich haben, und das wird Ihre Genesung beschleunigen. Er wird Ihnen mehr Neuigkeiten von hier berichten, als ich jemals zu schreiben imstande wäre. Leroux ist in Paris. Ich habe ihn bei Frau Marliani getroffen. Er hat gebeten, mich wieder besuchen zu dürfen, er war sehr zuvorkommend, über das Land [Nohant] hat er nicht gesprochen. Herr Bonnechose ist hier. Grzym. liegt zu Bett. Paris ist krank, Sie tun daher gut, noch in Guillery zu bleiben. Schreiben Sie mir bitte in einem freien Augenblick wenigstens einige Worte mit Bleistift, ich werde nicht mehr so lange mit meiner Antwort zögern, da meine Grippe und mein Konzert jetzt überstanden sind. Maurice ist in Paris. Er wohnt nicht hier. Er hat de Larac aufgesucht, ist aber nicht zu mir heraufgekommen. Der arme Junge, ganz unnötigerweise hat er den Hausinwohnern Grund zu einem Geschwätz gegeben. Frl. de Rozières hat Ihnen gewiß geschrieben. Ich schließe meine Epistel, denn meine Unterrichtsstunden beginnen. Es ist wohl nicht nötig Ihnen zu sagen, wie unglücklich ich bin, daß ich Ihnen nicht immer und unbehindert schreiben kann.

Ihr sehr ergebener

Ch.

253. An Solange Clésinger

[Paris,] Freitag, 3. März [1848.]

Ich muß Ihnen sofort schreiben, um Ihnen zu sagen, wie froh ich war, als ich erfuhr, daß Sie Mutter geworden sind und sich wohl befinden. Die Geburt Ihres Töchterchens hat mir, wie Sie sich wohl denken können, viel mehr Freude bereitet als die Geburt der Republik. Gottlob, daß Ihre Leiden vorüber sind. Eine neue Welt beginnt für Sie. Seien Sie glücklich. Pflegen Sie sich alle. Ihre guten Nachrichten waren mir so sehr nötig. Während der Ereignisse lag ich zu Bett. Die ganze vergangene Woche litt ich an einer Neuralgie. Paris ist ruhig, vor Angst. Die Einigkeit ist hergestellt. Alle stehen auf der Seite der Nationalgarde. Die Läden

geöffnet, kein einziger Käufer. Die Ausländer mit ihren Pässen warten nur die Wiederherstellung der zerstörten Eisenbahnlinien ab. Klubs beginnen sich zu bilden. Doch ich käme zu keinem Ende, wollte ich Ihnen über alles, was hier geschieht, berichten.

Nochmals Dank für Ihren lieben Brief.

Ihr ganz ergebener

Ch.

Mallefille Gouverneur von Versailles. Daß Louis Blanc als Präsident der Kommission für Organisation der Arbeit (die wichtigste große Tagesfrage) sich im Medicipalais befindet, ist ganz verständlich. Barbès ist Gouverneur desselben Luxembourgpalais.
Verzeihen Sie meine Streichungen und die Klekse.
Frl. de Rozières wird an Sie schreiben.

254. An Solange Clésinger

Paris, 5. März, Sonntag, [1848]

Gestern habe ich Frau Marliani besucht, und beim Fortgehen traf ich in der Vorzimmertür mit Ihrer Mutter zusammen, die mit Lambert eintrat. Ich habe Ihrer Frau Mutter guten Tag gesagt und mein nächstes Wort war die Frage, ob es schon lange her sei, daß Sie von Ihnen Nachrichten erhalten habe. „Vor einer Woche", antwortete sie. „Gestern, vorgestern hatten Sie keine Nachricht?" „Nein." „Dann will also ich Ihnen mitteilen, daß Sie Großmutter geworden sind: Solange hat ein Töchterchen, und ich freue mich sehr, daß ich als erster Ihnen dies mitteilen kann." Ich grüßte und stieg die Treppe hinab. Combes, der Abessinier (der aus Marokko kommend hier direkt in die Revolution hineingeraten ist) begleitete mich, und da ich vergessen hatte zu sagen, daß Sie sich wohl befinden, was doch für eine Mutter ganz besonders wichtig ist (jetzt werden Sie es leicht begreifen, Mutter Solange), bat ich Combes noch einmal hinaufzugehen, da ich selbst nicht hinaufklettern konnte und zu sagen, daß Sie und das Kind sich wohl befinden. Ich wartete unten auf den Abessinier, jedoch Ihre Frau

Mutter kam gleichzeitig mit ihm herab und erkundigte sich bei mir mit großem Interesse über Ihr Befinden. Ich habe ihr geantwortet, daß Sie mir am Tage nach der Geburt Ihres Kindes eigenhändig mit Bleistift zwei Worte geschrieben, daß Sie sehr gelitten haben, daß jedoch der Anblick Ihres Töchterchens Sie alles vergessen ließ. Sie hat mich gefragt, ob Ihr Gatte bei Ihnen gewesen sei, ich habe geantwortet, daß mir die Adresse Ihres Briefes von seiner Hand geschrieben schien. Sie hat mich gefragt, wie ich mich befinde, ich habe geantwortet, daß es mir gut gehe, und dann ließ ich mir vom Portier die Türe öffnen. Ich grüßte und begab mich zu Fuß nach dem Square d'Orléans, in Begleitung des Abessiniers. Ihre Frau Mutter weilt seit einigen Tagen hier, was Grzym. von Boccage erfahren hat. Sie wohnt bei Maurice, Rue Condé Nr. 8, neben dem Luxembourg. Sie speist bei Pinson (jenes Restaurant, wo wir einmal mit Delatouche zusammen waren); dort empfängt sie, dort hat sie gestern zu Combes gesagt, er solle sie aufsuchen, und ihm gleichzeitig ihre baldige Abreise nach Nohant angekündigt. Ich nehme an, daß ein Brief von Ihnen sie in Nohant erwartet. Sie schien bei guter Gesundheit zu sein. Ich glaube, daß sie glücklich ist über den Triumph der republikanischen Ideen und daß die Nachricht, die ich ihr gestern mitgeteilt, ihr Glück noch gemehrt hat.
Pflegen Sie sich, pfleget Euch alle drei.

Ihr ergebener

Ch.

Die Ruhe hält an. Mallefille ist nicht mehr in Versailles; er hat nur drei Tage dort regiert.

255. An Solange Clésinger

[Paris,] Sonnabend, 11. März [1848]

Mut und Ruhe. Schonen Sie sich für jene, die geblieben sind[1]. Ich habe soeben Ihren Gatten gesehen, er ist gesund, voll Mut

1) Solange verlor ihr Töchterchen kurz nach der Geburt.

und Hoffnung. Gestern und vorgestern habe ich ihm zugesehen, wie er an der Büste der „Freiheit“ arbeitete; heute wurde die Büste beendet und alle Thorès von Paris finden sie wundervoll. Morgen wird sie nach dem *hôtel de ville* gebracht. Marrast ist Maire von Paris (Herr Bascans kann jetzt nützlich sein). Ihr Gatte kennt Herrn Caussidière, der an der Spitze der Polizei steht und der die Büste durch Nationalgardisten eskortieren lassen wird. Ihr Mann hat mich gebeten Ihnen zu sagen, er müsse heute zu viel herumlaufen und könne nicht die Zeit finden, Ihnen zu schreiben; er wird Ihnen morgen schreiben, nach erfolgtem Transport der Büste, der gegen 7 Uhr stattfinden soll. Seien Sie also nicht besorgt um seine Gesundheit. Wie Sie sehen, tut er sein Möglichstes und verliert nicht den Mut; Sie müssen sich während Ihrer Rekonvaleszenz gut schonen, um für Euch beide die Trennung erträglich zu gestalten. Also Ruhe, ich flehe Sie an, Ruhe, und dank der Fürsorge Ihres Herrn Vaters und von Luce (die ich schon immer als Ihre treue, gute Luce erkannt habe) werden Sie bald ihre Gesundheit wiedererlangen und ein neues Glück wird beginnen.

Man hat mir gesagt, Ihre Frau Mutter habe Paris verlassen. Ich habe sie seit jenem Besuch bei Frau Marliani nicht wiedergesehen. Sie hat Ihre Briefe in Nohant erhalten. Sie ist sehr zu bedauern, das ist ein harter Schlag für sie, dessen bin ich gewiß, und ich zweifle nicht, daß sie, so weit es ihr möglich sein wird, alles für Sie tun wird. Also Mut und Ruhe. Ich lasse alle Kondolenzen beiseite, sie erscheinen so geringfügig in Anbetracht des großen Schmerzes.

Ihr ergebener

Ch.

Ich werde Ihnen oft schreiben. Seien Sie unbesorgt um Ihren Gatten.

256. *An Solange Clésinger*

[Paris,] Mittwoch, 22. März [1848]

Ich habe Ihren Brief erhalten und im gleichen Augenblick nach dem Atelier Ihres Gatten geschickt um zu erfahren, ob er bereits

abgereist sei. Zu dieser Stunde muß er schon bei Ihnen sein, denn er hat vorgestern Paris verlassen, und er wird Ihnen alles, was Sie wissen wollen, über den Stand der Dinge hier berichten. Bislang ist alles ruhig und die Desorganisation erfolgt in aller Ruhe.

Ich bin tief beglückt über die guten Briefe, die Ihre Frau Mutter an Sie geschrieben hat. Schonen Sie jetzt Ihre Gesundheit, und alles wird sich so gut als nur möglich gestalten. Nützen Sie die Sonnenstrahlen des Südens aus, denn hier ist das Wetter recht häßlich.

Ihr ergebener

Ch.

An Ihren Gatten.

257. *An Julian Fontana*

Paris, 4. April 1848.

Mein Liebster.

Empfange wie meinen Vater, wie meinen älteren, also besseren Bruder den lieben Herbaut, der meine erste Bekanntschaft hier in Paris war, als ich von zu Hause hier ankam. Ich beschwöre Dich bei unserem Lyzeum, sei überaus gut zu ihm, wie er es verdient. Er ist ehrenwert, gelehrt, und gut und alles, und er wird Dich lieb gewinnen, trotz Deiner Glatze. Du bist ein ekelhafter Griesgram, hast mir in keinem Brief auch nur ein gutes Wort geschrieben; allein das macht nichts, irgendwo in Deiner Seele liebst Du mich so wie ich Dich. Und jetzt vielleicht noch mehr, weil wir beide jetzt arg bedauernswerte polnische Waisen sind, da Wodzynski und Witwicki und die Platers und Sobanski uns verlassen haben. Du bist mein lieber guter alter Julian, und basta.

Ich umarme Dich herzlich, mein Teurer

Ch.

Wenn Du klug handeln willst, so verhalte Dich ruhig und kehre erst dann zurück, wenn es bei uns bestimmt losgeht. Die Unsrigen sammeln sich in Posen, Czartoryski ist als erster dort hingefahren, allein Gott weiß, welchen Weg alles nehmen muß, damit Polen wieder erstehe. . . Was die hiesigen Zeitungen schreiben, ist Schwin-

del. Weder gibt es eine Republik in Krakau, noch hat sich der Kaiser von Österreich zum polnischen König ernannt, und in den Lemberger Zeitungen, in der Adressè an Stadion, wird der Kaiser auch gar nicht darum gebeten, wie das hier zitiert wurde. Der König von Preußen denkt auch nicht im mindesten an die Abtrennung Posens; er hat sich im eigenen Land lächerlich gemacht, aber trotzdem richten die Deutschen aus dem Posenschen Adressen an ihn mit der Erklärung, „da dieses Land durch das Blut ihrer Väter erworben sei und sie Polnisch nicht einmal verstünden, wollten sie unter keiner anderen Regierung als der preußischen leben". Dies alles, siehst Du, sieht nach Krieg aus, doch wann es losgeht, das weiß man nicht. Doch wenn es losgeht, dann wird ganz Deutschland in Mitleidenschaft gezogen. Italien hat bereits den Anfang gemacht. Mailand hat die Österreicher vertrieben, doch sitzen sie noch in den Provinzen, und sie werden kämpfen. Sicherlich wird Frankreich helfen, weil es eine bestimmte Art von Pöbel hier hinausdrängen muß, um recht zu tun. . . Der Moskowiter wird wohl im Lande Schwierigkeiten haben, wenn es gegen Preußen losgeht. Die galizischen Bauern haben den wolhynischen und podolischen ein Beispiel gegeben; ohne fürchterliche Geschehnisse kann dies nicht ablaufen, doch am Ende von alledem ersteht ein glänzendes, großes Polen, mit einem Wort: Polen. Also wollen wir trotz unserer Ungeduld es abwarten, bis die Karten gut gemischt sind, um nicht vergeblich die Kräfte zu verausgaben, die so nötig sein werden im entsprechenden Augenblick. Dieser Augenblick ist nahe, jedoch noch nicht heute. Vielleicht in einem Monat, vielleicht in einem Jahr. Alle hier sind überzeugt, daß unsere Sache vor dem Herbst sich vollkommen klären wird.

Dein Alter.

258. An Graf Adalbert Grzymala in Paris

[Paris, ohne Datum]

Ich stehe Dir zur Verfügung, doch schlecht handelst Du, wenn Du tatsächlich etwas Wichtiges im Stich läßt. Ich werde mich

bemühen, unbedingt um $^{8}/_{4}$ vor 6 bei Dir zu sein, doch wundere Dich nicht, wenn ich mich eine halbe Minute verspäte. Jedenfalls bin ich vor sechs bei Dir.

Dein getreuester

Ch.

259. An Graf Adalbert Grzymala

London, Charfreitag 21. April 1848.

Die See habe ich ohne arge Krankheit überquert. Doch nicht mit dem Kurier, auch nicht mit meinen neuen Waggonbekanntschaften, weil man mit einem Boot das Schiff auf der See suchen mußte. Ich zog also den gewöhnlichen Weg vor und bin gestern um sechs Uhr hier angelangt, weil ich in Folkestone einige Stunden ausruhen mußte. Ich habe mich ausgeschlafen und schreibe nun an Dich.

Die guten Erskines haben an alles gedacht. Sogar an die Schokolade, nicht allein an die Wohnung, die ich jedoch wechseln werde, denn seit gestern gibt es in ihrer Straße für vier Guinees die Woche eine bessere. Ich wohne 10, Bentinck Street, Cavendish Square. In einigen Tagen ziehe ich aber um, schreibe also unter ihrer Adresse, 44 Welbeck Street. Sie haben sich sehr nach Dir erkundigt. Du glaubst gar nicht, wie gut sie sind; erst jetzt sehe ich, daß der Briefbogen, auf dem ich schreibe, meine Initialen trägt, und ich habe eine Menge solcher kleiner Aufmerksamkeiten vorgefunden.

Ich fahre heute, da es Charfreitag ist und man hier nichts anfangen kann; ich fahre zu dem Gefolge des ehemaligen Königs[1], das außerhalb der Stadt wohnt. Wie bist Du nach Hause zurückgekehrt? Warst Du unterwegs nicht Zeuge irgendeiner Schlacht? Ist es Euch gestern mit den Truppen gut ergangen?

Ich bitte Dich, schreibe, und Gott segne Dich.

Dein alter

Ch.

1) Louis Philipp.

260. *An Auguste Franchomme in Paris*

London, 1. Mai 1848.

Teuerster!

Hier bin ich, nachdem ich beinahe unterwegs ertrunken wäre. Endlich habe ich ein Zimmer, schön und groß, in dem ich atmen und spielen kann, und wo mir heute sogar die Sonne zum ersten Mal ihren Besuch abgestattet hat. Heute morgen atme ich etwas leichter, doch die ganze letzte Woche habe ich mich gar nicht gut gefühlt.

Was hört man bei Dir, was machen Frau und Kinder? Ich nehme an, daß Ihr endlich allmählich wieder zur Ruhe kommt, nicht wahr? Ich hatte hier einige langweilige Besuche. Meine Empfehlungsbriefe sind noch nicht abgegeben. Ich vertrödle meine Zeit, und das tut mir wohl. Ich liebe Dich, und das tut mir ebenfalls wohl.

Dein aus ganzem Herzen

Ch.

Die schönsten Grüße an Frau Franchomme 48 Dover Street
Schreib mir, und ich werde Dir gleichfalls schreiben.

261 *An Adolf Gutmann in Paris*

London, 48 Dover Street, 48. Piccadilly.
Sonnabend, 6. Mai 1848.

Teurer Freund!

Endlich habe ich mich doch in diesem Abgrund, den man London nennt, häuslich niedergelassen. Erst seit einigen Tagen atme ich leichter, denn erst seit einigen Tagen hat die Sonne sich gezeigt. Ich habe Herrn d'Orsay aufgesucht, und trotz der erheblichen Verspätung meines Briefes hat er mich sehr gut aufgenommen. Ich bitte Dich, bedanke Dich doch bei der Herzogin in meinem und Deinem Namen. Noch habe ich nicht alle Besuche abgestattet, weil viele von denen, an die ich Empfehlungsbriefe habe, noch nicht angekommen sind. Erard war sehr höflich, hat mir ein Klavier

zur Verfügung gestellt. Ich habe ein Instrument von Broadwood und eines von Pleyel, insgesamt also drei, allein was nützt mir das, da ich keine Zeit habe, darauf zu spielen. Ich habe eine Unzahl von Besuchen, und meine Tage fliegen dahin wie Blitze. Bis zum heutigen Tag hatte ich keinen freien Augenblick, um an Pleyel zu schreiben. Schreibe mir über Dich: woran Du jetzt denkst? Wie es den Deinen geht? Bei uns steht es nicht gut, in dieser Hinsicht hege ich große Sorge. Trotzdem wird man sich hören lassen müssen; man hat mir vorgeschlagen, in der Philharmonie zu spielen: ich täte es ungern. Aber schließlich wird es wohl nötig sein, daß ich, nachdem ich vor der Königin gespielt habe, eine musikalische Matinee in einem Privathause gebe, für eine beschränkte Anzahl von Personen. Das wäre wenigstens mein Wunsch. Allein es sind blos Projekte, nichts weiter als Projekte! Schreib mir viel über Dich. Stets bin ich der Deine, mein lieber guter Gut.

Ch.

Unlängst habe ich am Abend in der „Somnambule" Frl. Lind gehört. Es war sehr schön. Ich habe sie persönlich kennen gelernt. Frau Viardot hat mich aufgesucht. Auch sie wird in der „Somnambule" auftreten. Alle Pariser Pianisten weilen hier. Prudents Konzert in der Philharmonie hatte keinen großen Erfolg. Man verlangt dort klassische Dinge. Thalberg ist für 12 Konzerte im selbigen Theater, in dem die Lind auftritt, engagiert worden. Hallé wird Mendelssohn spielen.

262. *An Graf Adalbert Grzymala*

[London,] Donnerstag, 11, Mai 1848.

Teuerstes Leben!

Ich kehre aus dem italienischen Theater zurück. J. Lind hat zum ersten Mal in diesem Jahr gesungen und die Königin hat sich zum ersten Mal nach den Chartisten[1] dem Publikum gezeigt. Beide

1) Chartismus war der Name für eine Arbeiterbewegung in England. Chartisten sind Anhänger der Chartistenpartei. (Volkscharte im Gegensatz zur Magna Charta.)

haben großen Eindruck gemacht, — und auf mich sogar der alte Wellington unterhalb der Loge der Königin, der wie ein alter monarchischer Hund in der Bude unter seiner gekrönten Herrin saß. — Ich habe J. Lind kennen gelernt, die mir mit ihrer Karte äußerst höflich den besten Sperrsitz zugeschickt hat. Ich saß gut, hörte also auch gut. Sie ist ein richtiger „Schwede", nicht ein gewöhnliches Licht, sondern ein Polarlicht. Sie macht in der „Somnambule" einen gewaltigen Eindruck. Sie singt rein und ungewöhnlich sicher, und ihr Piano ist so ebenmäßig und glatt wie ein Haar.

Der Sperrsitz kostet 2 $^1/_2$ Guinees.

263. An Graf Adalbert Grzymala

London, Sonnabend, 13. Mai [1848.]

Mein Teurer!

Nicht einmal Faulheit, sondern die mit Nichtstun vertrödelte Zeit ist die Ursache, daß Du nichts von mir erhalten hast. Vor acht Uhr kann ich nicht aus dem Bette kriechen. Mein Italiener, der auf sich und seine Rechnungen bedacht ist, vergeudet meine Zeit in der Früh, und nach zehn Uhr beginnen die *tribulations*, die kein Geld einbringen, und gegen ein Uhr einige Lektionen. Ich kann weder gehen noch mich viel bewegen, kann also meinen Geschäften nicht ordentlich nachgehen, sehe jedoch, daß die Sachen sich von selbst einrenken, und würde die *season* sechs Monate dauern, dann würde ich vielleicht etwas verdienen. Bisher weiß ich noch gar nichts. Erst übermorgen wird mich die Herzogin von Sutherland der Königin präsentieren. Die Königin wird bei ihr *in gratiam* der Taufe anwesend sein. Wenn es der Königin und dem Prinzen Albert, die von mir gehört haben, gefällt, so wird es gut sein, denn so fange ich von oben an. Das Philharmonium hat man mir zum Spielen angeboten, doch will ich es nicht, weil es mit Orchester ist. Ich war

dort und habe meine Beobachtungen gemacht. Prudent hat sein Konzert gegeben und hat Fiasko gemacht. Dort muß man Mozart, Beethoven oder Mendelssohn spielen, und obwohl mir die Direktoren u. a. sagen, daß meine Konzerte dort auch schon gespielt wurden, und zwar mit Erfolg, so tue ich es lieber nicht, denn es kann mißlingen. Das Orchester ist wie ihr Roastbeef oder die Schildkrötensuppe, stark kräftig, doch nur das. Alles was ich geschrieben habe gilt nicht als Entschuldigung, nur dies eine allein ist unmöglich: sie repetieren nie, denn jedem ist jetzt die Zeit kostbar, nur eine einzige Repetition und diese öffentlich.

Noch habe ich nicht alle Briefe abgeben können, man muß alle zur gleichen Stunde antreffen, nämlich zwischen 1 u. 2.

Schöne Artikel werden hier in den Zeitungen über mich geschrieben. Und gestern im Konzert im Coventgarden hat Frau Viardot meine Marzurkas gesungen und mußte sie wiederholen. Sie war auf der Durchreise mit ihrem Mann bei mir. Ich habe den Besuch erwidert, habe sie jedoch nicht angetroffen. Sie hat eine andere Miene aufgesetzt als in Paris, und hat meine Sachen gesungen, ohne daß ich sie darum gebeten habe. In der „Somnambule" ist sie aufgetreten in dem Theater, wo die Grisi, Persiani, Alboni, Mario usw. Dieses Theater (Coventgarden) rivalisiert mit dem Theater der Königin (Haymarket), wo die Lind und Lablanche. Frau Lind ist auch zum ersten Mal in der „Somnambule" aufgetreten. Ich übersende Dir den vor zwei Wochen geschriebenen Zettel. Frau Viardot hatte einen geringeren Erfolg: die Königin war nicht erschienen und sie war geniert, weil nicht Mario, sondern Flavio mit ihr sang. Sie war bei mir, als ich nicht daheim war, am Sonntag soll ich sie wiedersehen. Gestern habe ich mit J. Lind gespeist, die mir dann bis Mitternacht schwedische Lieder vorgesungen hat. Der Charakter ist ebenso eigenartig, wie auch der unsrige eigenartig ist. Wir haben etwas Slawisches, sie etwas Skandinavisches, was ganz verschieden ist, und doch stehen wir einander näher, als der Italiener dem Spanier.

Alle schrecklichen Neuigkeiten aus dem Großherzogtum Posen, erhalte ich hier durch Stan. Kozmian und Szulczewski, an den mir

Zaleski ein Wort mitgegeben hat. Ein Unheil folgt dem anderen; meine Seele ist betrübt, ich habe zu nichts mehr Lust.

Ich habe drei Klaviere. Außer dem Pleyelschen einen Broadwood und einen Erard, doch bisher kann ich nur auf meinem eignen spielen. Endlich habe ich eine gute Wohnung, kaum habe ich mich jedoch an sie gewöhnt, so läßt mich der Hauswirt das Doppelte zahlen oder ein anderes Zimmer nehmen (und ich zahle doch 26 Guinees monatlich). Wohl ist es wahr, es ist ein großer und prachtvoller Salon, und ich kann Stunden geben (habe erst 5 Schüler), doch weiß ich noch nicht, was ich tun werde; wahrscheinlich werde ich hierbleiben, denn das andere Zimmer ist weder so groß noch so gut; wenn man doch endlich einmal seine Adresse nicht zu ändern brauchte. Der Vorwand zu dieser Änderung ist, daß nichts schriftlich abgemacht war, er also den Zins erhöhen kann.

Was Sol. betrifft, so tut mir das Herz weh. Bedauernswert sind sie alle, weil es dort nie gut gehen kann. Daß Borie weint, wundert mich, wenn nur die Kleine und die Mutter nicht weinen,

An Pleyel habe ich noch nicht geschrieben. Ich weiß nicht wann.

Ich umarme Dich herzlichst

Dein Ch.

Hier berichten die englischen Zeitungen nicht gut über Frau Sand. So z. B., daß man in irgendeinem Garten (wahrscheinlich Luxembourg) Ledru Rollain liegen sah, während Frau S. neben ihm stand, sie plauderten miteinander.

264. An Graf Adalbert Grzymala

[London,] 48, Dover Street. Piccadilly. 2. Juni [1848.]

An alle Bekannten.

Mein Leben!

Hier ist es häßlich seit einer Woche, und das bekommt mir gar nicht. Dabei muß ich täglich spät abends zu Gesellschaften gehen. Zu einem solchen Leben fehlt mir die Kraft. Wenn mir das wenig-

stens Geld einbrächte, allein bisher habe ich erst zwei bezahlte Abende zu 20 Guinees gehabt. Zu Hause gebe ich einige Stunden zu einer Guinee, und von einem ordentlichen Konzert habe ich noch keine richtige Vorstellung. Ich habe vor der Königin und Albert und dem Prinzen von Preußen und Wellington und allen, die zur elegantesten Welt gehören, bei der Herzogin von Sutherland gespielt; es war anscheinend sehr gut, doch jetzt herrscht Trauer wegen irgendeiner Tante, bis zum 23., bei Hof ist also nichts los, ich bezweifle daher, daß ich eingeladen werde. In der Philharmonie will ich nicht spielen, weil mir das keinen Groschen einbringt, nur ungeheure Mühe; eine einzige Repetition, und diese öffentlich, und dann muß man Mendelssohn spielen, um großen Erfolg zu haben. Die große Welt gibt gewöhnlich nur Bälle oder Vokalkonzerte; die Königin hat noch kein Konzert veranstaltet, auch Devonshire nicht, nur einen Ball. Frl. Sutherland gebe ich gewöhnlich eine Stunde. Die Herzogin Sommerset ist auch sehr höflich zu mir; sie ladet mich zu Abenden ein, bei denen für gewöhnlich der Sohn des Don Carlos anwesend ist, und die Westminsters und alle, die die Frau Herzogin (die bei der Krönung gleich als Erste hinter der Königin schreitet ! ! !) empfangen kann. Doch der Herzog ist nicht freigebig, sie zahlen also nicht. So werde ich denn heute trotz des Herzogs d'Espagne nicht hingehen, weil ich um acht Uhr ein Diner bei Lady Gainsborough habe (die sehr höflich zu mir ist). Sie hat eine Matinee veranstaltet und mich den ersten Damen präsentiert. Könnte ich noch ganze Tage lang von Annas zu Kaiphas laufen, würde ich nicht seit einigen Tagen Blut spucken, wäre ich jünger, würde mir die Anhänglichkeit nicht so im Blute stecken, wie sie es tut, dann könnte ich vielleicht ein neues Leben beginnen. Mit Zugabe eines guten Dieners, der mich betreuen und Geld und Sachen nicht vergeuden würde. Meine Wohnung und meine Equipagen sind die Ursache, daß ich noch nichts zurücklegen kann; dabei vertrödelt mein Diener mir die Zeit. Meine lieben schottischen Damen bezeugen mir hier viel Freundschaft; stets esse ich dort, wenn ich nicht auf Gesellschaften bin. Doch sie sind gewohnt, herumzuschlendern und in London den ganzen Tag mit Visiten-

karten herumzufahren, und sie möchten, daß ich all ihren Bekannten Besuche abstatte, und dabei lebe ich kaum noch. Wenn ich so drei oder vier Stunden im Wagen herumgeschüttelt werde, so ist das so, als wäre ich von Paris nach Boulogne gefahren. Und hier sind solche Entfernungen! . . .

Ein polnischer Ball hat hier stattgefunden; und ist gut gelungen. Obwohl ich ein Billett hatte, bin ich nicht hingegangen, weil ich keine Kraft mehr hatte; vorher war ich noch bei Lady Kinlogh zum Diner in höchst vornehmer Gesellschaft von Lords, Kanzlern oder andern Teufeln mit Ordensbändern unter den Westen; ich werde dort präsentiert, doch ich weiß gar nicht wem, und ich bin überhaupt nicht in London. 20 Jahre in Polen, 17 in Paris, kein Wunder, daß ich mich hier nicht heimisch fühle, um so mehr, da ich die Sprache nicht kenne. Es wird nicht geplaudert, wenn ich spiele, und angeblich spricht man überall gut über meine Musik; aber meine kleinen Kollegen, die hier gewöhnlich mißachtet werden, sind die Ursache, daß ich als irgendein Amateur gelte, und binnen kurzem werde ich als ein *grand seigneur* verschrieen sein, weil ich saubere Schuhe habe und keine Karten bei mir trage mit der Aufschrift: „erteilt Unterricht zuhause, spielt auf Wunsch in Gesellschaft", usw. Die alte Rothschild hat mich gefragt, wie viel ich koste, weil irgendeine Dame, die mich gehört hat, sie darum gefragt hat. Da die Sutherland mir 20 Guinees gegeben hat und Broadwood, auf dessen Klavier ich spiele, dies als Preis für mich festgelegt hat, erwiderte ich also, 20 Guinees. Die anscheinend sehr wohlwollende, gute Dame erwiderte mir darauf, ich spiele gewiß sehr schön, das sei wahr, doch rate sie mir, weniger zu nehmen, weil in dieser *season* mehr *moderation* am Platz sei.

Daraus ersehe ich also, daß sie auch hier nicht freigebig sind, und daß es überall schwer ist, Geld zu verdienen. Der Bourgeois-Klasse muß man etwas Erstaunliches, Mechanisches bringen, was ich nicht kann; die vornehme Welt, die viel reist, ist hoffärtig, doch gebildet und gerecht, wenn sie gewillt ist, sich etwas näher anzusehen, doch von tausend Dingen so sehr in Anspruch genommen, so eingeschlossen in ihre konventionelle Langeweile, daß es ihr

gleichgültig ist, ob die Musik gut oder schlecht, da sie sie doch von früh bis abends anhören muß. Denn hier gibt es bei jeder Blumenausstellung Musik, bei jedem Diner Musik, bei Wohltätigkeitsfesten Musik; Savoyarden, Tschechen, Kollegen, gibt es hier in Unmengen, alles durcheinander gemischt. Ich schreibe Dir dies, als würdest Du London nicht kennen! Gerne möchte ich ein Konzert in einem Privathotel geben; wenn es mir gelingt, kann ich an die 150 Guinees verdienen; das ist hier selten, denn die Oper bringt etwas über tausend ein, doch ehe noch der Vorhang hochgeht, betragen die Kosten bereits über 900. Ich weiß nicht, ob beide Opern einen Überschuß haben. Gestern habe ich wiederum Frl. Lind in „Lucia di Lammermoor" gesehen. Sehr gut; sie begeistert alle. Der arme Gutmann, wie konnte er sich mit seinen Händen Späße erlauben! Sage ihm, er solle sich schonen und seine Hand nicht vorzeitig ermüden. Frau Viardot hat hier keinen sehr großen Erfolg, weil die Grisi und die Alboni auch hier sind, und Du weißt, wie jene beliebt sind. Viardot war neulich bei mir. Er hat nicht über George gesprochen, nur daß er Nachrichten gehabt habe. Auch er ist, wie ich sehe, etwas abgekühlt. Die arme Sol. Was wird sie beginnen, wenn ihr Mann hierher kommt? Mir liegt der Gedanke nicht fern, daß die Mutter mit dem Schwiegersohn sich gut steht, denn das sieht beiden ähnlich. Er redet einmal so, einmal anders, und die Mutter stand in zu gutem Einvernehmen mit ihm, als daß sie ihm jetzt, falls sie ihn wiedergesehen und von neuem zu protegieren begonnen, nicht ganz verziehen hätte, um so mehr, als er in bester Freundschaft mit Thoré ist, in dessen Zeitung sie schreibt und der angeblich diesem Rousseau von Augustine erzählt hat. Was macht denn diese Puppe? Und Arago, mein Gott, welch ein Ambassadeur! Kein Wort Deutsch versteht er. Ginge er nach Bayern, wäre es etwas anderes, als Freund von Lola Montez! Da eignet sich Liszt schon mehr zum Diplomaten. Vorige Woche traf ich hier bei einem Diner mit Guizot zusammen; es war für mich fast ein peinlicher Anblick; obwohl er mit dem goldenen Vlies geschmückt war, so sah man doch, daß er moralisch leidet, wenn auch nicht hoffnungslos!

Ich habe mich geirrt. Habe das Papier doppelt genommen. Hier

ist es ruhig. Weder die irländischen, noch die chartistischen Angelegenheiten beunruhigen die Leute; es sind nicht so wichtige Dinge, wie es aus der Ferne den Anschein hat, und man beschäftigt sich hier mehr mit dem Stand der Dinge in Paris, Italien und Polen[1], über das die Times so unglaubliche Dinge zusammenschreibt, daß selbst die Engländer von der unfreundlichen Haltung unangenehm berührt sind. Chojecki scheint verrückt geworden zu sein, da er die Tschechen hineinziehen will. Mögen sie Schweinereien machen, wenn man nur mit der Zeit den Unrat wieder abspülen kann. Falls sie dort noch größeres Unheil anrichten, dann werden sie eine große Abrechnung mit dem Herrgott haben.

Ich umarme Dich herzlich

Dein alter

Ch.

265. An Ignaz Krzyzanowski in London

Möge Gott Dir bei Deiner Arbeit beistehen.

Chopin.

London, 6. Juli 1848.

266. An Graf Adalbert Grzymala

[London, 8.—17. Juli 1848.]

Verzeihe, daß ich Dir den alten Anfang vom (8. *juillet*) schicke, aber heute schreibe ich den Schluß.

Mein teuerstes Leben!

Gott hat Dich in diesen letzten Tagen behütet, die erst der wahre Anfang (der scheinbar motivierte) der hartnäckigen Verbissenheit zweier Parteien waren. Denn bisher war dies in den Köpfen, in der Imagination und in den Büchern im Namen der Aufklärung, der Gerechtigkeit und Solidarität usw.; doch jetzt wird dieser Schmutz als Märtyrertum nach Rache schreien. Und die Rache höret nimmer auf! Der Bürgerkrieg der Prinzipien, ihm folgt notgedrungen der

1) Es handelt sich um die Vorgänge im damaligen Russ.-Polen.



T. KWIATKOWSKI: CHOPIN AUF DEM TOTENBETT
«Das letzte Bildnis Chopins für die Gräfin Potocka«

Niedergang der Zivilisation in der Form der heutigen Begriffe. Deine Ur-Ur-Ur-Urenkel werden [in einigen hundert Jahren aus dem freien Polen entweder in das wiedergeborene Frankreich oder sonst wohin gehen.

Gestern (7. *juillet*) habe ich die zweite *matinée* im Palais des Lord Falmouth gegeben. Die Viardot hat unter anderem meine Mazurkas gesungen. Es war sehr schön, doch weiß ich nicht, ob ich 100 Guinees Gewinn hatte. Am Montag erst werde ich es erfahren. Hier geht die Saison bereits zu Ende. Welche Wendung meine Projekte nehmen werden, weiß ich nicht. Ich habe in meiner Tasche nicht viel angesammelt; weiß nicht, was ich anfangen werde. Vielleicht werde ich nach Schottland reisen. Meine Schottinnen sind gut, lieb, langweilen mich jedoch zuweilen schrecklich. Den Italiener, diesen Tölpel, habe ich entlassen. Die Wohnung behalte ich noch, weil ich drei Klaviere habe, wozu ein großer Salon nötig ist. Ich habe einen besseren Diener. Stundenweise fühle ich mich besser, doch oft in der Früh denke ich, daß ich meine Seele aushuste. Meine Seele ist traurig, aber ich betäube mich; meide sogar die Einsamkeit, um nur nicht nachzudenken, denn hier kann man nicht lange krank sein, und ich will mich von keinem Fieber erwischen lassen.

Was macht Sol.? Rozières hat mir einen lieben Brief geschrieben. Ein gutes Kind. Schreibt mir über die Mutter[1]. Fährt Clésinger nach Rußland? Dort herrscht jetzt die Cholera! . . . So ein Tölpel! . . . Schreib mir ein Wort über sie. Ist die Fürstin[2] in Sicherheit? Hat Cichocki gute Nachrichten? Gutmann hat mir geschrieben, der liebe Junge; gut, daß er nichts abbekommen hat. Hier befürchtet man keine Unruhen, und wenn Eure Zeitungen etwas darüber schreiben, so ist nicht viel Wahres daran. Alle die etwas besitzen, verschreiben es dem „Konstable", darunter gibt es viele Chartisten, die überhaupt keine Gewalttätigkeiten wollen.

In diesem Augenblick erhalte ich einen Brief von der Rozières; daß sie Dich gesehen hat, daß Du zu dem verwundeten Dubos gegangen bist. Ich bitte Dich, wünsche ihm baldige Genesung. Ich fahre zu

1) Frau Sand.
2) Fürstin Marzellina Czartoryska.

Frau Viardot, um mich zu bedanken. Ich will Dir gestehen, ich wollte sie nicht bitten zu singen, doch war gerade ihr Bruder bei mir, als mir Broadwood den Salon des Lord Falmouth vorschlug, und er ist sogleich zu seiner Schwester gefahren, die mit großem Vergnügen zu singen versprach. Unter anderem hat sie meine Mazurkas gesungen. Sage es der Rozières, daß Frau V. sehr höflich war, denn das gelangt auf Umwegen wieder hierher. Frau S. hat wie ich weiß an Frau V. geschrieben und sich fürsorglich nach mir erkundigt!!! Wie muß sie dort die Rolle der gerechten Mutter spielen!

15. *juillet.*

Ich kann den Brief an Dich nicht beenden, so zerrissen sind meine Nerven; ich leide an irgendeiner dummen Sehnsucht, und trotz meiner ganzen Resignation weiß ich nicht, warum ich darüber so beunruhigt bin, was ich beginnen werde. An erspartem Gelde werde ich alles zusammen, nach Abzug der Wohnung und Equipagen, an die 200 Guinees (gegen 5000 fr.) haben. In Italien kann man davon ein Jahr leben, doch hier kein halbes. Die Saison ist fast schon beendet. Bei der Königin habe ich nicht gespielt, obwohl ich bei der Sutherland vor der Königin gespielt habe. Die Herzogin Suth. ist abgereist. Vielleicht hat mir also irgendein königlicher Direktor was am Zeug geflickt, weil ich ihm keinen Besuch abgestattet habe, oder weil ich in dem Philharmonischen Institut nicht habe spielen wollen. Wenn die Saison 6 Monate währen würde, so könnte ich mich hier allmählich in meiner Art bekannt machen, doch so ist zu wenig Zeit dazu. Ein solcher Trubel herrscht hier bei allem.

Ich bin alltäglich auf irgendeinem Abend. Bei einer Lady Combermeere waren in der vorigen Woche der Herzog und die Herzogin von Cambridge, und irgendeine alte Weimarsche, und der Hessische, alle sehr liebenswürdig. In manchen Häusern kennt man mich schon von der guten Seite her, doch es erfordert Zeit, und dabei neigt die Saison ihrem Ende zu. Einzelne Zeitungen haben sozusagen gut über mich gefaselt. Die Leute sagen hier, dies bedeute hier schon sehr viel! Was aber, wie hier behauptet wird, nicht in großer

Menge vorhanden ist, das sind die Guinees. Es wird arg gelogen; sobald sie etwas nicht haben wollen, fahren sie gleich aufs Land. Schon ist mir eine Schülerin aufs Land entschwunden und hat meine 9 Stunden nicht bezahlt, und andere, die zwei Stunden wöchentlich nehmen sollen, lassen für gewöhnlich zwei ausfallen, geben sich also nur den Anschein, etwas zu tun. Ich wundere mich darüber nicht, weil sie zu viel und alles unternehmen wollen. Aus Liverpool ist eine als Schülerin für eine Woche hierhergekommen! Fünf Lektionen habe ich ihr gegeben, weil man am Sonntag nicht spielt, und sie ist zufrieden. Lady Peel z. B. will, daß ich ihrer Tochter Unterricht erteile, die große Fähigkeiten besitzt, doch da sie einen *maître* gehabt hat, der ihr zweimal wöchentlich Stunden gab und eine halbe Guinee für die Stunde nahm, so bat man mich um eine Lektion in der Woche, damit es der Geldsack nicht spüre. Dies nur deshalb, um sagen zu können, sie werde von mir unterrichtet, und nach zwei Wochen wird sie gewiß abreisen.

Montag, den 17. *juillet.*

Soeben erhalte ich Deinen Brief und beantworte ihn im selben Augenblick. Zunächst also, mein Leben, mußte ich trotz der großen Neugierde die Annahme der Zeitungen, die Du mir geschickt hast, ablehnen, weil die Post dafür ein Pfund und 15 Schillinge verlangte, was 45 frs. ausmacht, und da ich Deinen Brief hatte, so habe ich mit geringerem Schmerz die Zeitungen nicht angenommen, die deshalb so viel kosten, weil Du auf das Couvert etwas geschrieben hast, und sie sich dafür wie für einen Brief bezahlen lassen. Ich hatte vergessen Dir zu schreiben, daß der Charivari, den Du mir einmal geschickt hast, mich mehr als 5 Schillinge gekostet hat, weil Du ebenfalls auf das Couvert etwas geschrieben hattest, man mich also für einen Brief zahlen ließ. Von 5 Schilling bis zu 1 Pfund und 15 Schilling ist es jedoch weit, ich ließ mir deshalb vom Hauswirt alles gut wiederholen und erklären. Also die Post hatte es so gewogen. Ich habe es nicht angenommen und glaube, daß man es nicht an Dich zurückschicken wird, weil Deine Adresse wohl nicht darauf steht. Wenn es unglücklicherweise doch irgend-

wie an Dich zurückgelangen sollte und bezahlt werden müßte, dann tätest Du besser, es wieder an mich zurückzuschicken. Ein andermal aber tue dies ja nicht mehr, weil sie hier solche Sachen genau visitieren, mit Poststempeln versiegeln und, wie Du siehst, sich reichlich bezahlen lassen.

Meine Schottinnen sind sehr lieb, ich habe ihnen Deinen Brief gegeben, doch langweilen sie mich dermaßen, daß ich mir keinen Rat mehr weiß; sie wollen unbedingt, daß ich zu ihrer Familie nach Schottland fahre; das ist sehr schön, doch habe ich heute zu gar nichts Lust. Was hier nicht langweilig ist, ist nicht englisch.

Was macht Sol.? Und ihre Mutter? Und de Rozières? A propos des Briefes, den Du in dem Deinen mitgeschickt hast, so war er von einem Tölpel, dem ich geholfen habe aus Paris wegzureisen, (er heißt Wieman) der mir wegen Geld schreibt, um wieder nach Paris zurückkehren zu können. Dummer Tropf! Fast ein Jahr lang habe ich ihn ernährt, unbedingt wollte er abreisen; er ist mit der ersten oder zweiten Abteilung fortgezogen, und jetzt ist er wieder in Not. Um Gottes willen, was jetzt mit den Unsrigen geschieht!

Ich umarme Dich herzlich

Dein getreuester

Ch.

267. *An Graf Adalbert Grzymala*

[London,] Juli 1848.

Mein Leben. Ich danke Dir für all Deine guten Worte und für den beigefügten Brief von zu Hause. Gott sei Dank, sie sind gesund, doch sorgen sie sich unnötig um mich. — Ich vermag nicht mehr mich zu grämen, noch mich zu freuen, — habe mein Gefühl ganz verausgabt, — vegetiere nur und warte, daß es rascher zu Ende gehe. — Nächste Woche fahre ich nach Schottland zu einem Lord Torphichen, dem Schwager meiner Schottinnen, die bereits bei ihm sind, in der Nähe von Edinburgh. — Er hat mir einen Brief geschrieben und mich eingeladen, Lady Murray gleichfalls, eine dort sehr bekannte Dame, die sehr musikliebend ist.

Auf die zahlreichen anderen mündlichen Einladungen und Adressen rechne ich nicht, denn ich kann mich nicht mehr von einem Ort zum andern schleppen, — so ein Leben ist mir widerwärtig geworden; — und am Ende davon sehe ich nichts vor mir. In Schottland werde ich bis zum 29. *août* bleiben, — und für den 29. habe ich mich nach Manchester engagieren lassen, wo ich ein großes Konzert gebe. Zweimal soll ich ohne Orchester spielen, und dafür erhalte ich 60 Pfund. Die Alboni kommt auch — doch das schert mich nicht. — ich werde mich einfach ans Klavier setzen und spielen. Etliche Tage werde ich dort, da wo Neukomm, wohnen, bei Bekannten, dortigen, reichen Fabrikanten. — Was ich nachher mit mir beginne, weiß ich nicht, — wen nich nur wüßte, daß mich hier im Winter die Krankheit nicht niederwirft!

268. *An Auguste Franchomme*

Edinburgh, 6. August [1848.]
Calder House, 11. August.

Teuerster Freund!

Ich weiß nicht, was ich Dir eigentlich schreiben müßte, doch scheint es mir das Beste, überhaupt nicht zu versuchen, Dich über den Verlust Deines Vaters trösten zu wollen.

Ich verstehe Deinen Kummer; nicht immer vermag selbst die Zeit solchen Schmerz zu lindern. — Vor einigen Tagen habe ich London verlassen und in zwölf Stunden den Weg nach Edinburgh zurückgelegt (407 englische Meilen). Nachdem ich mich einen Tag in Edinburgh ausgeruht, kam ich im Calder House an (zwölf englische Meilen von Edinburgh entfernt), dem Schlosse Lord Torphichens, des Schwagers von Frau Erskine, wo ich bis Ende des Monats zu verweilen und von meinen Londoner Mühen auszuruhen gedenke.

Ich habe zwei musikalische Matinees gegeben, die, wie es scheint, den Leuten Vergnügen bereitet haben, was nicht hindert, daß sie mich in gleichem Maße gelangweilt haben. Ohne diese Matinees weiß ich einfach nicht, wie ich drei Monate in dem teuren Lon-

don hätte zubringen können, in einer großen Wohnung, die ich unbedingt nötig hatte, mit Equipagen und einem Diener. Mein Befinden ist nicht gerade schlecht, doch fühle ich mich immer mehr geschwächt und vertrage noch nicht das hiesige Klima. Frl. Stirling wollte Dir aus London schreiben und bittet mich, sie bei Dir zu entschuldigen. Die Ursache war, daß die Damen vor ihrer Abreise nach Schottland, wo sie eine Reihe von Monaten zu verbringen gedenken, unzählige Reisevorbereitungen treffen mußten.

In Edinburgh wohnt einer Deiner Schüler, Drechsler mit Namen, wenn ich nicht irre. Er hat mich in London aufgesucht. Ich hatte den Eindruck, daß es ein angenehmer junger Mann sei, Dir sehr ergeben. Er musiziert viel mit einer der hiesigen großen Damen, Lady Murray, einer meiner sechzigjährigen Londoner Schülerinnen, der ich ebenfalls versprochen habe, sie auf ihrem Schlosse zu besuchen. Ich weiß jedoch nicht, auf welche Weise ich dies zustande bringen werde; am 28. August habe ich nämlich versprochen, in Manchester zu sein, und für 60 Pfund bei einem Konzert zu spielen. Neukomm weilt zwar dort, da ich jedoch annehme, daß er nicht gerade an demselben Tag wird improvisieren wollen, so rechne ich damit, daß ich diese 60 Pfund verdiene. Was ich dann unternehme, weiß ich nicht. Doch wünschte ich sehr, man möchte mir für mein Nichtkomponieren irgend ein Jahresgehalt bis an mein Lebensende aussetzen dafür, daß ich keine einzige Melodie *à la* Osborne oder Sowinski erdacht habe (meine besten Freunde), der eine ein Irländer, der zweite ein Landsmann von mir, (auf den ich viel stolzer bin als auf den abtrünnigen Vertreter Anton Kontski, den Franzosen des Nordens und das Vieh des Südens.)

Nach diesen eingeschalteten Bemerkungen muß ich Dir offen gestehn, daß ich noch nicht weiß, was aus mir im Herbst wird. Allein was immer auch geschehen sollte, beklage Dich nicht über mich, falls Du nichts von mir hörst, denn oft denke ich daran, Dir zu schreiben. Falls Du Frl. de Rozières oder Grzymala siehst, so werden entweder sie oder er irgendwelche Nachrichten über mich haben, wenn nicht unmittelbar von mir, so auf jeden Fall von einem unserer gemeinsamen Freunde.

Der hiesige Park ist sehr schön, und da der Schloßherr gleichfalls ein ungewöhnlich liebenswürdiger Mensch genannt werden muß, fühle ich mich also hier so gut, wie nur möglich in meiner Lage. Von musikalischen Ideen kann jedoch überhaupt nicht die Rede sein: ich bin ganz entgleist und komme mir selber vor wie ein Esel auf einer Maskerade, oder wie eine E-Violinsaite, die man auf einen Kontrabaß gespannt hat, — erstaunt, aus der Façon gebracht, betäubt, ganz so, als hätte ich mir irgend eine Melodiephrase von Rodoit [Baudiot] (vor dem 24. Februar)[1] angehört oder einen Bogenstrich von Herrn Capà (nach den Junitagen)[2]. Ich nehme jedoch an, daß beide sich bester Gesundheit erfreuen, da ich sie beim Schreiben nicht entbehren kann.

Eine zweite diesmal ernste Frage ist die, ob Du, wie ich es hoffe, während all dieser fürchterlichen Ereignisse nicht den Verlust irgend eines Freundes zu beklagen hattest? Und wie geht es Deiner Gattin und den Kindern? Schreibe mir einige Worte nach London, unter der Adresse Broadwoods, *33, Great Palteney Street, Golden Square*. Ich genieße hier (materiell) die vollkommenste Ruhe und genieße die reizenden schottischen Lieder; ich möchte und könnte sogar etwas komponieren, schon allein deshalb, um diesen liebenswürdigen Damen, Frau Erskine und Frl. Stirling, eine Freude zu machen. In meinem Zimmer habe ich ein Klavier von Broadwood, und im Salon ein Frl. Stirling gehörendes Instrument von Pleyel; auch fehlt es mir nicht an Papier und Federn. Ich hoffe, daß auch Du etwas komponierst, und ich hoffe zu Gott, daß ich bald dieses neugeborene Werk werde hören können. Ich habe Freunde in London, die mir raten, den Winter dort zuzubringen; doch ich werde nur dem Rate meines *je ne sais quoi* folgen, oder werde eigentlich auf den hören, der mir als Letzter raten wird; ich finde nämlich, daß dies ebenso praktisch ist, wie lange zu überlegen.

Adieu, lieber und teurer Freund. Übermittle Frau Franchomme meine aufrichtigsten Wünsche für ihre Kinder. Ich hoffe, daß

1) Revolution von 1848.
2) Der Aufstand der Republikaner, 23.—26. Juni 1848.

René mit seinem Cello spielt, daß Cäcilie fleißig arbeitet und ihr kleines Schwesterchen sich von ihren Büchern nicht losreißen kann. Grüße bitte Frau Lasserve von mir und verbessere gleichzeitig meine Orthographie und mein Französisch.

Die hiesige Bevölkerung ist häßlich, doch gutmütig, wie es scheint; dagegen gibt es herrliche, doch wie es scheint stößige Kühe; Milch, Butter und Eier tadellos und, was gewöhnlich damit zusammenhängt, auch Käse und Hühner.

269. *An Julian Fontana*

Calder House, Mid-Calder

Schottland (12 Meilen von Edinburgh, falls Dir das Vergnügen macht)

18. *août* 1848.

Mein Leben!

Wäre ich gesünder, dann würde ich morgen nach London fahren, um Dich zu umarmen. Vielleicht werden wir uns nicht so bald wiedersehen. Alte Zimbeln sind wir, auf denen Zeit und Umstände ihre unglückseligen Triller ausgespielt haben. Jaja, zwei alte Zimbeln, obwohl Du Dich gegen diese Gesellschaft wehren wirst. Dies tut weder der Schönheit noch der Ehrbarkeit Abbruch: *la table d'harmonie* ausgezeichnet, nur sind die Saiten zerrissen. Einzelne Wirbel sind herausgesprungen. Der einzige Kummer ist dies, daß wir das Werk eines berühmten Geigenmachers, irgend eines Stradivarius *sui generis* sind, der nicht mehr da ist, um uns zu reparieren. Keine neuen Töne klingen an in uns unter stümperhaften Händen, und wir ersticken in uns all dies, was niemand mehr aus uns hervorbringen wird, da der Geigenmacher fehlt. Ich kann kaum noch schnaufen: *je suis tout prêt à crever*, und Du wirst sicherlich immer kahler und wirst gar noch an meinem Grabstein stehen, wie unsere heimatlichen Weidenbäume, weißt Du noch? die ihr kahles Haupt zeigen. Ich weiß nicht, warum mir

jetzt der verstorbene Jas und Antek in den Sinn kommen, und Witwicki, und Sobanski![1] Jene, mit denen ich in engster Harmonie war, sind für mich auch gestorben: selbst Ennicke, unser bester Klavierstimmer, ist ertrunken. So habe ich denn auf der ganzen Welt kein nach meiner Gewohnheit gut gestimmtes Klavier. Moos ist tot, und niemand wird mir mehr so bequemes Schuhwerk machen. Wenn mir noch 4 oder 5 zum Petrustor fahren, so ist mein ganzes bequemeres Leben *ad patres*. Meine Lieben, meine Mutter und die Schwestern leben mit Gottes Hilfe, aber die Cholera! Auch der biedere Titus! Du zählst noch, wie Du siehst, zu meinen ältesten Erinnerungen und ich zu den Deinen, denn Du bist angeblich jünger (wieviel das heute bedeutet, wer von uns zwei Stunden älter ist!) Ich versichere Dir, ich würde gerne darauf eingehen, viel jünger als Du zu sein, um Dich auf Deiner Durchreise umarmen zu können. Daß Dich das gelbe Fieber und mich die Gelbsucht nicht hingerafft hat, ist schier unerklärlich! Waren wir doch beide diesen gelben Krankheiten ausgesetzt. Dummes Zeug schreibe ich Dir, weil mir nichts Vernünftiges in den Sinn kommt. Ich vegetiere, erwarte geduldig den Winter, träume einmal von der Heimat, einmal von Rom, ein andermal vom Glück, und dann vom Elend. Niemand spielt mir heute nach meinem Geschmack, und ich bin so nachsichtig geworden, daß ich Sowinskis Oratorium mit Vergnügen anhören könnte und nicht sterben würde. Der Maler Norblin kommt mir in den Sinn, der einst erzählte, ein gewisser Maler habe in Rom die Arbeit eines andern Malers gesehen und dabei sei es ihm so ungemütlich zu Mute geworden, daß er . . . gestorben sei. Was mir verblieben ist, ist die lange Nase und der unausgebildete vierte Finger. Du bist ein nichtswürdiger Mensch, wenn Du mir mit keinem Wort auf diese meine Epistel antwortest. Du hast eine schlechte Zeit für Deine Reise ausgewählt. — Doch möge Dich der Gott Deiner Väter geleiten. — Sei glücklich! Ich glaube, Du hast gut gehandelt, daß Du dich in New York und nicht in Havanna niedergelassen hast. Falls Du Emerson siehst, Euren berühmten Philosophen, so

1) Verstorbene Jugendfreunde.

bringe mich ihm in Erinnerung. Umarme Herbaut, küsse Dich selbst, und mach keine saure Miene.

Dein alter

Ch.

270. *An die Angehörigen*

[Dieser Brief besteht aus drei Quartblättern mit Ansichten von Edinburgh.]

19. *août* 1848.

Meine innigst Geliebten!

Ich danke Euch für den lieben Brief, der mich vor mehr als einer Woche in London erreicht hat. In London saß ich drei Monate; für meine Verhältnisse war ich eigentlich ziemlich gesund. Zwei Matinees habe ich gegeben, eine bei Frau Sartoris, eine zweite bei Lord Falmouth, mit großem Erfolg, ohne großen Lärm.

Frau Sartoris ist eine geborene Fanny Kemble, die junge Tochter des berühmten englischen Schauspielers, selbst eine berühmte englische Sängerin, die nur zwei Jahre bei der Bühne war und dann Herrn Sartoris geheiratet hat, einen reichen Weltmann; sie wurde von der ganzen Londoner großen Welt aufgenommen und verkehrt überall, und auch bei ihr verkehren alle. Eine Bekanntschaft, die noch aus Paris stammt. — Lord Falmouth, ein großer Liebhaber der Musik, ein reicher Mann, Junggeselle, ein großer Herr, hat mir sein Haus am St. James' Square für ein Konzert zur Verfügung gestellt. Er war sehr höflich zu mir. Auf der Straße könnte man ihm einen Groschen in die Hand drücken, und zu Hause hat er eine Menge Lakaien, die besser gekleidet sind als er. Seine Nichte habe ich in Paris kennengelernt, sie jedoch erst bei dem Konzert in London wiedergesehen.

Bei dem einen Konzert hat Mario dreimal gesungen, und ich habe viermal gespielt, bei dem zweiten Frau Viardot dreimal und ich viermal, was ihnen sehr gefallen hat, denn so kurze und bündige Konzerte sind hier unbekannt, nur lange, zwanzig Nummern umfassende Konzerte, mit großen Affichen.

Ich schicke Euch einige Worte aus dem Athenäum, der von Künstlern sehr geschätzten Zeitung. Andere habe ich nicht; übrigens, was hättet Ihr auch von anderen, wenn da irgend jemand sagt, es sei gut! Antek soll es Euch übersetzen.

Die Zahl der Zuhörer habe ich bei Lord Falmouth auf 200 Personen beschränkt und bei Frau Sartoris auf 150, was mir, das Billett zu einer Guinee (nach Abzug verschiedener Kosten), gegen 300 Guinees eingebracht hat.

London ist furchtbar teuer während der Saison; die Wohnung allein, ohne alles, (es ist ja wahr, daß ich einen sehr großen und hohen Salon hatte, worin drei Klaviere standen: das eine hatte mir Pleyel geschickt, das zweite wurde von Erard für mich gemacht, das dritte stellte mir Broadwood auf), die Wohnung allein kostete 80 Pfund, und zwar deshalb, weil die Treppe groß und schön war und ein prachtvoller Eingang, und die Straße Dover Street bei Piccadilly. Ferner Equipage, Diener, alles furchtbar teuer, so daß ich, hätte ich nicht zu Hause Lektionen zu einer Guinee gehabt, und zwar einige am Tage, garnicht wüßte, was aus mir geworden wäre. Kaum war ich angekommen, so hatte ich schon einige ausgezeichnete Abende, und ich weiß nicht, ob ich Euch von London aus geschrieben habe, daß einmal bei der Herzogin von Southerland die Königin zum Diner war und abends 80 Personen ausschließlich der besten Londoner Gesellschaft angehörig. Außer dem Prinzen von Preußen (dessen Abreise bereits bevorstand) und der königlichen Familie waren nur Leute wie der alte Wellington und ähnliche anwesend (obwohl von Ähnlichkeit schwer die Rede sein konnte). Die Herzogin hat mich der Königin präsentiert; die Königin war höflich, hat zweimal mit mir gesprochen; Prinz Albert ist an das Klavier herangetreten. Alle sagten mir, dies sei etwas ganz Außergewöhnliches. Von Italienern, die an diesem Abend auch sangen, waren Mario, Lablache und Tamburini anwesend. Keine Sängerin. Ich möchte Euch das Schloß der Herzogin Suth. beschreiben, doch es läßt sich nicht beschreiben. Alle, die es wissen, behaupten, die englische Königin habe keine solche Wohnung. Alle königlichen Paläste und alten

Schlösser sind prachtvoll, doch weder so geschmackvoll noch so elegant wie Stafford House (so heißt das Schloß der Herzogin von Sutherland), das an das Londoner Schloß St. James angrenzt wie bei uns Blacha[1]. Die Treppe z. B. ist ob ihrer Pracht berühmt; sie befindet sich weder im Flur noch im Vestibül, sondern in der Mitte der Appartements, gleichsam in einem riesigen Salon mit prunkvollen Malereien, Statuen, Galerien, Wandbehängen, Teppichen, wundervoll gegliedert und mit den wunderbarsten Perspektiven; und so sah man denn auf dieser Treppe die Königin in hellster Beleuchtung, umgeben von allen Diamanten und Ordensbändern, jenen Hosenbändern, die mit größter Elegance herabschritten, miteinander konversierend, auf den verschiedenen Plattformen sich aufhaltend, wo von jeder Stelle aus etwas anderes zu bewundern ist. Wahrhaftig, man kann es nur bedauern, daß ein Paolo Veronese nichts Ähnliches sehen konnte, um ein *chef d'oeuvre* mehr zu hinterlassen. Nach diesem Abend bei der Herzogin Sutherland sagte man mir, daß ich bei der Königin spielen solle, doch weiß ich nicht, warum ich nicht gespielt habe; wahrscheinlich deshalb, weil ich mich darum nicht bemüht habe, und hier muß man sich doch um alles bemühen, weil eine Überfülle an allem. Nicht allein, daß ich mich nicht bemüht habe, aber ich habe nicht einmal dem Hofkapellmeister oder vielmehr dem, welcher die Konzerte der Königin arrangiert und Direktor des Orchesters der philharmonischen Gesellschaft ist (die besten hiesigen Konzerte, dem Pariser Konservatorium vergleichbar), einen Besuch abgestattet. Die philharmonische Gesellschaft hat mir vorgeschlagen, bei ihnen zu spielen. Eine große Gnade oder Auszeichnung, denn jeder, der herkommt, drängt sich hierzu, und dieses Jahr hat weder Kalkbrenner noch Hallé gespielt, trotz aller Bemühungen, und ich habe es abgeschlagen, was bei verschiedenen Musikanten schlechten Eindruck gemacht hat und insbesondere bei den Direktoren. Und abgeschlagen habe ich es einmal deshalb, weil ich nicht sehr gesund war, dies gab ich als Grund an, doch der wahre Grund war der, daß es sich für mich nicht schickte, nur eines meiner Konzerte

1) Palais des Fürsten Josef Poniatowski beim Königsschloß in Warschau.

mit dem Orchester zu spielen, und diese Herren halten nur eine Probe ab, und zwar eine öffentliche Probe, zu der man mit unentgeltlichen Billetts Zutritt hat. Wie soll da geprobt und wiederholt werden! Wir hätten also schlecht gespielt (obwohl man hier angeblich meine Konzerte kennt, und Frau Dulcken, eine berühmte (aber!) hiesige Pianistin hat dort im vergangenen Jahr eines gespielt); ich ließ also bei der philharmonischen Gesellschaft danken. Eine Zeitung hat mir dies übelgenommen, doch das schadet nichts. Nach meinen Matinees brachten viele Zeitungen gute Artikel, die Times ausgenommen, in der ein gewisser Davison (eine Kreatur des verstorbenen Mendelssohn) schreibt, der mich nicht kennt und sich einbildet, ich sei ein Antagonist Mendelssohns (wie man mir sagt). Das schadet mir nichts. Ihr ersehet nur daraus, daß sich die Menschen in der Welt stets von etwas anderem als von der Wahrheit leiten lassen. Doch kehren wir zu der Londoner Welt zurück. Mein Prix für den Abend in London war 20 Pfund, doch gab ich nur drei solche Abende, der zweite fand bei Marquis Douglas statt (dem Sohne der Herzogin Hamilton, die ich einst in Paris kennengelernt habe.) Die junge Marquise ist eine badische Herzogin. Sie hat mich der Herzogin von Cambridge präsentiert, der Tante der Königin (die, so oft ich ihr später begegnet bin, stets sich viel mit mir unterhalten hat), und der Weimarschen Großherzogin, einer alten Dame (nicht regierend). Auch der Kurfürst von Hessen war dort und eine Auslese der Londoner Damen: Lady Jocelyn, eine der berühmten hiesigen Schönheiten, Lady Lincoln, die Schwester des Marquis Douglas, Lady Granville (jung), Lady Cadogan (eine ehemalige Schülerin von mir, heute *dame de compagnie* bei der Herzogin von Cambridge); Diplomatie, darunter einige Deutsche, die heute in London sind und die ich früher in Paris kennengelernt habe. Meine dritte bezahlte Apparition oder vielmehr in der Reihenfolge die erste, war bei Lady Gainsborough, einer ehemaligen Ehrendame der Königin, die ebenfalls bei sich die erlesenste hiesige aristokratische Gesellschaft versammelt hatte. Wie Ihr wißt, leben sie hier nur von Namen und Größen. Lady Dover, die Nichte der Herzogin

Sutherland, Herzogin Argyll, Lady Stanley (deren Tochter meine Pariser Schülerin, heute Ehrendame der Königin). Was soll ich Euch die verschiedensten Namen aufführen! Ich habe sehr viele Personen der großen Welt kennengelernt, darunter z. B. die Herzogin Sommerset; der Herzog ist der erste Herzog von England und sie schreitet bei festlichen Gelegenheiten, z. B. bei der Krönung, gleich hinter der Königin. Lady Ailesbury, Lady Peel, Lady Gordon, Lady Park, von Literaten Carlisle, Rogers, ein alter, sehr berühmter Dichter und geschätzter Freund Byrons, Dickens, Hogarth, ein Busenfreund von Walter Scott, usw. usw., der in den Daily News einen schönen Artikel über mich und über mein zweites Konzert geschrieben hat. Unter den Sehenswürdigkeiten auch Lady Byron, mit der wir sozusagen sympathisieren und uns unterhalten wie eine Gans mit einem Ferkel, sie englisch und ich französisch. Ich begreife es, daß Byron ihrer überdrüssig wurde. Wen ich aber zu meiner Freude hier traf, das ist Lady Shelburne, ehemals Mlle. De Flahault, meine Schülerin und heute *belle-fille* von Lord Lansdowne, Präsidenten des Ministerrats, der selbst Musik sehr liebt und in jeder Saison große Vokalkonzerte bei sich veranstaltet. Lady Combermeere ist auch eine der Damen, die sehr höflich zu mir waren. Vor meiner Abreise war ich dort auf einem Abend; Herzog und Herzogin von Cambridge, Wellington, Fürst oder vielmehr Comte Montemolin, der Sohn des Don Carlos, spanischer Prätendent, waren zugegen. Von interessanten Persönlichkeiten, die ich kennengelernt habe, sind u. a. zu nennen Lady Norton, berühmt wegen ihrer Schönheit (und wegen ihres Prozesses mit ihrem Manne) (Barcinski hat vielleicht von ihr gehört), die Tochter Sheridans, eine sehr beliebte Dame, Lady Blessington, deren Tochter jenen Comte d'Orsay geheiratet hat, der tonangebend ist in der fashionablen Welt, dessen Gattin abgereist ist. Comte d'Orsay war sehr höflich zu mir. Ich habe ihm einen Brief von seiner Schwester, der Herzogin Gramont, mitgebracht. Er ist selbst Künstler, macht sehr schöne Skulpturen und Statuen, malt, zeichnet. Unter seinen prächtigen Büsten befindet sich jene der Marquise de Douro, der Gattin von Wellingtons Sohn (an die ich auch Empfehlungsbriefe hatte); *la marquise* de Douro ist eine der hiesigen Schönheiten. Von liebenswürdigen Persönlichkeiten habe ich hier eine sehr liebe Dame kennengelernt, Frau Milner Gibson, deren Mann vor einigen Jahren Minister war, und Lady Molesworth, die ebenfalls sehr entgegenkommend zu mir war.

(Ich kann nicht unerwähnt lassen Lady Agasta Bruce, die Tochter von Lady Elgin und Ehrendame der Herzogin von Kent, der Mutter der Königin. Eine sehr gute, liebe und höfliche Dame; diese Bekanntschaft stammt ebenfalls noch aus Paris.)

Es ist schwer, Euch alles aufzuzählen, doch darf ich Frau Grote nicht vergessen, die ich noch in Paris kennengelernt habe (bei Frau Marliani). Frau Grote ist die Gattin eines Parlamentsmitglieds. Eine sehr gebildete Person, die sich damit befaßt, Jenny Lind zu protegieren. Sie hat mich mit ihr bekannt gemacht. Einmal hat sie nur uns beide und niemand anderen eingeladen; von 9 bis 1 Uhr nachts sind wir vom Klavier nicht aufgestanden. Die Königin, die nach den feindseligen oppositionellen Manifestationen in die Stadt zurückgekehrt war, sollte zum erstenmal in der großen Oper erscheinen, um sich dem Publikum zu zeigen, und die gewählte Vorstellung war zugleich auch das erste Auftreten des Frl. Lind — die eben angekommen war — in der „Somnambule", also ein Ansturm auf die Billetts: am Vorabend der Vorstellung verkaufte man den Sessel zu drei Guineen. Ich wußte nichts davon, weil ich eben erst angekommen war, und am selben Tage sagte mir jemand, Frau Grote könnte mir helfen, falls ich sie kenne, denn sie habe nicht nur ihre Loge sondern auch noch einflußreiche Bekannte. Ich stattete ihr meinen Besuch ab, und gleich lud sie mich in ihre Loge ein. Ich war darüber sehr erfreut, weil ich weder die Königin, noch Jenny Lind, noch dieses herrliche Theater (Queens Theatre) gesehen hatte. Doch die Loge der Frau Grote war im ersten Rang, und ich kann wegen Atemnot keine Treppe steigen. Bei meiner Heimkehr fand ich aber ein Billett für den besten Sperrsitz vor, den Direktor Lumley, mit Komplimenten von Frl. Lind und Frau Grote, mir zugeschickt hatte. Die Vorstellung war

glanzvoll, die Königin erhielt ein größeres Bravo als Jenny Lind; „God save“ wurde gesungen, der ganze Saal *debout*, und Wellington und alle hiesigen Größen. Es ist eine imponierende Sache, diese Rücksicht und wahre Ehrfurcht zu sehen für Thron, Gesetz und Ordnung; sie konnten sich vor Enthusiasmus kaum beruhigen.

Fräulein Lind kam zu meinem Konzert!!! Das bedeutet nämlich sehr viel für Dummköpfe, denn sie kann sich nirgends zeigen, ohne gleich von allen lorgnettiert zu werden; und wäre nicht der Umstand, daß sie nirgends, selbst nicht in der großen Gesellschaft singt, sondern nur in der Oper, so hätte sie für mich gesungen, wie mir Frau Grote sagte. Doch ist es mir nicht im Traum eingefallen, sie darum zu bitten, obwohl sie ein gutes Mädchen ist und wir miteinander sehr gut stehen. Es ist doch noch etwas anderes in ihr als bei den anderen. Man könnte dies eine skandinavische Saite nennen, eine ganz andere Natur als z. B. die südliche Art Pauline Viardots. Nicht hübsch, doch bei sich daheim sehr lieb; auf der Bühne gefällt sie mir nicht immer, doch in der „Somnambule“ ist sie von der Mitte des zweiten Aktes ab vollkommen schön, in jeder, aber auch jeder Hinsicht, als Schauspielerin und als Sängerin. Die Malibran habe ich nicht gesehen, doch bezweifle ich, daß sie diese Rolle hätte gefühlvoller auffassen können. In anderen ist sie weniger gut, doch schwedische Lieder singt sie ganz entzückend, so wie Frau Pauline spanische. Man erzählte, daß sie den Bruder von Frau Grote heiraten werde, doch weiß ich mit Bestimmtheit, daß es nicht der Fall ist (man sprach sogar davon, daß sie heimlich verheiratet sei, sie wird jedoch in Schweden von ihrem Bräutigam erwartet). Frau Grote ist eine sehr gute Person, wenn auch sehr radikal und ein Original. Sie empfängt eine Menge interessanter Persönlichkeiten bei sich, Herzöge und Lords und Gelehrte, kurz, die interessanten Persönlichkeiten aller Gesellschaftsschichten. Sie spricht mit einer Baßstimme, sagt einem jeden unumwunden die Wahrheit ins Gesicht; einer der anderer Ansicht war als sie, erwiderte auf die Frage: *comment trouvez-vous madame Grote!*“ — *je la trouve grotesque.*“ Trotzdem hat sie ein gutes Herz und hat mir dafür Beweise geliefert: sie hat mich mit Fräulein Lind und

Frau Sartoris zu sich aufs Land eingeladen, doch konnte ich leider nicht hinfahren. Jemand, den ich auch sehr liebgewonnen, ist Frau Sartoris (Fanny Kemble). Sie kennt mich aus früherer Zeit und hat mich bei den Abenden, wo sie die ganze Londoner Welt empfängt, nie gebeten zu spielen, wenn sie sah, daß ich hierzu nicht gelaunt war. Sie singt selbst sehr schön, und in ihrem „Kopfe“ sieht es am schönsten aus. Sie hat zwei Kinder, reizend wie Engel. War selbst sehr schön, doch heute ist sie korpulent, nur der Kopf ist noch schön wie eine Kamee. Ich bin ganz ungezwungen mit ihr; sie ist natürlich, kennt durch gemeinsame Freunde, z. B. durch Dessauer, Liszt, alle meine gewöhnlichen Fehler. Ich habe oft mit ihr geplaudert, und es schien mir, daß ich jemand vor mir habe, der Euch kennt, indessen sie nur die Zimmer kennt, in denen wir in Tetschen bei Thuns gewohnt haben, bei denen sie gleichfalls einige Zeit in angenehmster Weise verbracht hat. Sie erzählt mir, man hätte dort oft, sehr oft von uns gesprochen. Doch genug von London.

Ich werde euch die anderen Bekanntschaften nicht aufzählen, unter anderen habe ich hier alte Bekannte getroffen, die gut zu mir waren, z. B. Bulwer, der in Madrid Ambassadeur war, Lord Dudley Stuart, Comming Bruce, den Vater von Lady Elgin, Moneton Milner usw. Broadwood, der hiesige Pleyel, war mir der beste und aufrichtigste Freund. Er ist, wie ihr wohl wißt, ein sehr reicher und überaus wohl erzogener Mensch, dem sein Vater das Vermögen und die Fabrik übergeben hat, um sich selbst aufs Land zurückzuziehen. Er hat die besten Beziehungen; er hat Herrn Guizot und dessen ganze Familie bei sich aufgenommen (ist allgemein beliebt). Durch ihn habe ich Lord Falmouth kennengelernt. Um Euch ein Bild von der englischen Höflichkeit zu geben: einmal besuchte er mich in der Früh, ich war müde und sagte ihm, daß ich schlecht geschlafen hätte. Abends kehre ich von der Herzogin Somerset zurück und finde neue elastische Matratzen und Kissen im Bett; nach vielen Ausflüchten sagte mir mein biederer Daniel (so heißt mein jetziger sehr guter Diener), Herr Broadwood hätte sie geschickt und gebeten, nichts davon zu sagen. Jetzt, als ich vor zehn Tagen aus

London abreiste, traf ich auf der Eisenbahn nach Edinburgh einen Herrn, der sich mir im Auftrage Broadwoods präsentierte und mir statt eines zwei Plätze im Waggon gab (den zweiten vis-à-vis, damit mich niemand geniere) und außerdem in demselben Wagen einen gewissen Herrn Wood, einen Bekannten Broadwoods, der mich auch kannte (im Jahre 1836 hat er mich in Frankfurt bei Lipinski gesehen!) und der in Edinburgh und Glasgow ein Musikhaus besitzt. Der gute Broadwood hat auch meinen Daniel (der anständiger ist als viele Herren und besser aussieht als viele Engländer) in demselben Waggon unterbringen lassen, und ich habe 407 englische Meilen von London nach Edinburgh, über Birmingham, Carlisle, in 12 Stunden *par express train* (das ist der am seltensten anhaltende Convoi) zurücklegt. In Edinburgh, wo man mir im ersten Hotel Douglas' Hotel) ein Logis bestellt hatte, habe ich mich aufgehalten, um anderthalb Tage auszuruhen. Ich habe die prachtvolle Stadt besichtigt, deren häßlichste Ansichten ich auf diesem Papier übersende (schönere konnte ich nicht bekommen). Menschen, die stets schöne Dinge vor Augen haben, bewundern stets etwas, das weniger schön ist, das sie aber nicht vor Augen haben, und zwar deshalb, weil es weniger alltäglich ist.

Dort traf ich liebenswürdige Freunde meiner Freunde, die mir ihren Wagen zur Besichtigung der Stadt gern zur Verfügung stellten. (Jetzt strömt alles nach Schottland zur Eröffnung der Jagd.) Nachdem ich mich in Edinburgh ausgeruht und im Vorbeigehen in einem Musikladen einen Blinden meine Mazurka spielen gehört hatte, bestieg ich einen nach englischer Art bespannten, vom Pferde aus gelenkten Wagen, den mir Lord Torphichen geschickt hatte, und bin hier, 12 Meilen von Edinburgh entfernt, angelangt. Lord Torphichen ist ein alter 70jähriger Schotte, ein Schwager von Frau Erskine und Fräulein Stirling, meinen guten schottischen Damen, die ich seit langem von Paris her kenne und die für mich so gesorgt haben; bei denen ich in London die ganze Zeit zugebracht habe und denen ich es nicht abschlagen konnte, hierher zu kommen, um so weniger, als ich in London nichts mehr zu tun hatte, ausruhen muß, und Lord Torphichen mich sehr herzlich eingeladen hat. Dieser Ort heißt Calder House (man spricht es hie Kolderhaus aus). Es ist dies ein altes *manoir*, umgeben von einem riesigen Park mit hundertjährigen Bäumen; man sieht nur Rasenplätze, Bäume, Berge und Himmel. Die Mauern acht Fuß dick; nach allen Seiten hin Galerien, dunkle Korridore mit unzähligen alten Porträts der *ancêtres*, in verschiedenen Farben, in verschiedenen Kostümen, einmal in schottischen, dann in Rüstungen, dann mit Robrons, — die Imagination kann umherschweifen. Selbst ein Rotkäppchen gibt es, das sich im Schlosse zeigt, doch habe ich es noch nicht gesehen. Gestern habe ich mir alle Porträts angeschaut, jedoch nicht gefunden, welches es sein könnte, das im Schlosse spukt. Das Zimmer, das ich bewohne, hat den schönsten Ausblick, einen schöneren gibt es nicht. (Obgleich dieser Teil Schottlands nicht der schönste ist. Gegen Stirling zu, hinter Glasgow, im Norden, sind jene Schönheiten.) Ich habe versprochen, in einigen Wochen zu Lady Murray zu fahren, meiner ersten Schülerin in London, die meist in Edinburgh weilt und dort in der musikalischen Welt die größte Rolle spielt. Lord Murray wohnt in der schönsten Gegend am Meer, man muß dorthin sogar übers Meer fahren. Später muß ich auch nach Keir, nicht weit von Stirling, fahren, einer als schön bekannten Ortschaft, in der Nähe der Herrin des Sees[1], zu einem Vetter von Fräulein Stirling.

Meinen lieben guten Schottinnen! Nichts kann mir in den Sinn kommen, was nicht sofort zur Stelle wäre: selbst die Pariser Zeitungen werden mir hier alltäglich gebracht. Still ist es hier, ruhig und gut; leider muß man aber in einer Woche abreisen. Der Lord hat mich fürs nächste Jahr für den ganzen Sommer eingeladen; mein ganzes Leben lang möchte ich hier weilen, doch was nützte mir das? Abgesondert von allen kann ich spielen und tun, was mir beliebt, ungeniert, denn bei ihnen, Bartek kann es Euch bestätigen, ist es die Hauptsache, den Gast in nichts zu genieren. In meinem Appartement ein Broadwood-Klavier angetroffen; im Salon steht ein Pleyel-Klavier, das Miß Stirling sich mitgebracht hat. *La vie de château* ist in England sehr angenehm. Täglich kommen Gäste für einige

1) Walter Scott: The lady of the lake.

Tage. Die elegantesten Einrichtungen, Bibliotheken, Pferde, Wagen zur Verfügung, zahlreiche Dienerschaft usw. Man trifft sich hier gewöhnlich beim Lunch, — nach der Orthographie des seligen Dmuszewski „Lontsch", — um zwei Uhr (das Frühstück nimmt jeder für sich ein, wann und wo es ihm beliebt), und beim Diner um 7 Uhr. Abends sitzen alle, wie es ihnen beliebt und solange es ihnen paßt. Dem alten Lord spiele ich an den Abenden schottische Lieder vor, die der Gute mitsummt; so gut er kann bringt er mir dann seine Gefühle auf französisch zum Ausdruck. Obwohl in der besseren Gesellschaft, alle, insonderheit die Damen, französisch sprechen, spielt sich doch die allgemeine Unterhaltung für gewöhnlich englisch ab, und dann bedaure ich, daß ich es nicht kann, doch es zu lernen habe ich weder Zeit noch Lust. Übrigens verstehe ich die gewöhnlichen Ausdrücke des täglichen Lebens, lasse mich nicht verkaufen und werde nicht Hungers sterben, doch das genügt nicht.

Diesen Brief, den ich seit 10 oder noch mehr Tagen schreibe, will ich heute unbedingt beenden, denn Ihr tut mir Leid, daß Ihr so lange nichts von mir gehört habt.

Die gute de Rozières hat mir geschrieben, daß sie, ohne auf mich zu warten, Euch schreiben wollte. Sie ist aufs Land gefahren, um auszuruhen nach all diesen Emotionen und Schrecken, die sie dort erlebt haben. Solange hat mir geschrieben; sie weilt bei den Eltern ihres Mannes in Besançon, ist gesund, hat ihre Mutter in Paris oft gesehen; der Mutter hat man geraten Paris zu verlassen. Als sie in Nohant ankam, wurde sie von den Bauern sehr schlecht empfangen (weil sie sich in alle schlimmen Angelegenheiten mischte), sie mußte sogar abreisen und ist jetzt in Tours. In der letzten Zeit ist sie in argen Schmutz geraten und hat über viele andere Unheil gebracht. Man schreibt ihr nichtswürdige Proklamationen zu, die zum Bürgerkrieg aufreizten. Ihr zweites Journal, das ebenfalls keinen Erfolg hatte, weil es ultra war und die Kurzsichtigen nur aufreizte, wurde verboten; doch es lag so wie so, gleich dem ersten, aus Mangel an Lesern bereits im Sterben. Wer hätte dies vor einigen Jahren geahnt! Gedruckt und feilgeboten in den Straßen wurde ihre Biographie, die von Augustines Vater verfaßt und unterschrieben wurde,

der sich darin beklagt, daß sie ihm die einzige Tochter demoralisiert, aus ihr eine Maitresse des Maurice gemacht und trotz des Verbots der Eltern an den ersten besten verheiratet habe, indes sie versprochen hatte, sie ihrem Sohne zur Frau zu geben; er zitiert ihre eigenen Briefe, kurz es ist die scheußlichste Aventüre, von der heute ganz Paris spricht. Von seiten des Vaters ist es eine Nichtswürdigkeit, allein es ist wahr. Das sind also jene Wohltaten, die sie zu tun beabsichtigte, und gegen deren Art ich von dem ersten Tage der Anwesenheit dieses Mädchens im Hause protestiert habe. Man hätte sie ihren Eltern lassen sollen, ihr nicht den Sohn in den Kopf setzen, der nur eine Frau mit viel Geld heiraten wird (und auch dies nur, wenn er sehr darum gebeten wird, denn davon gibt es genug). Er aber wollte die schöne Cousine im Hause haben und hat auch das erwirkt, daß die Mutter sie mit Solange gleichstellte. Sie wurde ebenso gekleidet und besser versorgt, weil Maurice es so haben wollte. So oft der Vater sie zurücknehmen wollte, ließ man es nicht zu, weil Maurice es so haben wollte. Ihre Mutter wurde für verrückt gehalten, weil sie die Dinge klar sah, doch endlich hat auch der Vater sie durchschaut. Aus diesem Mädchen hat also Frau Sand *„une victime"* gemacht, die angeblich von den eigenen Eltern verfolgt wurde. Solange sah dies alles, genierte also zu Hause. Maurice brauchte jenen Lambert zur Bemäntelung vor Solange und der Dienerschaft. Borie brauchte Augustine zur Bemäntelung vor Solange und Maurice. Maurice brauchte Borie, um in der Stadt den Anschein zu erwecken, daß Borie es auf Augustine abgesehen habe. Der Mutter war die Tochter unbequem, die zum Unglück alles sah, was beabsichtigt war; daher Lügen, Scham, Schande und das Übrige. —

Doch kehren wir nach Schottland zurück. Am 28 *août* erwartet man mich in Manchester, wo ich bei einem Konzert spielen soll, in dem die Italiener aus London singen: Alboni usw. Dafür bekomme ich 60 Guineen, und da dies nicht zu verachten ist, habe ich es angenommen und reise in 3 Wochen von hier ab. Über 200 englische Meilen, 8 Stunden Eisenbahnfahrt. Dort erwarten mich gute Bekannte, sehr reiche Fabrikanten, bei denen Neukomm wohnt

(der beste Schüler Haydns, der ehemalige Kapellmeister des Kaisers von Brasilien, Ihr kennt ihn dem Namen nach). Dort ist auch Frau Rich (die Tochter Mackintoshs, eines sehr geschätzten ehemaligen Mitglieds des Parlaments, Redners und Schriftstellers), meine und auch der Damen Erskine und Stirling große Freundin. Nach dem Konzert soll ich nach Glasgow zurückkehren, zu der *belle-soeur* des hiesigen Lords, von dort zur Lady Murray, dann nach Stirling, und anfangs Oktober wünscht man, daß ich in Edinburgh spiele. Falls mir das etwas einbringen kann und ich die Kraft haben werde, so werde ich es gerne tun, denn ich weiß nicht, wie ich in diesem Winter existieren soll. Ich habe meine Wohnung in Paris wie stets, doch weiß ich nicht, wie es dort aussehen wird. Viele wollen mich in London zurückhalten für den Winter, trotz des Klimas. Mir wäre etwas anderes lieber, doch weiß ich selbst nicht was. Im Oktober werde ich mich entschließen, meiner Gesundheit und meiner Börse gemäß, deshalb würden so an die 100 Guineen mehr in der Tasche nicht schaden. Wäre es in London nicht so schwarz und die Menschen nicht so schwerfällig und gäbe es keinen Kohlenrauch und Nebel, dann hätte ich auch noch Englisch gelernt. Doch die Engländer sind so verschieden von den Franzosen, an denen ich wie an den Meinigen hänge; sie nehmen alles nur nach Pfunden, die Kunst lieben sie deshalb, weil es ein *luxe* ist; herzensgute Menschen, doch solche Originale, daß ich jetzt begreife, daß man hier steif werden oder sich in eine Maschine verwandeln kann. Wäre ich jünger, so würde ich mich vielleicht entschließen, eine Maschine zu werden, würde an allen Ecken und Enden Konzerte geben und die geschmacklosesten Aventüren spielen (wenn es nur Geld einbringt); allein, jetzt ist es schon schwer, aus sich eine Maschine zu machen. Heute ist hier schönes Wetter, es fällt mir also nichts Gescheites ein. Der Park ist — in der Früh — wunderbar beleuchtet, und ich vergesse alles um mich herum; ich bin mit Euch, fühle mich wohl und werde erst dann an den Winter denken, wenn es unbedingt nötig sein wird. Jetzt umarme ich Euch herzlich.

Ch.

Wie gut ist es, daß Luise auf dem Lande weilt! Auch Mütterchen und Isabellchen sollten im Garten spazieren fahren, in dem ich alle Blumen, Früchte und Zaunpfähle sehe. Bartek küsse ich und küsse, ebenso Kalasanty.

Luise übersende ich keine Namenstagswünsche, denn was sollen da Worte. Gott segne und beschirme Euch, schütze Euch und gebe Euch Gesundheit und lasse die Kinder zu Eurer Freude heranwachsen.

Schreibt mir unter der gewöhnlichen Adresse nach Paris, denn von dort wird mir Euer Brief überall nachgesandt, wo ich auch weilen werde. Stets werde ich Euch berichten, wo ich den Winter zu verbringen gedenke.

271. *An Graf Adalbert Grzymala*

[Calder House] 19 *août* 1848

Mein teuerstes Leben!

Ich bin in Calder House, 12 englische Meilen von Edinburgh, bei Lord Torphichen, dem 78jährigen Schwager von Frau Erskine und Fräulein Stirling. Schon seit zwei Wochen weile ich hier. Das Klima bekommt mir nicht besonders gut; gestern und heute habe ich Blut gespuckt, doch das will bei mir, wie Du weißt, nicht viel bedeuten. In 12 Stunden habe ich von London nach Edinburgh, par *l'express train*, 407 Meilen in der Eisenbahn zurückgelegt, vielleicht hat auch das mein Blut in Aufruhr gebracht. Übrigens ist das ohne Belang.

Ich weile hier, um nach der Londoner Saison auszuruhen und bis zum 28. d. M., an welchem Tag man mich in Manchester erwartet, die Ruhe zu genießen. Ich habe versprochen hinzukommen, um in einem Konzert zu spielen, das die Italiener, Alboni usw. veranstalten. Dafür bekomme ich 60 Pfund. Nicht zu verachten in

heutigen Zeiten. Was ich nach dem 28. anfange, weiß ich nicht. In Manchester erwartet mich Schwab, (ein reicher Fabrikant, den Du vielleicht bei Leo gesehen hast). Er wohnt nicht in der Stadt selbst, sondern einige Meilen außerhalb der Stadt, und Neukomm wohnt bei ihnen. Auch Frau Rich wird kommen, diese biedere alte Engländerin, die du bei mir gesehen hast, mit Fräulein Stirling; ich werde also nicht allein sein, und deshalb wird mir wohler zu Mute sein.

Im September habe ich wieder eine Einladung nach Schottland, wo der September angeblich sehr schön sein soll, doch nicht hierher, sondern in der Nähe von Glasgow, zu Lady Murray, und nach Keir bei Stirling, zu Stirling, dem Vetter von Frl. S. An verschiedene andere, die ich nicht besuchen kann, weil ich es nicht vermag, von einem Ort zum andern zu reisen, denke ich gar nicht. Ich werde also je 14 Tage bei einer meiner Schülerinnen und bei einem reichen und verständigen Junggesellen zubringen.

In Edinburgh wünscht man, daß ich am 2. oder 3. Oktober spiele, was mir an die 100 Pfund einbringen wird. Falls es noch nicht kalt sein wird (man sagt, daß um diese Zeit das schöne Wetter noch anhält), bin ich gerne bereit, von Manchester nach Schottland zurückzukehren; knapp 8 Stunden Eisenbahn.

Mein jetziger Lakai ausgezeichnet und bieder; das Leben wird mir also erleichtert. Was ich aber später beginne, — Angst packt mich, wenn ich daran denke. Nach Paris muß ich jedenfalls zurückkehren, um bezüglich des Apartements etwas zu beschließen. Solltest Du zufällig den Larac sehen, meinen Hausverwalter, sage ihm, er brauche um seinen Mietzins nicht besorgt zu sein. Und sage auch Frau Etienne ein gutes Wort und bitte sie, sie möchte lüften, weil ich wahrscheinlich bald kommen werde.

Und Du, Liebster, hättest längst ein Wort von mir erhalten, wäre nicht dies Hin- und Herreisen gewesen, doch tausendmal fing ich den Brief an, und tausendmal zerriß oder verbrannte ich ihn. Gleichzeitig wollte ich auch der Mutter erwidern, die seit drei Monaten keinen Brief erhielt, doch ich vertrödle die Zeit

mit den größten Dummheiten. Ich wollte hier ein wenig komponieren; unmöglich, immer muß man etwas anderes machen.

Irgendwo habe ich gelesen, daß die Fürstin in ihrem Hôtel weilt. Gebe Gott, daß Witold in Italien nichts zustößt. Bringe mich doch in Erinnerung, treu wie ein Hund bin ich, und bedanke Dich in meinem Namen für das Empfehlungsschreiben an Lord Stuart. Gott behüte Dich. Umarme die Bekannten. Du selbst schreibe mir ein Wort unter der Adresse: *chez Mr. Broadwood, 33, Great Pultney Street, Golden Spuare.* Meinen Brief an die Meinigen empfehle ich Deiner Obhut, wie mein größtes Werk. Einen zweiten werde ich wohl nicht so bald schreiben. Fräulein de Rozières beabsichtigte aufs Land zu fahren, wie ich aus ihrem Brief ersehen habe, also schreibe ich ihr nicht. Sol. ist in Besançon, und ihre Mutter in Tours, wie mir Viardot sagte. Was hat sie durchmachen müssen! Und Augustine, wo ist sie? Gott schirme und schütze Dich, auf daß ich Dich wohlauf antreffe. In Bälde schreibe ich Dir; jetzt schließe ich, denn die Post ist drei englische Meilen vom Schlosse entfernt, und es ist höchste Zeit, und morgen Sonntag.

Dein getreuester

Ch.

In dem Augenblick, wo ich den Brief siegle, kommt Dein Brief. Mein teuerstes Leben! Zweifle nie an mir; doch, bei meiner Liebe zu Dir, ich konnte den an jedem Tag von neuem begonnenen Brief nicht zu Ende schreiben.

Wegen der Wohnung sage dem Larac, ich würde ihm schreiben und das Geld entweder schicken oder selbst kommen. Wüßte ich nur, daß ich im Winter in Paris etwas zu essen haben werde! Von Manchester schreibe ich an Dich. Gott schütze Dich. Man pflegt mich hier sehr; ich bin besser aufgehoben als zu Hause, denn schwer fiele es, ein solches Haus zu finden. Nur irgendein Rotkäppchen gibt es hier, das herumspukt, wie in allen schottischen Balladen, doch habe ich es noch nicht gesehen und kann

in den hiesigen Korridoren nicht ausfindig machen, welcher von den zahllosen alten nachgedunkelten Ahnen es sein könnte.

An Sola. werde ich schreiben. Dieses Petersburg[1] gefällt mir nicht. An de Rozières werde ich auch schreiben.

Ich umarme Dich herzlichst.

Ch.

272. *An Graf Adalbert Grzymala*

4. Septembre [1848]

Johnston Castel, 11 Meilen von Glasgow.

Mein teuerstes Leben!

Seit der Zeit, da ich an Dich geschrieben, war ich in Manchester. Man hat mich sehr gut aufgenommen; ich mußte mich 3 mal ans Klavier setzen. Ein schöner Saal, 1200 Personen. Ich wohnte auf dem Lande (denn in der Stadt ist zu viel Rauch); alle wohlhabenden Leute haben ihre Wohnungen außerhalb der Stadt. Bei dem guten Schwabe habe ich gewohnt; vielleicht hast Du ihn einmal bei Leo gesehen . . Einer der ersten Fabrikanten, besitzt den höchsten Schlot in Manchester, der 5000 Pfund gekostet hat. Ein Freund Cobdens und selbst ein großer *libre échangist*. Ein Jude, angeblich Protestant, in der Art Leos. Seine Frau ist außerordentlich gütig. Unbedingt wollte sie mich noch zurückhalten, weil J. Lind in dieser Woche dort ankommt und auch bei ihnen wohnen wird (große Freundschaft). Während meiner Anwesenheit war auch jene liebe Frau Rich dort, die Du mit Fräulein Stirling bei mir gesehen hast. Bei Schwabe habe ich auch Leos Bruder getroffen, der dort ebenfalls Handel treibt. Dieser Schwabe kennt Albrecht aus Havre, ich ließ also durch ihn unserem Albrecht sagen, er möchte den Mietzins und den Per-

1) Clésinger hatte den Plan gefaßt, nach Petersburg zu gehen, wo er viele Bestellungen erhoffte.

cepteur am Square d'Orléans bezahlen. Liebster, sage es de Larac. Ich danke Dir für Deinen lieben Brief. An die Wildkatze denke ich nicht, denn schon der Cachemire ist mir zu schwer. Ich werde es[1] gleich probieren, sobald es mir zum Tragen nicht zu schwer sein wird. Doch ganz im Ernst, ich werde es vielleicht probieren, wenn es kalt wird! Einen guten Brief hast Du mir von der Fürstin Marzellina geschickt. Sie fragt, ob ich noch in London bin, und erbittet Nachricht poste restante nach Ostende. Wäre ich kräftiger, so würde ich gleich hinreisen, um ihr Antwort zu geben. Der andere Brief war von Christian Ostrowski, der sich nach dem Drama von Mickiewicz erkundigt, das einst Frau Sand in Händen hatte und das sie der Redaktion de la „Revue Indépendante" übergeben hat. Dort herrschte große Unordnung. Pernet, einer der Nachfolger, ist gestorben, und der andere, François, schiebt die Schuld auf Pernet, weil er nicht weiß, wo es hingeraten ist. Ostrowski ist gar wunderlich, er fragt mich also, wann es gewesen wäre? und ob nicht zufällig eine Kopie vorhanden, und wo Frau Sand jetzt sei, er wolle sich an sie wenden!!! Ich weiß, daß man schon einmal dieses Drama gesucht und es nicht gefunden hat. Auf solche Briefe, wie der von Ostr., erwidere ich nicht, und da ich Dir ohnehin den Inhalt aller Briefe wiedererzähle, so öffne lieber, ich bitte Dich, alle Briefe und schicke mir nur die wichtigen zu.

Ich weile hier bei Herrn und Frau Houston. Sie ist die Schwester meiner schottischen Damen. Das Schloß sehr schön und üppig, mit allem Luxus ausgestattet. Hier bleibe ich ungefähr eine Woche und reise dann zu Lady Murray in ein noch schöneres Land, wo ich wieder eine Woche bleiben werde. Vielleicht werde ich in Edinburgh spielen, deshalb bleibe ich bis Oktober in Schottland. Adressiere jetzt Deine Briefe bitte:

à Mr. Docteur Lishinski

Warriston Crescent

Edinburgh Scotland

1) Ein Wildkatzenfell.

Lyszczynski, ein Pole, homöopathischer Doktor in Edinburgh, der anständig geheiratet hat, in aller Ruhe hier lebt und ein richtiger Engländer ist. Er wird wissen, wohin man mir den Brief nachschicken soll.

Diesen gestern begonnenen Brief beende ich heute. Doch inzwischen hat sich das Wetter verändert, es ist häßlich draußen, und ich bin schlecht gelaunt und traurig, und die Menschen langweilen mich mit ihrer übermäßigen Fürsorglichkeit. Ich kann nicht aufatmen und auch nicht arbeiten. Fühle mich einsam, allein, allein, wenn auch umgeben . . . [es folgen 7 durchgestrichene Zeilen, die man nicht entziffern kann]. Was soll ich Dich mit meinen Jeremiaden langweilen! Hast Du doch selbst Deine liebe Not bis über die Ohren. Ich sollte Dich mit meinem Brief amüsieren. Wäre ich gut gelaunt, dann würde ich Dir eine Schottin beschreiben, die 13. Base Maria Stuarts, (der Mann, der anders heißt als die Frau, hat es mir in allem Ernst gesagt). Hier gibt es nur Vettern und Basen von großen Familien und großen Namen, von denen auf dem Kontinent niemand etwas gehört hat. Die ganze Konversation stets genealogisch; ähnlich wie das Evangelium, wo dieser jenen, jener diesen, und dieser einen anderen gezeugt hat, und so zwei Seiten lang bis zu Jesu.

Man stellt mir hier ein Konzert in Glasgow zusammen. Ich weiß nicht, was daraus wird. Sehr lieb sind sie hier, gut, nehmen alle Rücksicht auf mich. Eine Menge verschiedener Ladies gibt es hier, 70 und 80jährige Lords, Jugend überhaupt nicht, weil sie auf der Jagd ist. Man kann nicht ausgehen, denn seit einigen Tagen Regen und Sturm, Was aus meiner Reise nach Strachar (zu Lady Muray) wird, weiß ich nicht; man muß über den Loch Long (einen der schönsten hiesigen Seen) segeln und am östlichen Ufer Schottlands entlang fahren; doch sind es nur 4 Stunden von hier.

Heute der 9. Ich schicke Dir meinen alten Brief vom 4. September. Entschuldige mein Gekritzel; Du weißt, welch eine Qual es manchmal für mich bedeutet, zu schreiben; die Feder brennt mir in den Fingern, Haare fallen mir vom Schädel, und doch kann ich das, was ich möchte, nicht schreiben, nur tausend unnötige Dinge.

An Sola habe ich nicht geschrieben, auch nicht an de Rozières. Ich werde es tun, sobald ich weniger zerfahren sein werde. Ich umarme Dich.

Schreibe, und Gott behüt Dich.

Dein bis in den Tod.

Sage Frau Etienne ein gutes Wort und sag ihr, daß ich sie nicht vergessen werde.

Ich vergaß Dir zu schreiben, daß ich in der Zwischenzeit seit meinem letzten Brief einen seltsamen Unfall hatte, der zum Glück gut ausging, mich jedoch das Leben kosten konnte. Wir fuhren ans Meer in die Nachbarschaft. Der Wagen, in dem ich fuhr, war ein Coupé, zwei herrliche junge englische Rassepferde davorgespannt. Das eine Pferd begann zu tänzeln, verwickelte sich mit dem einen Bein in die Riemen, begann auszuschlagen, das andere desgleichen; nun gingen sie durch, *sur une pente* im Park, die Zügel rissen, der Fuhrmann fiel vom Bock (hat sich arg zerschlagen). Die Kutsche zerschmettert, von Baum zu Baum ballottiert; wir sausten in den Abgrund hinab . . . da blieb die Kutsche an einem Baume hängen. Ein Pferd riß sich los und raste davon, das andere fiel unter die Kutsche. Die Äste schlugen die Scheiben durch. Zum Glück ist mir nichts passiert, nur an den Beinen einige Schrammen vom Ballottieren. Der Diener sprang geschickt heraus, nur die Kutsche wurde zerschmettert und die Pferde verwundet. Leute, die es aus der Ferne mit ansahen, schrieen, es seien zwei Tote, weil sie gesehen hatten, wie der eine herausgeschleudert wurde und der andere zu Boden fiel. Bevor das Pferd sich rühren konnte, stieg ich heil aus der Kutsche heraus, doch keiner von denen, die es gesehen haben, und keiner von uns Anwesenden kann es begreifen, daß wir nicht alle erdrückt worden sind. Ich erinnerte mich an den Berliner Ambassadeur (Emanuel) in den Pyrenäen, der auch so ballottiert wurde.

Ich gestehe Dir, daß ich in aller Ruhe dem Tod entgegensah, doch entsetzte mich der Gedanke an gebrochene Arme und Beine. Eine Verstümmelung könnte ich gerade gut brauchen.

273. An Graf Adalbert Grzymala

1. Oktober. Keir. [1848]
Perth Shire. Sonntag. Keine Post keine Eisenbahn, keine Equipage, (nicht einmal zum Spazierenfahren), kein Boot, nicht einmal ein Hund, dem man pfeifen könnte.

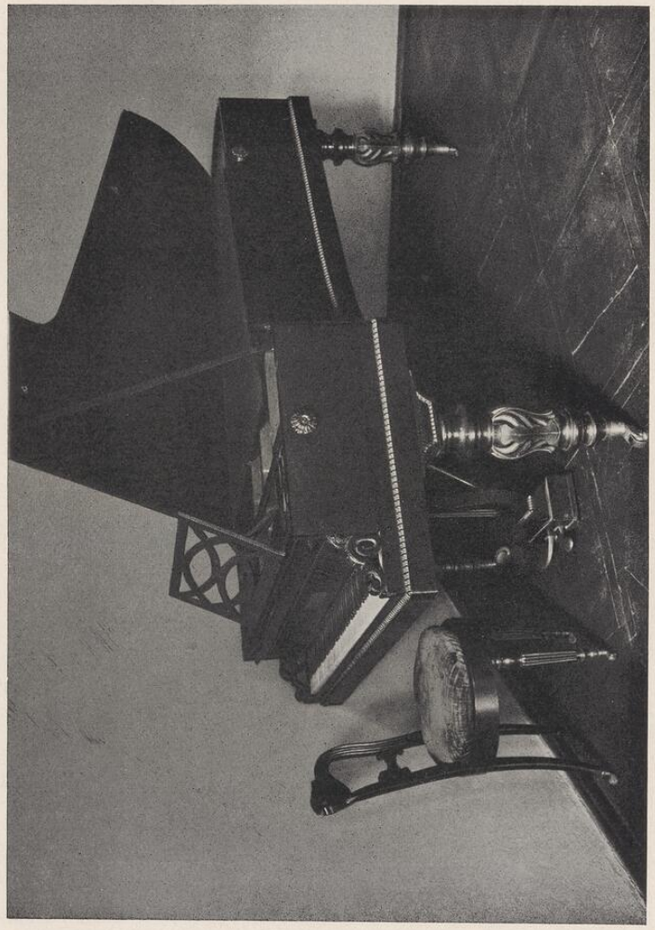
Mein teuerstes Leben.

In dem Augenblick, als ich auf einem anderen Papier an Dich zu schreiben begonnen hatte, wurde mir Dein Brief zugleich mit dem meiner Schwester gebracht. Bis jetzt sind sie wenigstens von der Cholera verschont geblieben. Warum schreibst Du mir jedoch kein Wort über Dich? Das Schreiben fällt Dir leichter als mir, denn ich schreibe nämlich seit einer Woche, seit meiner Rückkehr aus dem nördlichen Schottland (Strachar am Loch fine) alltäglich an Dich. Ich weiß, daß jemand der Dir nahesteht, krank in Versailles liegt, weil mir de Rozières geschrieben hat, daß Du bei ihr warst und Dich zu einem Kranken nach Versailles beeiltest. Vielleicht der Großvater? Ich will nicht annehmen, daß es das Enkelkind sei, oder Deine liebe Rohan-Nachbarschaft. Auf jeden Fall wäre es mir lieber, daß es jemand sei, der Dich nicht viel angeht. Hier hört man noch nichts von der Cholera, doch in London bricht sie bereits aus. Gleichzeitig mit Deinem Brief (in dem Du mir über Sola schriebst, daß ihr zusammen im Théâtre Gymnase in Paris wart) erhielt ich in Johnston Castel einen anderen Brief aus Edinburgh, mit der Nachricht, Fürst und Fürstin Alexander Czartoryski seien angekommen und möchten mich gerne sehen. Obgleich sehr müde, bestieg ich die Eisenbahn und traf sie noch in Edinburgh an. Fürstin Marzellina ist die Güte selbst, wie im vorigen Jahre. Der polnische Geist hat mich in ihrer Gesellschaft wieder etwas aufleben lassen – das hat mir die Kraft verliehen, in Glasgow zu spielen, wo an die hundert Vertreter der Noblesse zusammengeströmt sind, um mich zu hören. Es war schönes Wetter und auch der Fürst und die Fürstin

sind aus Edinburgh mit der Bahn gekommen sowie der kleine Marzell, der schön heranwächst (er kann meine Kompositionen singen und verbessert, wenn sie nicht so gespielt werden, wie es sein soll). Am Mittwoch um drei Uhr war es, und der Fürst und die Fürstin waren so freundlich, hernach eine Einladung zum Diner nach Johnston Castel (12 engl. Meilen von Glasgow) anzunehmen. Den ganzen Tag haben wir also zusammen verbracht. Lord und Lady Murray, Lord Torphichen (sie haben hundert Meilen zurückgelegt, um hierher zu kommen), alle konnten nicht genug Lobesworte für die Fürstin Marzellina finden. Der Fürst und die Fürstin sind nach Glasgow zurückgekehrt, von wo sie nach Besichtigung des Loch Lomone Sees nach London zu reisen beabsichtigten und von dort nach dem Kontinent. Die Fürstin hat sich sehr lieb über Dich geäußert – mit sehr herzlichen Worten, und sie begreift, wie sehr Deine edle Seele leiden muß. Du glaubst nicht, wie mich das an jenem Tage aufgemuntert hat. Doch heute bin ich schon wieder niedergedrückt, dazu dieser Nebel, und obschon ich von dem Fenster aus, an dem ich Dir schreibe, den schönsten Ausblick direkt vor Augen habe, nämlich auf Stirling Castel (jenes Schloß bei der Stadt Stirling, dasselbe, das in Robert Bruce, bei Nacht, auf dem Felsen, erinnerst Du Dich?), auf die Berge, Seen und den herrlichen Park, kurz auf eine der bekannten sehr schönen Ansichten Schottlands, so sehe ich doch nichts davon, nur manchmal, wenn es dem Nebel gefällt, der Sonne für einige Minuten zu weichen, die ihn hier nicht richtig verscheuchen kann. Der Herr dieses Hauses heißt Stirling, ist ein entfernter Vetter unserer Schottinnen und das Oberhaupt der Familie. Ich habe ihn in London kennen gelernt; ein reicher Junggeselle, hat hier sehr schöne Sammlungen, einen Murillo und viele Spanier. Jetzt hat er ein kostbares Werk herausgegeben (das verstehen sie, wie Du weißt) über die spanische Schule. Er ist viel herumgereist, auch im Orient – sehr gebildet. Die ganze englische Welt, die Schottland bereist, verkehrt bei ihm. Ein offenes Haus, gewöhnlich 30 Personen zu Tisch. Verschiedene berühmte Schönheiten weilen jetzt hier (Frau Boston ist vor einigen Tagen abgereist), Herzöge, Lords; und in diesem Jahre weilen ihrer hier mehr als sonst, weil die Königin in Schottland

gewesen ist und gestern unverhofft mit der Eisenbahn hier vorbeifuhr; sie muß nämlich an einem bestimmten Tage in London sein; ein solcher Nebel herrschte an dem für die Abreise zur See bestimmten Tage, daß sie nicht so abgesegelt ist, wie sie angekommen und wie sie die Matrosen und die Prozessionen in gewohnter Weise erwartet haben, sondern ganz prosaisch, nachts, von Aberdeen aus mit der Bahn, – was, wie behauptet wird, dem Prinzen Albert sehr gefallen haben muß, weil er auf der See krank wird, während die Königin, als wahrhafte Herrin des Meeres sich davor gar nicht fürchtet.

Bald werde ich die polnische Sprache vergessen, werde französisch und englisch sprechen, und englisch werde ich auf schottische Art lernen und mich in den alten Jawórek verwandeln, der gleichzeitig in 5 Sprachen sprach. Wenn ich Dir keine Jeremiaden schreibe, so nicht desbalb, weil Du mich nicht trösten könntest, bist Du doch der einzige, der alle meine Leiden kennt – allein, fange ich erst an, so nimmt es kein Ende, und immer das gleiche. – Ich drücke mich schlecht aus, wenn ich sage, daß es immer das gleiche ist, denn hinsichtlich der Zukunft steht es immer schlimmer um mich. – Ich fühle mich schwächer, kann nichts komponieren, nicht allein aus Mangel an Lust, als vielmehr wegen physischer Hindernisse, denn ich treibe mich jede Woche wo anders herum. Was aber soll ich beginnen? Übrigens ermögliche ich mir auf diese Weise Ersparnisse für den Winter. Einladungen habe ich in Hülle und Fülle, kann sogar nicht dorthin reisen, wohin ich gerne reisen würde, wie z. B. zur Herzogin Argyll oder Lady Bellhaven, denn bei meinem Gesundheitszustand ist es für mich bereits zu spät. Den ganzen Vormittag z. B. bis zwei Uhr bin ich jetzt zu gar nichts fähig, und dann, wenn ich mich ankleide, geniert mich alles, und so schnaufe ich bis zum Diner, worauf man zwei Stunden mit den Männern sitzen und „zuschauen" muß, was sie reden, und „zuhören", wie sie trinken. Zu Tode gelangweilt (ich denke dabei an etwas anderes, als sie, trotz aller Höflichkeiten und Interlokutionen in französischer Sprache an jenem Tisch) gehe ich in den Salon, wo man alle Seelenkraft zusammennehmen muß, um sich etwas aufzumuntern, denn



dann sind sie gewöhnlich begierig, mich zu hören – dann trägt mich mein biederer Daniel die Treppe hinauf in mein Schlafzimmer (das hier, wie du weißt, gewöhnlich im ersten Stock liegt), entkleidet mich, bringt mich zu Bett, läßt die Kerze brennen – und jetzt darf ich schnaufen und träumen bis zu dem Augenblick, wo wieder dasselbe von neuem beginnt. Und wenn ich mich irgendwo ein wenig eingewöhnt habe, muß man wo anders hin reisen, denn meine Schottinnen lassen mir keine Ruhe und holen mich entweder ab, oder fahren mich bei ihren Verwandten herum (Nb. lassen sie mich stets persönlich und dringend einladen). Sie werden mich noch aus Höflichkeit erdrücken, und aus Höflichkeit werde ich es zulassen.

274. *An Graf Adalbert Grzymala*

[Edinburgh, 3 Oktober 1848.]

Meinen in Keir begonnenen Brief beende ich erst heute, den 3 Oktober in Edinburgh. Schönes Wetter heute, warm sogar, und ich fühle mich besser. Morgen abend soll ich hier spielen, doch habe ich den Saal noch nicht gesehen und auch das Programm habe ich noch nicht zusammengestellt. Jenny Lind und Frau Grote, die ich in der Eisenbahn traf, waren hier und sind auch nach Glasgow gereist, um eine Vorstellung zu geben. Und Grisi und Mario und Alboni und alle waren hier. Jenny Lind reist von hier nach Dublin. Sie haben dieses Jahr nicht so gefallen wie im vorigen. Keine Neuigkeit mehr. Roger als Tenor in der „Somnambule", aber soso; unter uns, immer derselbe, ein Friseurgehilfe.

Ich schließe, denn es eilt.

Umarme Dich von Herzen.

Dein bis in den Tod.

Ch.

Schreibe mir. Umarme Delacroix, wenn Du ihn siehst. An de Rozières schicke ich auch einen Brief ab. Adressiere stets an Lyszczynski.

275. *An Adolf Gutmann in Heidelberg*

Calder House, 16 Okt. 1848
(12 Miles d'Edinburgh).

Teurer Freund, was treibst Du? Wie geht es den Deinen? Was hört man von Deinem Lande, Deiner Kunst? Du schmollst mit mir ganz zu unrecht, kennst Du doch meine Unfähigkeit zur Korrespondenz. Ich habe viel an Dich gedacht, und als ich unlängst von den Unruhen in Heidelberg las, habe ich ein halbes Schock Briefe an Dich begonnen, die ich zum Schluß alle verbrannt habe. Dieses Blatt wird Dich wahrscheinlich erreichen und Dich an der Seite Deiner guten Mutter antreffen. Seitdem Du das letzte Mal mir geschrieben hast, weile ich in Schottland, diesem schönen Lande Walter Scotts, inmitten all der Erinnerungen und Andenken an Maria Stuart, die beiden Karls usw. Ich schleppe mich von einem Lord zum andern. Überall finde ich neben dem herzlichsten Wohlwollen, neben grenzenloser Gastfreundschaft ausgezeichnete Klaviere, wunderschöne Bilder, vortreffliche Büchersammlungen; außerdem gibt es Jagden, Hunde, endlose Diners und Weinkeller, von denen ich weniger Gebrauch mache. Man kann sich schwer die auserlesene Pracht und den Komfort vorstellen, den man auf englischen Schlössern findet. Da die Königin einige Wochen in Schottland zugebracht hat, ist ihr ganz England nachgereist, teils weil die Etikette und die Hofsitte es also verlangt, teils weil man gegenwärtig aufs Festland sich nicht hinauswagen kann wegen der dort herrschenden Unruhen. Alles hat hier seinen Glanz verdoppelt, bis auf die Sonne, die jetzt so wie immer ist; und der Winter beginnt jetzt auch schon drohend näherzurücken; was aus mir wird, weiß ich bis jetzt nicht. Den Brief schreibe ich hier bei Lord Torphichen. In diesem Schlosse, direkt unter dem Salon, den ich bewohne, hat J. Knox, der schottische Reformator, zum ersten Mal das Abendmahl ausgeteilt. Alles regt hier die Phantasie an: der Park mit den hundertjährigen Bäumen, die Abgründe, die Ruinen altertümlicher Schlösser, die endlosen Korridore mit den zahllosen Ahnenporträts; man spricht sogar von

einem Rotkäppchen, das um Mitternacht umherwandert. Und auch ich wandere hier mit meinen Zweifeln.

Die Cholera ist im Anzug; Nebel und Spleen gibt es genug in London, und in Paris immer und immer noch keinen Präsidenten. Allein wohin ich auch mit meinem Husten und meiner Atemnot aufbreche, meine Liebe zu Dir wird stets die gleiche bleiben. Deiner verehrten Mutter meine Ehrerbietung und die herzlichsten Glückwünsche für Euch und alle. Schreibe mir einige Worte unter der angegebenen Adresse.

Aus ganzem Herzen Dein
Chopin.

Ich habe in Edinburgh gespielt; die ganze vornehme Welt der Umgegend hat sich versammelt. Man sagt, es sei gut ausgefallen. Etwas Erfolg, etwas Geld hat es eingebracht. In diesem Jahre waren in Schottland die Lind, Grisi, Alboni, Mario, Salvi, alle.

276. *An Graf Adalbert Grzymala*

London, 17 und 18 Okt. [1848]

Mein Leben!

Seit 18 Tagen bin ich krank, seit meiner Ankunft in London. Ich habe das Haus gar nicht verlassen, einen solchen Katarrhanfall mit Kopfschmerzen hatte ich, Atemnot und alle meine schlimmen Symptome. Der Doktor besucht mich jeden Tag (ein Homöopath, Dr. Mallan, den meine schottischen Damen kennen, hier sehr bekannt, er hat eine Nichte der Lady Gainsborough zur Frau). Hat mich so „hergerichtet", daß ich gestern auf dem polnischen Konzert und Ball (der glänzend war) spielen konnte, doch bin ich gleich nach meinem Spiel nach Hause zurückgekehrt und konnte die ganze Nacht nicht schlafen. An Kopfschmerz leide ich stark, außer Husten und Atemnot. Bislang haben sich hier die großen Nebel noch nicht eingestellt, doch muß ich trotz der Kälte schon in der Früh die Fenster öffnen lassen, um etwas Luft zu schlucken. Ich wohne 4, St. James Place und bin hier bereits seit 2½ Wochen krank. Oft sehe ich den guten Szulcz., Broadwood, Frau Erskine

(die mit Fräulein Stirling mir hierher nachgereist ist, wie ich es Dir aus Edinb. geschrieben), und namentlich Fürst und Fürstin Alexander. Fürstin Marzellina ist so gut, daß sie beinahe jeden Tag zu mir kommt, wie ins Spital. Adressiere an mich immer an Szulczewski. Jetzt kann ich also nach Paris nicht zurückkehren, überlege es mir aber, wie ich es machen könnte, um dort zu sein. Hier, in dieser Wohnung, die für ein Parlamentsmitglied und für jeden anderen gesunden Junggesellen gut wäre, kann ich nicht bleiben, obwohl sie schön gelegen und nicht teuer ist, 4 ½ Guineen die Woche, mit Heizung, Wäsche usw., in der Nachbarschaft von Lord Stuart, der mich vor einem Augenblick verlassen hat; der Gute, er war da um zu erfragen, wie ich mich nach dem gestrigen Spiel fühle. Ich werde also wahrscheinlich in eine andere in der Nähe gelegene Wohnung mit größeren Zimmern ziehen, wo ich besser werde atmen können. *En tout cas*, erkundige Dich bitte, ob es irgendwo auf den Boulevards, von der Rue de la Paix angefangen — oder Rue Royale — etwas gibt, irgendwo im ersten Stock, gegen Süden, gegen Madeleine zu, oder Rue des Mathurins. Nur nicht Godot und keine traurige Enge. Daß auch für den Diener ein Zimmerchen vorhanden sei. — Wenn es Square Nr. 9 sein könnte (wo die gute Frau Etienne ist — z. B. Franks Appartement, das über mir zu haben war). Mein jetziges kann man unmöglich für den Winter behalten, ich kenne es aus Erfahrung. Wäre wenigstens auf derselben Stiege ein Zimmerchen für den Diener. Ich würde Frau Etienne trotzdem behalten. Doch möchte ich meinen jetzigen nicht entlassen, der, falls ich nach England zurückkehren wollte oder könnte, schon sachkundig ist.

— Wozu und weshalb ich Dir dies alles aufbürde, weiß ich nicht, habe ich doch zu gar nichts Lust. Ich sollte aber eigentlich an mich denken, hilf mir also in dieser Sache — und teile mir Deine Ansicht mit. Noch nie habe ich jemand verflucht, doch gegenwärtig ist es für mich schon so unerträglich, daß ich glaube, es würde mich erleichtern, wenn ich selbst Lukrezia[1] verfluchen könnte ... [es folgen zwei Zeilen, die durchgestrichen und unleserlich sind.]

1) Gemeint ist Frau Sand. Einer ihrer Romane heißt Lukrezia Floriand.

Aber auch dort leiden sie sicherlich, leiden um so mehr, als sie gewiß in Wut altern. Um Sola ist es mir ewig schade. — In der Welt geht es jetzt nicht göttlich zu. Arago mit dem Adler geschmückt![1] — Repräsentiert Frankreich!!! Louis Blanc wird hier nicht beachtet. Caussidier haben die Nationalgardisten aus dem Hotel La Sablonnière (Leicester Square) von der table d'hôte weggejagt, wohin er auch gekommen war; sie sagten zu ihm, *vous n'êtes pas Français*, und trieben ihn mit Faustschlägen hinaus. Der Hotelwirt mußte ihn persönlich über den Square eskortieren, um ihn vor Prügeln zu schützen, denn die Londoner Nichtsnutze trafen schon Vorbereitungen, um ihn ihre Fäuste fühlen zu lassen. Fräulein de Rozières danke in meinem Namen, ich schreibe ihr nicht, weil ich mich schwach fühle und keine Kraft habe, das Billett von meiner Schwester zu suchen (ich glaube jedoch, daß ich es schon früher geschickt habe). Wenn ich dort oben irgendein Zimmer für den Diener haben könnte, so teile es mir mit, denn vielleicht wird man gleich in den Kaminen heizen müssen. — Wozu aber soll ich denn zurückkehren! Warum fügt Gott es so, daß er mich nicht auf einmal tötet, nur so allmählich und durch das Fieber der Unentschlossenheit. Überdies langweilen mich wieder meine guten Schottinnen. Die gute Frau Erskine, die eine sehr gläubige Protestantin ist, möchte anscheinend aus mir einen Protestanten machen, weil sie mir die Bibel bringt, von der Seele spricht, Psalmen für mich notiert — religiös, gutmütig, doch sehr um meine Seele bedacht; sie spricht mir immer davon, daß die andere Welt besser sei als diese; und ich kann das alles auswendig und erwidere mit Zitaten aus der heiligen Schrift und versuche es ihr klar zu machen, daß ich es schon kann und es weiß. Ich umarme Dich herzlich. Schreibe und verzeihe, daß ich bös und ungeduldig, ich bin ja schwach.

Dein bis zum Tode

Ch.

Wäre ich gesund, so hätte ich hier mit zwei Lektionen täglich genug zu einem anständigen Leben, so aber, krank, werde ich in

1) Als republikanischer Politiker.

3 oder höchstens in 4 Monaten alles was ich besitze aufgebraucht haben.

Falls Du irgendeine Wohnung findest, miete sie nicht, ohne vorher zu schreiben, kündige meine auch nicht . . .

277. *An Marie de Rozières*

Keir, 20. Oktober 1848.
Perth Shire.

Ich danke Ihnen sehr für Ihre lieben Briefe und es betrübt mich recht sehr, daß ich Ihnen mit den meinen nicht ebensoviel Freude bereiten kann. Sie kennen meine Schwäche, daß ich nicht imstande bin, zwei Worte hintereinander zu schreiben, wenn ich wirklich leide; ich rechne also darauf, daß Sie sich dessen entsinnen, und nehme an, daß Sie mir verziehen haben. Ich habe vor kurzem ein paar Zeilen von Louise erhalten, die sich mit großer Zärtlichkeit über Sie äußert. Sie schreibt mir, daß es ihnen gesundheitlich gut gehe; die Cholera hat sie verschont. Die andern Kapitel des Briefes sind weniger erfreulich. Habe ich Ihnen nicht aus London einen von Louisen an Sie gerichteten Brief geschickt? Ich hatte einen solchen, dessen bin ich gewiß, und (es sei denn, daß er mit meinen Papieren wohl verwahrt in London geblieben ist) mich dünkt, ich habe ihn an Sie expediert. Sollte mein Italiener, dem ich Ihren Brief durch die Post anvertraut zu haben glaube, ihn aus Neugierde unterschlagen haben? Doch das wird sich aufklären. Keinesfalls dürfen Sie Louise beschuldigen, denn ich weiß, daß ich in London noch ein Wort für Sie habe. Ich habe im ganzen nur zwei Briefe aus Polen erhalten, einen aus Warschau und ferner diesen letzten, geschrieben auf einem Gut in der Nähe von Thorn, wo Louise mit den Kindern die Ferien zugebracht hat. Was Sie mir über Solange berichten, betrübt mich. Ich bin wirklich betrübt wegen Luce. Falls Solange jemals nach Rußland geht, mit wem wird sie über Frankreich plaudern? Wem wird sie ein Wort in ihrem *berrichon* Dialekt sagen können? Das scheint ganz unbedeutend, und doch ist

es der größte Trost in der Fremde, jemanden zu haben, der einen an die Heimat gemahnt, so oft man ihn ansieht, so oft man zu ihm spricht oder ihn anhört. Und Ihre Reisen, warum wollen Sie sie aufgeben? es sei denn, daß Sie genug Kräfte gesammelt haben für Ihren Winter, diesen Winter von dem ich nicht weiß, wo ich ihn zubringen soll. Ich möchte es mir möglichst gut einrichten und bin überzeugt, daß es am allerschlechtesten ausfallen wird. Aber solches ist nun schon mein Los. Niemand entrinnt seinem Geschick. Ich ersticke noch mehr als vor einem Monat, in diesem schönen Lande Walter Scotts. Die Königin hat gestern Aberdeen Shire verlassen. Ganz England ist in diesem Jahr nach Schottland gekommen, einesteils um S. M. den Hof zu machen, andernteils weil es auf dem Kontinent keinen Ort der Ruhe gibt. Der Ort, den ich in diesem Augenblick bewohne, nennt sich Keir, im Perth-Shire, bei Stirling, morgen fahre ich nach Edinburgh, wo ich einige Tage bleiben werde; vielleicht werde ich sogar mich dort hören lassen. Bilden Sie sich jedoch nicht ein, daß mir dies außer Mühe noch anderes einbringt als Ungeduld und Erschöpfung, doch treffe ich hier viele Personen, die Musik zu lieben scheinen und mich plagen, ich solle spielen, und aus Höflichkeit spiele ich immer wieder, mit erneutem Bedauern und mir gelobend, man werde mich nicht mehr dazu bringen . . . Wäre das Wetter schön, so würde ich noch den Monat Oktober hier zubringen, denn ich bin noch nicht allen Einladungen nachgekommen, und das Leben auf den Schlössern hier ist wirklich interessant. Am Kontinent ist das völlig unbekannt. Wenn die Witterung schön bleibt, so fahre ich noch zu der Herzogin Argyll nach Inverary, am See von Line, und zu Lady Bellhaven, einem der angesehensten Häuser dieses Landes. Gegenwärtig befindet auch sie sich hier und noch etliche dreißig Personen, sehr schöne, geistreiche, originelle, und sehr taube, sogar ein berühmter Name (Sir Walpole), ein Blinder. Toiletten, Diamanten, die schönsten Haare, der schönste Wuchs, teuflische Schönheit und Teufel ohne Schönheit [*beauté du diable, et diable sans beauté*]. Die letzte Kategorie ist überall am wenigsten selten. Die ganze Gesellschaft fährt heute nach Edinburgh zum *Caledonian Rout*. Während einer ganzen

Woche wird es Wettrennen, Unterhaltungen, Bälle usw. geben. Es ist der Jagdklub, die *fashion* der Umgegend, die alljährlich solche Feste veranstaltet. Der ganze Adel des Landes kommt hierher.

Da habe ich Ihnen nun genug zusammengeschwatzt. Aber ich weiß ja nicht, wann ich Ihnen mehr schreiben werde. Ich muß jetzt an die Meinigen schreiben, an Solange, an die ich 50 Briefe aufgesetzt habe. Ich streiche mehr aus, als ich Briefe ausführe; es ist demnach nicht Faulheit. Ich hoffe Sie bald zu sehen (ein hereinfallender Sonnenstrahl veranlaßt mich, Ihnen dies zu sagen; er braucht sich nur zu verstecken, und schon werde ich vom Gegenteil überzeugt sein). Also, geben Sie mir einen kräftigen Händedruck und schreiben Sie mir unter derselben Adresse nach Edinburgh: wo immer ich auch sein werde, der Brief wird mich finden. Und Franchomme! Ich habe ihm nicht geantwortet, aber es ist mir unmöglich, meinen Freunden all das zu schreiben, was ich ihnen mitteilen möchte. Das alles ist recht albern; ich muß schließen, sonst würde ich den Brief zerreißen, wenn meine Streichungen sich noch fortsetzten.

Guten Tag, und tausend freundschaftliche Grüße.

Ihr stets ergebener

Ch.

Ich schreibe an Grzymala.

278. An Graf Adalbert Grzymala

[Hamilton Palace] 21. Okt. [1848]

[Ein Brieffragment.]

. . . . . , ...

Als Kunst gilt hier nur Malerei, Schnitzerei und Architektur. Musik ist keine Kunst und heißt auch nicht Kunst, und wenn Du von einem Künstler sprichst, so meint der Engländer einen Maler, einen Architekten oder Schnitzer. Musik ist Profession, nicht Kunst, und niemand wird einen Musiker einen Künstler nennen oder gedruckt so bezeichnen, denn das ist in ihrer Sprache und ihren Gewohnheiten gemäß etwas anderes als Kunst; das ist Profession. Du kannst jeden Engländer danach fragen, und er wird es Dir bestätigen, und hier versicherte es mir Neukomm. Die Schuld liegt gewiß an den Musikanten, versuche aber solche Dinge zu rektifizieren! Unsinnige Dinge werden gespielt und gelten als schön, anständige Dinge zu lehren gilt als lächerlich. Lady . . . , eine der ersten großen Damen hier, auf deren Schloß ich einige Tage zugebracht habe, diese große Lady gilt hier als Musikerin. Einmal nur wurde nach meinem Klavierspiel und nach verschiedenen Gesängen anderer schottischer Ladies eine Art Akkordeon hereingebracht, und sie begann darauf ganz ernsthaft die fürchterlichsten Melodien zu spielen. Was willst Du, mein Lieber? Ich habe den Eindruck, als ob hier ein jedes Geschöpf einen Span im Kopfe hätte. Eine andere Lady zeigte mir ihr Stammbuch und sagte: *„La reine a regardé dedans et j'ai été à côté d'elle"*. Eine dritte erzählte, sie sei *„la 13me cousine de Marie Stuart"*. Wieder eine andere begleitete sich zum Gesang der Originalität halber stehend am Klavier und sang eine französische Romance mit englischer Aussprache *„j'aie aiiemaiie (j'ai aimé) schej ajmej ! ! !* Die Herzogin von Parma erzählte mir, sie habe einmal eine pfeifen hören mit Gitarrebegleitung. Diejenigen, die meine Kompositionen kennen, bitten mich: *„Jouez-moi votre second Soupir . . . J'aime beaucoup vos cloches . .* Und jede Beobachtung endet mit *„leik water"*, das es sozusagen wie Wasser fließt. Ich habe noch keiner Engländerin vorgespielt, ohne daß sie gesagt hätte: *like water ! ! !* Alle achten auf die Hände und spielen mit ganzer Seele falsche Noten. Originale, Gott verhüts.

279. An Graf Adalbert Grzymala

Edinburgh, 30. Oktober [1848].

Mein teuerstes Leben!

Hast Du mich denn vergessen, um aus meinen Briefen, in denen ich Dir geschrieben habe, daß ich mich immer schwächer fühle, immer langweiliger werde, daß ich keine Hoffnung mehr, keinen

Wohnsitz habe, schließen zu können, daß ich heirate? Am Tage, an dem ich Deinen lieben, guten Brief erhalten, habe ich eine Art Aufzeichnung meines Gerümpels gemacht für den Fall, daß ich irgendwo krepieren sollte.

Ich trieb mich in Schottland umher, doch jetzt ist es schon zu kalt, und ich kehre nach London zurück, weil mir Lord Stuart geschrieben hat, ich solle am 16. bei einem Konzert spielen, das für die Polen veranstaltet wird, vor Beginn des Balles. Auf der Rückreise aus Hamilton Palace (60 Meilen von hier), wo ich bei dem Herzogspaar Hamilton einige Tage zugebracht habe, habe ich mich erkältet; seit fünf Tagen gehe ich nicht aus, wohne bei Dr. Lyszczynski, der mich homöopathisch behandelt, und will schon nirgends mehr zu Besuch fahren, denn die Cholera steht hier vor der Tür und ferner, weil, wenn ich mich erst irgendwo häuslich niederließe, ich jetzt schon den ganzen Winter über dort bleiben müßte. Ich habe versprochen, falls die Witterung sich bessern sollte nach Hamilton Palace zurückzukehren und von dort nach der Insel Ayran zu fahren (sie gehört ihnen ganz), zu der Herzogin von Baden, der Gemahlin des Marquis Douglas; der Sohn Hamiltons; doch es wird nichts mehr daraus. Während meines Aufenthalts dort waren außer der hohen Aristokratie des Landes und den Familienmitgliedern auch der Herzog und die Herzogin von Parma anwesend, der Herzog von Lucca mit seiner Gemahlin, — sie ist die Schwester des Herzogs von Bordeaux (ein lustiges junges Ehepaar). Sie haben mich auch zu sich eingeladen, nach Kingston, sobald sie nach London zurückkehren, denn jetzt werden sie in England wohnen, da man sie aus Italien vertrieben hat. Das ist alles sehr schön, aber ich tauge nicht mehr dazu, und wenn ich eilig aus Hamilton abgereist bin, so geschah es auch deshalb, weil ich von 8—10½ nicht bei Tisch sitzen kann, ohne solche Schmerzen zu bekommen, wie damals bei Gutmann (erinnerst Du Dich?). Und obwohl ich in der Früh das Frühstück in meinem Zimmer einnahm und spät hinunterging und die Treppen hinab getragen wurde, so war dies alles doch unbequem für mich.

In Wishaw, bei Lady Bellhaven, wo ich vor dem Besuche bei

Hamilton war, habe ich an Dich geschrieben, ehe ich noch Deinen Brief erhielt, doch es war ein trübseliger, böser Brief; es ist gut, daß ich ihn Dir nicht geschickt habe.

Nach dem 16. November, wenn es sich bei Euch etwas gebessert haben wird, oder. . . . . .

[Der Rest des Briefes fehlt]

280. An Graf Adalbert Grzymala

[London, im November 1848]

. . . . . .

. . . . . wenn mich die Londoner Brouillards vertreiben, so werde ich nach Paris zurückkehren, falls es zur Reise nicht zu spät sein wird.

Meine guten Schottinnen, die ich bereits einige Wochen nicht gesehen habe, werden heute hier sein; sie möchten gern, daß ich noch hierbliebe, um mich in den schottischen Schlössern herumzutreiben, da und dort und überall, wo man mich einlädt. Wirklich gut, aber so langweilig sind sie, daß Gott erbarm! . . . Alltäglich erhalte ich von ihnen Briefe, beantworte keinen, und sobald ich mich irgendwohin begebe, folgen sie meinen Spuren, wenn sie es können. Das hat vielleicht jemand auf den Gedanken gebracht, daß ich heirate; allein es bedarf doch irgendeines physischen *attrait*, und die eine, die unverheiratet ist, ist mir gar zu ähnlich. Wie soll man sich denn mit sich selber küssen. . . .

Die Freundschaft in Ehren, ich habe es ausdrücklich gesagt, doch berechtigt sie zu garnichts. . .

Könnte ich mich sogar in irgend etwas verlieben, was mich auch lieben würde, wie ich es wünschte, dann würde ich trotzdem nicht heiraten, weil wir nichts zu beißen hätten und nichts, worauf man sitzen könnte. Und wenn eine reich ist, sucht sie einen Reichen, und falls einen Armen, dann keinen Siechen, nur einen Jungen, Hübschen. Notleiden darf man allein, doch zu zweien ist

es das größte Unglück. Ich kann im Spital krepieren, werde aber keine Frau brotlos zurücklassen.

Übrigens schreibe ich dies alles zwecklos, denn Du weißt ja, wie ich denke . . . . . [Streichungen]. An eine Frau denke ich also gar nicht, doch an das Elternhaus, an die Mutter, an die Schwestern. Gott gebe, daß sie guten Mutes bleiben! Indessen, wo ist meine Kunst entschwunden? und mein Herz, wo habe ich es vergeudet?... [Streichungen]. Kaum kann ich mich erinnern, wie in der Heimat gesungen wird. Sonderbar entflieht mir diese Welt, ich verliere mich, habe keine Kraft; . . . [Streichungen] . . . sobald ich mich ein wenig erhebe, sinke ich um so tiefer.

Ich beklage mich nicht bei Dir, doch verlangtest Du es, also erkläre ich Dir, warum ich dem Sarge näher bin als dem Ehebette. Mein Gemüt ist ziemlich ruhig . . [Streichungen]. .

Schreib mir ein Wort. Adressiere: Szulczewski Esq. 10 Duke Street, Saint James. Dort ist Stuarts polnische literarische Gesellschaft.

Den vierten an Dich geschriebnen Brief schicke ich nicht ab, nur ein Stück aus einem anderen, den ich voll Ungeduld geschrieben, damit du siehst wie schlimm es um mein Gemüt manchmal steht.

Dein bis zum Tode

Ch.

281. An Dr. Lyszczynski in Edinburgh

London, 3. November 1848.

Gestern habe ich Dein liebes Schreiben erhalten nebst dem Brief aus Heidelberg. Ich bin hier ebenso rastlos, wie ich es bei Euch war, doch dieselbe Liebe zu Euch wohnt in meinem Herzen. Übermittle meine Grüße an Deine Gattin und an Deine Nachbarn. Gott segne Dich!

Ich umarme Dich aus ganzem Herzen. Habe die Fürstin gesehen; sie erkundigte sich nach Dir auf das herzlichste.

Ich wohne jetzt St. James-Place N. 4. Falls etwas an mich ankommen sollte, schicke es gütigst an die obige Adresse.

Sende bitte das beigefügte Briefchen an Frl. Stirling, die gewiß noch in Barnton weilt.

282. An Marie de Rozières

London, Montag, 19. November [1848.]

Es ist möglich, daß ich mich gesund genug fühlen werde, um in dieser Woche zu reisen und am Donnerstag, Freitag oder Sonnabend (als Zugabe) in Paris anzukommen, denn das Klima von England ist in der jetzigen Jahreszeit für mich entschieden unmöglich, sogar nach Ansicht des Arztes, der nicht Euer Herr Curie ist: Seit dem 1. November verlasse ich mein Zimmer nicht, sitze in meinem Schlafrock, und bin nur am 16. ausgegangen, um für unsere Landsleute zu spielen. Wollen Sie so gut sein und sich auf Nr. 9 umsehen, für den Fall, daß ich dieser Tage ankomme. Im voraus Dank.

Ch.

Ich habe an Grzym. geschrieben, da er jedoch auf Reisen sein kann und meinen Brief vielleicht zu spät erhält, so bitte ich Sie zu veranlassen, daß Frau Etienne eine Klafter Holz kauft und in meinen Zimmern gewaltig heizt, daß sie auch Möbel und Vorhänge entstaubt, vor allem jene an meinem Bett, denn ich glaube, daß ich sie oft in Bewegung setzen werde. Lassen Sie auch die Ecken der kleinen Kammern des Schlafzimmers ordentlich fegen. Ich habe es eilig, wieder leichter zu atmen, die Menschen verstehen zu können und einige befreundete Gesichter wiederzusehen.

283. An Solange Clésinger

London, Mittwoch, 22. [November 1848].

Sie beschuldigen mich ganz ungerecht: es ist kein Tag vergangen, an dem ich nicht versucht hätte, Ihnen zu schreiben. Ich hatte schon bevor ich den soeben empfangenen Brief in Händen hielt

daran gedacht, mich zu erkundigen, ob Ihr Gatte hier nicht Arbeit finden könnte; ich habe Erkundigungen eingezogen bei Leuten, die London und seine Kunst gut kennen, und folgendes ist das Ergebnis: Die vornehme Welt (mit Ausnahme der Beamten, Richter und Advokaten) bringt den Winter nicht in der Stadt zu. Jene Menschen, die Ihrem Gatten nützlich sein könnten, sind erst im Monat März oder April hier, es ist also vor Beginn der nächsten Saison hier nichts zu machen; und obgleich gewagt, so ist es doch mit bestimmten guten Rekommandationen nicht unmöglich; nach einem einmonatlichen Aufenthalt hier, der keineswegs kostspielig wäre, könnte ihr Mann übersehen, was sich ihm hier für Aussichten bieten. Ich kenne einige einflußreiche Personen, die mir versprochen haben, sich aufrichtig zu bemühen, die aber gegenwärtig nichts machen könnten.

Was Ihre Pariser Affären betrifft, so ist es möglich, daß Ihre Frau Mutter nach Kräften für Sie bemüht ist, daß sie jedoch kein Geld hat, daß sie Ihnen die offenbar mit dieser Absicht erstandenen Gegenstände zurückgeben wird und daß sobald das Haus verkauft sein wird, sie Ihre Verhältnisse auf einer neuen Basis aufrichten wird. Sie ist doch Ihre Mutter, und sie kennt ihre Pflicht. Sie kann sich vergessen, aber sie kann Sie nicht vergessen.

Morgen begebe ich mich nach Paris, ich kann mich kaum schleppen und bin schwächer, als Sie mich je gesehen haben. Die hiesigen Ärzte jagen mich fort. Ich bin vor Neuralgie ganz geschwollen, kann weder atmen noch schlafen und habe mein Zimmer seit dem 1. November nicht verlassen (mit Ausnahme des 16., um am Abend in dem Konzert für die Polen eine Stunde zu spielen). Seither geht es wieder schlechter; es ist mir hier nicht möglich zu atmen; für Menschen wie mich ist das Klima hier ganz unmöglich, jedoch nur während der Wintermonate. Um 2 Uhr macht man Licht. Ich verspreche hier, in der nächsten Saison wiederzukommen!!! Sir J. Clark, der Leibarzt der Königin, hat mich vorhin aufgesucht und hat mir seinen Segen erteilt. So werde ich denn in Erwartung einer Besserung an der Place d'Orléans weiter stöhnen. Ich rate Ihnen allen Ernstes, recht froh darüber zu sein, daß Sie für Ihre

Lungen die gute Luft von Guillery haben, und daß Ihr Gatte bei Ihnen ist. Im übrigen werden bessere Tage auch für Sie kommen.

Was Rußland betrifft, so haben mir jene sehr einflußreiche Personen, die mir Briefe für Ihren Gatten nach St. Petersburg gaben, gesagt, es werde jetzt für einen Franzosen dort sehr schwer sein, ohne große Protektion vorwärts zu kommen. Sie dürfen also Frau Obreskoff noch nicht anklagen. Falls England ihm Arbeit liefern kann, so glaube ich, daß er hier mehr Geld und mit größerer Annehmlichkeit verdienen wird. Mit dem Klima wird er nicht zu kämpfen haben, denn er hat Lungen, und wenn er sich in London niederläßt, kann er im Winter Arbeiten für die Saison vorbereiten. Ein klein wenig Geduld. Es ist möglich, daß die Erlaubnis für St. Petersburg eintrifft. Im Augenblick ist London nichts für die Kunst. Es ist die tote Saison. Alles was frei ist, lebt außerhalb, und was zurück bleibt, hat wenig Einfluß auf den Erfolg eines Talents. Wenn die Statue Ihres Gatten auch noch so schön wäre, müßte sie trotzdem erst sehr gelobt werden, ehe man sie zum ersten Mal schön findet. Später wird man bloß zu sagen brauchen, daß es ein Werk von ihm ist, und alle werden es bewundern. Vor allem müssen die Herzöge und Pairs von England es schön finden, diese aber weilen jetzt alle auf ihren Schlössern außerhalb Londons.

Verzeihen Sie mir diesen unordentlichen Brief, aber ich leide heute sehr. Denken Sie niemals schlecht von meiner alten und erprobten Freundschaft.

284. An Graf Adalbert Grzymala

[London] Dienstag [November 1848]

Mein Leben!

Heute liege ich fast den ganzen Tag, doch am Donnerstag um diese Zeit reise ich aus diesem Hunde-London ab. Die Nacht von Donnerstag auf Freitag werde ich in Boulogne zubringen, und am Freitag bin ich noch bei Tage Place d'Orléans, um mich hinzulegen. Außer meinen gewöhnlichen Leiden habe ich noch Neu-

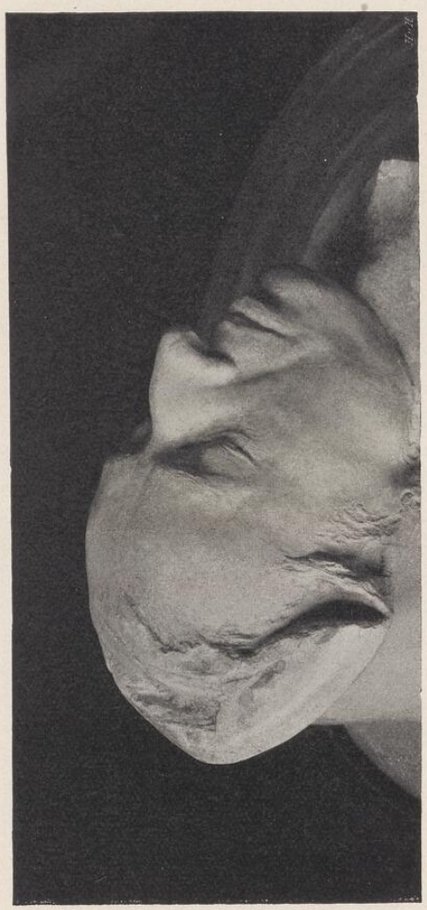
ralgie und bin ganz verschwollen. Ich bitte Dich, veranlasse, daß Leinentücher und Kissen trocken seien. Laß Fichtenzapfen kaufen. Frau Etienne soll an nichts sparen, damit ich mich erwärmen kann nach meiner Ankunft. An de Rozières hab ich geschrieben. Daß nur Teppiche und Vorhänge da sind. Den Tapezierer Perrichet werde ich gleich bezahlen: ersuche sogar Pleyel, daß er mir Donnerstag abend irgendein Klavier schickt, laß es zudecken — laß am Freitag einen Veilchenstrauß kaufen, damit es im Salon dufte. Ich will etwas Poesie in meinem Heim haben bei meiner Rückkehr, und wenn ich durch das Zimmer in das Schlafzimmer mich begebe, wo ich mich wahrscheinlich für lange Zeit ins Bett legen werde. Am Freitag also, um die Mittagszeit, bin ich in Paris. Noch einen Tag länger hier, und ich werde verrückt, ohne zu krepieren. — Meine Schottinnen sind so langweilig, daß Gott erbarm! Sie haben sich so an mir festgesogen, daß sie nicht loszulösen sind! Einzig und allein Fürstin Marzellina erhält mich am Leben und ihre Angehörigen, und der gute Szulczewski. Wenn es nun irgendwo auf einer anderen Treppe ein Zimmerchen für den Diener vorübergehend gäbe, wenn nicht, dann macht es auch nichts. Ich umarme Dich. Laß heizen, wärmen und abstauben, vielleicht erlange ich meine Gesundheit wieder. — Dein bis in den Tod

Ch.

285. An Solange Clésinger

[Paris,] Dienstag, 14. Dezember [1848.]

Sofort nach Erhalt der Post habe ich mich zu Ihrem Gatten begeben, um ihm den Brief einzuhändigen; er stand auf Wache in den Tuilerien, und ich habe ihn erst spät abends, um 7 Uhr getroffen, um mit ihm zu speisen. Er sagte mir, er habe Ihnen am gleichen Tage geschrieben, daß er in diesen Tagen sich nach Guillery begeben werde, was Ihnen beiden nicht schaden wird. Sie tun gut, daß Sie nicht erkältet sind. Ganz Paris hustet. Ich ersticke und warte auf die Cholera. Louise schreibt mir, sie steht vor den Toren



CHOPINS TOTENMASKE

Warschaus, jedoch habe niemand Angst vor ihr. Frau Bascans geht es besser, Sie haben wohl bereits Nachrichten über sie erhalten. Auch Frl. de Rozières wird Ihnen schreiben. Falempin hat die Schlüssel von der Wohnung am Square bei ihr holen lassen. Ich erwarte mir viel für Eure Beruhigung von der Korrespondenz mit Nohant. Mit Gottes Hilfe wird sich alles einrenken lassen. Frau Maréchal hat mich um Nachrichten aus Berry gebeten; ich habe antworten lassen, daß alle wohlauf seien, und daß ich mich an einem der nächsten Tage ins Elysée begeben werde. Offen gesagt, mir fällt der Entschluß schwer, hinzugehen und der guten alten Frau Maréchal traurige Nachrichten zu überbringen. Außerdem rühre ich mich kaum; ich suche höchstens Grzym. auf, der überhaupt nicht ausgeht. Die Fürstin liegt immer noch auf der Chaise-longue, wie vor 2 Jahren. Die *vente* rückt heran, sie läßt sich aber nicht viel versprechend an. Von einem Ball ist nicht die Rede. Delacroix hat mich aufgesucht. Nichts von Arago. Frau Marliani, die wieder einmal die Wohnung gewechselt hat (sie wohnt jetzt rue Godot) hat mir gesagt, sie habe unlängst sehr tröstliche Nachrichten aus Nohant erhalten; man gibt ihr Recht. Sie ist zu bedauern, Enrico ist vollständig vergessen. Das sind mir alberne Neuigkeiten! Ich habe im Augenblick in meinem Schädel nichts Frohes, um es Ihnen zu verkünden, es sei denn die baldige Ankunft Ihres Gatten in Guillery und einen guten Brief aus Nohant.

Gott schütze Sie.

Ihr ergebener

Ch.

286. An Solange Clésinger

Paris, Dienstag, 30. Januar 1849.

Ich war in den letzten Tagen viel zu krank, als daß ich Ihnen hätte schreiben können, um Ihnen zu sagen, daß ich Ihren Gatten gesehen habe. Er hat mich am Freitag aufgesucht; er fühlte sich wohl und beabsichtigte, die Arbeit an der Statue der *Eitelkeit* aufzunehmen. Gestern hat er mir ein paar Worte geschrieben, um mir anzukün-

digen, daß er bereits mit der Arbeit begonnen habe. Von Ihnen hat er mir gute Nachrichten überbracht und mir gesagt, daß Sie frohen Muts und in entsprechender Gesundheit den neuen Zustand Ihrer Taille ertragen. Hier haben wir ein richtiges Märzwetter; ich liege deshalb auch zehnmal am Tage auf meinem Bett. Molin[1] allein besaß das Geheimnis, mich hochzubringen. Seither hatte ich Herrn Louis, Dr. Roth zwei Monate lang, und jetzt Herrn Simon, eine große Berühmtheit unter den Homöopathen; allein sie tasten nur herum und verschaffen mir keine Erleichterung. Alle sind sich einig bezüglich Klima, Ruhe und Schonung. Die Ruhe werde ich eines Tages auch ohne sie finden. Die Ruhe von Paris war dieser Tage keinen Augenblick lang gestört, obgleich man auf Unruhen vorbereitet war wegen der Registrierung der Mobilgarden und wegen des Projektes des Ministeriums über die Auflösung der Klubs. Gestern, am Montag, gab es überall Soldaten und Kanonen, und die entschlossene Haltung hat jenen stark imponiert, die Unruhe stiften wollten.

Sogar ich schreibe Ihnen über Politik, anstatt Ihnen amüsantere Dinge mitzuteilen. Allein ich werde dümmer denn je, was ich dem Kakao zuschreibe, den ich anstatt des Kaffees jeden Morgen trinke. Trinken Sie niemals Kakao und gestatten Sie Ihren Freunden nicht, Kakao zu trinken, vor allem, falls Sie mit ihnen korrespondieren. Ich werde mir Mühe geben, daß mein nächster Brief recht geistreich werde nach Gebrauch von einigen *sulfates*, die mir mein Herr Simon zum Einatmen geben will. Inzwischen lesen Sie dieses Gekritzel, das Ihnen über Gesundheit und den Eifer Ihres Mannes berichten soll. Frau Obreskoff hat mich gestern aufgesucht, aber Baron Stockhausen, Legouvé und andere waren bei mir, in deren Gegenwart ich nicht über Petersburg sprechen wollte, denn Sie wissen, wie gut sie ist, wie viel sie jedoch spricht. Falls Sie mir ein Wort über Ihre Gesundheit schreiben, so werden Sie Ihre Zeit nicht schlecht angewandt haben.

Glück, Gesundheit, Gesundheit!

Ch.

1) Molin, Chopins langjähriger Arzt, war plötzlich gestorben.

287. *An Solange Clésinger*

Paris, Donnerstag, 5. April [1849.]

Ich habe Frau Obreskoff gesehen, die Ihnen nichts mitzuteilen hat. Ich glaube, daß der politische Horizont sich in jener Gegend mehr und mehr bewölkt, und was vor einem Monat schwierig war, ist es jetzt noch viel mehr. Ich habe durch Frl. de Rozières erfahren, daß es Ihnen gut geht. Gott erhalte Sie auch fernerhin bei guter Gesundheit. Bin mit meinem Latein bereits zu Ende. Beim 4. Arzt bin ich angelangt; sie verlangen von mir 10 fr. für die Visite, kommen manchmal zweimal täglich, und all das, ohne mir erhebliche Erleichterung zu verschaffen.

Sonnabend.

Soeben ist Ihr Gatte gekommen, ehe ich Zeit hatte, meinen Brief zu beenden. Es scheint ihm gut zu gehen, und er hat mich sehr erfreut mit den guten Berichten über Ihre Gesundheit. Man kann auf dieser Welt nicht alles haben, begnügen Sie sich mit dem größten aller Güter, mit der Gesundheit. Ihr Gatte beabsichtigt nach London zu gehen und ich glaube, daß er recht hat. Es ist durchaus nicht unmöglich, daß er dort großen Erfolg hat.

Ich werde sicherlich so weit es mir nur möglich sein wird, mich nützlich erweisen, sowohl durch Auskünfte über England wie auch durch Briefe. Bitte nicht daran zu zweifeln.

288. *An Solange Clésinger*

[Paris,] Freitag, 13. April [1849.]

Ich schicke Ihnen mein ganzes Gekritzel, damit Sie sehen, daß es nicht Faulheit ist, sondern Schwäche oder irgendetwas Derartiges, das mich daran hindert, Ihnen zu schreiben. Ihrem Gatten geht es gut; erst gestern wieder hat er mich aufgesucht, er hat mir gesagt, daß er sich am Montag dem Präsidenten vorstellen läßt; er hat Mut, viel Mut; er hat auch Delacroix aufgesucht (der mir von einer Büste gesprochen hat, die irgend jemand bei Ihrem Gatten

bestellen wollte). Das Glück auf dieser Welt ist nie das gleiche, würde Herr de la Palisse sagen. Meine ganze Konversation besteht nur noch aus ähnlichen Axiomen, verzeihen Sie bitte, daß ich sie Ihnen mitteile. So z. B., ich hoffe, daß die Sonne des Frühlings mein bester Arzt sein werde. Man muß hinzufügen „des Frühlings", denn man bereitet eine Sonne in der Oper vor, im „Propheten", die, wie es verlautet, herrlicher sein soll als jede Tropensonne. Sie geht nur auf, scheint nicht sehr lang, doch ist sie so stark, daß sie alles in den Schatten stellt, mit Ausnahme der Musik. Sie ist aus Strahlen des elektrischen Lichts gebildet. Ich war viel zu krank, um mich vorgestern zu der Probe zu begeben, doch ich rechne auf die erste Aufführung, die am nächsten Montag stattfinden soll. Es wird viel von einem *pas de patins, des patineurs* gesprochen, (auf Rollschuhen), man berichtet Wunder von einer Feuersbrunst, von der glänzenden Ausstattung und von Frau Viardot, die in der Rolle der Mutter alle zum Weinen bringen wird.

Jetzt beginnen wieder die Streichungen. Geben Sie mir bitte Nachricht von Ihnen, so oft Sie können. Nützen Sie Ihr Klima aus. Paris ist fürchterlich. 36 verschiedene Arten des Wetters, sehr viel Schmutz, ins Zimmer bläst es herein. Nichts ist möglich, im Augenblick alles widerwärtig.

Ihr ergebener

Ch.

289. An Solange Clésinger

[Paris, Mai 1849.]

Ein sehr unglücklicher Freund segnet Sie und Ihr Kind. Hoffen wir, daß die Zukunft Ihnen noch andere Tröstungen und anderes Glück vorbehält. Jugend verpflichtet. Das heißt, Sie müssen unbedingt glücklich sein und in gutem Andenken behalten den, der Sie liebt.

Ch.

290. An Graf Adalbert Grzymala

[Auf dem Lande bei Paris, 1849.]

Wie geht es Dir? Ich denke, daß Dir das Land wenigstens physisch gut bekommen wird. Ich fahre nicht aus, nur manchmal in den Bois de Boulogne. Ich fühle mich kräftiger, weil ich ordentlich esse und die Arzneien weggeworfen habe, keuche jedoch genau so wie zuvor und huste, nur daß ich alles leichter ertrage. Zu spielen habe ich noch nicht begonnen, komponieren kann ich nicht — ich weiß nicht, was ich in allernächster Zeit zu beißen haben werde. Alle verreisen — die einen aus Angst vor der Cholera, die anderen aus Angst vor der Revolution. Frl. de Rozières ist ebenfalls aus Angst nach Versailles übergesiedelt, doch schon zurückgekehrt. Die Engländerinnen nach St. Germain. Obreskoff St. Germain. Potocka seit langem in Versailles, habe sie nicht gesehen. — Die zweite Woche bereits bin ich ohne *garde-malade*. Die Fürstin Czartoryska hat mich besucht, und da sie mich während der Nacht nicht allein lassen wollte, hat sie mir Frl. Matuszewska geschickt, die bei der Fürstin Rosa Kinderfrau war. Auch der Fürst war da und erkundigte sich nach Dir. — Ich weiß nicht, ob du jemanden hast sagen lassen, daß Du in einem Badeort weilst; da ich es nun nicht wußte, sagte ich ihm Du seiest auf dem Lande, worauf er, man hätte ihm erzählt, Du seiest in einem Badeort. — Kalkbrenner ist gestorben. Der ältere Sohn de la Roche's ist in Versailles gestorben. Bei Franchomme ist ein sehr gutes Dienstmädchen gestorben. In Cours d'Orléans war kein Todesfall, nur der kleine Etienne war totkrank. — In diesem Augenblick sind die Schottinnen angekommen. Unter anderen Neuigkeiten erzählten sie, daß Noailles sich besser fühle, worauf ich, daß König Ch. Albert in Lissabon gestorben sei. Sie werden mich noch mit ihrer Langweile erdrücken. Ende des Monats verlasse ich meine Wohnung und kehre nach dem Square zurück, weil es anders nicht geht. Cochet ist zurückgekehrt. Von meinem Dr. Frenkel kann man unmöglich erfahren, ob ich in ein Bad oder nach dem Süden fahren soll. — Seine *tisanne* hat er wieder abgestellt, eine andere Arznei verordnet,

wieder will ich sie nicht nehmen; und wenn ich ihn nach der Hygiene frage, sagt er, daß ich keine regelmäßige Lebensweise brauche. Mit einem Wort, er gehört in eine Verrücktenanstalt. Scherz bei Seite, vielleicht ist er ein sehr guter Konsultationsarzt, wie z. B. Koreff, hat aber keine *suite* im Kopf, wie Koreff. Frl. Lind war da — hat eines Abends bei mir gesungen. Frau Potocka war da, Beauveau, Rothschild. Sie ist schon abgereist — über Hamburg nach Schweden. Frau Catalani, die sie am Vorabend ihrer Abreise hier kennengelernt hat, ist an der Cholera gestorben. Cichowski habe ich nur einmal gesehen — wie ich Dir geschrieben habe. — In die Stadt ist es weit: daher besuchen mich nur manchmal entweder die, die mich sehr lieben, wie z. B. Franchomme, oder solche, die ihre Lieben in der Nähe haben, wie z. B. der Fürst und die Fürstin. Heute war auch Pleyel da. — Der Gute! Gutmann habe ich trotz seiner Herzlichkeit seit 10 Tagen nicht gesehen — ich habe sogar gefürchtet, daß er krank sei. — doch schrieb er mir, er sei wohlauf. Die Krankheit läßt in der Stadt bereits nach. Delacroix ist seit einer Woche auf dem Lande. Schreib mir ein Wort über Dich. Ich umarme Dich herzlich.

Dein

Ch.

Montag, 18. [Juni.]

291. *An Graf Adalbert Grzymala*

[Chaillot,] Freitag 22. Juni [1849.]

Wie geht es Dir? Schreib ein Wort. Ich habe dieser Tage durch Ludw. an Dich geschrieben. Wahrscheinlich hat man Dir den Brief noch nicht zugeschickt. Heute habe ich Cichowski und die Fürstin Sapieha gesehen. Die Fürstin hat sich nach Dir erkundigt. Beim Fortgehen hat mir Cichowski gesagt, er wisse von Deinen Unfällen (von denen ich ihm nichts gesagt habe). Er sollte mir nichts über Dich erzählen, so wie ich ihm nichts erzählen

sollte. Nur von Zaleski habe ich erfahren, daß Frau Plichta in 10 Tagen nach Warschau reist; vielleicht könnte sie irgendwie dienlich sein. Denke daran. Cochet, der heute mit Lumirski bei mir war, konnte mir überhaupt nichts über Deinen Sohn berichten, weil er in Warschau nicht anwesend war. Also hat er ihn nicht gesehen (selbstverständlich!!). Hier reisen alle ab. Frau Potocka und die Fürstin Beauveau habe ich mindestens 10 Tage nicht gesehen. Sie sind in Versailles. . Heute nachts hatte ich 2 mal einen Blutsturz. Habe aber nichts dagegen getan und spuckte Blut, doch bereits viel weniger. Dies war es, was die Fürstin Sapieha zu mir geführt hat, weil meine Polin, die nachts bei mir wacht, es ihr erzählt hat. Mein Jude Frenkel war schon seit einer Woche nicht hier; schließlich hat er nicht einmal mehr Papierstücke in den Urin getan, erzählte mir nur von einem Engländer, den er von der Cholera durch eine Arznei gerettet hat, welche die reaktionäre französische Regierung (Fauchet) ihn nicht einmal hat einführen lassen. Mir selbst überlassen, werde ich vielleicht rascher wieder hochkommen. Wahrscheinlich werde ich im nächsten Monat nach dem Square zurückkehren.

Virg. war bei mir, um mir zu sagen, daß sie mit ihrem Deput. nach der Bretagne fährt. Sie erkundigte sich nach Dir; ich hatte nichts zu berichten. Kehre nicht zurück, wenn du dort die heißen Tage in erträglicher Weise und gesund verbringen kannst. Gewiß prophezeien Dir Dein Adone und Cichocki Glück bei Deinen Geschäften, so daß Du nach Deiner Rückkehr Dich weniger beunruhigen wirst.

Ich schließe, denn das Schreiben ist für mich eine Qual, selbst an Dich. So viel bleibt immer noch in der Feder zurück.

Dein Alter.

Frau Obreskoff, die gestern aus St. Germain hierher kam, erkundigte sich nach dem General und ist böse, daß er so weit und so lang auf dem Lande sitzt. Ich sagte ihr, Du seist zurückgekehrt und habest wieder abreisen müssen.

292. *An die Schwester Luise Jedrzejewicz*

[Paris] Montag, 25. Juni 1849.

Mein Leben, wenn Ihr könnt, so kommt. Ich fühle mich schwach, und kein Doktor wird mir so helfen wie Ihr. Wenn Ihr Geld braucht, so leihet es Euch; wenn ich mich besser fühlen werde, werde ich es leicht verdienen und es dem zurückgeben, der Euch leihen wird, doch jetzt bin ich zu bettelarm, um Euch etwas zu schicken. Meine Wohnung hier in Chaillot ist genügend groß, um Euch, wenn auch mit 2 Kindern, aufnehmen zu können. Die kleine Ludka würde in jeder Hinsicht profitieren. Vater Kalasanty könnte den ganzen Tag herumlaufen — die Ausstellung landwirtschaftlicher Erzeugnisse ist nebenan — kurz, er hätte wie einst mehr Zeit für sich, weil ich mich schwächer fühle und mit Luise viel zu Hause sitzen werde.

Meine Freunde und mir wohlwollende Personen erachten Luisens Ankunft als beste Arznei für mich, wie Luise sicher aus dem Briefe von Frau Obreskoff erfahren wird. Bemühet Euch also um den Reisepaß. Wie mir heute 2 Personen, die eine aus dem Norden, die andere aus dem Süden, die Luise nicht kennen, sagten, würde es nicht nur mir, sondern auch der Schwester gut bekommen. Bringet also, Mutter Luise und Tochter Luise, Fingerhut und Stricknadel mit, ich werde Euch Taschentücher zum — Merken und Strümpfe zum Stricken geben, und Ihr werdet hier in frischer Luft einige Monate mit dem alten Bruder und Onkel zubringen. Gegenwärtig ist auch die Reise einfacher. Viel Gepäck braucht man nicht. Hier werden wir uns, so gut es geht, billig einrichten. Wohnung und Essen findet Ihr vor. Wenn es Kalasanty manchmal von den Elysäischen Feldern nach der Stadt zu weit wäre, kann er ja am Square d'Orléans in meiner Wohnung wohnen. Omnibusse verkehren direkt vom Square bis hier vor die Türe. Ich weiß selbst nicht, weshalb ich so ein Verlangen nach Luise habe, es ist aber so, als wäre ich in anderen Umständen. Ich versichere Euch, daß es für sie auch sehr gut sein wird. Ich hoffe, das Familien-Konsilium wird sie mir schicken; wer weiß, ob ich sie nicht heimbe-

gleite, wenn ich mich wohler fühle. Das gäbe ein allgemeines Umarmen, wie ich es bereits einmal geschrieben, jedoch noch ohne Perücken und mit eigenen Zähnen im Munde. Stets hat ja die Frau dem Manne zu folgen, den Mann muß man also darum bitten, daß er die Frau herbringe. Ich bitte ihn also sehr darum, und wenn er es in Erwägung zieht, so wird er sicherlich ihr und mir keine größere Freude und keinen größeren Gefallen erweisen können, selbst den Kindern, wenn er welche mitbringt. (Was daß Töchterchen anlangt, so bezweifle ich es nicht.) Geld muß man verausgaben, das ist wahr, doch könnte man es gar nicht besser anwenden und kann auch nicht billiger reisen. An Ort und Stelle kommt Ihr schon unter Dach. Schreibt mir bald ein Wort. Frau Obreskoff, die so gut sein wollte, selbst zu schreiben (ich gab ihr Luisens Adresse an), wird Euch vielleicht besser überzeugen. Auch Frl. de Rozières wird sich dazuschreiben und Cochet hätte es auch getan, weil er mich genesen gewiß noch nicht gesehen hat. Sein Äskulap war bereits seit 10 Tagen nicht mehr hier, weil er endlich eingesehen hat, daß es doch etwas gibt, das über sein Wissen geht. Lobet ihn jedoch sehr vor Eurer Nachbarin und vor anderen, die ihn kennen, und saget, er habe mir viel Gutes erwiesen, ich sei jedoch so ein Kerl, der sich schon zufrieden gibt, sobald es etwas besser geht; daß viele finden, er habe hier viele Cholerakranke geheilt. Die Cholera ist bereits ganz im Erlöschen, sie ist fast nicht mehr da. Heute schönes Wetter, ich sitze im Salon und bewundere die Aussicht auf ganz Paris: den Turm, die Tuillerien, die Kammer, St. Germain l'Aux., St. Etienne du Mont, Notre Dame, Pantéon, St. Sulpice, Val-de-Grâce, den Invalidendom — aus fünf Fenstern, und zwischen uns lauter Gärten. Ihr werdet es sehen, wenn Ihr kommt. Jetzt rührt Euch wegen dem Paß und dem Gelde, rasch aber vorsichtig. Schreibet mir gleich ein Wort. Haben doch auch die Zypressen ihre *Capricen*; meine *Caprice* ist heute, Euch hier zu sehen. Vielleicht gestattet Gott, daß es gut wird, und wenn Gott es nicht gestattet, dann tuet wenigstens so, als ob Gott es gestattet hätte. Ich bin guter Hoffnung; denn selten verlange ich viel, und auch dies hätte ich unterlassen,

wenn nicht alle, die mir Gutes wünschen, mich dazu gedrängt hätten. Los, rühr Dich, Herr Kalasanty, und ich werde Dir eine ausgezeichnete und große Zigarre dafür geben; ich kenne jemanden, der berühmte Zigarren raucht, notabene im Garten. Ich hoffe, daß mein Brief zu Mütterchens Namenstag angekommen ist, ich also in Eurer Mitte nicht gefehlt habe. Ich will an all dies gar nicht denken, weil mich gleich das Fieber packt; und ich habe, Gott sei Dank, kein Fieber, was alle ordentlichen Ärzte deroutiert und ärgert.

Euer getreuer doch schwacher Bruder

Ch.

293. An Graf Adalbert Grzymala

Chaillot, 74. [1849.]

Mein Leben,

Gestern war Cichowski bei mir, zum zweiten Mal seit Deiner Abreise (weil ich ihm wegen der Uhr geschrieben habe) — er sagte, er hätte den Brief Orda übergeben, und er werde es nach Möglichkeit beschleunigen. — Der Schneider ist auf den Vergleich eingegangen. Auch sagte er mir, daß Frau Plichta nach Hause fahre, — er hätte es Dir mitgeteilt; sowie auch, daß meine Schwester hierher komme, was nicht wahr ist, weil ich erst heute darüber nach Hause schreiben will. Du kennst ja seine Neuigkeiten. Frau Potocka immer noch in Versailles, wird nach Dieppe fahren, wo Frau Beauveau weilt. Delacroix ist auf dem Lande. Gutmann in London (incognito), als ob er Geld zu verlieren hätte. — Die Engländerinnen in St. Germain, — Frau Obreskoff gleichfalls. Gut, daß du von Deinem Sohne Nachrichten gehabt hast, weil Cochet ihn nicht gesehen hat. Frenkel war schon zwei Wochen nicht mehr hier. Seit vorgestern spucke ich kein Blut mehr — die Beine sind abgeschwollen — nur bin ich noch schwach und faul, kann nicht gehen — schnaufe. — Und Deine Treppen!! Es tut mir leid, daß ich Dich nicht sehen kann, doch ist es mir lieber, daß Du jetzt auf dem Lande bist, als hier, wo es so langweilig und einsam ist.

Zum 3. Mal schreibe ich an Dich an die Adresse von Frau Luis., seitdem ich ohne Deine *garde-malade* bin. — Weiß nicht, was ich mit ihr tun soll, wie mich bedanken. Ich will nicht zu ihr schicken, weil der Vormund dort ist, oder sonst jemand. Sie war hier um zu sagen, daß sie abreise, doch es kam jemand, und ehe ich mich noch mit ihr besprechen konnte, war sie entschlüpft. Ihre Visitenkarte hat sie mir geschickt — gut und ergeben ist sie, doch verstehe ich jene Karte nicht. Ich hoffe, daß sie vor ihrer Abreise nach der Bretagne mich noch aufsuchen wird. Dorthin schicken möchte ich ihr nichts, weil der Deput. von mir nichts weiß — und ich vermeiden möchte, ihr unverschuldete Unannehmlichkeiten zu bereiten. Lebwohl — schone Dich und laß Dich nicht unterkriegen — ich wehre mich gleichfalls, so gut ich kann — doch werden angeblich meine Kräfte nicht ausreichen. Frau Matuszewska, die bei der Fürstin Rosa war, (Fürstin Anna hat sie mir geschickt, damit ich nachts nicht allein bin) sagt, „Herr Jesus wird alles noch zum Guten wenden," und vielleicht würde ein Pflaster aus Honig und Mehl helfen.

Ch.

Paris, 2 *juillet*. Montag. [1849.]

294. An Solange Clésinger

Paris, Mittwoch, 4. Juli 1849.

Dank für Ihren lieben Brief. Ich habe Ihrem Auftrag gemäß von Herrn Bouscinat eine Nachricht betreffs meines Wagens erhalten, aber ein erneuter Blutsturz ändert vorläufig meine Reisepläne. Es ist auch möglich, daß der Kaiser, der gegenwärtig in Warschau weilt, meiner Schwester die Erlaubnis erteilt, mich zu besuchen; alsdann werde ich erst nach genauer Untersuchung wissen, ob ich Paris verlassen, oder ob ich hier bleiben muß, weil ich eine große Reise nicht mehr vertrage. Sprechen wir nicht mehr von mir.

Erfreut hat es mich, daß Sie ohne sich anzustrengen bis Bordeaux gefahren sind, jedoch ist dies kein Beweis dafür, daß Sie sich

nicht zu schonen brauchen. Ich stelle mir lebhaft Ihr Töchterchen vor, mit dem großen Kopf, lachend, schreiend, lärmend, sabbernd, beißend und alles was dazu gehört. Ihr müßt alle beide recht amüsant aussehen. Wann werden Sie sie zum ersten Mal reiten lassen? Ich nehme an, daß Sie jetzt ununterbrochen Beschäftigung haben und gerne die Stunden des Tages und der Nacht verdoppeln möchten, trotzdem die Gaskognerin Sie wohl oft weckt.

Wieder die Streichungen. Ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen, es sei denn, daß ich Ihnen, wie Sie es seit langer Zeit wissen, alles erdenkliche Glück wünsche. Die Cholera flaut ab, aber so weit ich unterrichtet bin, wird Paris von Tag zu Tag einsamer. Es ist hier sehr heiß und staubig. Elend und Schmutz gibt es hier, man sieht Gestalten wie aus einer andern Welt. Lauter Crémieux, man sagt sogar, daß Bignat häßlich wird. D'Arpentigny hingegen ist blond, er wird schöner. Man spricht nichts Gutes über die Ausstellung. Delacroix war einige Wochen auf dem Lande, er ist leidend, wird sich vielleicht nach Aachen begeben. Ich bin recht froh, Sie in Ihrer schönen Heimat zu wissen. Es ist nicht der Moment in der Stadt zu wohnen. Seien Sie so gut und schreiben Sie mir zwei Worte in einem Augenblick, wo Ihre Tochter Sie in Ruhe läßt, um mich über das Befinden von Euch allen auf dem Laufenden zu halten, jetzt wo die Familie sich um ein solch großes Stück vergrößert hat.

Seid alle glücklich.

Ch.

295. An Graf Adalbert Grzymala

[Chaillot] Dienstag, 10 Juillet 49.

Arg schwach bin ich, mein Leben. Habe irgendeine Diarrhöe. Gestern habe ich Cruveillé konsultiert, der mich fast nichts einnehmen, nur ruhig sitzen läßt. Er meint, falls mir zu Zeiten Molins die Homöopathie gut getan habe, so deshalb, weil er mich nicht mit Medikamenten überladen und viel der Natur überlassen habe. Allein ich sehe, daß auch er mich für einen Schwindsüchtigen hält, weil er mir einen Kaffelöffel voll von irgend etwas mit „lichenes" verschrieben hat. Ich habe also, da ich nicht reisen kann,

an Frau Plichta geschrieben; außerdem soll sie mich aufsuchen. An Orda habe ich ebenfalls geschrieben. Orda hat noch nicht geantwortet. Auch schicke ich Dir den Brief, der an mich für Dich aus Deutschland angekommen ist. Frau Brzozowska (geb. Zamoyska) hat die Wohnung über mir gemietet. Zamoyskis sind nach Billancourt gefahren. Auf diese Weise werde ich wahrscheinlich den Fürsten und die Fürstin bis zu ihrer Abreise nach Trouville, wohin sie sich begeben wollen, öfters sehen. Fürstin Marzellina ist in London, weil man ihr befohlen hat, aus Wien abzureisen, jedenfalls hat man es ihr nahegelegt. Cichowski habe ich fast 2 Wochen nicht gesehen. Frau Potocka ist in Versailles, reist angeblich später nach Spa. Hier sehr heiß. Von meiner Schwester habe ich noch keine Nachricht. Diesen Monat bleibe ich noch hier, falls jedoch meine Schwester nicht herkommt, so ziehe ich von hier fort, weil mich dies alles zu teuer zu stehen kommt. Ich spiele immer weniger; schreiben kann ich überhaupt nicht.

Lebewohl. Arbeite an Deiner Broschüre; laß Dich weder vom Elend noch von der Langeweile unterkriegen. Hast Du doch schon so viel überstanden. Gott wird Dir Kraft geben auch für den Rest.

Dein Ch.

296. An Graf Adalbert Grzymala

Chaillot, Sonnabend 28. Juillet.

Nach Deiner Antwort und ihrem Brief bin ich ganz ratlos geworden, und ich wußte nicht, ob ich sie der Halluzinationen bezichtigen sollte, oder ihren „Afides" des Diebstahls, oder Frau Etienne verdächtigen, oder mich selbst für unverbesserlich vergeßlich oder für wahnsinnig halten sollte, kurz, mir platzte der Schädel. Sie kam zu mir mit Bekenntnissen und erzählte mir so dummes Zeug, auch daß die Schwester angeblich nichts davon wüßte, daß ich gezwungen war, mich ganz deutlich auszudrücken, so z. B., daß ich von niemandem, es sei denn von der Königin von England oder Miß Coutty, solche freigebigen Geschenke verstehen würde usw. Allein so geht es.

Dieser Jemand, dem man eine solche Summe ohne sein Wissen anvertraut hat, und der nicht einmal eine Quittung von Frau Etienne darüber genommen hat, daß er jenen Brief oder irgend ein Paket abgegeben habe, ist zu dem Hellseher Alexis gegangen. Hier beginnt das Drama:

Alexis sagte ihm, im März, an einem Donnerstag (dem 8.), habe er sehr wichtige Dokumente — unter der Adresse (er schrieb meinen Namen auf) hingebracht, dieses Paket sei nicht *à sa destination* gelangt, er aber habe es nicht, habe es vielmehr in einem kleinen dunklen Zimmer, in das man zwei Stufen hinabsteigt, irgendeiner Frau abgegeben. Zwei seien dort anwesend gewesen, und die größere habe es abgenommen; sie hielt einen Brief in der Hand, den der Postbote ihr übergeben, und nachdem sie von diesem Jemand den Brief *en question* genommen, habe sie gesagt, sie werde ihn sofort hintragen, doch, fügte Alexis hinzu, habe sie ihn hinuntergebracht, ohne ihn mir auch nur zu zeigen, ich hätte also diesen Brief nie gesehen. Als man ihn fragte, ob er nicht zu sehen vermöge, was mit diesem Brief geschehen, erwiderte er, er sehe es nicht, doch wenn man ihm ein Haarbüschel oder ein Taschentuch oder Handschuhe brächte, die der Person gehörten, die den Brief in Empfang genommen, würde er es sagen. Frau Erskine war bei dieser *Séance* des Alexis anwesend, kam gestern zu mir, um mir dies mitzuteilen und zu beraten, wie man etwas von Frau Etienne bekommen könnte, um es Alexis zu übergeben. Ich ließ Frau Etienne kommen unter dem Vorwand, sie sollte mir den Boist und Taschentücher bringen, und als sie kam, tat ich so, als ob ich Frau Erskine los sein wollte, die angeblich für irgendeine Hellseherin, die in St. Germain (wo die Schottinnen jetzt wohnen) Kranke heilt, Haare von mir haben wollte; um also angeblich sie los zu werden sagte ich ihr, falls die Hellseherin erkennen würde, wessen Haare es seien, wenn ich ihr Haare von Frau Etienne mitgebe, — dann erst würde ich daran glauben und mein Haar schicken, ich sei jedoch sicher, sie werde die gesunden Haare für die kranken halten. Frau Etienne schnitt sich also auf meine Bitte ein Haarbüschel ab, wickelte es ein und Frau Erskine nahm es mit.

Heute früh kommt zu mir dieser Herr „Afides“ mit Frau Erskine, direkt von Alexis. Alexis hat die Haare als der Person gehörig erkannt, der man das Paket übergeben und gesagt, sie hätte dieses versiegelte Paket in irgendein kleines Möbelstück neben dem Bett hineingetan, dieses Paket sei noch bei ihr und sei weder verloren gegangen, noch abgegeben, noch entsiegelt worden. Falls dieser Herr es richtig anpacke, werde sie es ihm zurückgeben, doch sei Vorsicht geboten.

Also begab sich dieser Herr um zwölf Uhr geradenwegs von mir nach dem Square d'Orléans, traf Frau Etienne allein an, brachte ihr in Erinnerung, daß er im März bei ihr gewesen sei, ein Paket für mich abgegeben und ihr gesagt habe, daß es sehr wichtig sei. Sie erkannte ihn und gab ihm das Paket heraus, das er ihr vor so vielen Monaten übergeben hatte. Es war nicht entsiegelt und die 25 Tausend darin unberührt. Frau Erskine entsiegelte es bei mir in meiner und dieses Herrn Gegenwart. Was sagst Du nun dazu? Dieser Hellseher!!!! Dieses seit so langem verschwundene Paket unberührt!! Der Schädel kann einem platzen bei solch seltsamen Ereignissen. Du kannst Dir denken, daß ich die Donation nicht angenommen habe, und vieles ließe sich darüber schreiben. Lieber will ich es Dir aber einmal mündlich erzählen.[1]

Jetzt glaube an Magnetismus!

Eine Gottesgnade, daß es sich gefunden hat. Viele Details, die ich Dir nicht mitteile, weil mir die Feder in den Fingern brennt.

Jetzt zu etwas anderem. Die Fürstin Sapieha, Izia, Wladzio [Kinder des Fürsten A. Czartoryski] sind heute nach Dieppe abgereist. Die Herzogin von Württemberg ist zurückgeblieben. Frau Plichta wahrscheinlich bereits in Warschau.

Was meine Schwester betrifft, beginne ich zu zweifeln. Weder schlechter geht es mir, noch besser. Dich liebe ich und möchte Dich sehen.

Umarme Dich

Dein.

Schreibe.

Von Orda weiß ich nichts Neues.

1) Das Geld hatte Frl. Stirling für Chopin geschickt. Er sollte nicht erfahren, von wem es stammt.

297. *An Graf Adalbert Grzymala*

[Chaillot] Freitag 3 *Août* [1849]

Du glaubst nicht, wie gerne auch ich Dich sehen möchte, wenn auch nur für eine Stunde, allein ich kann Dich nicht bitten, daß Du aus Deinem Loch herauskriechst, denn obgleich man zwar nicht 200 Mitglieder der „Demokratischen Gesellschaft" (keinen Einzigen habe ich gekannt), sondern etliche zehn zur Abreise veranlaßt hat, so ist es doch eine delikate Angelegenheit, falls Du Angst hast.

Was meinen sonderbaren Fall anlangt, so gibt es viele, viele eigenartige Dinge, die ich nicht in Einklang bringen kann mit Magnetismus, mit Schwindel oder Halluzination (P. St.) und mit der Biederkeit der Frau Etienne. Es könnte sogar sein, *que la chose a été faite après coup*. Da müßte man viel erzählen; auch dies, daß man mir noch einen anderen Brief *anonyme* zugeschickt hat, den ich zu eigenen Händen abgegeben habe. Mit Frau Etienne habe ich darüber kein Wort gesprochen, und spreche auch nicht darüber, obwohl es morgen bereits eine Woche her ist. Der Brief konnte ihr auch drei Tage vorher übergeben worden sein; ich war nicht zu Hause und sie hier, man hätte ihn ebensogut ohne Hilfe des Hellsehers erhalten können wie mit seiner Hilfe. Umso mehr, als doch die Koinzidenz verschiedener Gespräche eine Rolle gespielt haben kann!! Herz und Gefühl ist dabei, aber auch Sucht nach Ostentation! Ich möchte Dich sehen.

Clésinger hat Solange nach 10tägiger Reise in der größten Hitze mit Kind und Amme hierher gebracht, ohne Geld und zu einer Zeit, wo alles von hier aufs Land flieht! Wo ist da der Verstand, nicht zu glauben!! Kopflos, oder vielmehr der Kopf wirklich sehr häßlich. De Rozières ist nicht da; sie ist in einem Bad in Belgien mit Frau Grille. Solange treibt sich in der Stadt herum, auf Wohnungssuche. Er möchte bei Chaillot etwas finden; schrecklich, was das für ein Dummkopf ist!

Außer Franch., Herbeault, alles auf dem Lande. Frau Obresk. in St. Germ.; jeden Montag besucht sie mich hier. Ich trinke jetzt Bonnes-Wasser. Meine Schwester hat die Bewilligung noch

nicht erhalten. Später ist es zwecklos, weil seine [des Gatten] Ferien zu Ende gehen. Ich schnaufe, huste und bin schläfrig; tue gar nichts, habe zu nichts Lust. Dieser Alexis rumort in meinem Kopf.

Dein Ch.

Cichocki habe ich seit zwei Wochen nicht gesehen. Von Virg. [Frau Sand] höre ich überhaupt nichts. Die Uhr hat Orda nicht verkauft. Hat sie Cichocki zurückgegeben. Jene, denen er sie zuletzt zum Kauf angeboten, bezweifeln die Echtheit. Bei Breget haben sie in den Büchern gesucht; keine Erwähnung darüber. Deine anderen Geschäfte sicher alle erledigt in der Zwischenzeit.

Der alte Fürst [Adam Czartoryski] und die Fürstin Sapieha waren gestern Abend bei mir. Die Fürstin, Izia und Wladzio gesund in Dieppe.

298. *An Marie de Rozières*

[Poststempel: Paris, 14 *août* 1849.]

Seit 5 Tagen sind meine Schwester, Jedrzejewicz und meine Nichte bei mir. Ich bin sehr müde. Auch sie. Ich wünsche Ihnen so viel Glück, wie ich es in diesem Augenblick empfinde, doch etwas mehr Gesundheit, denn ich fühle mich schwächer denn je.

Ihr aufrichtiger Freund

Ch.

299. *An Auguste Franchomme in Paris*

[Chaillot, August 1849]

Mein Teurer, schicke mir etwas von Deinem Bordeaux. Ich muß heute ein wenig Wein trinken, und habe keinen. Verpacke jedoch die Flasche und siegle sie mit Deinem Siegel, denn diese Boten!! Und ich weiß doch nicht, wem Du diese Sendung anvertrauen wirst. Wie mißtrauisch bin ich doch geworden!

Ganz Dein C.

300. An Titus Woyciechowski in Karlsbad

Paris, 20. August 1849.
Square d'Orléans. Rue St. Lazare 9

Du mein Teuerster!

Es muß wirklich schlimm um mich stehen, wie es auch tatsächlich ist, daß ich mich aus Paris nicht rühren kann, wo Du also nach Ostende kommst. Doch hege ich die Hoffnung, Gottes Barmherzigkeit werde Dich zu mir führen. Die Doktoren gestatten mir keine Reise. Ich trinke in meinem Zimmer Pyrenäisches Wasser, Deine Gegenwart würde mir mehr nützen als alle Medikamente.

Dein bis in den Tod
Friedrich.

301. An Napoleon Orda

Grande Rue Chaillot 74.

Mein Liebster!

Grzymala hat es so eilig mit seinem Taschenuhrgeschäft, wovon Dir Cichowski erzählt hat, daß er mir geschrieben hat, ich möchte Dich doch bei allen B-s und Kreuzen, die je zwischen uns bestanden haben, beschwören, die Sache zu beschleunigen. Gekostet hat sie, wie Du weißt, 900 Francs. Er will nicht warten, legt also keinen Wert darauf, mehr zu bekommen, schreibt sogar, Du könntest sie auch billiger abgeben, nur müsse es schnell erledigt werden. Mein Liebster, rühr Dich, um unserer alten Freundschaft willen. Gott wird Dir dafür Deinen kleinen Litauer-Buben [den Sohn] hegen und pflegen und Frau Orda hundert Jahre Gesundheit geben. Inzwischen übermittle ihr bitte meine Ehrerbietung.

Ich umarme Dich mit weniger Kraft als früher, doch aus ganzem Herzen wie früher.

Dein Ch.

302. An Titus Woyciechowski in Ostende

Paris, 12 September 1849.

Ich hatte zu wenig Zeit, um für Dich die Erlaubnis der Einreise hierher zu erwirken; mich selbst darum bemühen kann ich nicht, da

ich den halben Tag zu Bett liege, habe also einen einflußreichen Freund gebeten, er möchte es statt meiner erledigen. Erst am Sonnabend soll ich etwas Sicheres erfahren. Schon wollte ich mich mit der Eisenbahn nach Valenciennes über die Grenze aufmachen, um Dich zu umarmen, doch war es mir vor einigen Tagen sogar unmöglich, mich auch nur nach Ville d'Avraye bei Versailles zu meinem Patentöchterchen zu begeben; die Doktoren gestatten mir nicht, Paris zu verlassen. Daher lassen sie mich nicht einmal für den Winter in ein wärmeres Klima fort. Meine Schuld, daß ich krank bin, sonst könnte ich mit Dir irgendwo in Belgien zusammentreffen.

Vielleicht findest Du eine Möglichkeit, irgendwie hierher zu gelangen. Ich bin nicht Egoist genug, um Dich für mich allein in Anspruch zu nehmen; da ich nun so schwach bin, so würdest Du einige Stunden der Langeweile und Enttäuschungen erleben, gepaart mit einigen Stunden der Freude und lieber Erinnerungen; und doch möchte ich, daß die Zeit, die wir zusammen verbringen, nur eine Zeit vollkommenen Glückes wäre.

Dein für ewig Friedrich.

303. An Auguste Franchomme in Paris

[Chaillot] Sonntag nach Deiner Abreise,
17. September 1849.

Teurer Freund!

Es tut mir sehr leid, daß Du Dich in Le Mans nicht wohl gefühlt hast. Dafür weilst Du jetzt in der Touraine, deren Himmel Deine Gesundheit gewiß günstiger beeinflussen wird. Was mich betrifft, so fühle ich mich eher schlechter als besser. Die Herren Cruveillé, Louis und Blache haben ein Konsilium abgehalten und bestimmt, ich dürfte nicht reisen, sollte vielmehr eine Wohnung mit südlich gelegenen Zimmern nehmen und in Paris bleiben. Nach langem Suchen hat man mir endlich eine zwar sehr teuere, dafür

aber allen Bedingungen entsprechende Wohnung, Place Vendôme Nr. 12, gefunden. Augenblicklich befinden sich dort Albrechts Büros. Méara war mir bei der Suche nach einer Wohnung sehr behilflich. Kurz, ich werde Euch alle im Laufe des kommenden Winters unter günstigen Verhältnissen wiedersehen. Meine Schwester bleibt bei mir, es sei denn, daß man sie dringendst nach Hause zurückberuft. Ich liebe Dich, und dies ist einstweilen alles, was ich Dir sagen kann, denn ich fühle mich einer Ohnmacht nahe vor Müdigkeit und Schwäche. Meine Schwester freut sich sehr, Frau Franchomme wiederzusehen, was auch mir keine geringere Freude bereiten wird. Gottes Wille geschehe. . . . Die schönsten Grüße an Frau und Herrn Forest. Wie gern würde ich einige Tage mit Euch verbringen. Weilt Frau de Lauvergeat gleichfalls am Meer? Vergiß nicht, sie bei Gelegenheit von mir zu grüßen, ihren Gatten ebenfalls. Umarme Deine Kinderschar und schreibe mir ein Wort.

Stets Dein

Ch.

Von meiner Schwester Küsse für Frau Franchomme.

304.

[Die letzten Worte Chopins, die er mit Bleistift auf einem Zettel niedergeschrieben hat]:

Comme cette toux m'étouffera je vous conjure de faire ouvrire mon corps pour que je suis pas enterré vif.

Da dieser Husten mich ersticken wird, beschwöre ich Euch, meinen Körper öffnen zu lassen, damit ich nicht lebendig begraben werde.

NAMENVERZEICHNIS

Erläuterungen und Anmerkungen.

(Angeführt sind in alphabetischer Reihenfolge nur diejenigen Namen, die dem deutschen Leser weniger bekannt sein dürften, deren Erläuterung aber zum Verständnis der Briefe notwendig ist. Ferner nur diejenigen Personen, die in Chopins Leben eine Rolle gespielt haben und sich aus dem Inhalt der Briefe nicht von selbst erklären.)

Albrecht: Inhaber einer Weinhandlung in Paris und Attaché an der sächsischen Gesandtschaft. Chopin war mit der Familie befreundet und Taufpate des Töchterchens Albrechts.

Alexander (Alex): Siehe Rembielinski.

Anna, Fürstin: Fürstin Adam Czartoryska.

Antek, *Antos*: Diminutiva von Anton. Anton Wodzinski. Schulkamerad und Jugendfreund Chopins.

Arago, Franz Dominik: Französischer Astronom. Direktor des Pariser Observatoriums (1786—1853). Während der Revolution 1848 Mitglied der Nationalregierung.

Barcinski, Anton *(Bardzynski, Barczynski)*: Schwager Chopins, Mathematiker, Gymnasialinspektor in Warschau. Dann Direktor eines Dampfschiffahrts-Unternehmens. Chopin schreibt den Namen oft falsch, vielfach bildet er Diminutiva wie Bartek, Bartolo.

Bartek, *Bartolo*: Siehe Barcinski.

Bäuerle, Adolf: Herausgeber der „Wiener Theaterzeitung". Ein strenger und gefürchteter Kritiker.

Beauveau, Fürstin: Schwester der Gräfin Delphine Potocka, eine geborene Komar.

Bialoblocki, Jan: Einer der Pensionäre des berühmten Knabenpensionats Nikolaus Chopins und Freund des damals 14jährigen Chopins. Ist infolge unheilbarer Leiden jung gestorben. (1805—1828.)

Blahetka, Leopoldine: Wiener Pianistin, der Chopin sehr zugetan war.

Blotnicki, Hippolyt: Bis 1822 Erzieher des großen poln. Romantikers Julius Slowacki, dann Sekretär des Fürsten Adam Czartoryski.

Calergi: Siehe Kalergis.

Canut, Ernst: Bankier in Palma.

Celinski, Julian: Jugendfreund Chopins.

Châtiron, Hippolyt: Stiefbruder der Frau G. Sand.

Chopin, Nikolaus: Vater Friedrich Chopins. Nach Angaben des bekannten Chopin-Forschers Ferdinand Hoesick wanderte ein Hofmann des Königs Stanislaw Leszczynski, namens Nikolaus Szop aus Polen nach Nancy aus, wo er zusammen mit einem Freund die Weinhandlung „Ferrand et Chopin" gründete. Seinen polnischen Namen Szop hatte er also französiert und nannte sich Chopin. Ein Enkel dieses Szop-Chopins war der wiederum nach Polen eingewanderte Nikolaus Chopin. Zunächst Hauslehrer bei der Gräfin Skarbek in Zelazowa-Wola bei Warschau, wo eben Friedrich Chopin am 22. Februar 1810 zur Welt kam. Hier ehelichte er eine entfernte und verarmte Verwandte der Gräfin, Fräulein Justine Krzyzanowska. Dann siedelte er nach Warschau über, wurde Professor am Warschauer Lyzeum und eröffnete ein Knaben-Pensionat, dem die besten Familien ihre Söhne anvertrauten.

Cichocki, Josef, Graf: Gutsbesitzer und begeisterter Musikfreund, der sich in Warschau große Verdienste erworben hat durch tatkräftige Förderung der Musik († 1849).

Cicholo: Siehe Cichocki.

Clésinger: Bekannter franz. Bildhauer, aus Besançon stammend (1821 — 1883). Schöpfer des Chopin-Denkmals und des Chopin-Medaillons auf dem Friedhof Père Lachaise sowie des Denkmals im Park Monceau. Gatte der Tochter G. Sands, Solange.

Czartoryska, Marzellina, Fürstin: Geb. Prinzessin Radziwill, Gattin des Fürsten Alexander Czartoryski. Schülerin Chopins, der er eine Reihe seiner Werke gewidmet hat. Eine treue Freundin Chopins.

Czartoryski, Adam, Fürst: Hat in der Geschichte Polens eine große Rolle gespielt. Haupt der poln. Emigration in Paris. In seinem Hause war Chopin ein gern gesehener Gast und verkehrte hier bis an sein Lebensende in enger Freundschaft mit der ganzen Familie.

Delacroix, Eugen: Einer der bedeutendsten Maler des 19. Jahrh. (1799 bis 1863). Gehörte zum engsten Freundeskreis Chopins und G. Sands.

Dessauer, Josef: Tschechischer Komponist, Freund G. Sands.

Domus: Dominikus Magnuszewski.

Dudevant, Maurice: Sohn der Frau G. Sand.

Dussek, Joh. Ludwig: Pianist und Komponist. Lehrer des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen.

Dziewanowski, Dominik: Ein Jugendfreund Chopins. Auf dem Gute seiner Eltern, Szafarnia, verbrachte Ch. oft seine Sommerferien.

Elsner, Josef: Zweiter Lehrer Chopins. Direktor der Warschauer Oper und der Musikschule. Hervorragender Pädagoge und Künstler. Hatte großen Einfluß auf Chopin ausgeübt und als erster das Genie in ihm erkannt. Förderte weise die freie Entwicklung des Talents.

Emilie: Chopins jüngste Schwester, die als junges Mädchen an Tuberkulose verstorben ist.

Ernemann, Moritz: Bekannter Klavierlehrer in Warschau. Außerdem Virtuose und Komponist.

Erskine: Siehe Stirling.

Felix: Siehe Wodzinski.

Fontana, Julian: Chopins Schulkamerad, begabter Musiker, einer der vertrautesten Freunde Chopins bis an dessen Lebensende. Nahm teil an dem Aufstande 1830/31 gegen Rußland, weilte eine Zeitlang in London, dann in Paris, begab sich 1841 nach Amerika.

Franchomme, August: Begabter Musiker, bekannter Cellovirtuose und herzlicher Freund Chopins. Ch. lernte ihn in Paris kennen.

Gallenberg, Wazlaw, Graf: Direktor des Kärntnertor-Theaters in Wien. Führte es auf eigene Rechnung und machte bald Bankrott. Chopins Auftreten sollte zur finanziellen Rettung beitragen. Seine Gattin war die berühmte Gräfin Guiccardi, der Beethoven die Mondschein-Sonate gewidmet hat.

Gladkowska, Konstanze: Berühmte Warschauer Opernsängerin und Chopins Jugendliebe, der er lange Zeit treu das wärmste Andenken bewahrt hat.

Grzymala, Adalbert, Graf: Einflußreiche Persönlichkeit unter den poln. Emigranten in Paris. Intimer Freund Chopins. Auch er erledigte, ähnlich wie vordem Fontana, allerlei Kommissionen für Chopin und leistete ihm treue Dienste.

Gutmann, Adolf: Kam als 15jähriger Knabe nach Paris und studierte Musik unter Chopins Leitung. Chopin war ihm herzlich zugetan und schätzte ihn sehr.

Haslinger, Tobias: Bekannter Wiener Verleger.

Henrys: Heinrich Jedrzejewicz, Sohn der Schwester Chopins, Luise. Gest. in Paris 1899.

Hippolyt: Siehe Châtiron.

Isabella: Zweite Schwester Chopins, Gattin Anton Barcinskis.

Jarocki, Felix Paul: Professor der Zoologie an der Warschauer Universität. (1790—1864).

Jas
Jasio
Jalek }: Diminutiva für Jan = Johann.

Jedrzejewicz, Josef Kalasanty: Schwager Chopins. Dr. phil. Lehrer für Rechtswissenschaft und Verwaltung im landwirtschaftlichen Institut in Marymont (1803—1853).

Jedrzejewicz, Luise: Chopins älteste Schwester (1807—1855) und seine Vertraute in allen Lebenslagen.

Kalergis-Muchanow, Maria: Geb. Gräfin Nesselrode. Ihre Mutter war eine Polin. Ihr zweiter Gatte Muchanow Präses der Warschauer Theater. Schülerin Chopins. Berühmt durch ihre Schönheit, Intelligenz und ihre Verdienste um das Musikleben Warschaus.

Kalkbrenner, Friedrich Wilhelm: Schüler des Pariser Konservatoriums und Clementis in Wien. Lebte seit 1824 ständig in Paris. Berühmter Virtuose und Pädagoge.

Kandler, Franz Sal.: Musiker, Musik-Kritiker und Schriftsteller. Schüler von Albrechtsberger, Salieri und Gyrowetz.

Klengel, August, Alexander: Klaviervirtuose und Komponist. Autor der 24 Kanons „Les avant-coureurs". Hoforganist in Dresden.

Kolberg, Oskar: Schulkamerad Chopins. Bekannt durch seine 22 Bände umfassende poln. Volkslieder-Sammlung. Hat eine Reihe von poln. Liedern selbst bearbeitet und herausgegeben. Ch. beurteilte diese Bearbeitungen sehr kritisch.

Kolberg, Wilhelm: Gleichfalls ein Schulkamerad Chopins. Bedeutender Ingenieur und Fachschriftsteller.

Kolberg, Anton: Ein Bruder Oskars und Wilhelms. Maler. Von ihm stammt das Porträt Chopins vom Jahre 1848.

Konstanze: Siehe Gladkowska.

Konstanze: In den Briefen an Bialoblocki: Dessen Schwester.

Kostus (Kocio): Siehe Pruszak.

Krakauer Vorstadt: Eine der Hauptstraßen Warschaus, in der Chopins Eltern wohnten.

Kurpinski, Karl: Musiker. Förderer der national-poln. Musik. Kapellmeister an der Warschauer Oper.

Lablache, Ludwig: Berühmter Bassist. Trat zunächst in Italien auf, dann in Wien. Während der Trauermesse bei Chopins Begräbnis sang er die Baßpartie in Mozarts Requiem.

Legouvé, Ernst: Franz. Schriftsteller und Kritiker. Schrieb begeisterte Artikel über Chopins Konzerte.

Leo, A.: Pariser Bankier, in dessen Haus Chopin verkehrte. Vermittelte oft zwischen Chopin und dessen Verlegern.

Ler. = Leroux, Peter: Ein Freund der Frau Sand, mit der er zusammen die „Revue indépendante" gründete.

Lind, Jenny: Schwedische Sängerin, bekannt in ganz Europa und Amerika.

Luise: Siehe Jedrzejewicz.

Lyszczynski, Dr.: Ein poln. in Edinburgh ansässiger Arzt, der Chopin bei dessen Ankunft in Edinburgh gastlich bei sich aufnahm.

Magnuszewski (Magnus), Dominik.: Poln. Dichter und Schulkamerad Chopins.

Mario, Josef, conte di Candia: Berühmter Tenor. Trat in italienischen Opern in Paris, Petersburg und London auf. War verheiratet mit der bekannten Sängerin Grisi.

Marliani, Aurelius, Graf: Italienischer Musiker. Spanischer Generalkonsul in Paris. Mit seiner Gattin waren Chopin und Frau Sand eng befreundet.

Marylski, Eustachius: Schulkamerad Chopins. Gutsbesitzer auf Pecice in der Woiwodschaft Warschau.

Matuszynski, Jan: Schulkamerad und bester Freund Chopins. Militärarzt. Nach dem Aufstand begab er sich nach Deutschland, promovierte in Tübingen. Dann nach Paris, wo er Professor an der École de Médecine wurde. Starb jung an Tuberkulose (1809—1842).

Maurice: Siehe Dudevant.

Mery: Siehe Witwicki.

Méry: Französischer Dichter.

Mickiewicz, Adam: Einer der größten polnischen Dichter. Zeitgenosse Chopins. Verschiedene seiner Werke sind ins Deutsche übertragen.

Moriolles, Alexandra, Gräfin: Tochter des Grafen Moriolles, der Erzieher des Sohnes des Großfürsten Konstantin war. Chopin war mit der Familie eng befreundet.

Müller, Friederike: Eine der besten Schülerinnen Chopins. Später Gattin des Wiener Pianofabrikanten Streicher.

Nidecki, Thomas: Als Schüler Elsners Kollege Chopins. Später Kapellmeister an der Warschauer Oper.

November: Der Tag des 29. November 1830 ist der Tag des Ausbruchs des poln. Aufstandes gegen Rußland.

Nowakowski, Josef: Ein Schüler Elsners. Bekannter Pianist und Klavierlehrer.

Nowak: Siehe Nowakowski.

Orda, Napoleon: Begabter Amateur, von umfassender Bildung auf allen Gebieten. Musiker, Schriftsteller und Zeichner. Weilte als Emigrant in Paris.

Pauline: Siehe Viardot.

Pauline: Gräfin Plater. Schülerin Chopins.

Pixis, Friedrich Wilhelm: Kapellmeister am Stadttheater in Prag und Professor am dortigen Konservatorium. Chopin besuchte ihn in Prag.

Pixis, Johann Peter: Klaviervirtuose und Komponist. Bruder des obigen. Chopin spricht oft von ihm in seinen Pariser Briefen.

Plater, Ludwig, Graf: Kastellan. Weilte als Emigrant in Paris. In seinem Hause verkehrte die beste poln. und franz. Gesellschaft.

Pleyel, Camille: Sohn des Komponisten I. J. Pleyel, des Gründers des bekannten Musikalien-Verlags und der berühmten Pianofabrik. Ihm verdankte die Fabrik den höchsten Aufschwung.

Potocka, Delphine, Gräfin: Berühmt wegen ihrer Schönheit, Intelligenz und ihrer schönen Stimme, die Chopin sehr liebte. Auf die Kunde von Chopins hoffnungslosem Zustand war sie sofort aus der Heimat nach Paris geeilt. War mit Chopin eng liiert.

Pruska, Justine: Taufpatin der Schwester Chopins Isabella.

Pruszak: Eine mit Chopins eng befreundete Familie.

Raciborski: Dr. med., Arzt Chopins in Paris.

Radziwill, Anton, Fürst: Statthalter von Posen. Musikkenner, freigebiger Mäzen, begabter Komponist und Cellist. Alle Künstler und Kunstfreunde verkehrten in seinem Hause. Hat die Musik zu Goethes „Faust" geschrieben. Chopin spielte oft in seinem Hause in Berlin und auf seinem Gute Antonin.

Radziwill, Elisa Prinzessin: Tochter des Fürsten Anton. Begeisterte Verehrerin Chopins. Auch Chopin war entzückt von ihrem Talent und ihrer Schönheit.

Rembielinski, Alex: In Paris lebender Klaviervirtuose und Komponist.

Rozières, Marie de: Chopins Schülerin und bekannte Pariser Klavierlehrerin.

Scheffer, Ary: Stammt aus Dordrecht. 1795—1858. Lebte in Paris. Einer der berühmtesten Porträtmaler der Epoche. Chopins Porträt gehört zu seinen besten Arbeiten.

Schnabel, Josef Ignaz: Kapellmeister und Komponist in Breslau.

Schubert, eigentlich Schuberth: Inhaber eines sehr großen Musik-Verlages in Hamburg.

Schuppanzigh, Ignaz: Bekannter Geiger, der das berühmte Geiger-Quartett leitete, das als erstes die Beethovenschen Quartette aufführte. Gest. 1830.

Siegmunds-Säule: Das Wahrzeichen Warschaus. Eine zu Ehren des poln. Königs Siegmund errichtete Säule auf dem Schloßplatz vor dem Kgl. Schloß.

Skarbek, Friedrich, Graf: Taufpate Chopins.

Slawik, Josef: Ein Schüler Pixis' im Prager Konservatorium. Ein höchst begabter Virtuose.

Solange (Sol, Sola): Frau Sands Tochter. Heiratete 1847 den Bildhauer Clésinger. Das Zerwürfnis zwischen Mutter und Tochter war unter anderem der Anlaß zum Bruch Chopins mit G. Sand. Verschiedene Briefe deuten auf tiefere Gefühle Chopins für Solange hin.

Soliwa: Gesanglehrer am Warschauer Konservatorium.

Sowinski, Adalbert: Ein Schüler Czernys. Komponist und Klavierlehrer in Paris. Herausgeber des Werkes „Les musiciens polonais et slaves".

Stirling, Jane: Schülerin und begeisterte Verehrerin Chopins, deren Einladung folgend Chopin sich nach Schottland begab. Chopin nennt sie und ihre Schwester Frau Erskine „meine Schottinnen". Sie schickte, als sie erfuhr, daß Chopin Not leide, eine große Summe nach Paris. Ch. sollte nicht erfahren, von wem das Geld stamme.

Stuart, Lord Dudley: Großer Freund Polens. Vorstand der poln. literarischen Gesellsch. in London.

Tatyszczew, Fürst: Russischer Botschafter.

Therese (Terenia): Jüngste Schwester der Gräfin Maria Wodzinska.

Therese, Gräfin: Gräfin Wodzinska, Mutter der Gräfin Maria.

Titus: Siehe Woyciechowski.

Tycio: Diminutiv von Titus.

Viardot-Garcia, Pauline: Tochter und Schülerin des berühmten Gesangspädagogen Garcia. Hervorragende Sängerin, Gattin des Direktors der Italienischen Oper Viardot. Beim Begräbnis Chopins sang sie Mozarts Requiem.

Walewski, Alexander Graf: Sohn Napoleons I. und der Gräfin Walewska, geb. Laczynska. Zu Zeiten Chopins Publizist und Dramaturg. Später franz. Minister.

Weltz, Karl: T. Woyciechowskis Stiefbruder.

Wernik, Kasimir: Einer der begabtesten polnischen Schüler Chopins.

Wessel, Cristian Rudolf: Musik-Verleger in London.

Witwicki, Stephan: Poln. Dichter und Freund Chopins.

Wodzinski, Graf: Vater Maria Wodzinskas, mit der Chopin verlobt war Mit den beiden Söhnen Anton und Felix war Chopin befreundet. Die Gattin, Gräfin Therese, war Chopin mütterlich zugetan.

Woyciechowski, Titus: Schulkamerad Chopins. Später Landwirt auf seinem Gute Poturzyn. Chopins zweites „Ich", auf dessen Urteil Ch. größten Wert legte. In echt romantischer Freundschaft ihm zugetan, überschüttete ihn Ch. mit den innigsten und wärmsten Worten, was aus dem für ihn so charakteristischen Bedürfnis nach Liebe und Freundschaft, aus der stets lodernden Gefühlsglut zu erklären ist.

Würfel, Wilhelm: Lehrer am Warschauer Konservatorium, dann Kapellmeister in Wien. Befreundet mit Chopins Vater.

Württemberg, Maria, Herzogin von: Eine geborene Polin, Prinzessin Czartoryska.

Zywny, Adalbert: Der erste Klavierlehrer Chopins. Tschechischer Abstammung. Erkannte bald das Genie in dem 7jährigen Knaben und ließ seiner Entwicklung freien Lauf. Sehr bald überholte das Kind in der Technik den Lehrer.

NARODOWY INSTYTUT FRYDERYKA CHOPINA * BIBLIOTEKA

Zbiory Stowarzyszenia * I. F. C.

BILDERVERZEICHNIS

1. Scheffer: Chopin . . . . . Titelbild
2. Siemiradzki: Chopin 16
3. Zelazowa Wola: Geburtsort Chopins 32
4. Chopins Mutter 48
5. Chopins Vater 64
6. Kwiatkowski: Chopin 80
7. Prinzessin Elisa Radziwill 96
8. Chopin, Medaillon von Bovy 112
9. Brief Chopins an Wilhelm Kolberg 128
10. Fürstin Marzellina Czartoryska 144
11. Winterhalter: Chopin 160
12. Delacroix: George Sand 176
13. G. Sand: Chopin 192
14. Delacroix: Chopin 208
15. Delaroche: Gräfin Potocka 224
16. Kwiatkowski: Chopin-Polonaise 241
17. Deveria: Jane Stirling 272
18. Kolberg: Chopin 288
19. Brief Chopins an Napoleon Orda 304
20. Clésinger: Chopin 320
21. Chopins Hand 352
22. Kwiatkowski: Chopin auf dem Totenbett 384
23. Das letzte Klavier Chopins 416
24. Chopins Totenmaske 432

INHALT

	Seite
Vorwort von A. v. Guttry	V
Einleitung von A. v. Guttry	IX
Briefe	1—460

(Die Adressaten in alphabetischer Reihenfolge. Die Zahlen entsprechen den Nummern der Briefe.)

An die Angehörigen: (Vater, Mutter, Schwestern, Schwäger)	1, 7, 23, 24, 25, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 60, 61, 62, 63, 71, 75, 76, 192, 197, 207, 211, 212, 217, 235, 248, 250, 251, 270, 292.
Bialoblocki, Jan:	4, 5, 6, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 18, 19, 20.
Breitkopf und Härtel:	129, 133, 135, 163, 171, 174, 180, 181, 218, 240,
Brzowski, Josef:	80, 81.
Camet:	109.
Clésinger, Solange:	239, 241, 243, 245, 246, 247, 249, 252, 253, 254, 255, 256, 283, 285, 286, 287, 288, 289, 294.
Dziewanowski, Dominik:	70.
Elsner, Josef:	17, 58, 67, 134, 168.
Fontana, Julian:	78, 79, 87, 88, 89, 95, 97, 98, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 111, 116, 118, 119, 121, 122, 123, 124, 126, 127, 128, 130, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 257, 269.
Franchomme, Aug.:	73, 183, 184, 185, 193, 209, 210, 214, 216, 244, 260, 268, 299, 303.

Grzymala, Adalbert: 90, 91, 92, 93, 94, 99, 108, 110, 112, 113, 114, 115, 117, 120, 125, 164, 165, 166, 167, 170, 172, 176, 182, 186, 203, 204, 205, 206, 222, 223, 224, 226, 227, 228, 233, 242, 258, 259, 262, 263, 264, 266, 267, 271, 272, 273, 274, 276, 278, 279, 280, 289, 290, 291, 293, 295, 296, 297.
Gutmann, Adolf: 261, 275.
Hiller, Ferdinand: 69, 72.
Kolberg, Wilhelm: 3, 16.
Krzyzanowski, Ignaz: 265.
Letzte Worte: 304.
Lyszczynski, Dr.: 281.
Matuszynski, Jan: 8, 21, 56, 57, 59.
Marylski, Eustachius: 2.
Nidecki, Thomas: 169, 173.
Nowakowski, Josef: 232.
Orda, Napoleon: 301.
Oury, Frau: 131.
Plater, Ludwig: 132.
Pleyel, Camille: 142, 160, 161.
Rozières, Marie de: 187, 188, 189, 190, 191, 195, 196, 198, 199, 202, 208, 213, 215, 277, 282, 298.
Sand, George: 153, 177, 178, 179, 194, 200, 201, 219, 220, 221, 229, 230, 231, 234, 236, 237, 238.
Schlesinger, Moritz: 175.
Tagebuch: 64, 65.
Turowska, Josefa: 162.
Unbekannt: 96.
Wodzinski, Anton: 84.
Wodzinski, Felix: 74.
Wodzinska, Therese: 77, 82, 83, 85, 86.
Woyciechowski, Titus: 22, 26, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 66, 68, 300, 302.
Alphabetisches Namenverzeichnis, Erläuterungen und Anmerkungen . . . . . 453—460
Bilderverzeichnis 461

Im gleichen Verlage erschien:

CHOPIN

DER MENSCH / DER KÜNSTLER

Von

JAMES HUNEKER

Mit zahlreichen, zum großen Teil unveröffentlichten Bildern

Geheftet M. 5.—, Halbleinen M. 7.—

Dies ganz aus den Elementen des Musikalischen und mit den Erlebnissen Chopin'scher Tonkunst geschriebene Buch ist allein schon wegen seiner dichterischen Qualitäten wertvoll, die zu einem orchestralen Gesang „Chopin" gesteigert sind, in dem die feinsten Nuancen seines Wesens wiederklingen, dieses so eigenartig tief melancholischen Menschen. Wir verstehen es, wenn die Übersetzerin Lola Lorme einleitend sagt, es sei eine Ungerechtigkeit, Hunekers Buch Deutschland so lange vorenthalten zu haben. *Neue Badische Landeszeitung, Mannheim.*

Mit so offenem Sinn und Geist Huneker alle Schönheiten der Künste in sich aufgenommen hat: Er blieb national. Und darum wurde es uns viel leichter: ihn und sein Werk zu verstehen. In diesem Sinne ist auch seine unübertreffliche und unübertroffene Biographie Chopins aufzufassen. Dieses Werk hat zum ersten Male den wahren Chopin gezeigt. Im übrigen ist es von verblüffender Sachkenntnis, ein Fachwerk, das auch in analytischer Beziehung einzig dasteht. *Münchener Neueste Nachrichten.*

Man verlange den Prospekt über das Buch

GEORG MÜLLER VERLAG / MÜNCHEN

Franz Schubert

Die Dokumente seines Lebens und Schaffens

Herausgegeben von Otto Erich Deutsch. 4 Bände. 2. Bd. erste Hälfte: Die Dokumente seines Lebens. 3. Bd.: Sein Leben in Bildern. (Tafelband.) Die fehlenden Bände in Vorbereitung. 2. Bd.: Kart. 12 M., Halbleder 20 M., 3. Bd.: Kart. 16 M., Halbleder 20 M.

Briefe und Schriften

Mit 10 Abbildungen. Herausgegeben von Otto Erich Deutsch. 2. Auflage. 3. und 4. Tausend. Halbleinen 5 M.

Deutsche Musikerzeitung: Schuberts sämtliche Briefe sind jetzt in einer Sammlung seiner Lebensdokumente erschienen. Außerdem sind alle von Schubert bekannt gewordenen Tagebuchblätter, Widmungen und Gedichte aufgenommen. Besonders wertvoll sind auch die hierin veröffentlichten Tagebücher der Brüder Franz und Fritz von Hartmann, die als Freunde des Meisters über die Schubertiaden und Schuberts letzte Lebensjahre Bericht geben. — Der zweite Band dieser Bibliographie bringt uns ein historisches Bilderbuch aus Schuberts Leben mit nicht weniger als 617 Abbildungen aus der Schubert-Zeit, seinen Wohnstätten, Freunden, Familien, Künstlerbildern, Theaterzetteln usw. Zwei außerordentlich wertvolle Werke, die, durch zahlreiche Nachforschungen gefestigt, endlich ein umfassendes Bild von des Meisters Leben und Schaffen geben.

Wolfgang Amadeus Mozart

Die Briefe Mozarts und seiner Familie

Erste kritische Gesamtausgabe von Ludwig Schiedermair. Bd. I—IV: Die Briefe. Bd. V: Mozart-Ikonographie. Bd. I—V in Halbleder 105 M.

Schweiz. Musikpädog. Blätter: . . . viel wichtiger noch ist die außerordentliche Sorgfalt, mit der der Herausgeber, der in der glücklichen Lage war, endlich das lange unzugänglich gewesene Mozarteum in Salzburg, sowie zahlreiche andere Sammlungen benutzen zu dürfen, das gewaltige Material wiedergibt. Man kann wohl sagen, daß noch nie eine Musikerbriefsammlung mit Aufwand so scharfer Kritik und peinlicher Treue herausgegeben worden ist. Der letzte Band bringt eine Ikonographie, wie sie für Mozart noch nie so vollständig gesammelt worden ist und in vorzüglicher Reproduktion. Ein wertvolles Material, das hoch über den gewöhnlichen Illustrationen steht. So stellt sich diese Ausgabe der Briefe Mozarts als eine wissenschaftlich sichere Arbeit dar, die nicht nur für den Forscher von außerordentlichem Wert ist, sondern auch dem Liebhaber Genuß bereitet und fortan unentbehrlich sein wird zur Kenntnis Mozarts. Der Verlag hat das Werk mit dem feinsten Geschmack ausgestattet.

466

August Halm

Von zwei Kulturen der Musik

Geh. M. 4.—, Halbleinen M. 6.—

Wiener Montags-Journal: Man fühlt sich, wenn man in diese Gedankenwelt, die höchste Sachlichkeit mit tiefster Philosophie vereinigt, plötzlich eingedrungen ist, auf ein höheres geistiges Niveau gehoben. Es dürfte sich kaum irgendwo ein Werk finden, das sich mit dem Halms auch nur vergleichen läßt. Von diesem Buch datiert eine neue Epoche! Ein neues Zeitalter beginnt, das aus der Dumpfheit feuilletonistisch maskierter oder professorlich entblößter Unwissenheit zu klarer Erkenntnis vordringt, das es wagt, auch von Fehlern der Klassiker zu sprechen, weil es erst ihre wahren Vorzüge sehen lehrt.

Die Symphonie Anton Bruckners

Geh. M. 6.—, Halbleinen M. 8.—

Deutsche Monatshefte, Düsseldorf: . . . in Sachen Bruckners muß man es mit um so größerer Freude begrüßen, wenn endlich ein Berufener seine Stimme erhebt, um mit den alten, allmählich recht morsch und gebrechlich gewordenen Vorurteilen gründlich aufzuräumen. August Halms Werk ist das erste, das Bruckners Musik vollauf gerecht wird und in dem seine umfassende Bedeutung in ihrer ganzen Größe gewürdigt wird.

Von Grenzen und Ländern der Musik

Gebunden M. 6.—

Die freie Schulgemeinde: Hier wird es klar, daß Halm nicht mit einseitigen toten Abstraktionen arbeitet, deren dann die Fülle des Konkreten spottet, wenn sie in das Prokustesbett willkürlicher Begriffskonstruktionen gezwängt werden soll, sondern daß es sich bei ihm um die lebendige Schau des Lebens handelt, die unbeengt durch Formeln die reale Welt in ihrer ganzen Buntheit, ihrem ganzen Reichtum von innen heraus organisch erfaßt. . .

RUDOLF LOUIS

ANTON BRUCKNER

Mit 11 Abb. und Notenanhang. Dritte, vermehrte Aufl. Geh. M. 4.—

Signale für die musikalische Welt: Was viele unserer Musikerbiographen verfehlten, manche überhaupt gar nicht einmal erstrebten, das ist Louis gelungen: er dringt bis zu den innersten, gemeinsamen Wurzeln des Menschen und Künstlers vor. Und so ist diese Monographie nicht ein Nebeneinander von Biographie und Betrachtung der Werke, sondern ein organisches, einheitliches Produkt geworden.

Neue Musikzeitung, Stuttgart: Louis hat mit seinen von größter Sachkenntnis und ehrlicher, nie blinder Begeisterung für seinen Helden bestimmten Ausführungen den Weg für eine objektive Kritik des seltsamen Menschen und Künstlers geebnet, wie es außer ihm bisher noch niemand in gleich anerkennenswerter Weise verstanden hat. Man kann das Werk zum Studium nur dringend empfehlen.

DIE DEUTSCHE MUSIK DER GEGENWART

Von

RUDOLPH LOUIS

Mit 15 Porträts und Notenfaksimiles. Zweite Auflage

Geheftet M. 4.—

„So ist sein Buch ein wahrer und zuverlässiger Führer durch die wirre Gegenwart geworden, dessen sich jeder an ihren Problemen und Erscheinungen Interessierte bedienen sollte. Der Preis ist mäßig, die Ausstattung aber vornehm und solide. Porträte und Faksimiledrucke geben dem Buche auch den äußeren Glanz des Weihnachtsgeschenkes. Von seinem Inhalte ist gleich das erste Kapitel ‚Vom musikalischen Fortschritte' so fruchtbar, daß es allein genügen würde, dem Werke dauernden Wert zu geben. Dann folgt die Revue der einzelnen Persönlichkeiten und Schöpfungen, in der materiellen Gruppierung Drama, Symphonie usw. Das Schlußkapitel ist dann wieder allgemeiner Tendenz wie das erwähnte des Anfangs. Was darin über ‚Ausübung und Pflege der Musik' gesagt wird, mag manchem neue und weite Ausblicke eröffnen. Endlich trägt aber auch der vornehme Ton und Stil des Buches dazu bei, es zu einer außerordentlichen Erscheinung zu machen."

Berliner Börsen-Courier.

JOHANN FRIEDRICH REICHARDT

VERTRAUTE BRIEFE

Herausgegeben von Gustav Gugitz

Zwei Bände mit 62 Bildbeigaben. Geh. M. 12.—, Halbl. M. 15.—

Dieses Werk, eine der wichtigsten und geschätztesten Quellen zur Geschichte des Wiener Musiklebens zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit dem Genie Beethoven im Mittelpunkt, ist auch nicht minder ein prächtiges Spiegelbild des vornehmsten Gesellschaftslebens, des Wiener Salons, der eben unzertrennbar mit Musik verbunden war.

Wiener Abendpost: Diese Briefe bieten in fesselnder Darstellung des Wiener Lebens jener Tage bis in die kleinsten Einzelheiten eine Schilderung der Verhältnisse, wie sie aus keiner zweiten fremden Feder bis dahin in so aufmerksamer und wohlwollender Weise geboten wurde . . . Seine Briefsammlung, deren Neudruck mit so reichen, vortrefflichen Anmerkungen wir dem ausgezeichneten Kenner Gustav Gugitz verdanken, ist eines der schönsten und kulturhistorisch wertvollsten Bücher über Wien aus jenen bewegten Tagen.

GEORG MÜLLER VERLAG / MÜNCHEN

J. B. Hirschfeld (Arno Pries) Leipzig

468

DIE DEUTSCHE MUSIK
DER GEGENWART

RUDOLPH LOUIS

JOHANN FRIEDRICH REICHARDT
VERTRAUTE BRIEFE

GEORG MÜLLER VERLAG / MÜNCHEN

1192
NARODOWY
INSTYTUT
FRYDERYKA
CHOPINA
B/50



ARY SCHEFFER: CHOPIN
Radierung von S. Stattler

CHOPIN

GESAMMELTE BRIEFE

MCMXXVIII
MÜNCHEN BEI GEORG M